THOMAS RING

GENIUS UND DÄMON

STRUKTURBILDER SCHÖPFERISCHER MENSCHEN

AURUM VERLAG

GENIUS UND DÄMON – Sieg oder Niederlage?
Wer gewinnt diesen Kampf der Urmächte? Oder ist er längst ausgekämpft und, was den Großen unserer Geschichte zu Größe verhalf, astrologische Vorentscheidung? »Karriere« die kosmische Rezeptur ihrer Wiege und Ruhm und Glanz nur unverständliche Willkür?

GENIUS UND DÄMON revidiert den Schicksalsgedanken um den Preis des Zufalls. »Von der Parteien Haß und Gunst zerrissen«, von Freiheit und Notwendigkeit geplagt, entsteht ein neuer Gedanke: Das persönliche Schicksal zwischen kosmologischem Ausgangsniveau und individuellem Endeffekt. Auch die Großen liegen im Streit mit den Sternen – so lange, bis ihr Leben die Anlage einholt, die auch als beste nur ein Versprechen war.

Mit GENIUS UND DÄMON blicken wir in ihr wahres Antlitz. In eine Tiefendimension, die, von Aberglaube und Prognostik befreit, Größe zum Ergebnis eines ungeheuren Kampfes macht. Ob ein befristeter Irrer oder ein Genie auf Abruf – das Horoskop entscheidet nicht darüber. Es macht nicht schon das Kind Robespierre zum Hauptakteur einer Revolution.
Wenn der Himmel der »Vater« des Schicksal ist, wird es auf seine »Mutter«, die Seele, warten müssen. Vielleicht ein Leben lang. Es klingt absurd, und doch stimmt's: Derselben Konstellation, der wir bei Luther die Forderung des »freien Christenmenschen« zuschreiben, bestimmt bei Marx den Glauben an die messianische Rolle des Proletariats! Genau hier trennt GENIUS UND DÄMON die Nebel um die Großen der Weltgeschichte. Aus den Gemälden ihres äußerlichen Kampfes gegen Zeit und Umstände wird ein leuchtendes Diagramm.
Die »revidierte Astrologie« korrigiert die Prognose mit einer Diagnose. Sie tauscht Wahrsagerei und kosmische Umweltheo-

499.20

THOMAS RING

GENIUS UND DÄMON

Strukturbilder schöpferischer Menschen

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

Mit 26 Porträttafeln mit Handschriftproben,
26 Schwarzweißillustrationen
und 26 ganzseitigen Kosmogramm-Tafeln in Farbe.

PSPtt 2
PSPtt 3
Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz
1988.3853
(A 3888)

1980
ISBN 3 591 08153 1
© 1980 by Aurum Verlag GmbH & Co KG, Freiburg im Breisgau.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Zobrist & Hof AG, Pratteln/Schweiz.
Bindung: Walter Verlag GmbH, Buchbinderei, Heitersheim.
Printed in Switzerland.

INHALT

Einleitung		7
Leonardo da Vinci	* Vinci (b. Empoli) 14. 4. 1452 † Schloß Claux b. Amboise 2. 5. 1519	41
Albrecht Dürer	* Nürnberg 21. 5. 1471 † Nürnberg 6. 4. 1528	61
Michelangelo Buonarroti	* Caprese 6. 3. 1475 † Rom 18. 2. 1564	77
Martin Luther	* Eisleben 10. 11. 1483 † Eisleben 18. 2. 1546	93
Karl V.	* Gent 14. 2. 1500 † San Gerónimo de Yuste 21. 9. 1558	111
Johannes Kepler	* Weil der Stadt 27. 12. 1571 † Regensburg 15. 11. 1630	121
Albrecht von Wallenstein	* Hermanitz 24. 9. 1583 † Eger 25. 2. 1634	143
Heinrich Schütz	* Köstritz 8. 10. 1585 † Dresden 6. 11. 1672	157
Gottfried Wilhelm Leibniz	* Leipzig 1. 7. 1646 † Hannover 14. 11. 1716	167
Friedrich der Große	* Berlin 24. 1. 1712 † Schloß Sanssouci 17. 8. 1786	179
Maria Theresia	* Wien 13. 5. 1717 † Wien 29. 11. 1780	179
Immanuel Kant	* Königsberg 22. 4. 1724 † Königsberg 12. 2. 1804	195

Matthias Claudius	* Reinfeld 15.8.1740 † Hamburg 21.1.1815	207
Johann Wolfgang von Goethe	* Frankfurt 28.8.1749 † Weimar 22.3.1832	223
Wolfgang Amadeus Mozart	* Salzburg 27.1.1756 † Wien 5.12.1791	243
Maximilien de Robespierre	* Arras 6.5.1758 † Paris 28.7.1794	263
Heinrich von Kleist	* Frankfurt/Oder 18.10.1777 † am Wannsee/Potsdam 21.11.1811	275
Franz Grillparzer	* Wien 15.1.1791 † Wien 21.1.1872	293
Percy Bysshe Shelley	* Field Place/Horsham 4.8.1792 † Viareggio 8.7.1822	309
Karl Marx	* Trier 5.5.1818 † London 14.3.1883	325
Leo Nikolajewitsch Tolstoi	* Jasnaja Poljana 9.9.1828 † Astapowo 20.11.1910	341
Friedrich Wilhelm Nietzsche	* Röcken 15.10.1844 † Weimar 25.8.1900	359
Vincent van Gogh	* Groot Zundert 30.3.1853 † Auvers-sur-Oise 29.7.1890	379
Jean-Arthur Rimbaud	* Charleville (Ardennen) 20.10.1854 † Marseille 10.11.1891	395
Marie Curie	*Warschau 7.11.1867 † Sancellemoz 4.7.1934	409
Käthe Kollwitz	* Königsberg 8.7.1867 † Moritzburg/Dresden 22.4.1945	423
Georg Trakel	* Salzburg 3.2.1887 † Krakau 4.11.1914	439

Nachwort	451
Kosmogramme	463
Anmerkungen	493
Personenregister	501

EINLEITUNG

Mit jedem Großen kam und ging ein Geheimnis. Nicht dieses Geheimnis entschleiern und die Mechanismen des Erfolgs enthüllen zu wollen, ist das Ziel meiner Arbeit. Weder Personenbeschreibung noch eine Analyse der Werke, unabhängig von ihrem Schöpfer, sind beabsichtigt. Dämon und Genius – vom Teufel getrieben und zugleich gottähnlich – ohne diesen Widerspruch und seine Bewältigung geschah nichts von Wert für die Menschheit. Die so aus Geist und Feuer Emporgestiegenen beseitigten Vorurteile, die man gern in unverfänglichen Kompensationen untergebracht hätte. Jede neue Sicht und Deutung der Welt reibt sich zwar an eingesessenen Meinungen. Der hiervon ausgehende Anstoß aber wirkt jenseits von Gut und Böse. Wir können daraus die Kraft des Beispiels oder gegebenenfalls eine Warnung ziehen.

Mancher mag es eigenartig finden, daß ich die Aussagekraft des astrologischen Meßbildes vorführen will an etwas, das nicht darin steht. Gerade die Extreme habe ich in meinem astrologischen Lehrwerk unmißverständlich ausgeklammert. Die Begriffe Genie und Irrsinn, Heiliger und Verbrecher fallen nicht unter die gesicherte Aussage. Versteht man das Horoskop als Projektionsfläche anlagemäßiger Eigenheiten, fehlt der innere Rang, in dem sie gelebt werden. Berührungspunkte sind nur symbolisch enthalten.

Rudolf Kaßner veranschaulicht einmal das Besondere, das ein Gesicht zeigt, durch ein Beispiel. Napoleon und ein Kommis aus einem Knopfgeschäft könnten dieselben oder sehr ähnliche Linien im Handteller und auch dasselbe Horoskop haben. Gingen sie zu einer Wahrsagerin, würde ihnen diese mit ähnlichen, mehr oder minder abgegriffenen und verbrauchten Worten von Zukunft, Fortkommen und dem von außen Zustoßenden, gemeiniglich Schicksal genannt, reden. Napoleon und der besagte Kommis hätten aber nicht dasselbe Gesicht. Damit ist etwas durchaus anderes als formale Übereinstimmung von Gesichtszügen gemeint. Es geht Kaßner darum, das Einmalige der Persönlichkeit abzuheben von dem, was Würfel, Karten, Zahlen aus einer

beliebigen Menge, also auch Gestirne der fatalistisch deutenden Astrologie, aussagen können. In diesem Punkt stimmen wir überein, ebenso darin, daß das persönliche Wesen mit der Freiheit beginnt. Ob es außer der freien Verfügung über die eigenen Kräfte noch etwas Übergreifendes gibt, und wenn, wie das eigenwillig Erreichbare sich dazu verhält, gehört zum hier behandelten Thema.

Wenn die Geburtskonstellation überhaupt eine Möglichkeit bietet, den Normalfall und das Außerordentliche an denselben Elementen zu spiegeln, dann müssen uns jedenfalls statt »abgegriffener Worte« solche zur Verfügung stehen, die eine *freie Entscheidungswahl trotz gleichbleibender Struktur* inhaltlich tragen. Dies kennzeichnet den Anspruch der revidierten Astrologie.

Sie vertritt eine Auffassung der planetaren Symbole als *Wesenskräfte*, die, je nach der Entwicklungshöhe des Menschen, *verschiedengradige Entsprechungen gleicher Strukturglieder* hervorbringen. Die Entwicklungshöhe ist aus dem Horoskop nicht ersichtlich. Sie steht aber im lebendig geoffenbarten Gesicht, wie es Kaßner sieht. Der richtige Gebrauch der Deutungselemente, anders als das Verfahren der Wahrsagerin, folgt dem sokratischen »Rede, damit ich dich sehe«. Die methodische Aufgliederung von Symbolen in rangverschiedene Entsprechungen rechtfertigt den Versuch, der hier unternommen wird.

Eine unter solchen Gesichtspunkten revidierte Astrologie behebt nicht nur die Ungereimtheiten des überlieferten Deutungsschematismus, sondern zeigt einen Ausweg aus dem Dilemma zwischen summativer und individueller Menschenbeurteilung. Sie verneint das Wahrsagen aus unveränderlich Geglaubtem. Statt dessen erschließt sie veränderliche Komponenten und somit die lebendige Dynamik des Menschen. Mitgegeben sind ihm allgemeine Grundkräfte in individuell gebundener Form, das heißt also zuzüglich einer endogenen Problematik, die sich im Dasein auswirkt. In der Selbstbestimmung des Erlebens und Wirkens auf der Basis angeborener Anlagen, der Lösung oder Nichtlösung damit gegebener Problematik, bestehen unsere Freiheiten. Da dieselbe Ordnung als Zeitgestalt auftritt, nähern wir uns legal dem Schicksalsgedanken. Nur liegt die Konkretion des Schicksals im bedingten Sosein und mit im eigenen Verhalten – abgesehen vom möglichen Eingreifen übergeordneter Mächte –; statt an Erlesen- oder Verworfensein im voraus zu glauben, beachten wir den entwicklungsmäßigen Rang, der die Entsprechungen aussiebt. Wie es mit »unverdientem Geschick« steht, wird noch zu klären sein, und außerdem sind unsere Entsprechungen weitgehend auch erbbedingt und wir Erzeugnisse der Umwelt. Wir haben unser individuelles Schicksal und nehmen gleichzeitig an Massenschicksalen teil. Was darin feststeht und bleibt, ist immer eine *Gesetzlichkeit der pränatalen Grundlagen individueller Entwicklung:* Dieser Art ist das »Gesetz, wonach du angetreten«. Die Selbstverwirklichung, das schöpferisch gelebte Sosein, enthält mit der Freiheit Unberechenbares, im Durchschnitt wie im Extremfall.

Genius und Dämon brechen die Regel gesellschaftlicher Anpassungen. Soziologisch beurteilt, sind sie beide das Nichtkonforme, Ungewöhnliche. Nicht aber stürzen sie die Ordnung um, nach der sich die Individualisierung vollzieht – was hier zu beweisen wäre. Fraglich ist nur, ob sie etwas von außen Herantretendes sind, oder ob vom Genius und Dämon *im* Menschen gesprochen werden darf. Wer mit der heutigen Umgestaltung astrologischer Begriffe schon einigermaßen vertraut ist, versteht ohne weiteres die Behauptung, der Genius sei die inspirierende Macht, welche die kosmischen Elemente am reinsten zum menschenwürdigen Ausdruck bringt. Doch den Gegensatz zum Dämon verstehe man nicht so, als liefere dieser lediglich Zerrbilder. Im heutigen Sprachgebrauch ist beim Wort »dämonisch« die besondere Vorsicht, derer sich auch Goethe befleißigte, geboten.[1*] Weniger irrtumstiftend, obschon Unterschiede enthaltend, ist die Ableitung von »Genie« und »genial« aus »Genius«. Diese Begriffe dürfen cum grano salis weiter verwendet werden, bis die Differenzierung hervortritt.

Das überdauernde Gefüge von Wesenskräften beruht der revidierten Astrologie zufolge auf dem Eingebautsein des leibseelischen Mikrokosmos in den Makrokosmos. Dieses individuelle Ordnungsgefüge – aufgezeigt im Horoskop bzw. Kosmogramm, was dasselbe ist – erlebt der Geniale im stärksten Verwirklichungszwang. Im stärksten Zwang, weil seine schöpferische Freiheit sich darin verausgabt und weil zum Anlagematerial eine dementsprechende, angeborene Struktur zählt. (Das Wort Struktur ist hier als Sinngefüge, charakterlicher Aufbau, innere Gliederung verstanden.) Strenger als dem Durchschnittsmenschen ist dem Genialen aufgetragen, das kosmotypische Baugesetz zu verwirklichen. Die Inkarnation wird ihm darum zum Problem, er soll sie »durchlichten«. Zwänge bringt zwar schon das physische Existierenmüssen, doch dem Genie eignet eine überpersönliche Sicht persönlicher Existenzbedingungen. Aus jeweiligem *Zwang des Soseins unter Aufrollung allgemeinmenschlicher Problematik*, ja kreatürlicher überhaupt, erfährt der Geniale auf allen Ebenen die *Bedingtheit des Menschseins.* Dieser »surrealen« Nötigung antwortet der besondere Anspruch des Genius, der in ideologischer Ausweichung »höherer Auftrag«, »begnadendes Agens«, »Sendung« oder ähnlich heißt. In den gleichen Strukturgliedern, die im Kosmogramm anschaulich werden, doch *beschränkt auf sie,* rumort der Dämon. Goethe sah den Abfall Luzifers darin, »daß er sich nur in sich selbst konzentrierte«. Gegen diese Dämonie der Egozentrik kämpft der Genius im Menschen an. Das Genie verhält sich analog dem thermodynamischen Prinzip, daß einem Zwang, den man auf ein geschlossenes System ausübt, mit einer inneren Umlagerung,

1* Die hochgestellten Ziffern beziehen sich auf die Anmerkungen am Schluß des Buches.

welche den Zwang ausgleicht, begegnet wird. Geschlossen im Auftragsbewußtsein, ist dem Genialen der Zwang des bloßen Soseins unerträglich; sein Werk lockert und behebt, »verbraucht« die Druckverhältnisse.

Aus dieser Spannung zwischen Auftragsbewußtsein und kosmotypischem Zwang – letzterer gemäß dem Kosmogramm – verstehen wir die Behauptung von Swoboda[2], Genie setze einen Wechsel des Aggregatzustandes, den die ererbten Eigenschaften durchmachen müssen, voraus. Er sagt weiter: »Der Familientypus vergeistigt sich, wird flüchtig und zur Ausbreitung über Raum und Zeit befähigt. Man kann hieraus schließen, daß allgemein die Eigenart eines Menschen nicht durch die Elemente, aus denen er zusammengesetzt ist, bestimmt wird, sondern durch den Zustand dieser Elemente, durch den Reifegrad.« Genialität kommt demnach nicht als Sonderzulage zur Persönlichkeit hinzu, sondern ist eine *Transmutation der Elemente des individuellen Aufbaues.* Wir denken an nicht starre Elemente, deren normaler Ausdruck sich durch genialen Überschuß umwandelt, so daß der Mensch zu Leistungen fähig wird, die durchschnittliche Anforderungen übersteigen. Einem solchen Überstieg verweigert sich der Dämon. Bei dieser Betrachtungsweise wird das astrologische Meßbild zum Rahmen für Entsprechungen, die beim Genialen anderer Art sind und eine andere Gestalt haben müssen, auch anders zu werten sind als beim Durchschnitt, den es überfordern hieße. Im Bann eines Dämonismus liegt es wieder anders, Krämpfen der Egozentrik verfallen. Dennoch sind es dieselben Strukturglieder – darum die Möglichkeit astrologischer Deutung bei Anerkennung von Aussagegrenzen.[3]

Astrologische Menschenkunde ist ihrem Wesen nach antik und modern zugleich. Antik, indem sie von *Maß, Zahl, Proportion* ausgeht, von einer übergreifenden Ordnung; modern, indem sie das *Drama* innerhalb dieser Ordnung verfolgt, in Verlaufsgestalten statt in starren Eigenschaftsbegriffen denkt. Im lebendigen Kosmos gibt es weder maßlose Relativierung, noch Wiederkehr des absolut Gleichen. Mit jener erwüchse die Hybris, mit dieser träte Gleichförmigkeit eines Automaten ein: zweierlei Endstation des Menschen. Trotz ihres Widerspruchs können beide Tendenzen auch nebeneinander herlaufen. Wenn zu bedrohlicher Stunde ein Genie über die Grenzen des Bekannten vorstößt, nimmt es, bewußt oder nicht, diese Gefahren wahr, in seinem Schaffen heil durch das kosmische Maß, obzwar physisch gefährdet und oft am Rande der Krankheit. Abgründe weist ihm der Dämon in sich, und so werden die Werke zu Bannformeln ernsteren Tons als bei bloßem Besorgtsein um private Kümmernisse. Genial mag vorläufig die Fähigkeit heißen, etwas bis dahin Unbekanntes so zu gestalten, daß es hinfort zu den Grundlagen menschlicher Weltsicht gehört. Nach dem Auftreten eines Genies kann man guten Gewissens nicht mehr in den früheren Zustand zurückfallen.

Stagniert, versteinert aber etwas Bekanntes von grundsätzlichem Wert, dann kann auch eines Eklektikers rückschauende Wertsichtigkeit genial sein. Dieses strenge Verhältnis des bildnerischen Genius zur Gestalt – Neues gefunden oder Aufgegriffenes durchformt zu haben – ist unverwechselbar mit dem genialischen Getue der Halbwelt des Geistes, ihren talentierten Spielereien und interessanten Mätzchen, die, von der Auflösung zehrend, keine Richtpunkte bieten. Wenn wir dagegen von Genie sprechen, obsiegt immer eine inspirierende Macht über einen untergründig vorhandenen Dämon; zwischen ihnen entspinnt sich das Drama des Menschenwürdigen.

Dieses persönliche Verhältnis zum Werk ankert tief innen, wo der Ausgang des Dramas in der Schwebe zwischen Tod und Leben liegt, so, daß unabwendbar Befürchtetes, Schicksal, sich für einen Opportunisten noch wenden könnte. Die Geburtsstunde jedes Genies ist die Geburt eines Dramas, die Konfiguration der beteiligten Kräfte läßt kein müheloses Leben zu. Ohne Anruf und bändigende Umgestaltung des Dämonischen gelänge es nicht. Im Aufstand der Titanen ist noch ungewiß, ob die Götter siegen. Zwischen Genius und Dämon wütet der *Kampf im Menschen um den Menschen.* Kampf heißt hier aber nicht Getriebensein vom Tötungsaffekt, sondern von der verantwortlichen Lust des Kampfspiels, darum »Drama«. Es lockt nicht nur die heilige Pflicht des Drachentöters, sondern die durch den ungewissen Ausgang erhöhte Spannung des Spiels mit dem Leben, in dem sie verwirklicht werden soll: Das geniale Werk «steht auf dem Spiel«. In jeder echten Spielsituation müssen Freiheit und Wagnis eine bestimmte Ordnung einhalten; sie liegt in dem durch die Geburtskonstellation bedingten Spielraum, zusätzlich der sozialen und geschichtlichen Lage.

Mit einer Sinnverschiebung möchte man Männern wie Lange-Eichbaum recht geben, wenn sie die Erhebung zum Genie als soziales Problem ansehen. In unserem Sinne umgedeutet, lautet der Gedanke: der einzelne Geniale tritt aus dem anonymen Genius seiner Zeit hervor, der zugehörige Dämon der persönlichen Existenz treibt ihn vorwärts. Angesichts solchen Kampfes um Sein oder Nichtsein eines vertretbaren Sinns im Dasein sich an das Äußere des Werdegangs, an die sichtbare Haut und ihre Fältelung zu halten, dient kleinlicher Neugier. Jeder Große macht ein Heer von Schreibern mobil, die sein Werk durchpflügen, Anlehnungen nachweisen, Aussprüche nacherzählen, Lebensdaten, Briefe und sonstige Zeugnisse am Faden der kalendarischen Zeit aufreihen, uns mit Anekdoten, übermittelt durch Zeitgenossen, ergötzen. Den eifrigen Sammlern wissen wir Dank, zumal bei kulturhistorischer Analyse gelebten Lebens.

Biographie jedoch überschreitet das wahrhaft zu beschreiben Mögliche, wird »Dichtung«. Man muß notgedrungen die Wirklichkeit strapazieren, wenn man nachvollzieht, was nicht persönlich erlebt wurde. Sogar Eigenerfah-

rung wird unmerklich stilisiert. Um das Heranwachsen einer Persönlichkeit plausibel zu machen, bringen wir eine Logik des Ablaufs hinein, die kaum je im existentiellen Wissen des Beschriebenen enthalten war. Wo bleiben ungewisse Zukunft, Sackgassen, Irrtümer, wenn dem rückblickenden Schreiber nur das Wie und Wo des Durchkommens bekannt sind? In ungefähren Annahmen, der schlüssigen Selbstrechtfertigung halber, versteht der Durchgekommene, warum es so kam. Der Biograph aber glaubt zu wissen, wer der betreffende Mensch war; unter dem Vorspann seiner Meinung von Genius oder Dämon erzählt er, wie er sich den Hergang denkt. Er weiß etwa – die Legende einer vergangenen Geschichtsschreibung aufgreifend –, daß Columbus Amerika entdeckte und sucht zu begründen, wieso dieser, der ahnungslos auf einem neuen Erdteil stand, vorher behaupten konnte, im Westen der bekannten Welt, jenseits des Ozeans, müsse Land liegen. Einfühlsame Biographen verstehen freilich manchmal einen Menschen besser als dieser sich selbst. Zur Substanz begründender Darlegung dienen ihnen Tatsachen, verbürgt von Zeitgenossen des Beschriebenen. Theorie steuert der neueste Stand der psychologischen Forschung bei. Mögen aber noch so objektiv betrachtete Tatbestände vorliegen, immer gibt es Lücken zwischen den Berichten. Um den Zusammenhang stimmig zu machen, erfindet der Biograph, was in die Leere hineinpaßt, indem er allgemeine Zeitgeschichte durch psychologische Annahmen ergänzt. Dergleichen Ergänzungen sahen vor der Psychologie des Unbewußten anders aus als heute und werden morgen vermutlich wieder anders lauten. Ohne weiter einzudringen, verstrickt man sich in Zufälligkeiten der Privatperson und Merkmalen der Epoche, zerkleinert Stoff für Lehrmeinungen.

Aber der dem außerordentlichen Beispiel Zugewandte will ja das *Herz* schlagen hören; hinsichtlich des Lebens-Ablaufs interessiert ihn mehr die *Dramaturgie* als die Aufführung!

Beschreiten wir hier den anderen Weg, deuten wir das astrologische Meßbild, so betreten wir den inneren Kampfplatz, bevor der Ausgang entschieden war. Das Miteinander und Gegeneinander der Wesenskräfte, ihr Ausdruck, ihre Richtung ist die anlagemäßige Struktur. Was der Mensch innerhalb seiner Erb- und Umweltprägung daraus macht, steht bei ihm. Doch die Prägungen sind eine Gewordenheit. Dies wirft Bedenken auf hinsichtlich der Anwendung heutiger Regeln auf früheres. Kann und darf man einen Menschen der Antike mit gleichen Maßstäben beurteilen wie einen Menschen der Jetztzeit? Nicht nur die Entsprechungen unterliegen geschichtlichen Wandlungen, sondern auch die Durchprägung der individuellen Struktur, die Abhebung der Person vom Typus und die Abweichung des Handelns von der Sitte. Was im Stil der Epoche durchschnittlich als richtig galt, ist keineswegs die menschliche Norm. Was damals Entgleisung war, ist heute vielleicht etabliert, und das Damalige

war »Vorgriff«. Wenn so etwas statthatte, möglicherweise in Form fortschreitender Auflösung des Alten, worauf fußt dann der *geniale* Vorwärtssprung? Ehemaligen Schilderungen von »Heroen des Geistes und der Tat« ist eine Zergliederung mit Begriffen aus der ärztlichen Sprechstunde gefolgt. Männer, deren Gestalt einstens Vorbild war und vom Katheder her Völker ansprach, werden als Neurotiker, Hysteriker, Psychopathen abgehandelt. Es gibt kaum eines der hier gebrachten Menschenbilder, von dem nicht eine Pathographie vorliegt. Genug des Pendelschlags zur Korrektur früherer Anschauungen! Wir wollen wissen, was Genie unabhängig von zeitbedingter Sicht ist. Gewiß bedeutet, unkonformistische Werte zu schaffen, in gewisser Hinsicht eine Selbstheilung aus Konflikten, die sonst vielleicht ausweglos wären. Aber der Ton liegt auf heil werden, nicht auf Krankheit, die nach einem Heiler verlangt. Im springenden Punkt, im Werteschaffen, verdient der Maler van Gogh den Vorrang vor dem Patienten des Dr. Gachet. Der spätere Nachweis epileptoider Züge erklärt seine Gemälde ebensowenig, wie Alexanders des Großen Heerzüge und Regierungsmaßnahmen daraus erklärt werden können. Doch zwischen diesen beiden, ihr Verhalten verschieden einstufend, besteht der Unterschied des antiken und des modernen Menschen.

Jeder will im Rahmen bestimmter Anschauungen und im Lebensstil, der seiner Generation und Entwicklungsstufe, seinem sozialen Rang entsprach, verstanden werden. Die astrologische Menschenkunde sucht nach immergültigen Elementen des Seelenlebens bei verschiedener Ausprägung und Resonanz. Wir müssen uns ernsthaft fragen, ob ein heutiger Soldatenführer – bei gleicher Geburtskonstellation – die Nerven hätte wie Octavianus, bevor er als »Friedenskaiser Augustus« in die Geschichte einging, der Dezimierung einer meuternden Truppe beizuwohnen in altrömischer Gesetzvollstreckung, die nach Abzählung jedes zehnten Mannes diesen sofort durch die Beile der Liktoren niedermetzeln ließ. Heutige seelische Differenzierung wäre fehl am Platz gewesen. Antike Sterndeutung war der Dramaturgie eines solchen Lebens, seinen Kriterien und Erwartungen, angemessen. Wenn auch mit schematisch verallgemeinernden Begriffen, paßte sie zur damaligen Seelenhaltung. Erst kurz vor der römischen Kaiserzeit, mit der rechnerischen Ausbildung der sogenannten Häuser, wandte man die Konstellation – nach ursprünglicher Auffassung für den Staat und dessen königliches oder priesterliches Haupt gültig – auf ungesalbte Häupter an. Dies war nicht nur eine technische Verbesserung, sondern kennzeichnet einen Entwicklungsschritt. Der »Horoskopos«, der die Stunde beschauende Tierkreisgott, wurde zum Merkmal der Einzelperson, und dem folgten mit den »Häusern« die Behälter für Dinge privaten Anliegens, nach denen man das Orakel befragte. Doch alles blieb noch eingespannt in eine Welt heiliger Zahlen, denen sich unabänderlich gedachte Tatsachen und Geschehensformen sowie feststehende Eigenschaften

zuordnen. Ewig ist die Satzung, endlich nur der Sichtkreis, undiskutabel, was Glück und Größe heißt, gefürchtet der Frevel am gesetzten Maß. So konnte der sterbende Augustus sagen: »Acta est fabula« – frei übersetzt: »Das Stück ist aus« – mit der stummen Nebenfrage: »Habe ich meine Rolle gut gespielt?«

Vielleicht also sollte man die Kosmogramme von Menschen des Altertums nach antiken Regeln deuten. Da haben Charakterzüge, hat Schicksal eine unverbrüchliche Form. Der archaische Glücksfall kommt von außen; archaische Tragik entspricht einer Welt ohne Mitleid, ohne Psychologie, ohne Stimmungen. Undenkbar sind persönlich variable Konfliktlösungen, die ein »Hinten-herum« gestatten. Der Esoteriker erstrebte Harmonie in der richtigen Mischung der Temperamente; Aspekte vertraten das Gespräch der Götter. Fremd gewesen wäre solchen Anschauungen ein Begriff wie Entwicklung. Im Entscheiden und Handeln war der Mensch ein statuarisch Ganzer mit festgesetztem Ziel. Auch der große Korse lebte noch in diesem geschlossenen Raum vorbestimmten Seins. Seinen Stern über sich, ein abenteuerliches Schicksal in sich wissend, ging Napoleon einen Weg des unumschränkten Tatendrangs, der nur für die Völkergeschichte ein Drama war. Antik in diesem Sinne ist kein Zeitbegriff, und wir können noch heute antreffen, was Erhart Kästner von einem griechischen Bauernsohn erzählt, der seine Schwester erschoß, weil sie mit einem anderen Manne ging, als ihr der Vater zum Gatten gewählt hatte.

Napoleon, ob als genial oder dämonisch eingestuft, lehrt etwas anderes. Der Geniale, aus dämonischem Untergrund sich verwirklichend, reißt gegebenenfalls andere in den Abgrund, in das Leiden und Unglück seiner Epoche. Indem er seine Ideale und Spannungen in eine kollektive Wirklichkeit hinein projiziert, kommt er nicht schuldlos zu seinem Werk. Das politische Genie trägt hierin höchste Verantwortung, wie sie kein Dämon tragen könnte; darum finden wir jugendlichen Überschwang selten mit politischem Genie beisammen, häufiger mit dämonischer Tatenlust. Ohne Dämon gäbe es aber auch das Genie nicht. Um sich greifende Dämonie ist allzu oft der Preis, der gezahlt werden muß, um dem Genius sozialer Umgestaltung eine Bahn zu bereiten.

Auch in nicht menschenmörderischer Dimension wird die Mitwelt eines Genies verunsichert durch die Dämonie kleiner Begleiterscheinungen. Als Mitlebender und gar als Hausgenosse mutet das Genie der Umgebung meistens Konzessionen an Unbegreifliches zu. Selbst wenn die Menschen spüren, daß ihnen eigentlich eine Ehre widerfährt, muß doch jeder Zeitgenosse sich in Dingen behaupten, die der Geniale verachtet. Dies ergibt unausweichliche Spannungen, offen herausgeplatzt oder untergründig knisternd. Der Geniale wiederum ist häufig ungeselliger Natur und wird vom Ausleseprinzip, das man ihm als »elfenbeinernen Turm« ankreidet, in sein Schneckenhaus gedrängt. Mag er sich noch so sehr um korrekte Anpassung bemühen, immer wieder

überschreitet er die Duldsamkeitsgrenze der anderen; er hat die große Sicht seines Auftrags gegen zeitraubenden Kleinkram zu wahren. Außerdem verlangt sein Werk nicht nur große Form, sondern auch den intuitiv zu findenden rechten Augenblick des Beginns und der Weiterführung, der selten zusammenfällt mit Verstandesberechnung und Rücksichten auf andere. Dieser Augenblick, der »Kairos«, beansprucht eigene Atemluft; das Genie fühlt sie von den Lungen der Menge, ob Gut- oder Böswilliger, verpestet. Doch die Atmosphäre, die von ihm selbst ausgeht, wirkt auf empfängliche Mitbürger zumindest störend und, sobald sie angesichts seiner Erhebungen ihre eigene Nichtigkeit spüren, oft herabziehend. Auf bereitliegende Minderwertigkeitsgefühle wirkt der Geniale geradezu als Katalysator. Anderseits, und damit wird der reißende Wildstrom begradigt zu einem von Mitläufern befahrbaren Kanal, dient die transpersonale Geistigkeit zum Aufhängen persönlicher Bedürfnisse bei denjenigen, die im großen Mann verwirklicht sehen, worin sie zu kurz gekommen sind. Mit einem Wort: Das Genie ist ein unbequemer Haus- und Zeitgenosse, wird aber gebraucht.

Unvermeidlich also wirft das »Licht« des Genies tiefere Schatten als ein normales Bildungslämpchen. Sein Gut und Böse, gleichförmiger, leichter bezifferbar beim braven Durchschnitt, kann ein öffentliches Ärgernis sein und liefert auch sonst genügend Stoff für Mißverständnisse. Anderseits ist es oft irrigen Meinungen zu danken, wenn ein Genialer nicht von der Menge bei lebendigem Leibe verbrannt, sondern anerkannt wird und hochkommt. Wir sprechen von Blütezeiten, wenn es anders war. Diejenigen, die Zeitgemäßheit darin sehen, daß produziert wird, was die Menschen einer Epoche verlangen und begehren, sagen von jedem Genie, es sei zu früh oder zu spät auf die Welt gekommen. Was aber eine Epoche essentiell benötigt, ist unabhängig vom Beifall und dem Bewußtsein der meisten. Das vom Außerordentlichen Hingeworfene spricht seltener gefällig die Gegenwart als aufrüttelnd die Zukunft an, und zwar gesehen im ungewohnten Bildschnitt. Fast jede Kulturwende wird ausgelöst, zumindest vorbereitet durch *zeitgebende Signale, personal eingekleidet* von Außenseitern. Genialität ist unberechenbar infolge naiver Wahrnehmungen am Rand gewohnter Wege: die Kindlichkeit des reinen Toren. Das herausgestellte Werk zieht ähnliche oder nachahmende Begabungen an, die sich mit Kunstfleiß über das angebotene Modell hermachen, denn das Errungene will gemeinverständlich verbreitet sein. Die Gestaltung reduziert sich dann aber auf Sachgebiet und wiederholbare Form. Wilhelm Raabe verallgemeinert pessimistisch: »Das Genie macht die Fußtapfen, und das nachfolgende Talent tritt in dieselben hinein, tritt sie aber schief.«

Kommen die Fußtapfen nun bewußt oder nicht bewußt zustande? Schiller schreibt am 27. März 1801 an Goethe, daß er mit Schelling im Krieg läge, weil dieser in seiner Transzendentalphilosophie behaupte, »daß in der Natur vom

Bewußtlosen angefangen wird, um es zum Bewußtsein zu erheben, in der Kunst hingegen man vom Bewußtsein ausgehe zum Bewußtlosen«. Er, Schiller, meint, daß ein Dichter zufrieden sein müsse, »wenn er durch das klarste Bewußtsein seiner Operationen nur soweit komme, um die erste dunkle Totalidee seines Werkes in der vollendeten Arbeit wiederzufinden«. Goethe antwortet am 3. April 1801: »Ich bin nicht allein Ihrer Meinung, sondern ich gehe noch weiter. Ich glaube, daß alles, was ein Genie als Genie tut, unbewußt geschehe. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Überlegung, aus Überzeugung: das geschieht aber alles nur so nebenbei.«

Das gleiche gilt – trotz »Verständigkeit« – für technische und politische Genies, in ihren genialen Äußerungen schöpferisch gestaltbildender Art. Meint man, sie auf kalte Konstruktionen des Verstandes beschränken zu können, wie für die Ausführung der Entwürfe nötig, dann wäre auch ein Computer genial. Genie entstammt dem organischen Gegenzug zum Mechanismus; dieser vermag nur auszuwerfen, was hineingegeben wurde; der Erfinder solcher Mechanismen aber schöpft aus lebensfähigen Anregungen, das Aufkeimen seiner Idee ist ein unbewußter Vorgang.

Im Verhältnis von Genius und Dämon spiegelt sich, was wir mit *natura naturans* und *natura naturata,* als schaffende und geschaffene Natur, unterscheiden. Zweifellos gehört der Genius zu dem, was in den Worten des jungen Goethe Natur heißt: »Sie schafft ewig neue Gestalten ... alles ist neu und doch immer das Alte ... Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, den isolierten Begriff und doch macht alles Eins aus.« Für die Menschheitsgeschichte bedeutet Genius in diesem Sinn das naturschöpferisch Weiterentwickelnde. Natur hat aber auch ihre starre Seite, die Invarianz von bereits Geschaffenem. Beurteilt man Dämon nur als kontradiktorischen Gegensatz zu Genius, dann müßte ihm das gesamte, seine Gestalten wiederholende Pflanzen- und Tierreich zufallen; von hier verstehen wir den »Tierdämonismus« der christlichen Frühzeit. Zu einer sachlichen Einschätzung gelangen wir erst, wenn wir den Menschen nicht – einen künstlichen Gegensatz schaffend – jenen Naturreichen als »vernünftiges Wesen« gegenüberstellen und ihn gleichzeitig als »höchst entwickeltes Säugetier« betrachten. Dies sperrt den Zugang zu der nur im Menschen gültigen *ambivalenten Zusammengehörigkeit* der Begriffe Genius und Dämon. In ihrer widerspruchsvollen Zweieinigkeit haben wir eine naturschöpferische, vorwiegend unbewußt inszenierte Weiterentwicklung zu unterscheiden von bloßer Reproduktion des bereits Existenten. »Dämonisch« ist dabei das menschlich Unspezifische – nicht Menschenwürdige, wenn man es werthaft ausdrücken will –, also das entwicklungslose Sich-ausleben in angeborener Kreatürlichkeit: gleichwohl vital gegenwärtig, ja dies in gesteigertem Maß bei unbedenklichem Ausspielen vorhandener Mittel zum nackten Machtgebrauch. Auch Entdecken und Erfinden ist möglich, doch nur ad hoc, zum Zweck der Machterhöhung. Unmöglich wäre eine seelische Wandlung, keinesfalls begreift sich der dämonische Mensch als etwas *Umzuschaffendes.* Natura naturans, als Schöpfergott erlebt, schreibt dies einem widergöttlichen Prinzip zu.[4]

Doch Genius und Dämon stecken in uns. Wenn Jakob mit dem Engel ringt, »ich lasse dich nicht, du segnest mich denn«, geht die Auseinandersetzung nicht ohne Verletzung ab. Ist aber der Zeitpunkt des Auftretens der Genialität vielleicht naturgesetzlich begründet und wenn, steht dies in Zusammenhang mit der zugemessenen Lebensdauer? Solche Fragen stellen sich beim »Frühvollendeten«. Manche glauben, die Hand der Vorsehung zu spüren, für andere ist der frühe Tod genialer Menschen ein bedauerlicher Betriebsunfall. Irrigwerden an seiner Sendung oder eine Selbstausstreichung wie bei Trakl und Kleist veranlaßt viele Gescheite zu psychologischen Untersuchungen und Ratschlägen, wie der offenbare Kurzschluß zu vermeiden war. Lange-Eichbaum behauptet, daß Kleist ohne den Freitod am Wannsee nicht so berühmt geworden wäre. Solchen Abwertungen kann zugute gehalten werden, daß sie dem Worte »Genie« den konventionellen Nimbus nehmen wollen. Statt göttergleicher Anbetung versuchte man, unvoreingenommen den Menschen mit seinen Vorzügen und Fehlern zu sehen. Besonders neugierige Anteilnahme gilt den Frühgeendeten wie auch den Wunderkindern vermutlich deshalb, weil man in den Anfängen das Schöpferische stärker zu spüren meint. Es gab jedoch viele Wunderkinder, die später vergessen wurden, als kein Genie zum Vorschein kam. Frühreife oder Spätreife von Talenten sagt nichts über Genialität. Ein von der Natur gesetztes Maß hilft eindämmen, was Goethe in »Wahrheit und Dichtung« zu bedenken gibt: »Wüchsen Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies.«

Längst wartet im Hintergrund eine Frage, die eigentlich vorausgeschickt werden sollte: Was meinen wir denn mit dem Genius?[5] Sein ursprünglicher Begriff, »das, was Leben zeugt«, wandelte sich ab zur Vorstellung eines wunderbaren engelartigen Schutzgeistes, der mit dem Menschen geboren und ihm zur Führung beigegeben ist.

Zu geschichtlich vorgeschrittener Zeit wurde dies dann umgemünzt in einen Menschen beseelenden Antrieb. Dieser in ihm waltende Geist erhebt den einzelnen, inspiriert ihn, dient dem Gemeinwohl: ein *idealisiertes Menschentum,* wie es richtig erst seit der Renaissance denkbar wurde. Als das ebenso zopfige wie in manchen Dingen hellwache 18. Jahrhundert von der Aufklärung umschlug in die Romantik, war unter diesem Begriff das Problem des *schöpferischen Menschen* aufgerollt. Die ehedem vorausgesetzte »Göttlichkeit der Eingebung« wurde nunmehr metaphorisch gebraucht. Man bediente sich

des Titels »genial« zur Auszeichnung von Männern und Frauen, die aus zivilisierter Dekadenz (psychologisch: Verregelung) zum Ursprünglichen zurückstrebten. Moralisierender Rousseaukult im Herannahen der Revolution, literarischer Sturm und Drang brachten die *Naturgenies* und *Kraftgenies* in Schwang; ungestüme Formlosigkeit der Sansculotten sowie unbändiger Wirrwarr von Originalität und Narretei, womit sich einige an Goethe herandrängten, den Weimarer Hof in Aufregung versetzten. Dann siegten Wissenschaft und Technik, Bankkonto und Mietskaserne; der Begriff ging in den Wortschatz der Gebildeten ein, man betrachtete einen Vielwisser und Alleskönner als *Universalgenie*.

So nur skizzenhaft beantwortet; historisch ist Genie ein schwankender Begriff. Vielleicht wird ihm immer etwas Ungefähres anhaften, da sein Inhalt einen unabgeschlossenen Vorgang, intellektuell nicht eingrenzbar, betrifft: das Umschaffen jeweiliger Gewordenheit, die sich im Dämonischen fest zu verankern sucht.

Worin, bei aller Unterschiedlichkeit, liegt das Gemeinsame genialer Äußerungen? *Schöpferische Verwandlungskraft*, mit ihr steht der Geniale der Welt anders gegenüber als der Durchschnittsmensch. Die Bausteine der Individualität sind bei ihm flüssiges Magma. Fälschlicherweise sieht man darin nur höhere Geistigkeit, Bewußtseinshöhe. Schöpferkraft kommt hingegen stärker aus dem Unbewußten, von da geht die Dynamisierung aus; doch ist es wiederum nicht das Trieb-Unbewußte gewisser tiefenpsychologischer Lehren, die Größe zerkleinern und Kultur aus Pressungen filtrieren. Unabhängig von der Quantität des Gewußten erweist sich die *Qualität* des Genies in einem »mehr« an verfügbarer Welt, als zum mittelmäßigen Glück erforderlich, ja für den Durchschnittsmenschen tragbar wäre. Das Innegehabte aber will und muß sich kundgeben aus einem höheren *Reifegrad* der Elemente, welche das individuelle Gefüge bilden. Freilich sitzt der Geniale oft zwischen allen normgerechten Stühlen, wenn er nicht nebenbei Lebenskünstler ist. Das Geheimnis seines Lebens wird ihm selbst erst bewußt, meist schmerzlich bewußt, im *Werk*, das so anders aussieht als hochgespannte Erwartungen der Zeitgenossen wünschen. Dem selbstverschwendenden Drang bedeutet alle im Werk erreichte Formfertigkeit immer nur Annäherung an etwas Vorschwebendes.

Im Modus der Auswirkung macht sich auch die Geschlechtsverschiedenheit bemerkbar, so daß man – über den Ursprung des Worts hinweggehend – von einem »männlichen« und einem »weiblichen« Genius sprechen könnte. Dieser Unterschied, längst bekannt, betrifft das im alten China unter Yang und Yin verstandene kosmische Geschlecht, dem das biologische Geschlecht nicht immer konform ist. Wilhelm von Humboldt nahm im Naturgeschehen ein Zusammenwirken zweier polar zusammengehöriger Tendenzen an. Dem analog sah er im Menschen »immer Selbsttätigkeit und Empfänglichkeit einander

gegenseitig entsprechen«. Beides kann in einer Seele wirksam sein, und der geniale Mensch ist um das Gleichgewicht dieser Kräfte in sich selber bemüht. »Wo indes das Genie männliche Kraft besitzt, da wird es zeugend mit selbsttätiger Vernunft auf das idealische Objekt einwirken. Wo demselben hingegen weibliche Fülle eigen ist, wird es, empfangend, die Einwirkung dieses Objektes durch das Übergewicht der Phantasie erfahren und erwidern.« Abgesehen von Vernunft und Phantasie sehen wir den Unterschied in der spontan *tätigen* und rezeptiv *leidenden* Form des Verhaltens, begründet in zweierlei Anlagekomponenten.

Auf verschiedene Weise ist »Größe«, »mehr Welt haben«, durch Genialisierung erreichbar. Karl Jaspers fordert dem »maßgebenden Menschen« einen Blick vom Ganzen des Seins her ab.[6] »Nicht verloren an die Vordergründe, steht er im Umgreifenden, das ihn führt. Seine Erscheinung in der Welt ist zugleich Durchbruch durch die Welt.« Das Hindurchbrechende, die Enge der Egozentrik öffnend, transponiert die persönliche Existenz und ihre Probleme in deren »Spiegel oder Stellvertreter«. Werke sind Schritte zur Reife ihres Schöpfers. Der gute Henri Rousseau brauchte für seine Art von Beglückung nur das Ende der Soldatenzeit und ein bescheidenes Amt als Zöllner; die tropische Wunderwelt, die seine Bilder einfingen, erstreckte sich ihm bis in die Vorstädte von Paris. Vom Malen besessen, zog er sich oft gar nicht zum Schlafen aus, um keine Zeit zu verlieren.

Solch ein Glück des Schaffens – manchmal als Fluch empfunden –, das immer wieder erworben werden muß, ist kein zufriedenes Aufgehen im Dargebotenen. In diesem haust der Dämon des kleinen Mannes, der ihn nur da zwackt, wo Versorgungskassen und Pfarrer helfen. Hingegen beim Genialen kann Unzufriedensein zum Zuwachs an Welt führen. Aus *schöpferischem Ungleichgewicht* wird er fruchtbar. Er verwandelt, was der normal Angepaßte hinnimmt und bestehen läßt oder höchstens zu Gebrauchszwecken ändert. Untersucht man »Harmoniker« wie Mozart oder Raffael auf ihre Anlagen hin, findet man keine von Geburt her ausgeglichene Persönlichkeiten, bewundert vielmehr an ihnen die Fähigkeit, im Bewältigen abnormer Kräftespannungen etwas harmonisch Ausgeklungenes zu schaffen. Harmonie ist jedenfalls kein Maßstab für Genialität, nur für Modalitäten des Werks und Errungenschaften im persönlichen Leben. Ein Auftrag kann auch darin liegen, aus Not und Wucht unaufhebbarer Dissonanzen eine Mauer überalteter Gewohnheiten niederzureißen. Tragischen Konflikten ausgesetzt, doch ungeahnte Perspektiven anschneidend, bleibt mancher ein geniales Fragment: Männer wie Grabbe werden so verständlich. Und im Unzulänglichen bleiben müssen, verhaftet in Dunkel und Schuld, kann vom Negativen her aufrüttelnd wirken.

Das traditionsgesättigte Wort Genius weckt leicht die Vorstellung eines Etwas, das, von oben her den Menschen inspirierend, zum Naturgeschöpf

hinzukommt. Ja, er wurde bisweilen als des Menschen Erzieher betrachtet.[7] Doch ein Beethoven, von dem Grillparzer in der Leichenrede sagte, »er ging bis an den furchtbaren Punkt, wo das Gebildete übergeht in die regellose Willkür streitender Naturgewalten«, war schöpferische Natur selbst! Und der »furchtbare Punkt« war derjenige, da er mit der Dämonie in sich rang! Was von den Großen übrigbleibt, sind abgestreifte Schlangenhäute. Sie hätten weiterschaffen können, Genialität ist unendlich. Nur der verdorrt, den sie verläßt, weil er nicht mehr abschöpft. Vielleicht holt das überpersönliche Ingenium der Menschheit seine Kinder zur rechten Stunde zurück. Mozart, Schubert hätten alt werden müssen in einer Zeit, deren Stil ihrem Formprinzip zuwider war. Ihrer Konstitution nach waren sie keine Blöcke *gegen* den Strom wie die Altgewordenen, Michelangelo und Goethe, Tizian und Schütz. Ein solcher Gedanke ist freilich unbeweisbar. Daß er aber keine nachträgliche Billigung meint, gibt das Wesen der Frühvollendeten zu bedenken: ein Typus, der wie in Vorahnung des baldigen Endes die Reife vorwegnimmt. Auch die Möglichkeiten der Langlebigen bleiben meistens unausgeschöpft. Lediglich die reale Bedingtheit der Existenz, oft Leiden und Verzicht, setzen einen Schlußpunkt. Nachlebende können *stellvertretend* deren Konflikte weitertragen, die Pfänder in neuer Existenzform einlösen.

Die Aufmerksamkeit auf Anregungen und erreichbare Ziele zu richten, innerseelische Inkubation, Umschmelzungsprozeß, ausreifendes Verstehen des Auftrags und Einstieg in die Tat – dieser in allen Varianten wiederholte Modus vivendi des Schaffenden ist bei aller Materialtreue gleichgültig gegen den Stoff, *in dem*, sowie den Gegenstand, *an dem* sich Genialität äußert. Inspiriertwerden hängt nicht an Wissenschaft, Kunst, Technik, Politik. Es gibt Fachtalente aber kein Fachgenie, mag man auch vom mathematischen Genie, Kunstgenie und dergleichen reden. Ein genialer Erfinder ist nicht bloß Techniker; er modelt seine Welt aus technischer Sicht, auf die ihn seine Naturbegabung verweist. Ohne Begabung könnte sich kein Genie schöpferisch verwirklichen, und Lessings etwas verunglückte Konstruktion eines Raffael ohne Hände rührt an die Bedingungen: Raffael konnte nicht Raffael werden ohne eine *tätige Beziehung zum Werkmittel und dem hieraus erworbenen materialgerechten Handgriff.* Talente bedürfen der Übung. Hier beginnt der nicht zu unterschätzende Anteil des Fleißes, in Nietzsches Worten: »Alle Großen waren große Arbeiter, unermüdlich nicht nur im Erfinden, sondern auch im Verwerfen, Sichten, Umgestalten, Ordnen.«

Aus dem Mißverständnis dieser Tatsache stammt die oberflächliche Formel: Genie = Begabung + Fleiß. Das wäre der Himmel der Vielzuvielen! Die wohl abgewogene, ausgefeilte und geschlossene Form ist Sache des Talents, nicht des Genies. Sie läßt photographisch genaue Abbilder und Nachahmungen zu, auch Fälschungen zum Unterschied vom originalen Werk. Fleiß, erlernbare

Kenntnisse, sind unerläßlich für Kopisten und ihre Verfahrensweisen, denen gleich, mit denen man ein Auto bedient. Ziel des Talents ist die heute hochgepriesene Perfektion. Freilich soll der Geniale begabt und tüchtig, soll ein Könner sein, kein wohlmeinender Dilettant. Doch Meisterschaft ist nicht gleichbedeutend mit Genie. Ebensowenig umgekehrt das Überschreiten der Werkgesetze. Spezialisierung erreicht nie das Universelle, das sich im Genie auszeugt und in Richtung des Talents ausformt. Bei einem Leonardo, Michelangelo, Goethe war das Werkmittel komplex vorgegeben, und in allem waren sie große Könner. Doch auch auf ein einziges Ausdrucksgebiet beschränkt, *macht der Genius der Menschheit die Persönlichkeit durchlässig*, er »entdämonisiert«. Diese Transparenz, die dem Genie eigen ist, kann also personal ärmer oder reicher ausgestattet sein. Daß solche Universalität sich an Formwiderstand, der angeborenen Kräftestruktur, bricht, mobilisiert anderseits die *Dämonie individueller Bedingungen des Wirkens:* konflikthaltige Anlagen, Anfälligkeiten, den Druck äußerer Behinderung und innerer Belastung. Indem dies Verhaftetsein den genialen Aufschwung anstachelt, verleiht es den Werken Blut und Farbe.

Irreführend ist die landläufige Verwendung der Begriffe »Dämon« und »Dämonie«. Meistens sieht man das Verhältnis zum Genius schwarzweiß gefärbt: hie guter Geist, Inspirator, da böser Geist, Verführer. Dämonen stellt man sich gemeinhin als umherschweifende Störenfriede vor, alles Unheil schreibt man ihnen zu. Manche Autoren können sich nicht genugtun, erschreckende Inkorporationen der moralischen Nachtseite, Zerstörungslust und Zynismen, unheimliche Begebenheiten als »dämonisch« zu schildern. Erstaunlich dann, in Goethes »Urworte. Orphisch« unter der Zwischenüberschrift »Daimon« die Bedingtheit des Menschen durch seine Geburtskonstellation zu finden und in seiner Lebensgeschichte vom ständigen Ringen mit dem Dämonischen zu lesen. Sagt Eckermann, »das Dämonische scheint so mächtiger Natur zu sein, daß es am Ende doch Recht behält«, erwidert Goethe: »Nur muß der Mensch auch wiederum gegen das Dämonische Recht zu behalten suchen.« Besorgte möchten es wenigstens auf das Pathologische bringen, wie es Goethe etwa gegenüber Kleist abwehrte, um den Gefahren in sich selbst – Ansteckung, Herausgelocktwerden des Zersetzenden – zu entgehen. Doch er benennt mit »Daimon« das *gesunde* Geborenwerden eines *jeden:* »Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehn, die Sonne stand zum Gruße der Planeten ...«

In der antiken Mythologie wurde kaum unterschieden, was später durch eine moralische Scheidewand getrennt war. Daimon hieß bei den Griechen eine geheimnisvolle Macht sakraler Art, mochte sie gütig, gnädig oder unheilvoll, schlimm sein. Sah der Volksglaube gestalthafte Wesen, den östlichen Devas ähnlich, die zwischen den Hauptgöttern und dem Menschen vermitteln,

lag der Ansatz zur Unterscheidung in gute (agathodaimon) und böse (kakodaimon) vielleicht gar nicht in den auf Willensentscheidung abzielenden Einflüsterungen, wie man es sich später dachte, sondern im Glauben an die Manen: Schutzgötter der abgeschiedenen Seelen, dieselben, die im Leben als ihre Dämonen auftreten. Die der Frommen wurden zu den Laren, den Schutzgeistern des Hauses – sie prägten wie der römische Genius auch Örtlichkeiten ihren Geist auf –; diejenigen der Übeltäter zu Lemuren, larvenartigen, umherirrenden Unholden, die dem Menschen Schaden zufügen. Bei Hesiod waren es insgesamt Menschenseelen aus dem Goldenen Zeitalter, die, in Verbindung mit den Göttern, die Taten der Menschen beschirmen. Heraklit setzte Daimon der ethischen Eigenart des Menschen gleich, und ähnlich war das Daimonion des Sokrates: eine unabhängig von Satzung und Sitte einwirkende Macht, die er als innere Warnungsstimme vernahm. Hinter dem altväterlichen Brauch, am Geburtstag seinem Daimon Wein und Blumen zu opfern und Weihrauch anzuzünden, stand wohl die Vorstellung, daß der Mensch sich mit der Geburt gleichsam seinen eigenen Schutzgeist wählt, der sein Tun lenkt und ihm Glückseligkeit spenden, ihn aber auch unglücklich machen kann. Den Stoikern verschmolz diese Vorprägung mit schicksalhafter Bestimmung.[8]

Eine Abwertung des Dämonischen als teuflisch, schadenstiftend brachte unter manichäischen Einflüssen dann das Christentum – zugunsten der engelhaften Note des Genius.

Den Nachfahren dieser Entwicklung ist das letzte Stadium, die moralische Sinnverschiebung, fast in Fleisch und Blut übergegangen. Wer zum Sklaven einer Idee wurde, sucht sie auch denjenigen weiterzureichen, die unter derselben Idee – hier der Verteufelung an sich gesunder Triebkräfte – zu leiden haben. Ein personifiziertes Gut und Böse, *außer uns vorhanden gedacht*, unterlegte man in Form von »Göttern und Dämonen« unterschiedslos den alten religiösen Grundvorstellungen. Wohl sind geschichtliche Projektionen inzwischen weitgehend zurückgenommen worden; die ursprüngliche Doppelwertigkeit des Sakralen wurde erkannt. Doch im gängigen Sprachgebrauch bleibt Dämon das Abgewertete, Abzuwehrende, die Frommen und Guten von außen Bedrängende. Selbst Carl Gustav Jung suchte ihn zwar in den Begriff »Gotteswillen« einzubeziehen[9], behauptete aber: »Die griechische Bezeichnung Daimon und Daimonion drückt eine von außen an den Menschen herantretende, bestimmende Macht aus, wie die der Vorsehung und des Schicksals. Dabei ist die ethische Entscheidung dem Menschen vorbehalten.« Dieses »von außen« dürfte in sinngerechter Fortführung Jung'scher Gedankengänge nicht anders aufgefaßt werden als bei anderen Funktionen des Unbewußten, etwa: »Das Projizierende ist bekanntlich nicht das bewußte Subjekt, sondern das Unbewußte. *Man findet daher die Projektion vor und macht sie nicht.*« Im psychologischen Vorgang gehört also das »außen Vorfindliche« des Dämonischen, obzwar im Unbewußten vorhanden, perspektivisch zum Ichbewußtsein; es wäre unmißverständlicher zu sagen, »eine an den bewußten Menschen herantretende Macht«. Dasselbe wird hier für »Götter und Dämonen« als Ambivalenz einer sakralen Einheit beansprucht.

Die Frage lautet, woher diese Mächte des Unbewußten stammen. Begreifen wir die *Entstehung des Personalen aus transpersonalen Elementen* in Analogie zur Geburtskonstellation, dann sehen wir in dieser Symbolik eine Doppelung *determinierender aber auch disponibler Kräfte*. Dies tritt als Gegensatz von Dämon (determinierend) und Genius (disponibel) auf. Es sind Dämon und Genius *in uns*, ein beharrender und ein weiterbildender Gebrauch derselben Kräfte. Das Außerpersönliche der Elemente, die sich zur Individualstruktur zusammenfassen, ist die transpersonale Substanz, das »kosmisch Vorfindliche«.

In diesem Sinne ist es nicht falsch, wenn Bergengruen das Dämonische aus innerseelischer Sicht umschreibt als die »einem Bestreben gegenüber rätselhaft hemmende Gegenkraft«, die »zum wollüstigen Erliegen, ja zum jauchzenden Hineinspringen in den Abgrund lockt ...«, » ...im letzten Grunde eine zwar nicht lebenhütende aber lebenweckende Macht«. Es müßte nur definiert werden, *welchem* Bestreben gegenüber hemmend (Bergengruen sagt »jedem«) und wieso *lebenweckend* (»anfachend« wäre besser).

Versetzen wir den Begriff in sein ureigenes Klima der Ambivalenz, der *Doppelwertigkeit* in Ergänzung von Dämon durch Genius, so bekommen wir den richtigen Blick für das Seelendrama. Gemäß der Geburtskonstellation sind wir an die Existenz gefesselt im Principium individuationis. Wie wir uns darin verhalten, ist nicht endgültig festgelegt. Je nach Reifegrad des Erlebens, des Auswirkens der Elemente dieser Figur offenbart sich die ethische Selbstbestimmung. Um auf das Beispiel Kaßners zurückzugreifen: Napoleon und der besagte Kommis hätten mit dem gleichen Horoskop denselben Dämon, doch jeder seinen eigenen Genius. Dieser Vorzug gründet im unterschiedlichen inneren Rang. Doch Goethe warnt hier: »Je höher ein Mensch, desto mehr steht er unter dem Einfluß der Dämonen, und er muß nur immer aufpassen, daß sein leitender Wille nicht auf Abwege gerate.« Die Eigenwilligkeit des Dämonischen ist im Grunde das sture automatische Ableben archaischer Anlage-Entsprechungen. Die Zügelung durch den Genius transponiert dasselbe Anlagengefüge auf eine höhere Ebene und ändert damit die Entsprechungen. Bestehen bleibt die Ordnung in Maß, Zahl, Proportion, aber die Lebensdaten sind keine abgezählten fertigen Stücke. Sie variieren mit jedem unterschiedlichen Reifegrad. Der Kampf geht um entfesselte oder beherrschte Dämonie, in mittelalterlichen Darstellungen veranschaulicht im Heiligen, der von Versuchungen zu Boden geworfen wird oder dem der Teufel das Gebetbuch halten muß.

Gegen die natürliche Egozentrik und ihre Triebkräfte, gegen unwillkürliche Selbsterhaltung wäre nichts zu sagen. In ihr verwirklicht sich gleichsam die legale, kleine Dämonie, die unschuldige Beschränkung auf die eigene Person und ihre Nöte. Das Schuldproblem beginnt mit der Unterwerfung anderer zur eigenen Machterhöhung. »Böse« wird der Dämon durch solche ehrgeizige Gewalt ohne übergreifende Wertziele – die von Goethe luziferisch genannte »Konzentration nur auf sich«, anhebend schon mit den Eitelkeiten des Personenkults. Das Principium individuationis wirkt auf jeder Entwicklungshöhe als treibende Kraft. Wenn auch gegebenenfalls verdrängt, vom moralischen Bewußtsein ausgestrichen, kehrt der Dämon der angeborenen Struktur unbezwinglich wieder. Er gebietet über Urmächte des Lebens, stellt dem umwandelnden Genius auf jeder Ebene ein anderes Bein.

Begreiflich ist, daß bei unkritischem Sprachgebrauch dem Dämonischen alles Böse nachgesagt wird. Doch die Vorstellung konkret vorhandener schadenstiftender und verführender Dämonen *außerhalb von uns* führt zu einer Spaltung der Welt in ein *existentiell Gutes und Böses,* Göttliches oder Satanisches. Damit wird eine Alternative, die in der Entscheidungswahl subjektiv vor sich geht, objektiviert nach außen getragen. Die Verantwortung beschränkt sich dann auf die Hingabe an dieses oder jenes – inspiriert oder verführt zu werden –; wir entscheiden über die Gefolgschaft, *schaffen* aber nicht eigentlich Gutes oder Böses. Die organisch kosmologische Auffassung hingegen legt den Gebrauch der Kräfte nicht in die Hand übergeordneter Instanzen, an deren Macht wir nur *teilhaben,* sondern betont *die eigene Verantwortung in jedem Lebensaugenblick.* Setzen wir die schöpferischen Möglichkeiten der individuellen Geburtsanlage frei? Hören wir den Anruf des Genius in zwangsläufig entstehenden Konflikten oder verstopfen wir dieses Ohr?

Verhärteter Egozentrik wird das Mitmenschliche zur Projektionswand und zum Spiegel des eigenen Ich. Ihre suggestive Wirksamkeit nannte Goethe in Anwendung auf Paganini: »Geheimnisvolle Macht, die jeder fühlt und die kein Philosoph erklärt.« Viele wären von der Konstellation her zu Großem berufen, wenige werden durch ihre Entscheidungen zu Auserwählten. Mancher ist ein Zwitter, angelächelt vom Genius, ohne vom Dämon ablassen zu können. Der uns innewohnende, in tausend Zungen Bestätigung fordernde Dämon der Ichhaftigkeit beansprucht Welt für sich und seinen Erfolg. Hinter ihn sei »ein Punctum gesetzt«, sagt Rudolf Kaßner, das heißt, hinter dem ichsüchtigen Dämon beginnt keine Welt mehr. Nur das Reich des Selbstbetrugs ist sein. Er ist der wohlbekannte alte Täuscher, fähig, sich ganz nach Belieben einzukleiden, auch »kreative Tätigkeit« vorgebend, ja, durch Güte, Wohlwollen für sich werbend, und bleibt dennoch Dämon im haltlos Ironischen, koboldhaft Spielerischen subjektiver Willkür. Aus der Geburtsfigur, die dergleichen vielleicht anlagemäßig begünstigt, können wir nicht heraus. Wohl aber läßt

sich das Begehren umwandeln. Das Streben ist frei, zunehmende Reife öffnet uns dem Überpersönlichen, dem einsprechenden Genius. Dieser schließt das *Anderssein des anderen* als ein *Urverwandtes* in sich. Sein »tat tvam asi« (das bist du) erkennt in zuerst befremdenden Zügen *elementar Eigenes.* Hier könnte man ansiedeln, was Szondi die »Sublimierung des kainitischen Erbes« nennt, die Überwindung des Tötungsaffektes. (Nach dem Symbolgehalt des Alten Testamentes fußt der Dämonismus auf der Abstammung vom Brudermörder.) Der Genius schafft offenen Raum und führt, befiehlt, unterweist das Streben. Unmöglich, ihm einen Wutausbruch, Ärger, raffinierte Peinigungen, Eifersucht und lügnerische Praktiken, wie sie dem ununterbrochenen »ich bin ich« des Dämonischen habituell sind, zuzutrauen. Dämonie lenkt vom eigentlichen Auftrag ab, doch um ihn durchzuführen, können wir der Bändigung elementarer Kräfte nicht entraten: dem Verhältnis zwischen Göttern und Titanen. Gegebenenfalls obliegt der Dämonie, was Goethe in einem Gespräch mit Eckermann einmal fordert: *»Der Mensch muß wieder ruiniert werden!* Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht mehr vonnöten, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderem.«

Am Doppelwertigen der Menschennatur strauchelte im ausgehenden Altertum die Astrologie. Lange noch dämmerte der archaische Geist nach. Angeloi oder Boten hießen die Planeten bei Plotin. Die sieben Planetengötter der Gnostiker waren chaldäisches Geisteserbe, eingegangen in die Amschaspans der Perser, die jüdischen Erzengel: nächste am Thron des Demiurgen. Der Legende nach erschienen diese Sendboten den Urvätern, ordnungsstiftend und richtend, im Mithraskult kehrten sie wieder, in den mittelalterlichen Tugenden und Todsünden verebbte die kosmische Schau.

Veräußerlichter Sternglaube bemächtigte sich dieses für Visionen offenen Kosmos mit kniffligen Praktiken und Rezepten. Was sich aus genialer Gottverbundenheit in egozentrische Blickweise auszusondern trachtet, läßt die bearbeitende Hand eines geistlosen Dämonismus spüren. Man suchte auch dem geglaubten schädigenden Spuk eine Teilnahme am Menschengeschick zu verschaffen, besetzte jeden Stern mit einem guten Geist und einem bösen Dämon; ihre Zaubersiegel überlieferte Agrippa von Nettesheim (1486 – 1535). Geläufig war dieser Zeit des aufkeimenden Individualismus ein sinnreicher Ausdruck für die Gestirnung der Geburt: das *Thema.* Gedeutet aber wurde dieses Thema auf alte Weise, die bestimmten Planetenstellungen feststehende Eigenschaften und Schicksale zusprach. Dies, abgesehen von der Übernahme künstlerischer Formen, wie die Epoche sie sah, war »Renaissance der Antike«, während die gleichzeitig anhebende wissenschaftliche Denkweise sich vom antiken Denken absetzte. Der Umschwung vollzog sich dann im rationalen

Verhältnis des Menschen zur Erde und dem objektiv gesehenen Platz dieses Körpers in der Gestirnwelt. Mythos, Magie und Symbolik wichen mehr und mehr einer realistisch-nüchternen Betrachtung. Befangen durch Descartes' Scheidung in ausgedehnte und denkbare Dinge (res extensa und res cogitans) übersah man die Umgestaltung des erstarrten astrologischen Regelwerks, wie sie Paracelsus und Kepler anbahnten. Die Seinserklärung gemäß Ursache und Folge einer im Gravitationsprinzip vereinheitlichten Welt verlegte den Begriff des Kosmos auf astronomische Körper.

Die heutige Revision legt an das astrologische Problem dieselben Kriterien, welche die Unfähigkeit bisheriger Denkstile zur Lebenserklärung nachweisen, und kehrt den Kausalnexus um gegenüber vermeintlichen »Gestirnwirkungen«. Es geht um die autonome Einpassung von Lebensfunktionen in die kausalmechanisch bestimmte Welt der Physik und Chemie. Hier knüpfen wir an letzte Forschungsergebnisse an. Kosmische Rhythmen in der Fortpflanzung tierischer Arten, differenziert weitergeführt, erklären auch die Individualisierung des Menschen in Einklang mit Maß, Zahl, Proportion der Erdbewegung im umgreifenden Sonnensystem. In damit festgelegten Strukturen geht das Leben und Wirken weiter, die ambivalente Form seines Vollzugs enthält die Spannung zwischen Genius und Dämon.

Denkgewohnheiten stellen sich nur langsam um. Im Bedürfnis nach Vorbildern stilisieren manche ihre Lieblinge weiter, unter dem Stichwort »Genie« nach Art der »Manaskraft« urtümlicher Zauberer und Häuptlinge, Heiliger und Helden, hoch über dem »Dämonismus« böser Buben und der Schreckgestalten einer Kinderfibel. Im Blickfeld medizinischer Fachgelehrten gehört das schöpferisch entblößte Herz vielleicht einem begabten Manne, der gerade so am Irrsinn vorbeiglitt. Sozialtheoretiker wiederum beschäftigen sich mit Zeitkostüm, Anschauungen und Sitten, klassenmäßigen Verschiebungen, Psychologen deuten das Außerordentliche als Antwort auf traumatische Einwirkungen. Sie greifen vorbei an dem, was bei uns allen im Streit liegt. Wir erweisen den Großen der Geschichte einen schlechten Dienst, wenn wir ihnen risikolos zuschreiben, was der selbstbestimmende Faktor vermochte, als der »Genius« herausfand aus konfliktvollen Anlagen und bedrängenden Verhältnissen. Der Abgrund, in den der gefallene Engel stürzte, der Felsen, an den der frevelnde Titan geschmiedet wurde, befanden sich in jedem, der uns einen Zuwachs an Licht brachte.

Rational hat man sich redlich bemüht, das Außerordentliche aus *Ererbtem* abzuleiten. Seit Galtons Untersuchungen über die Rolle der Vererbung bei Begabten sind eindrucksvolle Stammbäume erstellt worden, etwa der Musikerfamilie Bach, der Mathematikerfamilie Bernouilli. Es wurden Statistiken herausgearbeitet über die Vererbung von Sprach-, Zeichen-, Literatur-, Schau-

spieltalenten. Das wiederholte Auftreten spezifischer Begabungen innerhalb derselben Familienreihe erscheint so gut wie gesichert. Jedoch in der Vererbung von Musikalität liegt keinerlei Notwendigkeit, daß aus einer Reihe tüchtiger Kantoren und Organisten ein Johann Sebastian Bach hervorgehen, daß in seinem Fall der von Swoboda geforderte Reifegrad erreicht sein mußte. Ist Genie vererbbar? Auch wenn nur Anlage, nicht ausgebildetes und erworbenes Können in Frage steht, qualifiziert sich Genie als Einzelfall. Es spricht nicht gegen die Möglichkeit der Genialisierung jeder Anlagekomponenten, daß genial Hervorstehende dünn gesät sind. Mit Familiengeschichten kommt man der Lösung des Problems nicht näher. Begünstigung von Ausbildungsstätten und Hochzucht formaler Begabungen vermehren nicht das Auftreten von Außerordentlichem.

G. Révész[10] in seinem Bemühen, Talent und Genie auseinanderzuhalten, verweist auf die vielzitierten Künstler- und Gelehrtenfamilien als Ausnahme und stellt die Frage, wie es käme, daß hochbegabte Menschen selten von hochbegabten Eltern abstammen. Doch wer kann über »begabt oder unbegabt« mit Sicherheit urteilen? Immer ist dies strittig. Révész legt gegenüber Veranlagung und Umwelt den Schwerpunkt auf dasjenige, *was der Mensch aus sich macht*. Dies beträfe die Unberechenbarkeit des selbstbestimmenden Faktors und überzeugt nur bei Annahme von Nietzsches »Werde, was du bist«. Manche, wie Kretschmer[11], nehmen eine Auflockerung, ja beginnende Auflösung der normalen Daseinsbehauptung innerhalb einer Erbfolge an. Am Beispielfall der Goethefamilie etwa gelingt der Nachweis pathologischer Züge bei Nächstverwandten. Das so sich ankündende Außerordentliche gliche dann einer prächtigen Blüte, zu deren Hervorbringung sich die Kräfte eines absterbenden Zweigs am Menschheitsbaum zusammenraffen. Doch könnte ein solcher Zweig auch sang- und klanglos verdorren; die destruktiven Kräfte hätten ebenso einen Irrsinnigen, einen Verbrecher hervorbringen können. Genie bleibt ein Einwand gegen die Behauptung, daß die Natur keine Sprünge mache. Der, »der Leben zeugt«, der Genius im Ursinne des Worts, konnte auch den Abkömmling einer Florentiner Notarsfamilie mit einem gesunden Bauernmädchen gatten, damit Leonardo wurde. Wer zeugte das Genie, Ser Piero da Vinci oder der große Unbekannte, der das aufrecht gehende Säugetier zum Menschen macht?

Seitdem Otto Weininger die Gegensatzhaltigkeit zum Kennzeichen des Genies erhob, wurde es Werkgebrauch der Biographen, keinen bedeutenden Menschen ohne verarbeiteten Konflikt zu schildern. Es gibt eine psychologische Deutung des Genies, nach der eine in der Jugend erlittene Verletzung, körperlich oder seelisch, zum Anlaß einer vehementen Auflehnung gegen das Schicksal wurde und dem Schaffen eine bestimmte Richtung gab. Das Neinsagen und positive Ummünzen, die Kraft zur Überwindung des Übels, das

einem geschah, das eben sei das Genie. Freilich finden wir ein derartiges Trauma bei fast jedem außerordentlichen Menschen. Es war aber keine Ursache der Genialität, hat sie höchstens herausgelockt. Würde Genie auf dem Protest beruhen, könnte jeder Terrorist sich genial dünken. Mediziner insbesondere beeifern sich, wie gesagt, eine psychotische Verfassung beinahe als Voraussetzung genialer Leistungen hinzustellen. Solche Ansichten sind keineswegs neu. Nicht erst der unkritisch vorgehende Cesare Lombroso legte den Finger auf Querverbindungen zwischen dem Schöpferischen und Krankhaften. Schon Seneca ließ sich verlauten: »Non est magnum sine mixtura dementiae« (kein Großer ohne Beimengung von Irrsinn). Längst vor ihm klagte Aristoteles, wieviele Philosophen, Politiker, Dichter und Künstler »melancholikoi« seien, darunter Sophokles, Empedokles und sein eigener Lehrer Platon. In der Renaissance nannte man diese melancholischen Sonderlinge, unter der Annahme horoskopischer Belastung, »Saturnier«. Worauf es beim Genie in all dieser Hinsicht ankommt, ist die *schöpferische Umstimmung von Charakterzügen, die sonst zersetzend wären.*

An Aussprüchen Genialer über Wesen und Ursprung der Genialität rügt der Wissenschaftler gern die Unklarheit – ein Grund, der sie für ihn unbrauchbar macht. Bekannt ist Goethes launige Selbstbeschreibung.

Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.

Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder,
Uhrahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Dem folgt die minder bekannte Frage an künftige Erbbiologen:

Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist dann an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Wenn derselbe Dichter im Wort »Daimon«, als einer mit dem »Gesetz, wonach du angetreten« verklammerten Urmacht, gleichsam den Schlüssel zur Beantwortung gab, so konnte auch dies mißverstanden werden. Hans Blü-

her[12], las daraus: »Der empirische Charakter ist das, was Goethe in seinen vielzitierten ›Orphischen Urworten‹ anredet, und seine exakte Signatur ist das Geburtshoroskop.« Dies war unexakt gedacht, im Stil der alten Astrologie, nach welcher der Charakter aus dem Horoskop fertig abzulesen sei. Goethe jedoch sah richtiger eine »geprägte Form« als individuelles Grundmaß, in dem das Original – Ursprünglichkeit als Genius verstanden – »lebend sich entwikkelt«.[13] Er reihte dieser ersten Stanze die mit Tyche, Eros, Ananke und Elpis benannten an, wonach im weiteren das Zufällige, die Liebe, die Nötigung und die Hoffnung an der Entwicklung teilhaben. Empirisches umkleidet zwar ein immer gleichbleibendes Gefüge, »den alten Adam«, doch eben als *Entsprechung* seiner Elemente, abwandelbar durch andere Mächte. In deren Gestaltung kommt die geniale Umlagerung von Werthöhe und Sinngehalt zur Geltung, in Spannung zur dämonischen Macht bloßer Durchsetzung von bereits Vorhandenem. In der *Ausführung des Entwurfs* also, der in der mitbekommenen Struktur besteht, zeigt sich die Originalität, die Kant zu den notwendigen Merkmalen des Genius zählt.

Wir sagten früher, das Wesen des Genialen sei ein *unabgeschlossener Vorgang,* der Inhalt *Verwandlungskraft,* die Bausteine seien *flüssiges Magma.* Konsequent verstanden, ist die Geschichte der Menschheit ein zusammenhängender Lebensvorgang, aus dem die Extreme, die wir dämonisch und genial nennen, hervorstechen. Erst damit bedeutet Menschheit mehr als die Summe der Individuen. Die einzelnen sind Bestandteile eines Lebenskontinuums; ihrer Selbstbestimmung entspricht, was an »Menschenwürde« hervorscheint.

Zum Sachverständnis

Der Wert einer astrologischen Untersuchung von Persönlichkeiten der Geschichte liegt darin, daß auf der Basis einer Anlagestruktur darüber hinausgehende Entwicklungen oder aber die Folgen unbewältigter Probleme gezeigt werden können. Begreiflich gemacht wird dies an Hand von Elementen, die bei uns allen, nur jeweils in anderem Strukturzusammenhang, daher anderer Schattierung, vorhanden sind. Hiermit wird das Verhältnis biographisch wichtiger Ereignisse zur Grundkomposition des Wesens ermeßbar. Unsere Untersuchung geht daher weder von äußeren Lebensdaten oder sonstigen empirischen Befunden aus – wenn die Darstellung sie auch einbeziehen muß –, noch von einer Analyse der hervorgebrachten Werke. Sie setzt vielmehr da an, wo die Äußerungen eines jeden entspringen: im individuellen Kräftegefüge, seinen Spannungen und Lösungen. Entgegen einer auf den überlieferten Werdegang eingestellten Methode versuchen wir, den Weg von inneren Voraussetzungen der Entäußerung im Werk, sowie den Nachhall vorgezeichneter oder »zufälliger« Begegnungen mit der Welt nachzuvollziehen.

Es sollen nicht nur Lebensbilder berühmter Männer und Frauen geschildert, sondern individuell gebündelte schöpferische Kräfte in Tätigkeit gezeigt werden. Der einzelne ist dabei Träger und Umformer von Elementen, die nicht nur die seinigen sind. Was ihn durchflutet und an seinen Platz stellt, ist eine menschheitsbezogene Erlesenheit, zusätzlich freier Entscheidungswahl, deren Reifegrad sich an einer transpersonalen »kosmischen Substanz« bewähren soll. Die Grenzen der Aussage wollen dabei beachtet sein, um das Einmalige abzuheben vom »Milieufall« und dem »Kind seiner Zeit«.

Anderseits erwarte man kein Lehrbuch astrologischer Deutung, das haarklein angibt, woraus die jeweilige Aussage gezogen wird. Ungeachtet meines auf das Gesamtbild bezogenen und darum oftmals abkürzenden Stils, darf jedoch Begründbarkeit im einzelnen vorausgesetzt werden. Konstellative Ordnungen werden als lebendige Gefüge begriffen. Es ist nicht so, daß astrologisch belegt werden soll, was wir von Biographen ohnehin wissen, sondern statt solchen Nachtrags liefern uns die Menschenbilder, astrologisch gesehen, neue Einstiegsmöglichkeiten eröffnend, Beispiele dafür, welche Variationen das Leben aus wenigen Elementen hervorbringen kann.

Meinem Vorhaben sind Schranken gezogen durch das Unbekanntsein vieler Geburtsdaten. Tag und Jahr der Geburt Grünewalds bleiben im Dunkel, von Beethoven wissen wir nur den Tauftag, der offiziell bekanntgegebene Geburtstag Napoleons ist unsicher; von Hölderlin, Dostojewski – um nur einige zu nennen – fehlt die Stunde, bei Schütz war ein falsches Datum eingetragen, von manchen ist ein solches noch in Umlauf; für die meisten Russen, bis in die jüngste Gegenwart, ist die Kalenderrechnung unsicher. Einiges wird wahrscheinlich, hoffentlich, aufgehellt werden durch historische Kleinarbeit. Verschollen sind jedoch fast alle Geburtsdaten von Menschen des Altertums, bedauerliche Lücken klaffen bei solchen der Neuzeit. All dies behindert die freie Auswahl von Persönlichkeiten nach Rang und Bedeutung.

Sicherlich erheben sich auch Einwände gegen meine Theorie der Menschheit als schöpferisches Zeitkontinuum, wonach Extreme geschichtlich-determiniert aus dem Gesamtfluß hervortreten. Meine Gegenfrage: sind denn geschichtlich bedeutsame Wendungen nur eine Summierung individueller Vorgänge?

Ungewollt aber legt eine Darstellung geschichtlicher Persönlichkeiten die Auffassung nahe, daß große Männer Geschichte machen. Diese These rief bekanntlich die Antithese hervor, der einzelne sei nur Exponent seiner Umwelt, einschließlich Klasse und sozialer Funktion. Unsere Menschenkunde verlangt, abweichend von beidem, am Einzelleben zu ermitteln, wieweit Epoche und sozialer Standort auf die Inkarnation einer schon bestehenden Struktur einwirken. Die Methode der revidierten Astrologie erfaßt das Individuelle auch in Anlagen, mit denen es *auf Umwelt entworfen oder gegen sie abgeschirmt* ist. Was das astrologische Meßbild nicht anzeigt, der selbstbestimmende Faktor und vor allem Genialität, entzieht sich wissenschaftlicher Berechnung.

Wenn ich von schöpferischen Vorgängen des Kollektivs spreche, dem »Zeitklima«, das gleichsam seine Personalisierung *anfordert*, dann liegt dies ebenfalls außerhalb dessen, das im individuellen Meßbild steht. Höchstens enthält das Kosmogramm gewisse *instrumentale Voraussetzungen*, Zugang zum Geist der Epoche oder Versperrtsein.

Unsere hier gewählte zeitliche Beschränkung auf die Spanne von der Renaissance bis zur Gegenwart rührt nicht nur daher, daß diese Epoche die Persönlichkeit schärfer ins Blickfeld nahm, bis schließlich die Geburten amtlich registriert wurden. Personal überblickbar ist freilich nur ein kleiner Abschnitt der Menschheitsgeschichte. Wenn wir aber individuelle Strukturen aus allgemein menschlichen Elementen ins Auge fassen, ist das Ganze dennoch im

einzelnen repräsentiert. Es gibt einen inhaltlichen Grund für die Wahl unseres Zeitabschnitts. Ich vermeine in wesentlichen Erscheinungen der Gegenwart die Endauswirkung dessen zu sehen, was merklich im 15. Jahrhundert begann. Indem weitgehend das Nichtwissen von den Dingen der Welt ihrer analytischen Durchleuchtung wich, verscherzte man das Glück naiven Schauens. Eine zusammenhängende Phase unter Vorherrschaft von Wissenschaftlichkeit, rationalem Fortschritt und Technisierung zerstörte in mehreren Wellen die mittelalterliche Glaubenswelt. Regionale Blickweisen hielten nicht stand. Manches Tabu zerbrach mit Recht. Die Lebenshaltung gestaltete sich zweckmäßiger, stärker profiliert trat die Einzelpersönlichkeit hervor mit der Gegenerscheinung der »Masse«.

Unbeantwortet blieben, was alle Gemüter angeht, die »letzten Dinge«. Die Antworten lassen Religionen entstehen und untermauern einen Kulturkanon. Hier machen sich heute umgestaltende Tendenzen bemerkbar, oft desolate Fragen und Antworten. Gemeint ist weder kirchliche »restitutio in integrum« (Wiedereinsetzung in den vorigen Stand) noch der Einbruch östlicher Weisheitslehren. Die großen alten Kulturen, auf denen wir fußen, waren dem Wesen nach anonym. Auch die mittelalterlichen Kathedralen sind nicht die Schöpfung einzelner und es ist, im Grunde genommen, fast gleichgültig, wer ihre Glasfenster entwarf, die Teppiche wob. Daß später in der Tafelmalerei, in der Dichtung eine individualistische Entwicklung eintrat, allmählich Perpektive und Anatomie gelehrt wurden, experimentelle Naturbeobachtung sich durchsetzte, bedeutete in gewisser Hinsicht den Abbau des gemeinschöpferischen Genius. Immer mehr wurden rationale Leistungskräfte benötigt für wissenschaftliche Vorstöße, wirtschaftlichen und technischen Aufschwung, geographische Abenteuer, politische Organisation. Der heute schließlich von Presseleuten und Gremien aller Art überspitzte Namensfetischismus – echter, geglaubter und vorgeblicher Genies – signalisiert das Zurücktreten des schöpferischen Gemeingeistes, durch keinen Folklorismus aufzuhalten.

Kein Wunder, daß auf der anderen Seite kitschige Dämonie den Verlust mit »Nervenkitzel der Halbgebildeten« ersetzt. Grundsätzlich wäre die Frage aufzuwerfen, ob nicht Perfektionismus und betontes Hervorheben persönlicher Spitzenleistungen – im Gegensatz zur Vermassung »kultureller« Bedürfnisse – notwendigerweise solchen Dämonismus der kleinen Potenzen fördert. Unsere Übergangszeit läßt manchmal daran glauben. Noch sehen viele den »großen Mann« nach dem Renaissance-Modell des Colleoni von Verrocchio. *Sie* vermissen in der vorliegenden Sammlung beliebte Machthaber, Kriegsherren und andere Größen ihres Geschichtsunterrichts. Doch ein anderer Höhenweg führt weiter, namenlos begangen. Aus unbewußten Quellen in individueller Vielgestalt schöpfend, ersteht der Menschheit Genius neu. Schon in der abgelaufenen Phase durchkreuzte er oft unmerklich die Linien, welche den

gewählten Zeitabschnitt zur Höhe führten, aber auch sein Ende setzen. Augenscheinlich befindet sich der Mensch heute in einer Mutation, und wir sprechen von einem historischen Zwischenakt.

Kommendes vorwegnehmend, fragt vielleicht mancher der Jungen: was sagen uns die hier besprochenen Personen neues? Können uns Goethe oder Tolstoi heute noch etwas bedeuten? Ist ihr Leben nicht schon übergenug geschildert worden? Verwendet man sie hier bloß als Beispiele für astrologische Deutung? Keineswegs behaupte ich, die umlaufenden Darstellungen seien unzureichend für das Begreifen von Leistung und Größe geschichtlicher Gestalten. Etwas anderes ist die Beleuchtung der Elemente angeborener Wesensgefüge. Wir stoßen dabei auf *endogene* (innen angelegte) Probleme, deren Lösung oder Nichtlösung, gleich in welcher *exogenen* (umweltlich ausgelösten) Form, uns alle angeht, da es *Grundkomponenten auch unserer Problematik* betrifft. Dies übersteigt das Interesse am Persönlichen. Im größeren Maßstab geht es um eine *Typik der Verhaltensweisen,* nicht nur in geschichtlichen Lagen, sondern in Verhältnissen, in die Menschen bei ihrer Auseinandersetzung mit der Welt überhaupt verwickelt werden können. Wir sehen ab von Kostümierung und materiellen Umständen, Geisteskraft des einzelnen und Kulturhöhe der Zeit, wenn wir verfolgen, wie Menschen, die dafür offen sind und eine Aufgabe sehen, sich der Lage bemächtigen oder scheitern. Gibt es einen Sinn der Geschichte über deskriptiv erfaßbares Geschehen hinaus, dann beschreiben wir damit Tauglichkeit oder Versagen von Instrumenten zur Manifestation dieses Sinns.

Eine Zusammenfassung der hier verwendeten Deutungselemente verlangt die Erklärung einiger Fachausdrücke.

Das Kosmogramm (Horoskop, astrologisches Meßbild) verstehen wir als Gleichnis des Individualgefüges. Links in der Aufzeichnung befindet sich immer der Aszendent, der Schnittpunkt zwischen Osthorizont und Ekliptik. Mit ihm beginnt – gegen die Uhrzeigerrichtung – die Zählung der Häuser oder Erdraumfelder (hier nach Placidus gerechnet). Diese Felder gelten als Lebensgebiete, sie geben die Kraftrichtungen an. Ihre Bedeutung versinnbildlicht die prinzipielle Abwandlung der Interessen jedes Ichs in seiner Begegnung mit der Welt. Der Aszendent bezeichnet die jeweilige selbsteigene Reaktion auf das Herantretende, das empirische Ich, auch die physiognomische Eigenart. Ihm gegenüber befindet sich der Deszendent, der Punkt der Dubezogenheit, der Einstellung auf das Anderssein des anderen. In dieser Weise sind alle gegenüberliegenden Felder einander ergänzende Gegensätze. Der waagerechte Kreisdurchmesser gibt den Horizont des Geburtsortes an (wahrer Horizont im astronomischen Sinn), der ihn senkrecht oder schräg schneidende (verlängerte) Kreisdurchmesser bezeichnet den Meridian. In den damit beginnenden

Quadranten übersetzt sich das Aktuelle und Besondere in das Dauernde und Allgemeine. Unten am Meridian haben wir die Verwurzelung des Individuums, Herkunft und Versenkung in das Selbst, seine intimen Angelegenheiten, oben gipfelt das Wirken nach außen, soziale Öffentlichkeit und Weltstandpunkt.

Mit den gebräuchlichen Sinnzeichen eingetragen, finden wir in diesen Feldern die Stellung der Planeten bei der Geburt. Sie symbolisieren Wesenskräfte, notwendig zum Aufbau, zur Erhaltung und Verwirklichung als organisches Ganzes. In geozentrischer Sicht rechnen hierzu auch Sonne und Mond, sie gelten als Haupt-Lebenssymbole.

Da es sich um *Raumrichtungen von der Erde aus* – dem Mittelpunkt des Kosmogramms – handelt, bleibt die Entfernung im Weltraum bei der Aufzeichnung unberücksichtigt. Die Eintragung auf einem gemeinsamen Kreis bringt aber das Winkelverhältnis der Planeten, die Aspekte, anschaulich zur Geltung. Aspekte werden hier als farbige verbindende Linien dargestellt, breiter oder dünner je nach der Stärke, auch mit Berücksichtigung des Genauigkeitsgrades durch Führung exakt von Planet zu Planet oder Ansatz daneben. Sie symbolisieren Kräftebeziehungen (proportioniert nach Maßstäben der Kreisgeometrie), die wir in verschiedenen Spannungsformen erleben. Gemeinhin werden sie unterschieden nach Harmonie oder Disharmonie, hinzu kommt die »Weder-noch«-Kategorie des Quincunxaspekts. Da dies von veränderlichen Empfindungen abhängt, gebrauche ich konstitutiv richtig – wichtig für das Verständnis von Konflikten – den Ausdruck »synthetisch« zur Bezeichnung eines ganzheitlichen Zusammenwirkens der Kräfte (rot) und »analytisch« für Aufspaltung durch Selbständigmachen von Kräften, Heraustreten aus dem ganzheitlichen Zusammenhang (blau). Zwischen diesen Kategorien liegt das eigenartige Quincunx (rotblau), einige Feinaspekte (gestrichelt) treten hinzu.

Jeder Planet steht in einem Tierkreiszeichen (Abschnitte der Ekliptik von je 3°, nicht zu verwechseln mit den gleichnamigen Sternbildern). Dies ist ein Verhaltensprinzip, die betreffende Wesenskraft tritt abgewandelt im Ausdruck auf. »Zeichen« benennt also eine prinzipiell gleichbleibende Art und Weise des Verhaltens, auf verschiedenen Ebenen, eine Äußerungsqualität. Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Zeichen beruhen auf Mischbestandteilen. Sehen wir sie in der Kreisfolge, so finden wir denselben Ordnungsgedanken wie bei den Häusern: Abwandlung der Ichhaftigkeit in der Begegnung mit der Welt. Diese Analogie begrenzt sich mit dem Unterschied haltungsmäßiger Erscheinungsformen in den Tierkreiszeichen und ihrer interessenhaften Vergegenständlichung in den Häusern. Der Tierkreis beginnt am Widderpunkt (Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr). Die Gliederung nach den vier Elementen der Alten meint einen Mehrbezug zu einer der vier Seinsebenen: erdhaft =

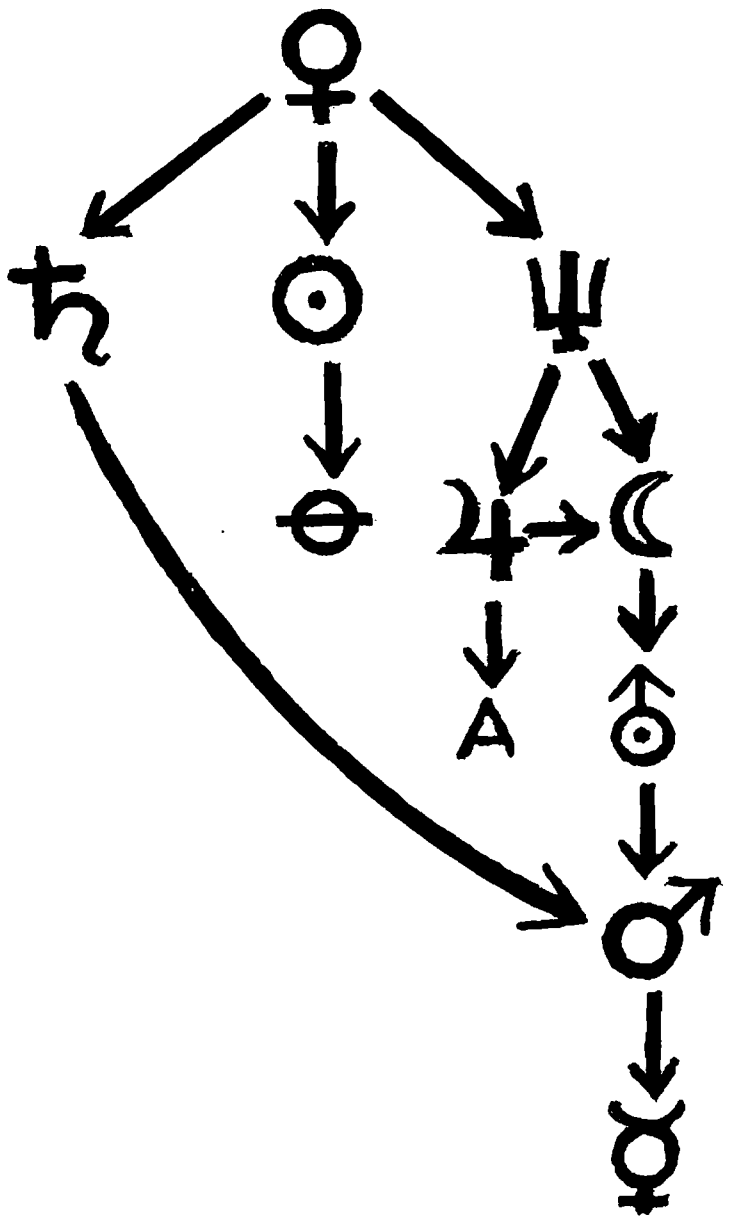
materiell, feurig = organisch, wässerig = seelisch, luftig = geistig. Dies ist jedoch ohne Höher- oder Tieferbewertung zu verstehen, die Entwicklungshöhe kann sich auf jeder Ebene verschiedenartig äußern. In der Unterscheidung einer kosmischen Geschlechtlichkeit fassen sich die feurigen und luftigen Zeichen zusammen als solche der tätigen Form (männlich), die erdhaften und wässerigen als solche der leidenden Form (weiblich). Auf diese Weise folgen sich die Zeichen im rhythmischen Wechsel vom einen zum anderen. Gleichfalls ohne Wertung verstanden ist die Dreigliederung: kardinal = führende und tonangebende, fix = festhaltende und beständige, labil = veränderliche und lenksame Qualitäten. Hierin spiegelt sich die mythologische Trinität: Anstoß und Schöpfung (der Mehrer), Grundlegung und Erhaltung (der Bewahrer), durchführende Bewegung und Verwirklichung (der Verteiler). Schließlich bestehen Querbeziehungen zwischen Planet und Zeichen, aufgefaßt als Domianzverhältnis. Hiervon später.

Tierkreis und Häusersystem haben jedes zwölf Abschnitte und sind zahlenmäßig auf gleiche Weise gegliedert. Je drei Zeichen oder Häuser fassen sich zu einem Quadranten zusammen, in deren Aufeinanderfolge eine anwachsende Größenordnung der Bezüglichkeit liegt. Je nach Tag und Stunde im Jahr können beide Kreise beliebig ineinandergeschoben sein.

Einleuchtend ist, daß überwiegende Planetenstellungen über dem Horizont einer verstärkten Wendung nach außen hin, anderseits überwiegende Stellungen unter dem Horizont einer Wendung nach innen entspricht. Doch gründe man hierauf allein kein Urteil über »extravertiert« oder »introvertiert«; dieser Begriffsgegensatz benötigte weitere Überlegungen, vor allem Tierkreis-Anlagen betreffend, und *erworbene* Introversion oder Extraversion stehen nicht im Kosmogramm.

Jenseits von Saturn, dem bloßen Auge unsichtbar, ziehen die Planeten Uranus, Neptun und Pluto ihre Bahn. (Der vermutete Transpluto, für den schon Berechnungen angestellt wurden, bleibt hier unberücksichtigt.) Diese Planeten fehlen in der alten Astrologie, doch neuere astrologische Beobachtungen und Schlußfolgerungen geben den Transsaturniern eine Bedeutung. Als Kriterium für die Deutung der Sichtplaneten gilt, was zum Zustandekommen eines Organismus denknotwendig ist, in Grundbegriffe zu fassen. So erhalten wir die Begriffe *Funktionalität, Ökonomie, Harmonie, Entität, Selektion, Optimum, Integration,* Zusammenfassung der Entsprechungen von Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. Das damit Bezeichnete ist auch für das psychische Leben unerläßlich. Ab da beginnt eine andere Dimension, Beziehungen und Entwicklungen über das Einzelwesen hinaus: Steuerung durch Gruppeninstinkte, symbiotische Wechselwirkungen, Mimikry, Metamorphosen und Mutationen, beim Menschen hauptsächlich irrationale Fähigkeiten verwandter Art. Derartige die Norm überstufende »transsaturnische«

LEONARDO DA VINCI



»Quando io credero imparare a vivere,
a io imparerò a morire.«
(Wenn ich glauben werde, leben zu lernen,
werde ich auch lernen zu sterben.)

Wie ist es begreiflich, wie brachte es ein und derselbe Mensch fertig, jenes unbeschreiblich süße Lächeln, das seitdem lionardesk heißt, auf Gesichter von Jünglingen und jungen Frauen zu zaubern, zu anderer Zeit aber grausamste Kriegsmaschinen zu entwerfen? (Warum diese Maschinen großenteils unverwirklicht blieben, ist eine andere Sache.) Dasselbe Auge, das Felsenstrukturen, den Rhythmus fließender Gewässer und Hauchgebilde von Wolken einfing, registrierte kühl Gehenkte, Teufelsfratzen wütend ineinander verbissener Kämpfer. Als Fanatiker der Wissenschaft sezierte dieser Mann Dutzende von Leichen, schuf anderseits ein vergeistigtes Seelendrama, ein Bild übermenschlichen Lebensverzichts: das letzte Abendmahl. Rätsel über Rätsel sind uns aufgegeben. Ebenfalls jedoch ist das Überwölbende der Epoche zu berücksichtigen. Zu jener Zeit war Wissenschaft noch Anliegen des schauenden Menschen und anatomisches Zerlegen, Analysieren, selbst Karikieren entfernten sich nicht vom Herzen, sowenig, wie im Wald ein abgebrochener Zweig aus der Natur herausfällt. Stilmerkmal Leonardos ist ein sinfonischer Zug, der von den Sprödigkeiten des Quattrocento absticht, Einzelheiten zwanglos einbezieht in eine Gesamtstimmung.

Weltweite Gegensätze umfaßt dieses Geburtsbild. Die Kluft zwischen den Zeichen STIER und FISCHE einerseits, WASSERMANN und WIDDER anderseits, die Denkspannung der Opposition von SATURN und MERKUR, daneben sensitives Fühlen analog der MOND-Stellung in FISCHE, trigonal wiederum zum erfinderischen URANUS und, das Gesamte überdachend, NEPTUN – eine widerspruchsvolle Vielheit ist zum Ganzen zusammengefaßt. Das Kosmogramm stellt Gefühlsüberschwang und kalten Gleichmut nebeneinander, Konflikte sind aufgerissen zwischen praktischem Entweder-Oder und universell verbindender Weisheit.

Leonardos Ruhm überschattete lange eine legendäre Persönlichkeit. Ein Rätsel erschien er seinen Zeitgenossen und blieb es den Nachfahren, wenn sie Wesen und Werk zu deuten suchten. Bei seiner Geburt kulminierte der Planet, der das Geheimnisvolle symbolisiert, das Grenzenüberschreitende, den Über-

gang vom Endlichen ins Unendliche: NEPTUN. Vorausgegangen waren ihm, gegen Westen hin stehend, URANUS und danach PLUTO, die beiden Umformer-Symbole. Ein Beobachter des Himmels – damals unbewaffneten Auges – hätte von diesen sonnenfernen Himmelskörpern nichts gesehen, lediglich hoch über dem Horizont den bleichen SATURN wahrgenommen, der sich dem Meridian über dem Kastell Vinci bei Empoli in der Toscana näherte. Geboren wurde der uneheliche Sohn eines Bauernmädchens (von dem nur berichtet wird, daß sie, Caterina, »guten Blutes« gewesen sei) und des Notars Ser Piero da Vinci. Vom Großvater Ser Antonio, gleichfalls Notar, stammt die in unserem Jahrhundert aufgefundene Eintragung, daß der Knabe am 15. April 1452 um 3 Uhr nachts – das heißt drei Stunden nach Sonnenuntergang – geboren wurde. Später heiratete Ser Piero standesgemäß; bald darauf wurde auch Caterina verheiratet. Das Kind wuchs zunächst vermutlich vier Jahre lang in Pflege im benachbarten Anchiano auf. Erst ab 1472, in seiner dritten und vierten Ehe, zeugte Piero nach und nach zehn eheliche Kinder.

Von Sigmund Freud besitzen wir »Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci«, eine psychoanalytische Studie, die voraussetzt, daß Leonardo die ersten Lebensjahre als vaterloses Kind bei seiner Mutter verbrachte. Dies ist bloße Hypothese, wenn auch das Zusammenleben mit dem Vater erst ab 1457 dokumentarisch belegt ist. Erich Neumann behandelt dasselbe Thema vom Archetypischen her, zurückgreifend auf den phantastischen Selbstbericht Leonardos, ein Geier sei auf die Wiege herabgestoßen und habe mit dem Schwanz den Mund gestreift. Ist es nicht wahr, so ist es doch gut erfunden als eine der bei Leonardo beliebten Mystifizierungen. Unabhängig von so fragwürdigen Erinnerungen und Annahmen sehn wir im Kosmogramm einen »Amputations- oder Trennungsaspekt« (165°) des NEPTUN zum MOND. Ob eine Trennung von der leiblichen Mutter vorlag oder nicht, analog diesem Aspekt war das Seelenbild des Mütterlichen zeitlebens sowohl verschönt als auch verschleiert. Frühkindliche Eindrücke rückten ins Undeutliche, dafür symbolisch Wahre, zumal der für die Kindheit geltende MOND im Neptunzeichen FISCHE steht. Gibt dieser Aspekt – wo Seelisches mitschwingt – mehr visionäre als empirisch richtige Wahrnehmungsweisen an, untersteht ein bewußt absichtlich genaues Hinblicken der MERKUR-Stellung: analog WIDDER sozusagen mit Scheuklappen gegen alles andere. Scharfsichtige Begrifflichkeit vereint sich also mit einem nach Geborgensein in der mütterlichen Sphäre verlangenden Gemüt. Das Gefühl suchte Unbekanntes auf und tappte manchmal im Bodenlosen; was jedoch an unmittelbarer Lebensnähe verlorenging, gewann die »neptunische Allbeseelung«. Dies mag zum verrätselten Ausdruck mancher Frauengestalten beigetragen haben.

Mangel an Nahvertrautem stärkt bei hervorgehobenem NEPTUN – Genialität vorausgesetzt – das Visionäre, die transparente Schau. Als Frucht solcher

Wesensschau gestaltete dieser Mann ohne Familienanhang vielleicht die Symbolik des Weiblich-Mütterlichen, wie es sich in einem Werk der Frühzeit, der sogenannten »Grottenmadonna«, findet. Unsere Menschwerdung beginnt ja in einer feuchten, dunklen Grotte, wohin das Männliche nur als anstoßgebender Befruchter dringen darf. So rieselt hier Licht in gedämpften Akkorden durch die gezackte Felsenöffnung. Die seligen Wehen des Empfangen- und Ausgetragenhabens leuchten im Gesicht dieser Madonna, nicht Himmelskönigin, sondern beseelte Gaia, Erdtiefe und umhegende Natur. Der Instinkt des Behütens lenkt die graziöse Bewegung ihrer Arme. Ein Abglanz derselben Grundstimmung, dämonisiert gewandelt zum berühmten »Sphinx-Lächeln«, verschönt noch der Mona Lisa eigentlich grausam sinnliches Antlitz. Die wartend aufeinander ruhenden Hände ahnen eine Bestimmung, während die weite Landschaft dahinter sich zu einem Dämmerungsgeheimnis zusammenschließt.

Leonardos Wesensgefüge umfaßte Komponenten, die sich normalerweise schwer vereinen lassen. Abgesehen vom Zug zum Geheimnisvollen, war da der wachsame, von Haus aus regsame Verstand dem Erfahrbaren gegenüber. Der ihn symbolisierende MERKUR im Antriebszeichen WIDDER befand sich in Opposition (Aspekt der Höchstspannung) zum Erfahrungssymbol SATURN im Zeichen der sinnlichen Rezeption, in WAAGE. Im 10. Feld öffentlichkeitsverbunden, trat SATURN in Gestalt formaler Traditionen einer urwüchsigen Intelligenz entgegen – glückliche Verbindung des Juristen- und Bauernerbes – dem 4. Feld gemäß verwurzelt im Selbsteigenen. Das zu Ergrübelnde sitzt jedoch außen, steht im offenen Buch der Welt, offen dem vorurteilslosen Verstand, der, klar umrissen in seinen Folgerungen, bündig formuliert, was in seinen Urteilsbereich gelangt. Er mißachtet den schleppenden Gang alter Methoden und Gewohnheiten. Das Beste leistet er im Betreten von Neuland, in erstmaliger Sicht, im spontanen, aphoristischen Erfassen merkwürdiger Dinge. Die saturnale Integration, der Einbau durchschlagskräftiger Erfahrungen, ist dieser tätigen Unruhe gegenüber weltoffen und tolerant, elastischkombinativ, steuert einem harmonischen Gesamtblick zu. Es ist die Hauptachse des ganzen Gefüges: logische Direktheit akuter Vorhaben analog WIDDER, enzyklopädischer Umfang der Informationen und ihr Ausgleich analog WAAGE. Letzteres setzt sich unsentimental in Tat um, entsprechend dem Trigon zu MARS in WASSERMANN: Vielwissen steigert die Triebkraft und weitet den Aktionsradius zum »Alleskönner«, begünstigt von der geschichtlichen Zeitlage. Eine praktisch tätige Intelligenz, die gleichsam mit dem Seziermesser argumentiert, strebt also zusammenzugehen mit traumbeseelter Gefühlssphäre, wie sie MOND und JUPITER in FISCHE und zuoberst NEPTUN zeigt. So ausgerüstet und in einer dem Kind der freien Liebe günstig gestimmten Umgebung, in der hellen geistigen Atmosphäre des Florentiner Quattrocento, wuchs der Jüngling heran.

Bereits in der Werkstatt des Verrocchio, wohin der junge Leonardo kam, blickte dem Malerlehrling und späteren Gehilfen der Techniker über die Schulter. War doch der Meister selbst nicht nur Maler, Bildhauer und Musiker, sondern auch Goldschmied, Ingenieur und Geometer. Auch ihm bildeten Kunst und Technik eine unteilbare Einheit. Solche Vielseitigkeit des Lehrers schuf ein gedeihliches Klima für die Entfaltung der beiden Fruchtbarkeitssymbole, MOND und JUPITER, im Feld der Heranbildung und Weiterentwicklung befindlich (dem 3.). Gemäß FISCHE, dem Zeichen universeller Bewegung und Tauglichkeit, war das lange Leben Leonardos ein ständiges Fortschreiten auf allen Gebieten, die eines Menschen Gemüt und Vernunft beschäftigen können. MOND hat ohnehin die Tendenz des Veränderlichen und JUPITER, Symbol des Optimums, des Bestmöglichen und der Lebensreife, befindet sich hier gleichsam immerwährend auf der Reise ins Nichts und Alles; von jedem erreichten Punkt aus kann der Weg nach beliebiger Seite führen, wie es die Eingebung des Augenblicks verlangt.

Giorgio Vasari, eine Generation später die großen Künstler seiner Zeit schildernd, lobt und tadelt zugleich:

> Man sieht deutlich, daß Leonardo vermöge seiner Beherrschung der Künste viele Dinge anfing und keines jemals zu Ende führte ... zumal er sich im Geiste ... so erstaunlich schwierige Aufgaben vorstellte, daß er sie mit den Händen, obwohl sie im höchsten Maße geschickt waren, niemals hätte ausführen können.

Vom Jüngling schon berichtet Vasari:

> Und alle Tage verfertigte er Modelle und Zeichnungen von Vorrichtungen, um mit Leichtigkeit Berge abzutragen oder sie, damit man von einer Ebene zur anderen gelangen könne, zu durchbohren; desgleichen zeigte er, wie man mittels Hebel, Winden und Schrauben große Lasten heben und ziehen könne; ferner erfand er Verfahren zur Ausbaggerung von Häfen und Pumpen zur Entwässerung tiefgelegener Landstriche; denn niemals hörte dieses sonderliche Hirn auf, zu phantasieren.

Betrachtet man Leonardos technische Zeichnungen, sieht man in künstlerischer Strichführung Einzelheiten präzise durchgebildet mit einer Sachkenntnis, die gediegene fachliche Erfahrung voraussetzt. Es war aber mehr als Fachwissen. Beschwingt vom Genius einer Zeit des Umbruchs begegnen uns Zeugnisse einer heraufdämmernden dynamischen Weltschau, in der es nach Ursache und Wirkung zugeht. Man wollte in Maschinen die rohe Kraft der Elemente bändigen, damit es dem Menschen möglich würde, mit der Natur,

ihre Phänomene nachbildend, zu wetteifern. Das Zeichnen ist als Bildersprache eines forschenden Geistes zu verstehen, der den Gesetzen und Ursprüngen der Erscheinung nachgeht, von diesen zum Aufbau, zur Struktur und Gliederung des besonderen Dinges. Für literarische Zeitgenossen waren die Ergebnisse freilich nur Phantasiedinge, bloße Kuriositäten. Man darf annehmen, daß von Praktikern um so mehr der Maschinenbauer geschätzt wurde. In einem Bewerbungsschreiben an Lodovico il Moro, den Mailänder Herzog, pries sich der nunmehr fast Dreißigjährige in neun Punkten als Kriegstechniker und erst im zehnten als Architekt und Bildhauer an. Befragen wir sein Geburtsbild, was ihm erwerbsmäßigen Aufstieg verschaffen konnte, finden wir im besitzanzeigenden 2. Feld MARS im technisch geschicktesten Zeichen, weil zugleich dem des systematischen Überblicks, in WASSERMANN. Staatsgesinnung ist in diesem Prinzip am wenigsten heimatgebunden, die Idee gleichgültig gegen den Anwendungsfall in seinen Folgen für das Leben. Ohnehin lag es im Zug der Zeit, sein Können bedenkenlos dem meistzahlenden Herrscher anzubieten.

Kosmologisch stehen Kräfte und Prinzipien – Planeten und Zeichen – in einer Wechselwirkung. MARS gilt darin als dominant gegenüber dem Zeichen WIDDER, in dem MERKUR, das Verstandessymbol, steht. Gegenüber WASSERMANN, in dem MARS steht, gilt wieder URANUS als dominant und dieser steht trigonal zu MOND, in dessen Zeichen KREBS er sich befindet. In solchem Dominanzverhältnis liegt eine Kettenverbindung der betreffenden Kräfte. Das umschwungbewirkende, erfinderische, intuitionszündende Symbol URANUS steht im 8. Feld, dem Bezirk des Lebenshintergründigen, der Beschäftigung mit Tod und nachtodlichen Zuständen, transzendenten Problemen; es schöpft dem KREBS-Prinzip entsprechend aus verborgenen Tiefen, dem »Weltenschoß«. Als zweiter Regent von WASSERMANN gilt SATURN, der wie gesagt im Trigon zu MARS eine auf Erfahrung gestützte Tatkraft anzeigt. In dieser Doppelbeziehung bedeutet MARS den Drang zur Realisierung auch fernliegender Einfälle des erfinderischen Ingeniums. Das Flugzeug, das Unterseeboot und viele andere Zukunftsträume entsprangen dem Hineinleuchten in das Unbekannte der Natur, der Erkenntnis ihrer mechanischen Werkformen. Dies machte vor Entsetzlichem nicht Halt, wie die Mordmaschinen zeigen, scheute nicht gefährliche Experimente. PLUTO, gleichfalls im 8. Feld und in Opposition zu MARS, symbolisiert einen gewaltsamen Zug und die Mitwirkung magischer Kräfte, das Einwirken anonymer vernichtender Mächte auf das mit Händen Geschaffene, manchmal auch auf selbstverschuldete Zerstörung. So wurde ein Hauptwerk zerstört durch den Versuch einer Wiederbelebung der enkaustischen Malerei, ein anderes litt unter den Tücken eines ausgedachten neuen Malgrundes. Manche rechnen Leonardo zu den Vorbildern der Faustgestalt. Doch weniger auf magische Art trachtete er der Natur beizukommen, vielmehr war es der

Ansatz wissenschaftlicher Enträtselung: Erfahrung contra Spontanurteil. Hiervon legen die Tagebücher ein beredtes Zeugnis ab.

Die Erfahrung irrt nie, sondern es irren nur unsere Urteile, indem sie sich von ihr Dinge versprechen, die nicht in ihrer Macht sind ...

Und dies ist die wahre Regel, wonach die Erforscher der natürlichen Wirkungen vorzugehen haben, denn, obwohl die Natur mit dem Gesetz beginnt und in der Wirkung endet, sind wir gezwungen, entgegengesetzt vorzugehen, das heißt, wie ich eben sagte, von der Erfahrung auszugehen, um das Gesetz zu ergründen.

Jedoch zum Unterschied von selbstzufriedener Beschränkung des Horizonts auf wissenschaftliche Nachweise blieb er aufgeschlossen für das Ungeoffenbarte, Geheimnisvolle:

Die Natur ist voll zahlloser Ursachen, die niemals in die Erfahrung treten.

Nicht nur der Techniker, der Wissenschaftler, der Künstler eroberte den Mailänder Hof, auch nicht allein der diplomatische Weltmann, der dem Herzog ein Reiterstandbild versprach, »das dem glücklichen Andenken Eures Herrn Vaters und des erlauchten Hauses Sforza zum unsterblichen Ruhm und zur ewigen Ehre gereichen wird«. Dem Geschmack des Zeitalters gemäß wirkte eine »meraviglia« mit, ein spielerisches Wunderstück, nämlich eine silberne Lyra in Form eines Pferdekopfes. Zu Leonardos Dienst am Hofe gehörten auch fragwürdige Kunstfertigkeiten, Allegorien und Theaterausstattungen, um den Glanz der Feste zu steigern, Entwürfe von Kostümen für die Damen. Es galt, die verschiedenen Geliebten des Herzogs zu malen. Ferner stellte dieser Aufgaben, wie die Entwässerung von Sumpfland zur Anlage eines Mustergutes, Pläne einer Idealstadt, die Errichtung eines Pavillons mit Bädern im Park des Schlosses. Der »Alleskönner« wurde gebraucht. Für dekorative Deckenmalereien im Kastell wählte Leonardo ein labyrinthisch verflochtenes Ast- und Blattwerk mit signaturhaften Seilverschlingungen, hingeordnet zum höchsten Punkt des Gewölbes, das vom Herzogswappen geziert war. An einer für ihn errichteten Akademie hielt er Vorträge. Kurz, er war unerschöpflich wie nur je ein Renaissancefürst es wünschen konnte, in dieser Hinsicht ein »uomo universale«, die vollkommenste Ausprägung von JUPITER in FISCHE. Doch auch das Zerbröckelt- und Verwehtwerden, das sich unter diesem Zeichen so leicht einstellt, griff in Leonardos Leben ein. Wesentliches ist verlorengegangen. Von seiner Musik, seinen Sonetten blieb nichts erhalten, viele künstlerische Werke sind nur bruchstückhaft auf uns gekommen, und das

Modell zum riesigen Reiterdenkmal von Francesco Sforza, das nie zum Guß gelangte – 200 000 Pfund Bronze hätte es erfordert, sie wurde dringlicher für Kanonen gebraucht –, diente nach der Einnahme von Mailand 1499 den Gascogner Schützen als Zielscheibe.

Zu Unrecht sehen viele – nach dem Vortritt Vasaris – die Grundursache dieses Fragmentarischen in Nachlässigkeiten, Leonardos Anlage zufolge. Richtiger spricht man von einem universellen Geist, dem Zeitschicksal und Gesellschaft keinen ihm gemäßen Platz anweisen konnten. Freilich, manches blieb unvollendet liegen infolge saturnalen Hinauszögerns der abschließenden Striche; auch der kardinale Charakter der WIDDER-WAAGE-Achse machte sich geltend: »Anordnen ist Herrenwerk, Ausführen ist Knechtestum.« Doch trotz Nachlässigkeiten im Äußerlichen war Leonardo im Kern, entsprechend der SONNE im STIER, ein unzerstückelt Ganzer, einheitlich im Naturwuchs, ungeachtet aller in ihm vereinigten Gegensätze. In diesem Gegründetsein auf seine natürliche Eigenart, »natura cosi mi dispone«, lebte er als eine der ersten großen Renaissancepersönlichkeiten. SONNE symbolisiert den Wesenskern, den Gesamt-Lebensantrieb, im erdhaften und fixen Zeichen des in sich geschlossenen Seins, in STIER – mehr zuständlich als dynamisierend wie die Verstandesanlage gemäß MERKUR im Feuerzeichen WIDDER. Dieser Sonnenstand im 5. Feld zeigt sinnliche Lebensfreude und Verliebtsein als Kernregung: in sublimierter Bedeutung das zentrale Verankertsein der Lebenstriebe in der Kunst, ruhend im Unbewußten, wo kein Bildungserlebnis hinreicht: Sublimation des Spieltriebs, naive Freude an schau- und tastbaren Dingen. Von hier führt ein Sextilaspekt zu JUPITER in FISCHE: nach allen Seiten sich verschwendende Fruchtbarkeit. JUPITER in diesem Aspekt bedeutet Sinngebung des Spielhaften als Optimum der Entwicklung, die Erhöhung des Geschmacklichen zur Kunst. Der Aspekt bildet die Basis eines spitzwinkligen Dreiecks, das mit zwei Quincunxaspekten – Tantalus- oder Sehnsuchtsbeziehungen – zu NEPTUN hinleitet, in diesem Zusammenhang Symbol der allumfassenden Liebe. Eine für das Visionär-Schöpferische wichtige Teilfigur des Gesamtgefüges: sie beseelt das Sinnliche mit Sinn, durchdrungen vom Übersinnlichen.

Es bewegt sich der Liebende zum Geliebten wie der Sinn zum sinnlich Wahrnehmbaren und vereint sich mit ihm, so daß sie beide eins werden.

Mancherlei Rätsel geben uns die in diesem Mann vereinigten Widersprüche auf. Man sagte ihm Kräfte nach, die Hufeisen mit bloßen Händen zerbrechen und zusammenrollen könnten, rühmte gleichzeitig am Jüngling wie am Erwachsenen die faszinierende Schönheit, den ungewöhnlichen Charme und die Eleganz der Erscheinung, so daß nach Vasaris Worten »die traurigste Seele

an seinem Anblick sich freute«. Die physiognomische Grundform des Zeichens SCHÜTZE, für das übrigens auch Leonardos Pferdeliebhaberei spricht, überzeugt als Aszendent. Mit dem im Zeichen der VENUS kulminierenden NEPTUN rechnen wir den Homo seraphicus hinzu; von da führt wiederum ein Trigon zur VENUS selbst in ihrem anderen Zeichen STIER, dem 6. Feld gemäß eine harmonische Leiblichkeit und Schönheit der Arbeitsverrichtungen. So sehen wir das kosmisch geprägte Erscheinungsbild: bei federnd beschwingten Gebärden dennoch Erdnähe, körperlich wohlproportioniert, bei stolzer Haltung etwas weiblich Sanftes, fast Engelhaftes. Es war auch die Formgebung seiner bevorzugten Gestalten. Besonders das VENUS-NEPTUN-Trigon – Zusammenhang des sinnlichen Eros mit dem übersinnlichen, dem kosmogonischen Eros – schwebt als verträumt-verklärte Liebessinnigkeit über Gesichtern, die nie altern. Welke, runzlige Haut gab es nur in der Zeichenmappe; denn von ihm sind auch jene karikierenden Studien, die das Häßliche, Niederträchtige und Dumme, Wut oder Schrecken mit erbarmungsloser Schärfe herausstellen. Er begleitete Verurteilte auf ihrem letzten Gang, um die Züge der Hingerichteten festzuhalten, kühl daneben sich die Bekleidung notierend. Der unsentimentale Gleichmut von WASSERMANN scheut nicht die Kehrseite seiner Ideale. Analog MARS in diesem Zeichen, zu MERKUR nicht unfreundlich, gab er sich ständig Rechenschaft über sein Handeln. Künstlerische Probleme wurden in solche einer technischen Bewältigung zerlegt. Was er für sich selbst schrieb, bekam den Ton lehrhafter Unterweisung anderer. Dieses Schauen umfaßte parteilos alle Erscheinungsformen, im zeichnenden Griffel bewegt von rhythmischer Dynamik analog WIDDER. Wie am Menschen die emotionalen Schwankungen und beim Tier die Lebensgestalt, suchte Leonardo in Felsenlandschaften das Gesetz der Schichtung, an Pflanzen das Gewachsene, im fließenden Gewässer die lineare Wellenform herauszufinden. Wissensdrang grub unter der ästhetischen Oberfläche nach Ursachen der Bewegung. Aus diesem Grunde hat Leonardo, der erste vergleichende Anatom, über dreißig Leichen seziert und Zeichnungen von nie wieder erreichter künstlerischer Eindringlichkeit – Reste eines umfangreichen Anatomiewerkes – hinterlassen. Doch unbeschwert von solchen Studien, hob gerade er in seinen Gemälden die zeichnerischen Härten auf. Sein Pinsel erfaßte die räumliche Wirkung des Modells als geometrischen Körper. Sein berühmtes »sfumato«, der Schmelz, mit dem Körperhaftes aus dem Dunkel hervorschien, ließ die Grenzen der Dinge weich ineinanderfließen und landschaftliche Hintergründe in grünblauer Weite verdämmern. Diesbezüglich empfahl er, »die Feinheit der Schatten stufenweise von den scharfen Umrissen zu befreien«.

Rätsel über Rätsel auch in seinem Innenleben: Auf dem Markt kauft er gefangene Vögel, um ihre Käfige zu öffnen und sie ins Freie zu entlassen; dann wieder konstruiert er grauenhaft sachliche Vernichtungswerkzeuge wie Sichelwagen, Kugelspritzen, Bomben aller Art und arbeitet über die Verwendung von Stickgasen im Krieg. Alle Konsequenzen kommender verwissenschaftlichter Technik spürt dieser Mann voraus. Mit ihm erhob sich das Banner des Fortschritts, dem sein Genie rückhaltlos diente.

Offenbar greifen hier zweierlei kosmische Elementen-Systeme ineinander. Um es deutungstechnisch zu verstehen, blicken wir auf die Dominanten der Zeichen. Ein venusbeherrschtes System umfaßte neben VENUS selbst die Stellungen von SONNE und NEPTUN; darin ankert der Künstler. Ihm steht ein merkurbeherrschtes System gegenüber, zu dem außer MERKUR selbst der im Septilaspekt (52,5°) ihm verbundene MARS gehört; hierin wurzelt der Techniker und Wissenschaftler unter der Vorherrschaft verstandesmäßiger Absichten. In seiner Opposition zu PLUTO enthält das Marsische eine Hochspannung mit Tendenz zu überdimensionierter Kraftentfaltung. Es ist die zweite Achse des Gesamtgefüges. Während die (schwache) Quadratur zwischen MARS und VENUS die Gegensatzhaltigkeit beider Systeme unterstreicht, treffen sich ihre Machtbereiche in SATURN; gemäß seiner Stellung in WAAGE gehört er zum venusbeherrschten System, er bildet aber zu MARS den stärksten synthetischen Aspekt. Aspekte sind zeitweise von problematischer Aktualität gegenüber den dauernden Zugehörigkeiten zu Zeichen und Feldern. Insofern stützt SATURN als Erfahrungssymbol den Techniker, ohne als Schicksalssymbol die künstlerische Weltoffenheit aufzugeben. Aspektmäßig steht wiederum URANUS, das Erfindersymbol, synthetisch zu VENUS; der vorzugsweise in die Technik sich begebende Neuerer greift gelegentlich auch in künstlerische Techniken und Arbeitsgänge ein. Mit SATURN und URANUS, den beiden Gesichtern des Januskopfes, sind zwei Querverbindungen angegeben, welche die Einheit nach beiden Seiten sichern und den gestaltenden Impuls an die Erkenntnis binden.

Zuweilen sieht man in Leonardo eine Erdflüchtigkeit. Was dazu berechtigt, entsprießt der ätherisierenden Tendenz des Neptunischen, auch dem Zug nach oben des SCHÜTZE-Aszendenten sowie dem Entbundensein von stofflicher Schwere bei WASSERMANN. Die Dominanz von NEPTUN über die JUPITER-Stellung gibt der Allbeseelung einen erhöhten Wert, zeichnerisch ausfließend im Unendlichkeitsmotiv der Strudelung von Wasser und Wolken. Der menschliche Körper jedoch ist in seinen Bildern vorwiegend vollplastisch geformt vom STIER-Prinzip. Nie kultiviert Leonardo in seinen Frauengestalten die »morbidezza«, die Gebrechlichkeit des irdischen Leibes, wie viele Künstler des Quattrocento. Frei von mittelalterlicher Büßerhaltung, die nochmals durch Savonarola fanatisch zu Wort kam, herrscht auch in christlicher Thematik heidnische Erdnähe. Bei STIER ist alles wuchsecht, gesund und steht voll in Säften. Ein ikonographisches Signum dieses zugleich erdhaften und venusbezogenen Prinzips ist die später von Raffael wieder aufgegriffene

Dreieckskomposition, deren Basis parallel zum unteren Bildrand verläuft (Grottenmadonna, hl. Anna selbdritt). Das Pflanzliche des Zeichens STIER verschmilzt mit dem sensitiv empfindsamen FISCHE-Zeichen zu blühender, etwas schwelgerischer Sinnlichkeit, die sich von innen heraus einer entstofflichten Gedankenwelt zuwendet. Ungeachtet spiritualisierter Gestik, verharren die Körper in dreidimensionaler Ruhe, jedes Formteil dem Ganzen eingebaut, vollkommen durchgebildet. Darüber schwebt schweigende Unendlichkeit. Ausdruckssymbol werden vor allem die Hände; sie deuten und weisen, legen sich wie etwas bergend zusammen oder öffen sich zum Empfang. In konsequenter Verfolgung seines malerischen Grundproblems – Umgrenztes in unbegrenzten Raum zu stellen – entwickelte Leonardo einen eigentümlichen Stil: gleichsam aus einem Hohlraum hervorgewölbte Rundungen, zwischen Licht und Schatten vermittelnde Zwischentöne bei genauer Beobachtung ihres Bedingtseins durch Lichtquelle, Körper und Umgebung.

In einer Notiz für das Malerbuch heißt es von den Grenzen der Schatten: »...inwiefern einige in unmerklichen Grenzen zerfließen, andere in bestimmten Grenzen erscheinen.«

Späterhin ergänzte Leonardo die Betrachtung der Gegenstände als geometrische Gebilde durch das Studium farbiger Reflexe der Dinge im Freien. Seine Farbigkeit meidet im allgemeinen das Grelle, Bunte und kraß nebeneinander Gesetzte. Maß und Proportion sind bei VENUS in STIER ohnehin angeboren, Geborgensein der Einzelgestalt im Kosmos.

> »Weißt du nicht, daß unsere Seele aus Harmonie besteht und Harmonie lediglich in Augenblicken hervorgebracht wird, da die Proportionalität der Gegenstände erscheint oder hörbar wird?«

Er wäre nicht Leonardo gewesen ohne den Drang nach Ausweitung. Galt es denn nur Ahnungslose zu äffen, wenn er eine Lichtsäule in eine dunkle Kammer leitete, in der sie ein gemaltes Gorgonenhaupt anstrahlte? Gelegentlich leuchten Schreckensbilder am Rand der STIER-Idylle auf, Visionen eines Weltuntergangs. In jedem Prinzip lebt ein geheimer Zug zum Gegenprinzip, das ureigene Insichruhen strebte hier zur Untergangsmetaphysik von SKORPION. Konstellativ zwar unbesetzt, deutet sich dies auf versteckte Weise an. Die MARS-Signatur dieses hintergründigen Zeichens wird irrlichternd (schwacher Quincunx) erweckt durch den über MARS dominierenden URANUS; das 8. Feld, sein Standort, ist dem Zeichen SKORPION in der Tierkreisordnung analog; über URANUS wieder dominiert MOND im labilen Wasserzeichen, dessen Gefühlslage oft in den Gegensatz umschlägt. Hinzu kommt, daß das andere Haupt-Lebenssymbol, SONNE, dominiert über den Gestaltwandler PLUTO, gleichfalls im 8. Feld und in Opposition zu MARS,

womit sich die Kette schließt. Im Ausspielen der Eigenharmonie wurde zugleich ihre Anfälligkeit, ihr Bedrohtsein spürbar.

Menschliche Größe steht nicht im Kosmogramm. Doch ist es von Bedeutung, daß bei Leonardos wie bei Michelangelos Geburt außer SATURN nur die Transsaturnier über dem Horizont standen. Es waren »Abseitige«, die das künstlerische Erbe vorangegangener Generationen aus überindividueller Sicht durchbrachen, kommende Entwicklungen einleiteten. Ihre Prophetie griff in die Endzeit der mit der Renaissance begonnenen Epoche.

Formvorstellungen früherer Kunst bewegten sich vorwiegend zwischen ideeller Thematik einerseits, einkleidender Natur anderseits. Mit Leonardo und seinem Zeitgenossen Bosch brach voll die Kraft der freien Phantasie durch: gezeichnete oder gemalte Fabel- und Wunderwesen, physiognomische Bizarrerien, Traumlandschaften. Die ideengelenkte Einbildungskraft Leonardos sollte sich nun an einem oft behandelten kirchlichen Vorwurf bewähren. Er übersetzte ins schlicht Menschliche und dessen Hoheit, was Maler vor ihm mit Goldgrund und Heiligenschein zu erreichen trachteten. Diese Sicht bestimmte den Stil der nun einsetzenden Hochrenaissance, objektivierte Körperdarstellung in wissenschaftlicher Perspektive, einprägsam den Zeitgenossen und Muster der Nachfolgenden.

Vom »Abendmahl« in Santa Maria delle Grazie ist die Rede, sozusagen dem Schlußpunkt der Mailänder Phase, vollendet in den Jahren 1496/97. Die Ausgestaltung eines Ideengehaltes dieser Art verlegte den Stil auf die Luftzeichen WASSERMANN und WAAGE, nicht in äußerlich hineingetragener Ideologie, denn »größtes Übel ist es, wenn der Gedanke das Werk überragt«. Der innere Geist liegt vielmehr in einer den Gestalten und ihrer Bedeutung angemessenen Komposition. Die außermenschliche Natur rückt zusammen auf einen Ausblick aus dem sonst geschlossenen Saal, der zur Bühne einer menschlich-übermenschlichen Begebenheit wird. Als ruhendes Dreieck ragt die Christusgestalt mit ausgebreiteten Händen gegen die Ferne, wie bereits losgelöst vom Irdischen abseits der Gemütsbewegungen, die rechts und links aufbranden beim Vernehmen des schrecklichen Worts: »Einer unter euch wird mich verraten!« So bildet der todesbereite Gottmensch den bindenden Punkt einer Dramatik, in der sich die Unterschiede der vier Temperamente und der zwölf Zeichen, zu je dreien gruppiert, abspiegeln, in der Farbgebung härter, als bei Leonardo gewohnt, voneinander abgehoben.[14] Zum erstenmal in den Abendmahlsdarstellungen vereinheitlicht ein einziger Gedanke alle Figuren. Die Symmetrie des Aufbaues und die betonte Perspektive des Raumes, das die Gestalten unten abschneidende Weiß des Tisches, von dessen Horizontale sich die Wellenlinie farbiger Erregtheit abhebt, sammeln alle Bewegungen in der stillen Mitte, wie zur Verdeutlichung eines Satzes aus den Tagebüchern: »Wo mehr Empfindung ist, da ist auch im Leiden größeres Leiden.«

Mit dem dreiundzwanzig Jahre jüngeren Michelangelo geriet Leonardo in Wettstreit, als er 1503 den Auftrag annahm, für den Saal des Großen Rates von Florenz ein Wandbild zu schaffen. Der Karton zu dieser Schlacht von Anghiari und das angefangene Frescostück sind vernichtet (hier wurde der Versuch der Wachsmalerei, der Enkaustik, zum Verhängnis); nur Studienzeichnungen und einige Kopien, darunter als kongenialste die Zeichnung des jungen Rubens, geben uns eine Vorstellung von dem wild verbissenen Knäuel der Pferde und Menschen im Kampf um eine Fahne. Michelangelos Gegenstück galt einem anderen heroischen Tag der Florentiner Geschichte; sozusagen an Hand eines ins Freie verlegten Aktsaales gestaltete er die Stufen verhaltener Erregung, mit der beim Baden überraschte Krieger sich zum Kampfe wappnen. Auch hiervon ist wenig mehr erhalten geblieben als Marc Antons Kupferstich. Verschwunden sind die Zeugen leidenschaftlicher Auseinandersetzung zweier Großer der Kunst, Wand sichtbar gegen Wand, Lebensreife gegen Jugend. Michelangelo als demokratischer Individualist übte bissige Kritik an dem »Fürstendiener« – er, der werkmännisch Gekleidete, am prächtigen Aufzug seines Rivalen, umgeben von Gehilfen und Dienern, im rosaseidenen Mantel, das Haupt mit dem langen blonden Bart frei erhoben –; in nichts wohl stand er ihm nach, bedenkt man, wie er später mit Raffael und Bramante umging.

Nach dem Fall Mailands führte Leonardo einige Jahre ein unstetes Leben, von Fürsten geradezu umworben, von der väterlichen Arnostadt geehrt. Zuerst hielt er sich bei Isabella d'Este auf, dann im Frühling 1500 in Venedig, bald darauf im Dienst von Cesare Borgia, der sich anschickte, Italien zu einigen und für den Leonardo die Städte in der Romagna befestigte; die Beziehung riß auch während des Florenz-Aufenthalts 1502-1506 nicht ab. In diesen Florentiner Jahren begann Leonardo für die Serviten von Santa Annunziata die »heilige Anna selbdritt zu malen«, malte ferner für Francesco del Giocondo dessen Gattin Mona Lisa, dieses legendenumwobene Bildnis, das der Meister nie aus den Händen gab, bis er es schließlich dem König von Frankreich überließ. Währenddessen ruhte die Leidenschaft des Forschens nicht. Rumorte doch in seelischer Mitternachtstiefe das Verstandessymbol im Zeichen der »prima vista«, im bahnbrechenden WIDDER, gegen das Vielerlei empirischer Tatsachen. Man darf sagen: Leonardo lenkte den Erkenntnistrieb auf eine Fährte, die später, über Galilei und Descartes hinweg eingeschlagen, zur wissenschaftlichen Methode wurde. Kausalen Zusammenhängen hieß es erstmalig auf die Spur zu kommen. In den Venezianer Wochen beschäftigte er sich mit der Beobachtung von Ebbe und Flut, geologischen Studien, in Florenz schloß er die Untersuchung des Vogelflugs ab. Erhalten blieb uns neben Zeichnungen der Entwurf dieser Arbeit:

> Teile die Abhandlung über die Vögel in vier Bücher, von denen das erste von ihrem Fliegen mittels Flügelschlag handeln soll, das zweite vom Flug ohne Flügelschlag und durch Windeskraft, das dritte vom gemeinsamen Fliegen der Fledermäuse, Fische ... Insekten und das letzte vom Fliegen mit Apparaten.

An der Spitze stand der Erfinder. Ganz nebenbei etwa konstruierte er für die Tätigkeit am Wandbild der Reiterschlacht ein bewegliches Gerüst, das sich beim Zusammendrücken hob und durch Senken verbreiterte. Vom Ceceri bei Fiesole wurden Flugversuche mit seinem Apparat unternommen, der dabei in Trümmer ging. Den kundigen Ingenieur schätzten die Mächtigen der Zeit. George von Amboise und Chaumont, Statthalter Ludwigs XII. in Mailand, suchte 1506 bei der Signoria in Florenz um einen Urlaub für Leonardo auf drei Monate nach (der dann endlos verlängert wurde); als Leonardo wegen eines Rechtsstreits mit seinen Brüdern vorübergehend zurückkehren mußte, konnte er einen Brief von d'Amboise vorweisen, in dem Architektur militärische Befestigungskunst meint:

> Seit wir ihn beschäftigt und sein mannigfaltiges Können erprobt haben, sehen wir wahrlich, daß sein Name, der in der Malerei gefeiert wird, dunkel ist im Vergleich zu dem Lob, das er in anderen Kunstfertigkeiten verdienen würde; denn er besitzt höchstes Können, und wir wollen gestehen, daß er uns bei den Arbeiten, die er auf unser Verlangen ... an Werken der Architektur und anderen, zu unserem Beruf gehörigen Gebieten geleistet hat, in solchem Maß zufrieden gestellt hat, daß wir ... von Bewunderung für ihn erfüllt sind.

Bruchstückhaft werden die Berichte über die nächsten Jahre. Von 1508-1513 hielt sich Leonardo hauptsächlich in Mailand auf, arbeitete am Bild der »Heiligen Anna« sowie an der »Leda«, schuf den nachmals von Schülerhand ausgeführten »Bacchus«, ursprünglich »Johannes der Täufer«. Diese Verwandlung des Wüstenheiligen – der Bibel zufolge von Heuschrecken und wildem Honig ernährt – in den mit Weinlaub bekränzten antiken Gott kennzeichnet die diesseitige Wendung der Renaissance. Asketischer Ernst schlug um in gewinnendes Lächeln: Ausdruck einer Zeit, in welcher der Gebildete sich als freier Weltbürger fühlte. Derart »wassermännisch« war auch die Gleichgültigkeit des Kriegsingenieurs gegen die Figur auf dem Schachbrett der Macht, der er sein Können verkauft. Der Papst war mit Venedig und Spanien zur Vertreibung der Franzosen und Wiedereinsetzung der Sforza verbündet; nach dem Tode Julius II. wurde im Mai 1513 ein Medici gewählt und nahm den Namen Leo X. an. Leonardo ging mit vier Schülern nach Rom.

In einem ihm von Giuliano di Medici erbauten Studio beendete er die Schrift »De ludo geometrico«, trieb weiterhin optische, akustische, mechanische, kosmographische anatomische Studien, malte einige verlorengegangene Bilder, immer wieder von Reisen unterbrochen. Schließlich finden wir ihn 1516, als der junge französische König Franz I. in Italien einfiel, bei dem ihm entgegenziehenden päpstlichen Heer, das Giuliano führte. Nach der Schlacht von Marignano kam es in Bologna zu dem Zusammentreffen des Papstes und des französischen Königs. Leonardo, dort anwesend, entschloß sich endgültig, dem König nach Frankreich zu folgen. Am 6. Januar 1517 machte er sich mit seinem Schüler Francesco Melzi auf den Weg; das Schloß Cloux bei Amboise wurde ihm angewiesen.

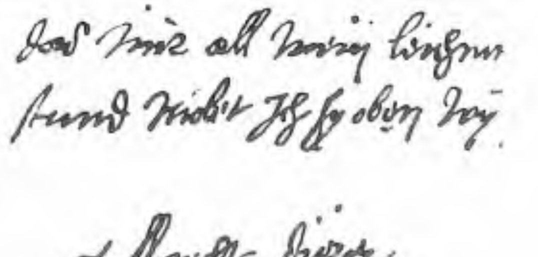
Spärliches wissen wir über die Tätigkeit der letzten Jahre. Die Gemälde dieser Zeit sind verschollen, ebenso ist es das enzyklopädische Werk, die »unendliche Anzahl von Bänden ... alle in italienischer Sprache geschrieben ...«, von denen der Sekretär des Kardinals Ludwig von Aragon anläßlich eines Besuches spricht. Vielleicht ist uns einiges davon in den kürzlich entdeckten Madrider Handschriften erhalten. Berichtet wird von Entwürfen für einen Kanal im Gebiet der Loire und Saône, von Zeichnungen für einen Königspalast, und auch eine »meraviglia« fehlt nicht: ein mechanischer Löwe, dem der König entgegengeführt wurde und den er mit einem Stab zu schlagen hatte, »worauf das Innere des Löwen sich öffnete; und er war ganz blau, was nach der Weise des Landes Liebe bedeutete«.

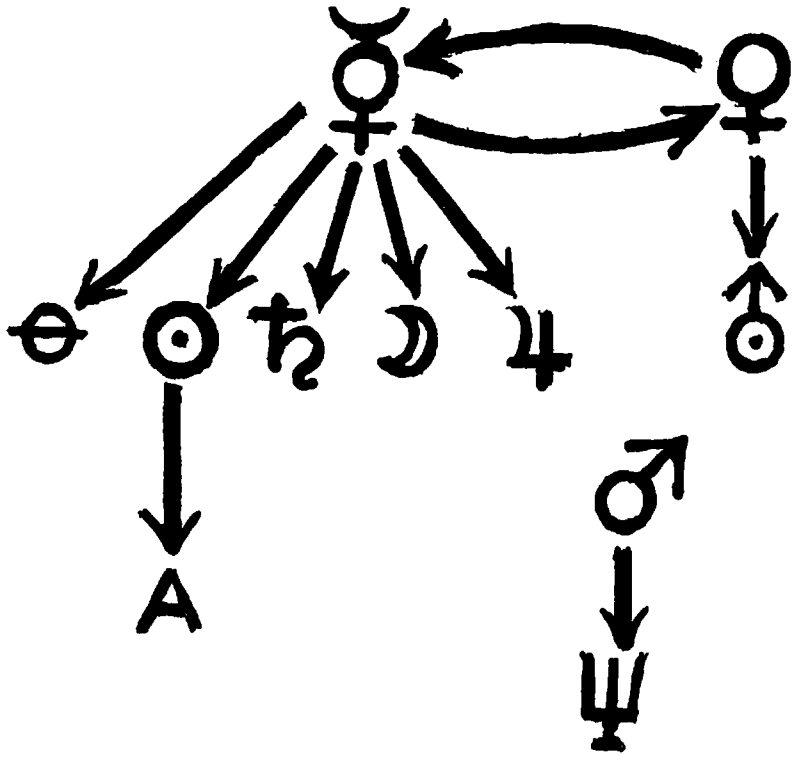
Am 2. Mai 1519 starb Leonardo. Vasaris schöne Legende, daß er in den Armen des Königs verschied, symbolisiert nur den humanistischen Gedanken einer Gleichstellung des Geistes mit der Macht. Sein getreuer Melzi schrieb an die Stiefbrüder nach Florenz: »Ein jeder hat Schmerz empfunden über den Verlust eines solchen Mannes, wie seinesgleichen die Natur nicht mehr hervorbringen kann.«

Mit dem Beginn der Neuzeit körperte sich mit Leonardo da Vinci der »uomo universale« ein. Jenseits von Gut und Böse, verstrickt in die Schönheit der Welt und besessen vom Drang, die Ursachen zu erkennen, die das Universum in Gang halten, förderte er den Fortschritt und zehrte vom aufkommenden Individualismus. Doch nicht ehrfurchtslos wie viele Zeitgenossen. Er verlangte vom Maler, daß er das, was er darstellen will, verstehen müsse, achtete jedoch anderseits auf das Unsagbare. Leonardo verrätselte gern sein Tun und Treiben, wozu auch gehören mag, daß er seine Gedanken in Spiegelschrift niederschrieb. Die meisten Aufzeichnungen von Apparaten sind »verschlüsselt«, so daß nur er sie hätte bauen können. Nach Boldetti, Professor an der Mailänder polytechnischen Schule, enthält fast jede Maschine etwas, was ihr Laufen verhindert, ein Zahnrad zuviel, eine Kurbelwelle an falscher Stelle, einen zwecklosen Schalter usw.; ist dieser Punkt entdeckt, so funktioniert die Maschine. Die Mitlebenden rankten Legenden um seine Gestalt, für das Volk stand er mit dem Teufel im Bunde. Die Kunst war ihm Herzensanliegen, aber nur eine der Ausdrucksformen allverbindender Liebe:

»Die große Liebe wird geboren aus der großen Erkenntnis des Gegenstandes, den du liebst, und wenn du ihn nicht kennst, wirst du ihn wenig oder gar nicht lieben können.«

ALBRECHT DÜRER


Albrecht Dürer



»My sach die gat, als es oben schtat.«
Beschriftung des Selbstbildnisses von 1493, des ersten gemalten; Paris, Louvre.

Gegen die Brokatkultur der oberen Stände im Herbst des Mittelalters erhoben sich die fachkundige Handwerkerfaust und der Rechenfinger des Kaufmanns. Die Städte wurden zur Macht zwischen Adel und Geistlichkeit; Handelszentren wie Nürnberg und Augsburg beherrschten den süddeutschen Raum. Noch war Metaphysik eine kirchliche Angelegenheit. Den Malern oblag es, Anfang und Ende der Dinge, Heilsplan und profane Lebenslust anschaulich vor Augen zu führen; in der Anwendung des Druckstocks dienten sie dem geflügelten Wort bis zum grobgeschnittenen Pamphlet. Die ihnen übertragene Bildkraft verlangte verantwortungsvolle Persönlichkeiten.

Die Familie Dürer war aus Ungarn eingewandert. Der Vater, Goldschmied, gibt als Geburtszeit Albrechts die sechste Stunde an. Dies meint die sechste Stunde nach Sonnenaufgang (sogenannte babylonische Stunden zum Unterschied von italienischen, die man ebenfalls in Nürnberg zählte). Nehmen wir für den 21. Mai 1471 als örtlichen Sonnenaufgang 4 h 20 m, so stimmt 10 h 20 m vormittags ungefähr überein mit zeitgenössischen Berechnungen, die 16° STIER als oberen Meridian angeben. Einen gleichlautenden Hinweis bringt ein Brief Lorenz Behaims vom 25. Mai 1507 an Pirckheimer; beide waren Dürers nächste Freunde. Aus dem Begleittext Behaims geht, in damaliger Ausdrucksweise, hervor: Aszendent in LÖWE, MERKUR im Hause der VENUS (d.h. in ihrem Zeichen), VENUS im Hause des MERKUR, getrennt von SATURN, wendet sich dem MONDE zu, MOND in einem zweileibigen (labilen) Zeichen, wendet sich zum Drachenschwanz (abst. Mondknoten), fünf Planeten in der Mitte des Hauses, MARS in WIDDER, JUPITER im Hause der Substanz, in der JUNGFRAU. Das Kosmogramm (siehe Seite 466), berechnet nach Schoch-Tabellen, stimmt hiermit überein. Behaim setzt auch das sog. Glücksrad (die vom Aszendenten abgetragene Distanz zwischen SONNE und MOND), in LÖWE. Wollte man ihm in diesem Punkte recht geben, so fiele der obere Meridian kaum auf den Anfangsgrad des Zeichens STIER; wie bei ihm aber liegt das »Glücksrad« im 1. Felde, dem der Einzelperson.

Viermalige Betonung des Prinzips der Urteilskraft, der erzählenden Muse und der Schwarzweißkunst, des Zeichens ZWILLINGE, und dessen Regent am oberen Meridian im STIER – merkurialer Weltstandpunkt verstandlich begriffener Anschauung –: wenn dies zusammentrifft mit dem Aszendenten LÖWE, sind selbstsichere Praxis und lebendiges Wirken zu erwarten, ein Mann, der sein Licht nicht unter den Scheffel stellt. Die über den Aszendenten dominante SONNE in Konjunktion mit SATURN symbolisiert einen Lebensantrieb in sachlicher Gehaltenheit, dem 10. Felde gemäß auf öffentliche Geltung ausgerichtet, formklar im Ausdruck zentraler Anliegen. Auch peripheres Zeitgeschehen fließt mit ein, Gemüt und Sinnlichkeit öffnen sich dem geistigen Gesicht der Epoche analog MOND und VENUS, im selben Zeichen die Spitze des 11. Feldes flankierend. Reifegrad und Genialität stehen allerdings nicht im Kosmogramm, das einen großen Wirkungsradius des vorhandenen Könnens anzeigt.

Neuerdings wurde unter Astrologen der Aszendent LÖWE zugunsten von JUNGFRAU bezweifelt. Es ist nicht anzunehmen, daß Dürer wie manche Zeitgenossen die Geburtszeit verschob, um sich das »königliche Zeichen« als Aszendenten zuzulegen. Den tatsachengenauen Beobachter auch in eigener Sache zeigen schon die frühen Bildniszeichnungen, in denen er die Asymmetrie seiner Augenachsen, den leicht schielenden »Dürerblick«, nicht unterschlug. Sogar in dem frontal aufgebauten, idealisierten Selbstbildnis der Münchener Pinakothek (gemalt Januar – Mai 1500) ist dies unverkennbar. Andere Selbstbildnisse, vor allem das etwas stutzerhafte, das in Madrid hängt, bringen deutlich die wesensmäßige »LÖWE-Haltung« zum Vorschein: selbstbewußt sich im Mittelpunkt der Welt fühlend, die Person nach außen gekehrt, den Dingen sich stellend. Dürers ganzes Gehabe war demgemäß; er legte Wert auf gepflegtes Aussehen, auf Pelze, Schmuck, schöne Stoffe und hatte ein Auge für das Wirkungsvolle. Keine bescheidene, scheu ausweichende, das Indirekte bevorzugende »Jungfrau-Haltung«! Die in der Gesichtsbildung formal unverkennbar mitsprechende merkurische Note erklärt sich aus der Kulmination des MERKUR sowie JUPITER in JUNGFRAU, also 5 Positionen in Merkurzeichen. Das Überschattetsein von schwerblütiger Lebens-Grundstimmung dagegen veranschaulicht, daß der solare Lebensantrieb in saturnalen Fesseln lag (Konjunktion von SATURN und SONNE). Dies ergibt einen Menschen, dem, wie Dürer sich ausdrückte, »Saturnus zu den Augen herausscheint«.

Fremde Beobachter nahmen wohl meist die LÖWE-Physiognomie wahr. Man betrachte daraufhin die Schaumünzen von Mathis Gebel und Hans Schwarz, den nach einem Porträt des Raffaelschülers Vincidor angefertigten Kupferstich von Andres Stock, den Erhard Schön zugeschriebenen Dürerkopf der Spätzeit sowie das Relief, das Dürer als Sieger in einem öffentlichen Ringkampf mit durchaus »löwenhafter« Überlegenheit darstellt. Über sein

gemischtes Temperament unterrichten Selbstzeugnisse wie Briefe von Freunden. Dürers Stimmungspendel konnte umschlagen aus burleskem Humor, leichtsinniger Neckerei in grüblerische Schwermut. MOND Konjunktion VENUS in ZWILLINGE ergäbe eine heitere, juvenile Grundstimmung. Zu Zeiten überwog sie. Dagegen der Konjunktion von SONNE mit SATURN sind die schwermütigen Anwandlungen zuzuschreiben, dasjenige, was Melanchthon die Melancholie »generosissima Dureri« nannte. Nicht also Ausdruck eines »erdhaften« Aszendentenzeichens sind sie, sondern vorgezeichnet mit der Stellung von SATURN als Konzentrations-Schwerpunkt beim Wesenskern. Es war die Neigung des saturnal-geistigen Menschen zu den schwierigen, harten, auch düsteren Seiten des Lebens. Wir finden dieselbe Konjunktion bei Dante, Savonarola, Haydn, Mozart, Schopenhauer, Baudelaire und anderen, alle Meister der Form. Auch in ihre Lebensbejahung brach gelegentlich die Nachtseite der Existenz ein. Dürer erklärt auf seine Weise in der Vorrede zur Unterweisung der Malerknaben, eine stete Übung der Vernunft verbrauche den subtilsten und klarsten Teil des Blutes und rufe einen melancholischen Geist hervor. Heute sagen wir: seelische Schranken, Begrenzung der vitalen Triebe, ein Problem, das die Renaissancegeister stark beschäftigte. Gegen ein Überhandnehmen schätzte man diejenige Medizin, die Behaim in einem Brief an Pirckheimer, anläßlich Dürers Stich »Der Traum des Doktors« angibt:

> »Sollte aber jemand glauben, er sei am Sterben, so soll mich Gott mit einem jungen Mädchen versuchen, wie bald ich mit der alle Melancholie vertreiben würde.«

Den Gebrauch dieses Gegengiftes empfahl Behaim ebenfalls Dürer, aus dessen Sternen er einen »ingeniosus amator«, einen einfallsreichen Liebhaber der Frauen, herauslas. Sehen wir das männliche Triebsymbol, MARS, in WIDDER im synthetischen Aspekt zur besagten Konjunktion stehen, so müssen wir ihm recht geben.

Dieses Anlagengefüge hat nicht das Runde und Flutende der Konstellationen von Leonardo und noch stärker von Michelangelo, sondern einen mehr gotisch verstrebten, lufthungrig nach oben gesteilten Bau. Die Umwelt unterstreicht es: Dürer kommt aus zunftbedingten Engen, wo man den Menschen noch kastenmäßig schematisiert, interessanter gemacht durch Charakter-Eigenheiten, detaillistisch gesehen. Er ringt sich aber heraus, trägt in den Norden und seine Beschränkungen die führende Idee der Renaissance, daß die Menschheit um des genialen Menschen willen da sei. MARS in WIDDER versinnbildlicht über das Triebmäßige hinaus eine Initiative, die in Neuland vorstößt, dem 9. Felde gemäß auf Reisen besonders gelockert und angeregt.

Im Gefolge der ersten Fahrt nach Italien wird Dürer zum begeisterten Renaissancemenschen, die Individualität bis zum Exzeß auslebend. Worte wie Sünde, Erlösung, Schuld, Gnade und das übrige mittelalterliche Vokabular sind in dieser Zeit und Umgebung lediglich pragmatische Begriffe für Impotente. Die Sextilbeziehung des MARS zu SONNE in ZWILLINGE vergeistigt eine solche Triebrichtung, das schwache Halbquadrat zu SATURN legt ihr Zügel an; in der Sublimierung entsteht ein Anbeter der Messungskunst, der Zirkel und Richtscheit empfiehlt, um den Kanon des Menschen zu finden. Die Natur biete entgegen der Idee der Wirklichkeit nur unvollkommene Annäherungen. Panofsky versichert uns, Dürer habe geglaubt, die Ratio und die anschauliche Seite der Natur ein für allemal durch seine Proportionslehre zusammengebracht zu haben. Er und Leonardo eröffneten damit eine Wissenschaft, die in der Koppelung von Auge und Verstand das Modell der Wirklichkeit zu finden suchte. Schönheit war für sie ein in den Erscheinungen verborgenes Gesetz. Der Italiener erhebt das Typisierte zur Eleganz der Darbietung, charakterisierenden Realismus für Studienblätter vorbehaltend. Dem Deutschen bedeutet dieser Realismus inneres Anliegen und Auftrag.

Nordisches Naturgefühl ankert bei Dürers Geburtskonstellation im STIER-Erbe, aus unbewußter Dumpfheit herausgeholt durch den darin kulminierenden MERKUR, der gemäß einer Querverbindung von Planetensymbol und Zeichen über ZWILLINGE gebietet. Merkurial gesehen, bedeutet Natur lediglich Lehrstoff, etwas Lernbares, zu Erwerbendes, zur Anschauung gebracht durch die geistig geführte Hand; »wer sie heraus kann reißen, der hat sie«. Im anderen Merkurzeichen, in JUNGFRAU, befindet sich mit JUPITER das Optimum, dem 2. Felde gemäß und im Trigon zu MERKUR der Drang nach substantieller Verdichtung des Begrifflichen bis in letzte Vollkommenheit, aber auch entsprechend der Quadratur zu MOND und VENUS der nie ganz erfüllte Wunsch, die materiellen Früchte seiner Leistung zu genießen, sowie die emotionalen Querstriche durch die haushälterische Vernunft. Das ist's, was Behaim »die Substanz« nennt.

Einen gehobenen Platz hat die Konjunktion (gleiche Weltraumrichtung) von SONNE und SATURN im 10. Felde inne. LÖWE gilt als Sonnenzeichen; demnach dürfen wir dem mit SONNE symbolisierten Wesenskern und Gesamt-Lebensantrieb die oberste Bedeutung für die öffentliche Selbstverwirklichung zusprechen. Das Herz schlägt im hervorgebrachten Werk und öffentlichen Wirken. Nicht also im egozentrischen Machtanspruch des LÖWE-Temperaments erschöpft sich dieser Grundantrieb, mit organischer Wärme ergreift er Besitz von der vor Augen stehenden Welt, die Ich-Perspektive ordnet sich dem Weltstandpunkt unter. Analog der SATURN-Nähe unterliegt dieser Andrang dem Zwang zur Formprägung, in ihn geht die Summe des Erfahrbaren ein. Das nicht durch Positionen betonte Saturnzeichen STEINBOCK verweist im 6. Felde lediglich auf den Arbeitsprozeß. Zäh wird die als Pflicht erlebte Berufung über die Grenzen des Herkömmlichen hinausgetrieben. So war Dürer die erste sendungsbewußte Renaissancepersönlichkeit unter den Malern des Nordens, wenn auch sein Eigenwertgefühl in den Schranken der mittelalterlichen Ständeordnung blieb. Hierin zeigte sich die zurückhaltende Note des SATURN. Dürer gehörte nicht zu den Schwarmgeistern, die altüberlieferte soziale Maßstäbe umstürzen wollten, er repräsentierte vielmehr das aufsteigende Bürgertum der Städte, auch im Wirtschaftlichen; die Holzschnitte und Kupferstiche waren Handelsobjekte. In der Kunst aber weicht der Vorteil dem erweiterten Horizont, die Seele gehört mit MOND im 11. Felde dem Zeitgeist.

Mit der Konjunktion von SONNE und SATURN treffen die beiden existentiellen Gegenspieler, Bejahung und Verneinung, zusammen. Wir nannten eine Reihe bedeutender Männer, in deren Geburtsbild sie zu finden ist, jeweils an verschiedener Stelle. Ein depressiver Zug würde zur Kennzeichnung des Gemeinsamen nicht ausreichen. Greifen wir historisch vor: im Falle Mozarts etwa wird deutlich, daß ein Absinken aus lebenstoller Beschwingtheit nur ein Extrem der nach oben und unten ausgreifenden Gesamtspannung bilden kann. Mozarts früher Tod steht der relativen Langlebigkeit Haydns gegenüber. Beachtenswert jedoch – wenn auch nicht immer der Fall – ist die Erscheinung, daß solche Männer oft die letzte Ausprägung eines Familienerbes sind, das mit ihnen erlischt. Hierfür wären noch Friedrich II., der letzte große Hohenstaufe, anzuführen, oder Richard III. von England, der von den Tudors gestürzte Tyrann, mit dem der jahrzehntelange Krieg der weißen und roten Rose endete, sowie schließlich Kaiser Franz Josef I. von Österreich, dieser mit einer Dreierkonjunktion von SONNE, SATURN und MOND. Gilt zwar diese Verknüpfung des Schicksalhaften mit dem Biologischen nicht unbedingt, so wirft sie doch ein Streiflicht auf das Familienschicksal. Dürers Ehe blieb kinderlos, und von den 18 Kindern, die Barbara dem Goldschmied Albrecht Dürer d.Ä. gebar, überlebte den Maler Albrecht nur der Bruder Andreas, der eine Tochter hinterließ. Der männliche Stamm war damit faktisch verdorrt.

Beim gestaltenden Künstler deutet diese Konjunktion, wie gesagt, die innige Verbindung von Inhalt und Form an, Zugewandtheit zur Welt zwar, doch mit einem Gegenzug zu allem Impressionistischen und Beiläufigen. Natürlich sagt dies nichts über Produktivität aus; bei minderem Niveau kann es sich um einen unschöpferischen Formalismus handeln; Genie steht nicht im Kosmogramm, nur »wenn – dann«. Im Bejahungsfall aber erstreckt sich die Frage nach Sinngehalt und stilistischen Eigenheiten weiterhin auf die übrigen Komponenten; darin wird die einzige starke Spannung zwischen ZWILLINGE und JUNGFRAU fruchtbar: in Schwarzweißdarstellungen den Reichtum der Sinn-Substanz ausschöpfend.

Gegen den Südländer hat der Nordländer einen umständlicheren Weg zur Form. Außerdem war in Italien eine Tradition rein künstlerischer Formprägung von Inhalten vorhanden, genannt seien nur Giotto und Masaccio sowie ihre Nachfolger. Um die Wende zur Hochrenaissance breiteten sich viele Spielarten idealisierender oder empiristisch-wissenschaftlich bestimmter Darstellungen in weltmännischer Form aus. In Deutschland hingegen drängten sich metaphysische Neigungen oft zu Ungunsten des Formalen vor. Häufig hob sich die seelische Haltung ab vom Geist des Cinquecento, während die Formgebung als Sprache des Zeitalters übernommen wurde. Nur wenigen – voran Meister Mathis von Aschaffenburg, genannt Grünewald, im Bildhauerischen Tilman Riemenschneider – gelang die völlige Verschmelzung von Anregungen mit Eigenständigem. Bei Dürer spüren wir manchmal den »Zwillings-Zwiespalt«, den Kampf um Aneignung des erworbenen Fremden. Im Zeichen ZWILLINGE finden wir die beiden Haupt-Lebenssymbole, SONNE und MOND; jedes hat einen abdämpfenden oder nach außen ziehenden Mitspieler, jene den SATURN, dieser die VENUS. Der sog. Regent des Zeichens, MERKUR, hatte zur begrifflichen Klärung einen Großteil der ihm zugeschriebenen Anpassungsgabe zu verbrauchen. Im Werk selbst oblag ihm die durchdachte Relation isolierter Größen. Demgemäß sind die Körperformen in Dürers Graphiken einzeln, jede für sich, durchmodelliert, ein verbindendes Ganzes stellt sich jeweils her aus der klaren Sonderung heller und dunkler Massen. Durch die Verteilung von Licht und Schatten wird die künstlerische Einheit geschaffen.

MERKUR im Venuszeichen, VENUS im Merkurzeichen ist ein Zusammengespanntsein zweier Kräfte, das »Rezeption« genannt wird; bei diesen beiden Symbolen; Kunstverstand und Kunstempfinden. Im bekannten, schon genannten Dürerwort,

> »denn wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie«,

benennt »Natur« den venushaften Empirismus, »herausreißen« die merkurische Absicht und Übung. Das Trigon der VENUS zu URANUS im 3. Felde begünstigt eine handschriftliche Schnelligkeit des Zeichnens, den leichtgeführten Strich. Gehoben wird damit das Geschick der Schwarzweißverteilung analog ZWILLINGE. Das bei MOND in diesem Zeichen meist gefundene Erzählertalent, das Fabulieren, geht ein in die wechselnde Bildfolge der Holzschnitt- und Kupferstichzyklen, ihre an den Zeitgeist sich wendende Verständlichkeit.

Dürers Schaffen fiel in den Übergang eines krisenhaft zu Ende gehenden und eines mit großen Hoffnungen neu anhebenden Zeitalters. Die Hälfte aller

Positionen, darunter die Haupt-Lebenssymbole, im IV. Quadranten, deuten auf lebhafte Beteiligung an den Umwälzungen der Epoche. Geographische Entdeckungen, Reformation, Bauernkriege, Anwachsen der Fürstenmacht einerseits, des Kapitals anderseits, beginnende Wissenschaft und Emanzipation des Denkens vom kirchlichen Dogma, dies war der Untergrund eines Umbruchs auch in der Kunstgestaltung. An einer solchen Schwelle, in den daraus erwachsenden Problemen, nimmt der juvenile Charakter von ZWILLINGE gern Partei für Erneuerung, Fortschritt, während SATURN bei der SONNE an Tradition und Standort bindet. Dies konnte sich vereinigen im geistig aufgeschlossenen Bürger einer freien Reichsstadt; er hatte einen Weg getreu der ständischen Ordnung zu suchen.

Dissonanzen führen beim schöpferischen Menschen zu vertiefter Stellungnahme, Konflikte haben für ihn einen Aufforderungswert. Rechnerisch dürfen wir im Orbis der Planeten (Geltungsumkreis, Reichweite der Aspekte) beim Feinempfänglichen über das Maß des Durchschnitts hinausgehen. Die normalerweise schwache Opposition von MERKUR in STIER auf NEPTUN in SKORPION kann hier als wirksam gelten. Sie bringt den empirischen Verstand in Gegensatz – Oppositionen sind Höchstspannungen gedoppelter Eigenschaftsanlagen – zum Visionären. Dingbegriff steht gegen Traumbild, Konnotation gegen phantastische Schau. Schon von der ersten Holzschnittfolge an, der Apokalypse, dringt Jenseitiges in strotzende Diesseitigkeit ein. Diese Stellung von NEPTUN im gewitterschwangeren Zeichen SKORPION hat die ganze Generation gemeinsam, die den Übergang zur Hochrenaissance auslöste. Die großen Kunstwerke werden getragen von einer Welle des Suchens, von religiösen und magischen Strebungen. Neben Formschönem steht Makabres, Zerschlagen von Werttafeln, Machtkriege, beginnender Hexenwahn, Pest und bisher unbekannte Seuchen (Syphilis), zu schweigen von sozialen Gärungen und der Kunde von fremden Rassen. Die NEPTUN-Signatur des schwankenden Untergrunds stand bei Dürer nahe der Himmelstiefe (am unteren Meridian). Diesem Ort der mitternächtigen Sonnenstellung gegenüber stand das Symbol eines naiv der Tagwelt zugewandten Verstandes. Bei einer solchen Spannung kann auch der Becher der Lust nicht ohne geheimes Grauen angesetzt werden. Aus dem Wesens-Untergrund steigt das Ungewisse herauf, dem Versuch zur Anpassung an formklare Glätte südländischen Lebensstils stellt sich das unheimliche Pathos des Nordens entgegen. Mancherlei Zeugnisse von Angst sind uns überliefert worden, Gesichte und Träume begleiteten Dürer bis in die letzten Lebensjahre (vgl. die Pinselzeichnung und Niederschrift der Vision zu Pfingsten 1525). Transzendentale Weisungen griffen in den Gestaltungsvorgang ein.

»Ach wie oft sich in große Kunst im Schlofe, dergleichen mir wachend nit fürkumt. Aber so ich erwach, so verleurt mirs die Gedächtnus.«

In den Übergang vom Zeichnen zum Malen führt die andere noch schwächere Opposition, diejenige von MARS in WIDDER zu URANUS in WAAGE. Bei den großen Gemälden Dürers herrscht oft eine dem plastisch modellierten Gegenstand überzogene Eigenfarbe der Dinge einer »bunten Welt«. Der im LÖWE-Aszendenten beheimatete Augenmensch wird beeinträchtigt durch Übergenauigkeit des saturnalen Formsinns, der das räumliche Gebilde in seiner rational erfaßten Wesenheit zur Anschauung bringen will. Selten, wohl unter dem Einfluß Mantegnas, gelangt Dürer zu jener Zurückhaltung der Farbe, die mit Sinn für den wirkungsvollen Bildausschnitt das Bild auf einen neutralen Gesamtton stimmt (Bildnis Friedrichs des Weisen). Wo die LÖWE-Signatur durchschlägt, treffen wir zuweilen eine bis zum Grellbunten gesteigerte Farbenpracht an. Die leuchtende Eigenfarbe klingt nicht sinfonisch wie bei Grünewald, hat nicht die dezenten Abstufungen wie bei Burgkmair.

Aus anderen Anlässen als dem »großen Auftrag« kommt URANUS als revolutionäres Symbol zur Geltung. Er steht in WAAGE, dem Zeichen der weltoffenen Beeindruckbarkeit und der abwägenden Empfindung, sowie im 3. Felde, wo handschriftliche Notizen, Reiseeindrücke, Studien, Merkblätter zu Hause sind. In solchen Gelegenheitsschöpfungen für die eigene Mappe erreichte Dürer, seiner Zeit weit voraus, höchste malerische Qualitäten (Kalchreut, Trient, welsch Pirg, das namenlose fränkische Tal, Sonnenuntergang, Baumgruppe im Hochgebirge). Bezeichnenderweise handelt es sich nicht um Dokumente der Menschengestalt, die zur Körperrundung herausfordert und vielleicht nur in einem einzigen Werk Dürers malerisch zum Hintergrund empfunden wurde (dem kleinen Crucifixus der Dresdener Galerie), sondern um Landschaften. Gerade dieser Dürer entging den Generationen vor uns, die ihn mit der Brille der Altertümelei betrachteten. Er hat dem Aquarell seinen Rang als Kunstgattung gegeben, es sozusagen für das Abendland entdeckt. In der mittelalterlichen »Illumination« spielte die Verwendung von Tusch- und Deckfarben eine beiläufige Rolle zur Verzierung von Handschriften; unter Dürers Hand entsteht mit einem Schlage das souveräne Einblatt, jedes eine koloristisch in sich beschlossene Welt. Alle Mittel der Wasserfarbe sehen wir darin entwickelt und ausgespielt, die Lasur im Gegensatz zu gedeckten Partien, das stehengelassene Papierweiß, die Mitverwendung der getrockneten Farbränder neben weich ineinanderfließenden Flecken. Der »uranisch« geführte Pinsel spritzt, tupft, klext und überwäscht, wie es die Gestaltung eines flüchtigen Eindrucks erfordert. So erreichte Dürer im »inoffiziellen« 3. Felde, wo URANUS steht, künstlerische Freiheiten, die er sich im Raum der oberen Felder versagte.

Anschließend an diese Landschaften vereinen sich in seinen Pflanzen- und Tierstudien, den berühmtesten Blättern, Farbe und Zeichnung zu einem unbefangenen Realismus. Sein Spätwerk, die vier Apostel, gibt, etwa beim hellen Mantel des Paulus, auch im Tafelbild eine malerisch-plastische Synthese. Im Faltenwurf gelangte übrigens schon die Gotik zu einer gewissen Abstraktheit, bei manchen Zeitgenossen Dürers zur musikalischen Eigenlebigkeit gesteigert. Doch der freie rhythmische Schwung, den etwa Grünewald hat, blieb ihm, saturnal und merkurial gehemmt, versagt. Dürer verharrt im Eckigen der Gotik.

Anders als der flotte Strich der Pinsel- und Federzeichnungen ist die energisch gravierte Linie, wie sie die Handhabung des Grabstichels vorschreibt. Hierbei macht sich des Goldschmiedsohnes Vertrautheit mit dem Metall bemerkbar. In klassischer Entsprechung ist dies angezeigt durch MARS in WIDDER als Signum der Schärfe und des aggressiven Vorhabens. Ihm gegenüber bringt URANUS in diesem Zusammenhang einen erfinderischen Zug zum Vorschein: die technischen Erstversuche in Kaltnadel und Ätzung[15]. Stilistisch tritt WIDDER, zum Unterschied von ZWILLINGE, aus der Fläche heraus; die Linie ist Ausdrucksgestalt, wird dynamisch, auch wo sie den Blick in die Tiefendimension führt. Mit seiner Zeichnung vom Antwerpener Hafen nahm Dürer die gegenstands-beschreibende Rhythmik eines van Gogh vorweg (dieser mit SONNE und MERKUR in WIDDER, dem bei fast allen großen Zeichnern angetroffenen Prinzip). Auch bei reinen Zeichnungen führte expressive Dynamik zuweilen die Hand. Die Dämonie in »Reiter, vom Tod überfallen« oder die Kohlezeichnung des reitenden Todes, »memento mei 1505«, wären hier zu nennen. Entscheidend für alle Einzelheiten ist immer der Einbau in das Ganze. Das Herausheben plastischer Formen, analog der Konjunktion von SONNE und SATURN, sowie die scharfe Deutlichkeit des aspektmäßig angereihten MARS, vereinigte sich in den Kupferstichen, bei denen Dürer die von Schongauer übernommene Darstellungsart, modellierende Kreuzstrichlagen, anwandte, um aus gotischer Steifheit in die Vollräumlichkeit der Renaissance überzuleiten. Die Position des MARS im 9. Felde drängt zum Weltanschaulichen. Waren die Holzschnitte mehr auf volkstümliche Breitenwirkung angelegt (die »Apokalypse« bedeutet erfolgsmäßig in Dürers Werdegang, was der »Werther« für Goethe, die »Räuber« für Schiller waren), so wenden sich die Kupferstiche an wenige Erlesene und bringen mehr eine gedankenbeladene Vorstellungswelt zum Ausdruck, vor allem die Stiche der Reifezeit: »Ritter, Tod und Teufel«, »Melencolia I«, »Hieronymus im Gehäuse«.

Aspekte symbolisieren sowohl Lebenstatsachen, als auch Gestaltungsprobleme, zumal künstlerische. Gradmäßig am genauesten ist die Quadratur (90 Grad, der »Sisyphusaspekt«) des JUPITER zu MOND, nur wenig ungenauer

(d.h. schwächer) die zu VENUS. Mit JUPITER in JUNGFRAU stehen Kraft und Ausdruck im Widerspruch (die traditionelle Benennung »detrimentum«, Vernichtung, ist ein schiefes Werturteil); dabei unterwirft sich sozusagen Zeus im Haushalt der Hera tausenderlei zweckdienlichen Verrichtungen. Es ist eine »Produktivität im Kleinverkauf«, die Kleinmeistern aller Gattung und Art zugute kommt. Gewiß beeinträchtigte auch bei Dürer der Hang zum Intimen manchmal die große Form. In der milieuhaften und fachlichen Bindung ist gegebenenfalls Handwerkertradition zu suchen, der »kläubelnde Fleiß«, sorgsames Umgehen mit dem Material und saubere Technik, Tendenz zum Endlichen, Eingegrenzten, zur beobachtenden Genauigkeit ohne Rücksicht auf »Atmosphäre«; die kritische Sachtreue gipfelt künstlerisch im Porträt.

In der Arbeit bewältigte Probleme mißlingen manchmal im Privatleben. Dürers Genialität fand aus drangvoll bepackter Enge der Verhältnisse, aus anfänglicher Überladung mit Einzelheiten heraus. Materiell vernünftig haushalten hat er nie gelernt, es gab ständige Geldsorgen trotz der geschäftstüchtigen Hausfrau. Die für JUNGFRAU sonst typische Sparsamkeit und mäßige Lebensweise wurde überrollt von Prachtliebe und Verschwendung des LÖWE-Prinzips, seinem großzügigen »leben und leben lassen«; als saturnaler Zug kam die Sammelleidenschaft hinzu. Dies verband sich mit den liebenswürdigen Inkonsequenzen aus der MOND-Quadratur, so daß er im Tagebüchlein zwar jeden Pfennig einschrieb, jedoch ein sauer erworbenes Honorar für ein seltenes Stück wegwerfen konnte, etwa ein kostbares Werk für einen Papagei, oder was ihm sonst gerade in die Augen stach, eintauschte. Auch entstanden Unregelmäßigkeiten aus seiner Gutmütigkeit, weil »ich verborgt habe, wofür mir nichts wieder geworden ist, desgleichen mit Gesellen, die nicht Abrechnung geleistet haben«.

Die andere Seite der »Substanz« betrifft den leiblichen Aufbau und seine Störungen. Eine durch Jahre sich schleppende Erkrankung der Milz und der Verdauungsorgane setzte seinem Leben ein verhältnismäßig frühes Ende. Pirckheimer schrieb über die letzte Zeit vor Dürers Tod:

> »Er war ausgedörrt wie eine Schaub [Bündel Stroh,] und durfte nirgends einen frohen Mut suchen oder unter die Leute gehen.«

Wahrscheinlich muß man PLUTO, wie er rückberechnet nach seiner bisher bekannten Umlaufzeit bei dieser Geburt stand, aszendentennächster Planet an der Spitze des 2. Feldes, eine starke Bedeutung beimessen. Als Symbol des Gestaltwandels begünstigt er im Trigon zu MERKUR den Aufstieg eines Zunftgenossen zur souveränen Persönlichkeit, das Sextil zu NEPTUN ergänzt die plutonische Rolle als harmonisierender Punkt der beschriebenen Opposition zwischen beiden. Bedenklicher ist das Quincunxverhältnis zu MARS,

gedeutet als gesundheitsschädigender Raubbau zur Erringung von fast Unmöglichem. Wenn man die schwache Quadratur zu VENUS noch rechnen darf, besagt sie Störung des organischen Gleichgewichts durch Unmäßigkeiten.

Im äußeren Werdegang war es ein beispielloser Aufstieg. Das noch wenig geachtete Malerhandwerk erhielt durch Dürer Rang und Ansehen. Die Künstlerschaft in Bologna, in Antwerpen huldigte ihm anläßlich seines Besuches, der Doge und der Patriarch von Venedig suchten ihn in seiner Werkstatt auf, Fürstlichkeiten sowie geistig hervorragende Männer bewarben sich, von ihm porträtiert zu werden. 1509 wurde er in den Großen Rat seiner Vaterstadt aufgenommen. Er erhielt ein Wappen und ein kaiserliches Leibgeding von 100 Gulden verliehen. Mit einem so quadrierten JUPITER war dies keine unverdient zuströmende Gunst, sondern erarbeitet, den Umständen und der eigenen Natur abgerungen. Seine Reverenz dafür, die klassische Kohlezeichnung des Kaisers Maximilian I., entstand 1518, auf dem Reichstag zu Augsburg.

Tätige Unruhe der ZWILLINGE-WIDDER-Kombination kennzeichnet diesen Werdegang. Ein Reisetrieb ist angelegt mit MARS im 9. Felde: Initiative im Gebiet ideeller und sinnlicher Welt-Anschauung. Als Geselle wanderte Dürer 1490/94 durch Franken, Schwaben, das Elsaß, die Schweiz. Nach der Rückkehr im Sommer 1494 verheiratet, brach er schon im Herbst zur ersten italienischen Reise auf und kehrte im darauffolgenden Frühjahr mit reicher Studienernte heim. 1497 richtete er eine eigene Werkstatt mit Druckpresse und Gesellen ein, die im Jahr zuvor erschienene Apokalypse hatte seinen Namen weithin verbreitet. Mit dem feierlich-ernsten Selbstbildnis des Achtundzwanzigjährigen (Münchener Pinakothek) begann eine Periode reger Tätigkeit, eine stattliche Reihe gestochener Einzelblätter, von Altarwerken und Bildnissen, auch die 1502/05 entstandene Holzschnittfolge des Marienlebens. Vom Herbst 1505 bis Januar 1507 währte die zweite italienische Reise, der Ruhm lief seinem Erscheinen voraus.

> »O wie wird mich nach der Sonne frieren, hier bin ich ein Herr, daheim ein Schmarotzer!«

Immer blieb er der Lernende. Das 1506 in Venedig gemalte »Rosenkranzfest« zeigt Bellinis Schulung, nach der Rückkehr entstanden 1507 die Tafeln zweier lebensgroßer, rhythmisch-plastisch empfundener Akte, Adam und Eva (heute in Madrid). Behaim urteilte in dieser Zeit, daß Dürers Vorliebe, in fremden Ländern herumzuschweifen, in den Sternen stünde. Die eigentliche Reifeperiode verbrachte er aber in der angestammten Umwelt. Das von Krankheit der Mutter heimgesuchte Jahr 1513 beschérte uns als Trost- und Stärkungsblatt den ersten der drei Meisterstiche, »Ritter, Tod und Teufel«. Im

Mai 1514 starb die Mutter; die Kohlezeichnung aus ihrer letzten Leidenszeit ist eines der packendsten menschlichen Dokumente. Das Ereignis hallt wider im Blatt »Melencolia I« (I ist wohl nicht Bezifferung, sondern zu übersetzen mit »Melancholie geh«). Dasselbe Jahr 1514 brachte die Überwindung, »Hieronymus im Gehäuse«, mit seinem durch geistige Versenkung erzielten Frieden. Nach einer materiell beschäftigten und darin auch erfolgreichen, aber die schöpferische Freiheit beschränkenden Periode, nach spannungsvoller Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen, Luthers Thesenanschlag und dessen Auswirkungen, brach der Neunundvierzigjährige zur niederländischen Reise auf. Sie brachte den höchsten moralischen Erfolg und den schlechtesten Kassenabschluß, hinterließ uns aber die köstlichen Tage- und Skizzenbücher. Kurz nach der Rückkehr folgte die livländische Reise mit Riga als nördlichstem Punkt. Der Menschenbeobachter kam in diesen Jahren zu seinen stärksten Ausprägungen, das Holzschuherbildnis, Zeichnungen und Stiche berühmter und unbekannter Zeitgenossen.

Mit der noch ungelenken deutschen Sprache ringend, formulierte Dürer sein theoretisches Erbe, die »Unterweisung der Messung« (1525), die »Befestigungslehre« mit Einbeschluß stadtbaulicher Gedanken (1527, in ihren Prinzipien erst im 19. Jahrhundert durch C. v. d. Goltz richtig gewürdigt). Arbeit im wissenschaftlichen Dienst war schon vorangegangen, 1515 Darstellung der Erdkugel, der nördlichen und südlichen Himmelskugel. Während des Drucks der »Vier Bücher von menschlicher Proportion« starb Dürer am 6. April 1528. Um 10 1/2 Monate überlebte er das 56. Jahr. Er erreichte damit fast auf den Monat genau dasselbe Lebensalter wie Dante Alighieri, der andere Große mit einer Konjunktion von SONNE und SATURN in ZWILLINGE, dem Zeichen, unter dem sowohl Florenz als auch Nürnberg eingeordnet werden.

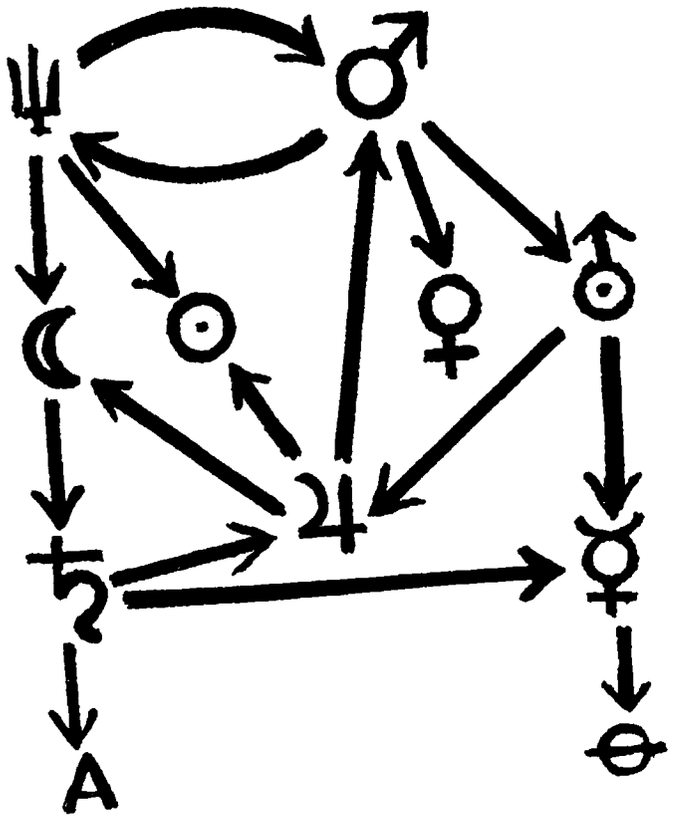
Die letzten Jahre waren erfüllt von Reformation, Bauernkrieg und ihren Begleiterscheinungen, wie dem Bildersturm, Dürer persönlich hineinziehend im Prozeß gegen seine sozialrevolutionären Werkstattgenossen. Als gemaltes Vermächtnis, Warner und Hüter des geistigen Fundaments, entstanden die Tafeln der vier Apostel, die Dürer im Herbst 1526 dem Nürnberger Rat schenkte.

MICHELANGELO BUONARROTI

O felice quel dì se questo è certo
Fermisi in un momento el tempo e l'ore
il giorno e 'l sol nella sua antica traccia

Michelagniolo

»Di morte certo, ma non già del ora ...«
(Des Tods gewiß, nicht ebenso der Stunde ...)
Anfang eines Sonetts von Michelangelo.



Scheinbar indifferent, ohne helfend einzugreifen, wirft der Geist der Epoche die Persönlichkeiten, die ihn verkörpern, in den Lebensstrom. Auf lange Sicht siegt Innerlichkeit über die äußeren Mächte des Daseins. Entgegen dem Gesetz der Schwerkraft strebt die Zusammenballung kultureller Gewichte nach oben. Höchste Gipfel sind einsam. Die geschichtete Masse, die sich zur Menschenpyramide türmt, verkennt das bedrohliche Ausgesetztsein derer, die, auf der Spitze befindlich, die einzelnen überragen.

Sehen wir Michelangelo kosmisch bestimmt durch STEINBOCK und FISCHE und des erstgenannten Zeichens Regent im Untergehen, so ist zu erwarten, daß anlagemäßiges Bedrücktsein manchmal verzagt vor der Höhe der Aufgabe. SATURN am Deszendenten bedeutet Kontaktscheu und vom Partner aufgepackte Pflichten. Auf den fast isolierten JUPITER geblickt: ein Mann, der zu seinem Bestmöglichen sozusagen von außen gezwungen werden muß. Doch SONNE und MARS in einer und derselben Weltraumrichtung sagen ergänzend, daß etwaige Minderwertigkeitsgefühle umschlagen in jäh aufflackernden Stolz der Leistung, zumal wenn sie künstlerischer Art ist, da wir die dafür maßgebliche VENUS im Marszeichen WIDDER antreffen. Das in der Kunstgestaltung sublimierte Erossymbol steht am Wurzelpunkt des Ganzen (Imum coeli). Diese Gestaltung ist leidenschaftliche Tat und der Tatreiz, das praktische Handanlegen, eins mit dem Wesenskern. Tun kommt vom Herzen oder gar nicht. Analog dem Zeichen FISCHE, in dem diese Kräftekombination steht – nur im Affekt durchsetzungskräftig – wächst die vitale Erneuerung durch Geläutertwerden in Mühsal und Not, ungemein duldungsfähig und elastisch. Man spricht stilgeschichtlich oft vom »Individualisten« Michelangelo. Doch dies lag anders als der Durchbruch des Einzigseins bei vielen Vertretern der italienischen Hochrenaissance: kühner, kalter Menschen, bedenkenlos in der Wahl ihrer Mittel zur Verwirklichung persönlicher Leidenschaften.

Figural gesehen gehören im vorliegenden Kräftebild solche Trübungen und gelegentliche Strittigkeit irdischer Existenz zum »Schwanz« eines Kinderdra-

chens, dessen »Kopf« mit PLUTO zur Umwandlung des Bedrückenden ins Lebenshintergründige vorstößt. Mittelachse dieser Drachenfigur ist die Opposition von SONNE und PLUTO, eine Hochspannung, die nach einem neuen Menschenbild oder unbekannter Substanz verlangt. (Vgl. Nietzsches *Übermenschen*, Marie Curies Radium-Entdeckung). PLUTO steht im 8. Feld, dem »Todeshaus«, in sublimierter Form die Befestigung transzendentaler Gewißheiten, Zug zu Übermächtigem. Umflügelt wird die Achse der Drachenfigur einerseits von SATURN in KREBS im 7. Feld (Haften an gewichtigen Bezugspersonen), anderseits von URANUS und NEPTUN in SKORPION, im 10. Felde öffentlichkeitsverbunden: die Rolle im Umbruchzeitalter, in dem die Menschheit durch eine Krise ihrer seelischen Grundlagen geht, ist hiermit individuell verankert. Intuitiv und visionär wird darin der Weltstandpunkt bezogen.

Ein weit ausladendes Gefüge, wie jede Drachenfigur geschlossen im Richtungssinn, der bei genialem Vordringen ins 8. Feld einer Einkörperung von Ursymbolen zutreibt – kaum geahnt und verstanden von der zumeist hinter einer saturnalen Abwehrmauer gehaltenen Mitwelt. Die Schwerzugänglichkeit bei SATURN am Deszendenten hat einen individuellen Grund. Im Du liegt die verwundbarste Stelle des Giganten. Das Anderthalbquadrat zu MOND in FISCHE läßt frühe seelische Narben vermuten, die eine Wetterempfindlichkeit für gemeinschaftliches Klima zur Folge hatten. Auch die Quadratur zu VENUS ist der saturnalen Flügelspitze des Drachen angehängt als Hemmung im Kontaktempfinden, Behinderung künstlerischer Pläne durch Kontraktzwang, auch Tendenz zu erotischen Verklemmungen. Der später erwähnte Faustschlag des Torrigiani hat mehr zerschlagen als das Nasenbein: von dem über VENUS dominanten MARS ein Halbquadrat zu JUPITER im 1. Felde zeigt das Gefallen an sich selbst verletzt, den Wunsch nach optimaler Wohlgebildetheit auch seelisch und geistig gefährdet. Der anderen Flügelspitze Quadratur zum Verstandessymbol, von NEPTUN zu MERKUR, zählt orbismäßig kaum und betrifft die vielen persönlichen Täuschungen des Urteils, Illusionen in Zusammenhang mit dem Zeitgeschehen, auch materielles Betrogenwerden. Abgesehen von diesen Beeinträchtigungen bleibt die Stärke synthetischer Kräfteverbindungen, besonders das durchlaufende Trigon von SONNE/MARS – SATURN – URANUS/NEPTUN begünstigt die Verwirklichung gestellter Aufgaben, und das Sextil zwischen MERKUR und VENUS verbindet Kunstverstand und Kunstempfinden.

Hochgradige Empfindlichkeit, Verlassenheitsgefühle, Leiden unter Mißachtung, Angst- und Panikstimmungen, Fluchtversuche durchziehen analog der FISCHE-Position beider Haupt-Lebenssymbole den Werdegang. In diesem Prinzip der universellen Wechselwirkung begegnen sich oft Drang zum Höchsten und Mißgeschick im Geringsten. MARS, in diesem Zeichen analytisch

gespannt zu JUPITER, stachelt den Vollendungsdrang manchmal bei nebensächlichen Handgriffen an, vernachlässigt Wichtigeres, unreife Äußerungen sind Streitlust und unerbetene Einmischung in Rechtlichkeits- oder Sinnfragen. Aber das seelische Wirbeln und Wogen dieses »wässerigen« Zeichens findet beruhigte Abklärung im »luftigen« und »fixen« WASSERMANN-Zeichen der JUPITER-Stellung. Von hier gibt es außer dem besagten MARS-Aspekt und dem ganz schwachen Halbsextil zu MOND ein exaktes Quintil zu NEPTUN: es ist eine Ergänzung außerhalb gewohnter Ordnungen, in der Produktion das visionäre Erfassen überpersönlicher Mächte. Normalen Verhältnissen gegenüber wird das Optimum gesucht im Streben nach geistiger Reife und Enthebung von erdhafter Schwere, die mit dem STEINBOCK-Aszendenten melancholisch über allem lastet.

SATURN, dominant über das Aszendentenzeichen am Deszendenten, symbolisiert in KREBS das Gebundensein einer Naturgewalt an alle Launen und Tatsachenverwicklungen in der Folge des kirchlichen Oberhaupts, der aufeinanderfolgenden Päpste. Es wurde zur dreißigjährigen Tragödie, daß nicht zum beabsichtigten Ausmaß gedieh, was dem jugendlichen Künstler als kolossales Hauptwerk vorschwebte, das Grabmal des Papstes Julius II. Demgegenüber entnehmen wir das michelangeleske Raumgefühl, empirische Einzelheiten zu Bestandteilen des Universums umzuformen, besser oft bei unvollendeten Werken. Die Meißelhiebe bei den »Sklaven« sagen mehr, als perfektionistische Glätte es vermöchte. Die Gestalt wächst gleichsam aus dem Block heraus.

Künstlerisch ist der adäquate Ausdruck für SATURN und sein Zeichen STEINBOCK der behauene Stein. Wenn Michelangelo gelegentlich sagte, er habe die Bildhauerei mit der Muttermilch eingesogen, weil man ihm die Frau eines Steinmetzen zur Amme gab, so war es scherzweise eine Selbstdefinition. Michelangelo hat es stets, auch wenn er malte, als seine eigentliche Sprache betrachtet, den Anspruch der Welt mit seinen Statuen zu beantworten; das Architektonische ist ebenfalls diesem Prinzip zuzueignen. Sein Persönliches wurde durch Schaffung einer Raumgestalt, die ihm wesensmäßig entsprach. Einer väterlichen Notiz zufolge, liegt die Geburtszeit zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang am 6. März 1475 in Caprese; Condivi berichtet aus der Familientradition »vier Stunden vor Sonnenaufgang«. Ab 1.30 h ging dort das Zeichen STEINBOCK auf; der physiognomisch zutreffende Aszendent stimmt also auch rechnerisch. Er bezeichnet physiognomisch einen etwas gebückten Gang, wechselnd mit künstlicher Straffung, psychisch eine ebenso zählederne wie rechtschaffene Reaktionsart, langsam, sachlich und gründlich in der Aneignung der Mittel, sich zu äußern. Zeitweise im Schatten stehend, dringt man mit unausgesetztem aber verhaltenem Ehrgeiz vor zum führenden Platz; trotz der manchmal etwas müden Haltung auf Dauer angelegt, kann man geduldig seine Stunde erwarten.

Ausschlaggebend für die Äußerung ist, in welcher Proportion zu anderen Anlagewurzeln sich eine Wesenskraft befindet. Die Trigone auf SATURN versprechen bzw. begünstigen die Meisterung einer als Signum des Zeitalters geltenden Lebensaufgabe; die Quadratur der VENUS in WIDDER am unteren Meridian, aufzufassen als genial überwundene Erschwernisse der ästhetischen Selbstbestimmung bedeutet dann den Durchbruch des sublimierten Eros durch Zurückhaltung und konformistische Angepaßtheit. Freilich gab es auch unbesonnene Auslassungen des Betroffenseins, sobald die Wesenstiefe berührt wurde; sie haben Michelangelo vieles verdorben. Doch im Schaffen, in der Bewältigung von Aufträgen, kam die Gunst des durchgehenden Trigons zur Geltung: werkgerechte Arbeit, redliche Pflichterfüllung und Intuition in der Manifestation des Zeitgeistes.

Jugendliche Unkontrolliertheit erzeugt bei manchem die Ereignisse, die ihn zu einem vom Schicksal Gezeichneten machen. Der brutale Fausthieb des Torrigiano, der dem Sechzehnjährigen das Nasenbein zerschmetterte, war die Antwort auf bissige Bemerkungen. Wenn Michelangelo als mißtrauisch und mürrisch geschildert wird, sieht man darin meist die Folge dieser Verunstaltung. Doch wurde ein angeborener Wesenszug dokumentiert durch den »Verlust des Gesichts«. Das »Sich-geschändet-Fühlen« als fortwirkendes Trauma war ein Hebel des Geltungsdrangs, der im »ungeheuren Antrieb der Luft des damaligen Florenz«, von dem Vasari spricht, in jungen Jahren bereits alle Mitbewerber an Können beiseite drängte. Im Alter von dreißig Jahren war Michelangelo der berühmteste Bildhauer Italiens, vor der Signoria in Florenz stand sein »David«, es standen die römische »Pietà«, die Brügger »Madonna«, der »Bacchus«.

Wer die Feinempfindlichkeit von FISCHE als Schwäche mißversteht, wundert sich, dieses Zeichen häufig bei Bildhauern zu finden. Freilich, die festen Handgelenke von STEINBOCK sind physiognomisch hier nicht zu Hause. Es geht um das Raumgefühl. Als »labiles Wasserzeichen« lebt FISCHE in einer Art seelischer Hohlraumwelt, ins Unendliche ausgedehnt, vielmehr bewegt sich ein Suchender darin, die plastisch hineingestellten Dinge in den Umgrenzungen betastend. Der Körper wird sozusagen vom Umraum her erschaffen, taoistisch gedacht »ein Ausschnitt aus der Weltseele«. Dieses schon bei Leonardo bestimmende Moment gelangte in michelangelesker Darstellung, verbunden mit dem geometrisch strengen Achsen-Grenzflächen-Verhältnis von STEINBOCK, zur großen Form. Als Werkelement für sich betrifft FISCHE die Nachbehandlung des Steins, den Tastreiz der Oberfläche.

Schon um die Wende zum Cinquecento war das Landschaftliche bei den meisten italienischen Künstlern zurückgetreten zum Beiwerk. Im Mittelpunkt stand jetzt die humane Aussage, Künstler ersten Ranges bedienten sich ausschließlich der figuralen Gestaltung. Für Michelangelo war einzig der nackte

Mensch darstellenswert. Leonardos derbe Kritik – er nannte hervortretende Muskeln bei Gliedern, die nicht in Bewegung angespannt sind, einen Sack voll Nüsse – traf bei ihm vorbei, verfehlte das stilistische Mittel. Als solches gehörte ihm das Muskelspiel zur dramatischen Komposition wie bei gleichzeitigen nordischen Künstlern der Faltenwurf. Bei diesen ging es nicht um eine Draperie, einen Behang, ihm nicht um ein Anatomiewerk, obzwar auch er Anatomie betrieb. Anders als in Leonardos objektivierter Blickweise, gerechtfertigt vom wissenschaftlichen Standpunkt, war für Michelangelo das Dargestellte der Stimmungsträger einer schmerzlich-leidenschaftlichen Beteiligung am Zeitgeschehen. So wurden besonders seine letzten Fresken in der Grundstimmung auf- und niederwogender Menschenmassen ein Signum der Umbruchzeit, seiner Verankerung im spannungstragenden SKORPION, dem Zeichen zwischen Tod und Wiedergeburt, Verrat und Opfer, Zweifel und metaphysischer Zusicherung.

Heimlich an den Mediceergräbern arbeitend, während er öffentlich als Festungsbaumeister die Florentiner Republik gegen den Tyrannen aus diesem Geschlecht verteidigte, fand Michelangelo ein Lobpreisgedicht an die Statue der »Nacht« angeheftet. Seine Antwort auf ebensolchem Zettel:

Caro m'è'l sonno, e piú l'esser di sasso,
Mentre che 'l danno e la vergogna dura;
Non veder, non sentir m'è gran ventura;
Però non mi destar, deh! parla basso.

Wörtlich übersetzt etwa: »Lieb ist der Schlaf mir, mehr noch Stein zu sein, während Schmach und Schande dauern; nichts sehen, nichts hören ist mir größtes Glück; bitte wecke mich nicht, eh! sprich leise.« Rilke transponiert den lapidaren Ausdruck von Zorn, Unwille, Scham in eine gehobene Sphäre:

Schlaf ist mir lieb, doch über alles preise
Ich, Stein zu sein. Währt Schande und Zerstören,
Nenn ich es Glück: nicht sehen und nicht hören.
Drum wage nicht zu wecken. Ach! Sprich leise.

Ein leidender Gigant im Tartaros beantwortet auch Lob mit Gegenschlag. Etwas von der Raserei der Meißelhiebe blieb im Gesicht des »Dämmerabends« stehen, und der »Tag» blickt unwillig in die Gegenwart.

»Natura terribile« stempelte ihn die Mitwelt. Weit mehr gälte diese Bezeichnung »Schreckensnatur« für Giuliano delle Rovere, zum Papst gewählt, nachdem Alexander VI., der Borgia, am eigenen Gift verstarb.[16] Ein Papst zu Pferde, der mit tollkühnen Kriegsunternehmungen die Kirche wieder in ihren

alten Rang einsetzen wollte, er, der als Fünfundsechzigjähriger als erster die Mauer einer belagerten Stadt auf der Sturmleiter überstieg, dieser selbe Julius II. war auch ein Mann großartiger Pläne für die künstlerische Ausgestaltung seines Machtbereichs. Daß er ein »Mann ohne Milde« gewesen sei, wie Emil Ludwig meint, ist zu bezweifeln. Wohl aber gilt wankelmütiger Stimmungsumschwung. Er beschäftigte Bramante mit dem Neubau von St. Peter, setzte Raffael zur Bemalung der Wände seiner Hofburg ein und zog im März 1505 in Michelangelo den bereits berühmten Bildhauer an sich, dessen »David« im Vorjahr vor der Signoria in Florenz aufgestellt wurde. Auf Bramantes Einflüsterung hin wollte er sich in der neuen Peterskirche ein Grabmal errichten, das alles bisherige in den Schatten stellte. Michelangelo entwarf ein zweistöckiges Kolossalwerk mit mehr als 40 überlebensgroßen Figuren. Was es kosten solle, wollte Julius wissen. »100 000 Skudi«, griff Michelangelo etwas hoch. »Sagen wir 200 000, geh hin und fange an«, war die Antwort des Papstes.

Doch die Tragödie begann schon im Steinbruch, wohin Michelangelo eilte. Nur ein Teil der in Carrara ausgewählten Blöcke lag auf dem Petersplatz, als die päpstlichen Zahlungen stockten. Bramante hatte inzwischen diplomatisch entgegengearbeitet, um die hoheitliche Gunst für sich und seinen Freund Raffael zu sichern. Es sei von schlechter Bedeutung, bei Lebzeiten sein eigenes Grabmal zu errichten. Die Mine ging hoch. Julius verweigerte sich dem ungeduldigen Mahner, Michelangelos verletzter Stolz rief dem Türhüter zu:

»Sage dem Papste, wenn er etwas von mir haben will, dann soll er mich anderswo suchen!«

Mit einbrechender Dunkelheit flieht er nach Florenz. Trotz, Groll und Mißtrauen halten ihn dort, taub gegen die Briefe des Papstes und die Zusicherung von Straffreiheit; er läßt ihn durch einen Mittelsmann wissen, daß er das Werk in den verabredeten fünf Jahren vollenden würde, aber:

»Will seine Heiligkeit das Unternehmen fortsetzen, so möge sie die festgesetzte Summe für mich hier in Florenz bei einer Bank deponieren, die ich angeben werde.«

Eine für diese Zeit unerhörte Sprache! Nach dem dritten der an Soderini, das Stadthaupt, gerichteten offiziellen Schreiben gelang es diesem, Michelangelo umzustimmen. »Wir wollen deinetwegen keinen Krieg mit Rom«, erklärte Soderini. Julius hatte eben Bologna erobert. Dorthin, ausgestattet mit Geleitbriefen, die ihm die Unverletzlichkeit eines Gesandten zusichern, reiste Michelangelo. Es kam zu dem vielbesprochenen Wiedersehen, bei dem das päpstliche Gewitter sich auf einen Bischof entlud, der mit täppischen Worten

vermitteln wollte. Der Bildhauer wurde in Gnaden aufgenommen und mußte gleich eine Kolossalstatue des Papstes, mehr gebietend als segnend, in Bronze errichten. (Bei einer späteren Wiedererhebung der Bologneser 1511 wurde dieses Standbild des Zwingherren zerstört.) Ein Vierteljahr nach dem Guß folgte Michelangelo dem erneuten Ruf nach Rom. Doch vom Grabmal war keine Rede mehr, er sollte die riesige Decke der Sistina ausmalen. Michelangelo weigerte sich zuerst, er habe nie al fresco gemalt. Der Papst überredete ihn und überließ ihm die Wahl des Stoffes. Nun begann er – anstelle des von Bramante gebauten hängenden Gerüstes selbst ein festes vom Boden aus errichtend –; er überwand die anfänglichen Mißgeschicke und erlernte das ihm fremde Handwerk.

Für alle Zeiten wurde die Schöpfungsgeschichte eingekörpert. Ein grandioses Bild – die Erschaffung Adams! Der zuvor in Urdimensionen sich bewegende Schöpfergott braust einher, gestützt auf die Schar seiner helfenden Geister. Über den Spalt zwischen dem Gottesfinger und dem des Geschöpfes springt der unsichtbare Funke, der den Leib beseelt. Die lagernde Gestalt wird aus dem Naturschlaf geweckt zum Kosmos Anthropos. Nun tritt die gebärfähige Gefährtin des Männlichen, die Zukunft austragende Eva, aus ihm heraus und versucht Adam selbst. Unter dem Baum der Erkenntnis, den die Schlange des Zweifels bewohnt, gatten sie sich im Ursprung weiteren Werdens. Adam und Eva übernehmen wissend die Verantwortung für das Menschsein und werden aus der Unschuld der Natur vertrieben. Diese symbolische Folge bildet den Auftakt zu allen Konsequenzen irdischer Existenz des Menschen bis hin zur Sintflut, dem Dankesopfer und der Trunkenheit Noahs (zeitlich zuerst gestaltet). Propheten, Sibyllen und eine Kette namenloser Jünglinge umrahmen dieses Geschehen; in den keilförmigen Verbindungsflächen verebbt die Sinfonie der Menschenleiber.

Unter demselben Zeichen FISCHE, dessen Erleben letztlich dem geheimen Richtungssinn des Universums folgt, kann man für die soziale Gegenwart das fünfte Rad am Wagen sein. Schwer war Michelangelos Schaffenspotenz, in der Zusammenballung von SONNE und MARS nunmehr vor aller Augen, in normale Vorstellungen einzuordnen, wenn sie auch jeden, der sehen konnte, anrührte. Berühmtheit und Bewunderung mischten sich mit verlegener Distanzierung. Ein düsterer Nimbus umwob ihn. SATURN am Deszendenten gibt uns das Problem auf, ob die herantretenden Erschwernisse psychologisch zu deuten sind, indem eine abgrenzende Anlage sie bewirkt, oder ob ein Mann mit einer derartigen Konstellation stärker als andere, schicksalhaft, in objektive Schwierigkeiten hineingezogen wird.

Michelangelos Glücksstern schien im Zenit zu stehen. Wer unter den Machthabern in Italien etwas auf sich hielt, suchte sich seiner Hand und des vielseitigen Geschicks zu versichern. Julius II. starb im Februar 1513, ihm

folgte mit Leo X. ein Medici. Im Kompromiß mit den Juliuserben wurde die Zahl der Statuen auf 32 herabgesetzt. Es entstand der »Moses« (wenn auch erst 1545 vollendet) und die heute im Louvre befindlichen »Sklaven«. Leo X. berief den Meister zur Fassade von San Lorenzo. Wohl lag der ausbrechende Streit nicht an Michelangelos Vorliebe für den Marmor aus Carrara, sondern an finanziellen Erwägungen und Gemeinderatsbeschlüssen, so daß der Auftraggeber jetzt Marmor aus Florentiner Boden und dafür die Berge von Serravezza erschlossen haben wollte. Die Transportschwierigkeiten aber nahmen im Jahr 1518 infolge Bestechung, Sabotage und offener Feindseligkeiten groteske Formen an. Michelangelo mußte eigens eine Straße bauen. Überanstrengung und Ärger machten ihn krank. 1520 durch ein Breve des Papstes von dem Vertrag über das Grabmal entbunden, bekam er den Auftrag zur Mediceerkapelle, die später sein geschlossenstes plastisch-architektonisches Werk wurde. Dem 1521 gestorbenen Leo folgte für kurze Zeit der sittenstrenge Hadrian VI., dann Clemens VII., wieder ein Medici. Diese Jahre brachten Michelangelos große Entmutigungskrise, Geldsorgen, Drohung der Juliuserben mit Verfolgung, Zerwürfnisse mit dem Vater. Zwischen 1520 und 1527 entstand keine einzige vollendete Statue.

Mit der Florentiner Revolution von 1527 und der Vertreibung der Medici begann eine turbulente Zeit, teils der Anstrengung als Leiter der Befestigungsarbeiten wegen – deshalb die Reisen nach Ferrara und Venedig –, teils aus panischer Flucht vor einem Hexenkessel von Verleumdungen sowie pflichtgetreuer Rückkehr in die belagerte Stadt. Immer wenn Michelangelo Partei nahm, verstand er zugleich die Gegenseite. Als Jüngling hatte er hingerissen den Bußpredigten Savonarolas gelauscht, doch teilgenommen an der Tafelrunde des Lorenzo il Magnifico, den diese Reden verdammten. Nun, als Mann, betreute er die Befestigung von Florenz im Kampf um die Freiheit; heimlich verherrlichte er ihre Feinde in der Kapelle der Medici. Der Untergang der Republik durch Verrat des Condottiere der florentinischen Truppen trieb ihn in ein Versteck. Es hätte ihm das Leben gekostet, wäre er in die Hände seines Feindes, des Herzogs Alexander gefallen. Doch durch Clemens VII. wurde die päpstliche Pension erneuert. Einige Werke wie die für den Herzog von Ferrara gemalte »Leda«, der für den päpstlichen Kommissar gemeißelte »Apollo« entstanden neben den Figuren der Mediceergräber (im Herbst 1530 »Nacht«, Frühjahr 1531 »Morgen«, September 1531 »Abend« und »Tag«). Tiefe Depression über den Fall von Florenz, über das fürchterliche »Sacco die Roma« führte zu einer Erkrankung, an deren Besserung man nicht glaubte. Beim Tod seines Beschützers Clemens im September 1534 war Michelangelo zum Glück von Florenz abwesend, er war in Rom geblieben und endgültig dorthin gezogen, wo er noch über dreißig Jahre ausharrte.

Es war der Einstieg in die Endphase. Doch stand alles andere als ein ruhiger

Lebensabend bevor. Wenn Michelangelo zuletzt das sammelnde und überwölbende Symbol der katholischen Christenheit im Kuppelbau von St. Peter schuf, mußte er zuvor den Drehpunkt der eigenen seelischen Wirbelstürme, Enttäuschungen und Zerknirschungen finden. Er verkaufte sich nicht. Ein Wort an Vasari lautet:

> »Wer früh beginnt, sich zum Packesel der Fürsten zu machen, für den wird der Sack bis über den Tod hinaus bereitgehalten.«

Glänzende Angebote des Königs von Frankreich, des Sultans, des Dogen von Venedig wies er ab. Er, ein Riese unter Zwergen, war aber auch den Intrigen, Verleumdungen, Betrügereien und offenen Feindseligkeiten kleiner Geister, etwa den Pamphleten eines Aretino, ausgesetzt. SATURN im Anderthalbquadrat zu MOND (»Ohrfeigenaspekt«) enthält die Tendenz zu Kränkungen, unvermuteten Abkühlungen, verletzenden Eingriffen in die eigene Gefühlssphäre, wie sie Michelangelo von Jugend an und darüber hinaus schon von Seiten des Vaters und der Brüder hatte einstecken müssen. Die Anfangsreaktionen der geängstigten oder unverstandenen Seele – Flucht, Sich-Verbergen, dann, auf die Konjunktion von MOND und MERKUR-WASSERMANN gestützt, begrifflich gesteuerte Gleichgültigkeit gegen zugefügte Tücken – ging mit gedanklicher Verarbeitung des Emotionalen in die Dichtungen ein. Ein schwacher Aspekt, das Halbsextil von MOND auf JUPITER in WASSERMANN im 1. Felde, wurde so zum Ventil der geistigen Reife und persönlichen Vollendung.

Ein Lebensträger ist SATURN in der Gerüst- und Stützfunktion des Skeletts. So verstandene Architektur schreibt den Menschen einen bestimmten Stil der Haltung vor. Weltweite Maßstäbe des Renaissancegeistes gab in diesem Sinne Michelangelo im Kapitolsplatz, dem Palazzo Farnese, der Porta Pia und der Biblioteca Laurenziana in Florenz, bevor er das beim Bauen endgültig befolgte Modell für die Peterskuppel formte. Das entgegen seinem Anfangsprojekt immer mehr verkleinerte Juliusgrabmal fand nach vielen Mißhelligkeiten 1545 eine bescheidene Lösung; die im »Moses« gezeigte ungebrochene Kraft bildnerischer Vision bewährte sich kompromißlos in den letzten Statuen.

Noch aber wurde der Maler zum schroffen Bekenntnis seiner Weltsicht aufgerufen. Der neue Papst, Paul III., verlangte die schon unter Clemens geplante Bemalung der Altarwand in der Sistina. Es entstand »Das jüngste Gericht«, die große Abrechnung, der moralische Schnitt durch die menschliche Existenz; bis 1561 dauerte die Arbeit an diesem Fresko. Ein Posaunenstoß durchtost das Auf- und Niederwogen von Menschenleibern, hinaufgezogene und gestürzte, Segen empfangende oder gegen den Verdammungsspruch meuternde Athleten, traubenförmig zusammengeballt. Alles beherrschend, schei-

det sie der Weltenrichter, neben dem Maria als Fürbitterin fast verschwindet. Wie im althieratischen Stil bestimmen Bedeutung und Rang die Körpergröße, das perspektivische Schaubild der Renaissancee weicht eingekörperter Gedankensprache. Endzeit ist zugleich Jetztzeit. Der Zeremonienmeister des Papstes macht eine abfällige Bemerkung, zur Strafe kommt er porträtgenau in das Fresko, in die Höllenregion. Sein eigenes Bildnis weist Michelangelo, der Geschundene, auf abgezogener Haut, an der Hand des Bartolomäus in den leeren Raum herabhängend.

Kurz vor der Vollendung war der Sechsundsechzigjährige vom Gerüst gestürzt und am Bein verletzt worden; er schleppte sich nach Hause und schloß sich ein, nur durch einen ins Fenster eingestiegenen Arzt gerettet.

Michelangelos Gericht setzt gegen den Schönheitskult der bereits übergipfelten Renaissance das Abgründige. Das späte Cinquecento schwankte ohnehin in apokalyptischem Schauder zwischen jenseitsgerichtetem Glauben und diesseitiger Lebenslust. Schrecken und Hoffnung zerrieben die Ideale seines Beginns. Als Antwort auf reformatorische Stimmungen war schon die Inquisition so mächtig geworden, daß dem Verherrlicher des nackten menschlichen Körpers die Gegenwand, welche den Sturz der Engel darstellen sollte, entzogen wurde. Unter dem von allen freiheitlich gesinnten Italienern gefürchteten Caraffa mußte der Meister erleben, daß der »Hosenanzieher« Daniele da Volterra sein Wandbild, vom Ruß frommer Kerzen langsam sich schwärzend, entstellte. Als man ihm die Absicht antrug, entgegnete Michelangelo ironisch:

»Das ist bald getan; der Papst soll nur die Welt in Ordnung bringen, mit Bildern ist das eine geringe Mühe, die halten still.«

Zum letzten Aufschrei kam der zornmütige Übermensch in den Fresken der Capella Paolina, begonnen 1542, durch Krankheit unterbrochen, beendet gegen 1549. Während weitab Matthias Grünewald den stillen Dulder inmitten von Zerfall und Verwesung malte, womit dieses mittelalterliche Thema künstlerisch ausklang, hatte Michelangelo das Marterholz darzustellen gemieden; einige späte Zeichnungen dienten anderen als Unterlage. Nun schuf er die kopfstehende Kreuzigung des Petrus, der sich vom Nacken her noch einmal aufbäumt und den Beschauer mahnend anblickt. Das Fresko daneben, die Bekehrung Pauli, das Damaskus-Erlebnis, ruft den vom Pferd Gestürzten schrill von oben her zur Wende auf. Eine Dynamik von Menschen- und Engelsgruppen stimmt in diesen Widerstreit der Dimensionen ein.

Wenig Platz war in diesem Leben für die Frau. Das Saturnale lastet wie gesagt auf beiden weiblichen Symbolen. Die Mutter starb, als Michelangelo sechs Jahre alt war; fünf Brüder und keine Schwester belebten die Kinderstube. VENUS in WIDDER – bei den Griechen das Zeichen der Pallas Athene

– entspricht einem Frauenbild mit männlichem Geist und Willen. So sind die Sibyllen gestaltet und das wahrsagerisch-Weissagende zog ihn wohl stärker an als das erotische Geheimnis, das selbst in der »Leda« zum heroischen Vollzugsakt wurde. Schwierig ist es und fruchtlos, sich vorzustellen, welche Wellen das heftige Liebesverlangen dieser Venusstellung, saturnal im Untergrund zurückgehalten, bei der späten Begegnung mit Vittoria Colonna schlug. Die Seele des über Sechzigjährigen gehörte mehr den großen Toten seiner Vaterstadt als Lebenden, und nun durfte sie sich Ebenbürtigem im anderen Geschlecht erschließen! Vittoria war eine außerordentliche Frau. Seit 1525 Witwe des Marchese de Pescara, dem sie in zurückgezogenem Lebenswandel treu blieb, berühmt als Dichterin, nahm sie mit spiritualisierter Seele teil an der Reformbewegung, die von der Erhebung Polos zum Papst das Ende der Kirchenspaltung erhoffte. Der Umschwung von 1541 setzte mit einer Stimme Mehrheit den gefürchteten Caraffa als Paul IV. an diese Stelle. Dies verschaffte der Inquisition eine Herrschaft härtester Unterdrückungen. Vittoria floh nach Viterbo und starb 1547 in einem Nonnenkloster; der kaum begonnenen Freundschaft verblieb ein zarter Ausklang in Briefen und Sonetten.

Vielleicht bereitete sich eine Wandlung vor, die Michelangelo, als Rom von den Spaniern unter Alba umzingelt wurde, in die Berge von Spoleto trieb. Erstmalig ging ihm, bis dahin nur dem Menschengeist und seinem Gott verpflichtet, die außermenschliche Natur auf. Er schrieb an Vasari:

»Große Unbequemlichkeiten und Ausgaben habe ich gehabt, aber auch großen Genuß, als ich die Einsiedler des Gebirges besuchte; meine Seele ist mehr als zur Hälfte dort zurückgeblieben, denn wahrlich, nirgends ist Frieden als in den Wäldern.«

Vom Ende des Jahres 1546 an – noch mit den Fresken der Paolina beschäftigt – hatte Michelangelo den Bau der Peterskirche zu leiten. Bramante, Raffael, Sangallo waren schon um dieses sichtbare Zeichen der römischen Kirche bemüht gewesen. Die zur großen Einheit entworfene Umgestaltung durch Michelangelo ist nur in der Kuppel voll beherzigt worden. Er schuf in allem gemäß dem FISCHE-Prinzip, das einzelne von der unzerteilten Gesamtmasse her formend. Dieses Prinzip ist in der Fassade aus detaillistischem Prachtbedürfnis Späterer zerrissen worden. Überhaupt waren ja nicht nur künstlerische Gesichtspunkte maßgebend. Nach dem Tode Pauls III. zog sich eine Intrige zusammen, veranlaßt durch Michelangelos redliche und sparsame Wirtschaftsführung, die Nebengewinne von Lieferanten und Unterschlagungen von Baumeistern rücksichtslos aufdeckte und beschnitt. Als dann nach dreiwöchigem Zwischenspiel Caraffa an die Macht karn, gewann die feindliche Partei immer mehr an Boden, Eigennutz und Eifersucht versuchten den, der

siebzehn Jahre lang ohne Entgelt für die Sache gearbeitet hatte, auszuschalten. Als endlich der Sechsundachtzigjährige energisch zum Angriff überging, erreichte er die Richtigstellung und erträgliche Bedingungen für den Weiterbau.

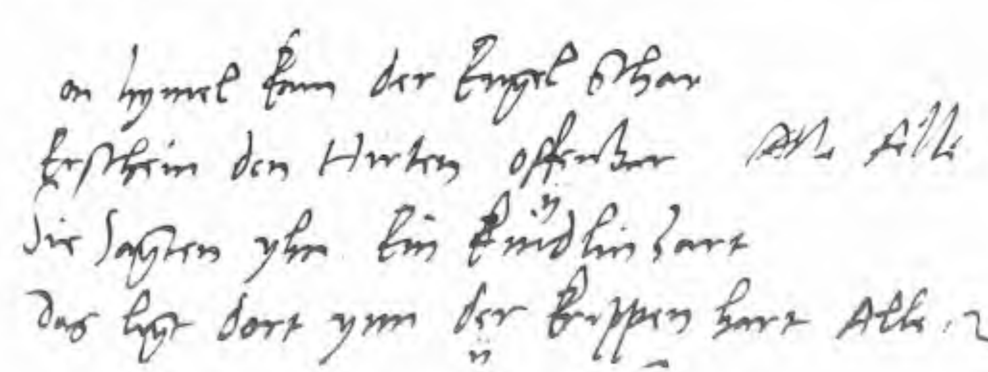
Längst erwartet, nahte die Stunde des 18. Februar 1564, die diesem langen Leben ein Ende setzte. Die ihm verbliebenen Zeichnungen hat Michelangelo verbrannt. Neben die Treppe seines Hauses hatte er ein Skelett gemalt mit einem Sarg auf dem Rücken, darüber geschrieben:

Io dico a voi, ch'al mondo avete dato
L'anima e'l corpo e lo spirito 'nsieme:
In questa cassa oscuro è 'l vostro lato.

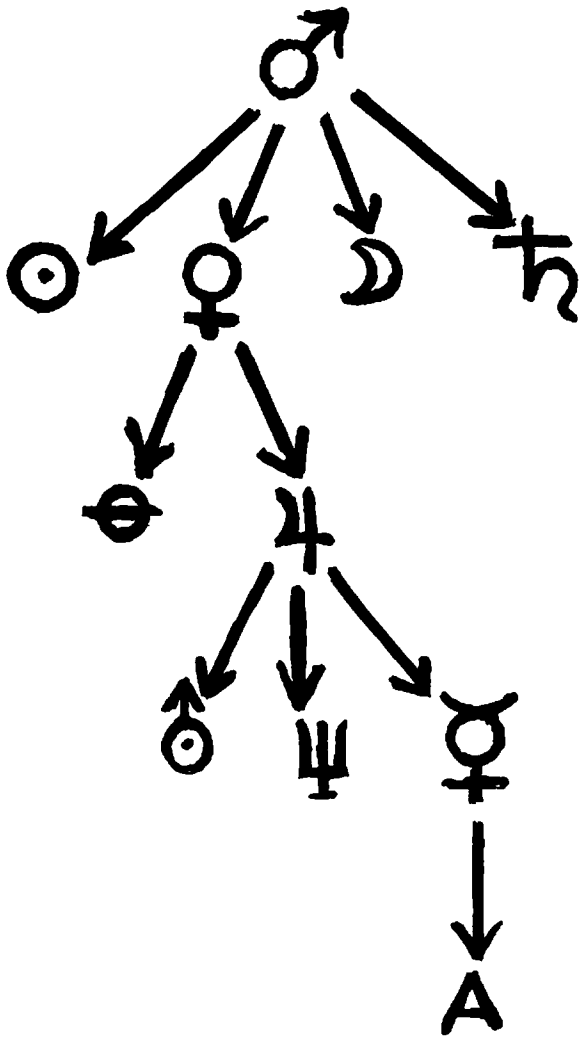
In der Übersetzung von Hermann Grimm:

Die ihr der Welt euch hingebt, hört, was ich euch sage:
Einst, für Leib und Seele, die ihr geopfert,
Gibt sie den schwarzen Sarg euch, den ich trage.

MARTIN LUTHER



on hymel kam der Engel schar
Erschein den Hirten offenbar Alle Alle
Sie sagten yhn ein kindlin zart
Das ligt dort ynn der krippen hart Alle. 2



»Ei ich frag nicht nach eurer Astrologia,
ich kenn mein natur und erfar es.«
Worte an Melanchthon

Nach Osten und Westen weitete sich die bekannte Welt. Die Forschung über Naturvorgänge setzte lebhaft an, in religiösen Dingen gab es noch Streitgespräche unter Zugrundelegung scholastischer Texte. Das hierin dogmatisierte Menschentum vertrug sich immer weniger mit dem sozial vorfindlichen. Die alte Ständeordnung, die den Kampf aller gegen alle in Regeln gehalten hatte, geriet ins Wanken. Glaubenssätze konnten kaum noch helfen; nicht nur, daß sie strittig geworden waren, sondern in Mißklang zu den Heilsgütern der Kirche stand die Lebenshaltung des Klerus. Aus dieser zweifelsvollen Unruhe kamen die weithin vernehmbaren Hammerschläge von Wittenberg.

Nach einer Mitteilung der Mutter wurde Martin Luther in der letzten Stunde des 10. November 1483 in Eisleben, Thüringen, geboren.[17] Die meisten zeitgenössischen Horoskope stimmen weder in Tag noch Stunde überein, denn man bediente sich damals der Horoskopaussagen als eines politischen Mittels. Der richtigen Angabe zufolge wurzelte dieser Mann in dem Prinzip, das wir bei Michelangelo als Signum der Zeitatmosphäre einer Umwertung aller Werte kennenlernten. Die Existenzpole SONNE und SATURN, das Aktivitätssymbol MARS und dessen empfängliche Gegenspielerin VENUS befanden sich in SKORPION. In der Himmelstiefe, das heißt: in den verschlossenen Kammern des Selbst, die sich nur auf dem Weg einer inneren Entwicklung öffnen.

Zur brennenden Zeit des Werdegangs pochte Wissenwollen ungeduldig an den Toren, hinter denen es brodelte. Zweifel zerspalteten dogmatische Überlieferungen, Selbstkritik riß das Herz auf, verworfen wurden angenehme Lösungen um des Friedens willen, wie sie JUPITER in WAAGE nahelegte. Dessen Stand zusammen mit MARS in SKORPION machte einen Rechtsstreit aus jeder süßen Gewöhnung. In asketischer Strenge hielt SATURN mit VENUS eine ungebärdige Sinnlichkeit am Zügel. Können diese Positionen im 3. Feld auf Wendungen der Entwicklung bezogen werden, die anderen Entsprechungen desselben Prinzips Raum geben, so bleibt mit SONNE am unteren Meridian dem Wesenskern eine beständige Einstellung auf Anfang

und Ende der Dinge, rücksichtslos gegen jede Autorität außer der inneren Gewißheit. Der Zweifel bohrt so lange, bis er auf einen unbezweifelbaren Grund stößt. Wie diese Gewißheit zu begründen und zu formulieren sei, obliegt analog der exakten Konjunktion zwischen MERKUR und NEPTUN der absoluten Einheit von Verstand und Vision, wenn sie frei sein soll von Täuschungen. Dem Zeichen SCHÜTZE gemäß, in dem sich mit einigem Abstand auch URANUS befindet, geht es letzten Endes um Glaubensgewißheiten sakraler Art.

Abseits von dieser Kräftegruppe, die sich in einem Kreissechstel zusammendrängt, abgespreizt wie der Daumen zu den Fingern der Hand, steht der MOND im Zeichen WIDDER im 8. Felde. Ein Streithammer, der mit groben Schlägen subtilste Seelenregungen verficht! Schon als einziger Faktor über dem Horizont hat er hervorgehobene Bedeutung. SKORPION und WIDDER sind die beiden Marszeichen im Verhältnis von potentieller zu kinetischer Energie. Auf der seelischen Ebene werden die unter SKORPION hervorgewühlten, zweiflerisch zergliederten und erprobten Einsichten, von der affektiven Standpunkthaftigkeit gesäuberten Erkenntnisse geläutert, auf WIDDER bezogen dem organischen Impuls hörig, tendieren sie zum Bekenntnis und zur Richtschnur des Handelns. Jenes ist ein fixes, dieses ein kardinales Zeichen, das heißt bei jenem geht es um Grundlagen und zweifelsfrei gesicherten Boden, bei diesem um apodiktisch führende Gesichtspunkte einer Bewegung. Das 8. Feld tritt hier als Basis einer Gemeinsamkeit ein. MOND als Jugendsymbol läßt erwarten, daß der Anlaß zur radikalen Selbstprüfung in diesem Sinne relativ früh eintritt. Es ist im vorliegenden Falle hochbedeutsam, daß ein Bündel von Aspekten diese Seelenlage mit allen Kräftesymbolen verbindet, wenn es auch zumeist schwache Aspekte sind. Der immer zum Bersten Bereite wird dadurch – zusamt der Tendenz des Aszendenten JUNGFRAU – introversiv von der Äußerung zurückgehalten, schwankend und zögernd, solange die bindende Aussage bezweifelt werden kann. Unter diesen meist schwachen Aspekten sticht das genaue und starke Trigon zu MERKUR und NEPTUN hervor: Anlage zur Beredsamkeit, sobald ein Glaubensmotiv zum adäquaten Begriff wird und wenn, von Begeisterung gepackt, unmittelbar Zeugnis abgelegt werden soll. Ist erst die Mauer von Selbstbewahrung und kritischer Reserve durchbrochen, gibt es nur spontane Tat und ungeschminktes Wort.

Bei solchen Ausführungen ist kaum zu vermeiden, daß im Leser der Eindruck entsteht, die Deutung sei aus Kenntnis der historischen Person in das Gestirnbild hineininterpretiert. Wer einige Kenntnis der Elemente und der Kombinationsweise mitbringt, sieht aber, daß nur das Vorhandene ausgeschöpft wird, natürlich in Hinblick auf eben diese Persönlichkeit. Solche Kenntnis gibt einen Anhalt für das Niveau, über das wir vom Kosmogramm aus nichts wissen. Gerade das SKORPION-Prinzip wäre für eine Blinddiagnose eines der unsichersten, was die Auswirkung betrifft. Es charakterisiert die Krisis des Selbstbewußtseins – Abkehr von der Ichhaftigkeit, Erwerben einer Basis für Gemeinschaftsforderungen –, dies umfaßt widerspruchsvolle Erscheinungen aller menschlichen Höhen und Tiefen und bei dem, der nicht durchdringt aber die Anforderung spürt, Ambivalenz zwischen Mein und Dein. Je nachdem wandeln sich auch die anderen Entsprechungen ab. MOND in WIDDER im 8. Felde kann vorlaute Übergriffe in gemeinschaftlichen Angelegenheiten bedeuten, JUPITER in WAAGE ein blindes Vertrauen in die ausgleichende Gerechtigkeit, MERKUR Konjunktion NEPTUN eine rauschhafte Umnebelung der Verstandesurteile, und ein anstoßgebendes Schreckerlebnis – der Blitzschlag, von dem gleich die Rede sein wird – kann pathologisch ausgleiten in psychisches Gestörtsein von Dauer. Das religiöse Genie und der Reifegrad des rationalen Verhältnisses zur Tiefenperson, die mit SONNE am unteren Meridian den Angelpunkt dieser außerordentlichen Konstellation bildet, stehen nicht im Kosmogramm.

Anzunehmen ist, daß Luther dieses Nichtdeterminierte meinte, als er an Melanchthon, der in Wittenberg Vorlesungen über Astrologie hielt, jenes Wort richtete, daß er seine Natur kenne.

Der Anfang liest sich wie die Berufung eines Propheten aus dem alten Testament. Ein fähiger, fleißiger, sonst unauffälliger Erfurter Student, der seit fünf Monaten die Magisterwürde trägt, wird Anfang Juli 1505 auf dem Urlaubsweg von einem Gewitter überrascht. Ein Blitz schlägt so dicht neben ihm ein, daß ihn der Luftdruck einige Meter wegschleudert. »Hilf heilige Anna, ich will Mönch werden!«, ruft der zu Tod Erschrockene. Der Sohn eines Bergmanns aus dem Mansfeldischen hat die Schutzherrin der Bergleute angerufen. Möglicherweise stand der Entschluß schon vorher fest. Jedenfalls befolgt der Student sein Gelöbnis, wenn auch die Freunde abraten; vierzehn Tage später tritt er ins Schwarze Kloster der Augustiner ein. Wenige in dieser Zeit lax gewordener Sitten nehmen es so ernst mit den Geboten des Ordens und den christlichen Grundsätzen, wie dieser in Sündenangst lebende Zweiundzwanzigjährige. Er gerät in schwere Gewissenskämpfe.

Blitzartig in des Wortes wörtlichem Sinn hat das Ungewöhnliche eingeschlagen. Es rief einen Grübler an, der kurz zuvor auf der Universität die Lehre Ockhams von der Unfähigkeit der Vernunft gegenüber den letzten Dingen bewundernd aufgenommen hatte. Der Blitzschlag traf in eine psychische Bereitschaft.

Gemeinhin gilt es schon als Bruch eines Tabus, den Homo religiosus psychologisch einzuordnen. Noch stärkere Bedenken erhöben sich – und mit Recht – gegen eine astrologische Betrachtung, die dasjenige behauptet, gegen das sich Luther verwahrt. Er wandte sich gegen den überlieferten Sternglauben, der Gut und Böse aus der Konstellation lesen wollte und darin die

Entscheidung gefällt sah. Melanchthon hingegen suchte die Astrologie seiner Zeit mit der Religion in Einklang zu setzen, indem er vom »fatum physicum« als einer prüfenden Einwirkung Gottes sprach. Dies hieß eine Festlegung in Temperament, Säften, Nervenverfassung, ohne die menschliche Verantwortung und Luthers »Von der Freiheit eines Christenmenschen« zu gefährden. Die heutige revidierte Astrologie sieht im Kosmogramm ein Bild der angeborenen Kräftestruktur, Verhaltensanlagen, Interessenrichtungen und darin mitgegebenen Problematik – in Grundfunktionen, ohne Entwicklungshöhe –, woraus der selbstbestimmende Faktor in Reaktion auf den epochal bedingten Umwelteinfluß die zur Erscheinung kommende Persönlichkeit schafft.

Noch glomm das Feuer unter einer Decke blinden Gehorsams, als Luther im Auftrag seines Ordens nach Rom zog. Für einen in mittelalterlichen Glaubensvorstellungen befangenen Mönch war in Rom ein besonderes Mana – etwas bestimmten Personen, Dingen, Orten anhaftendes Heiliges – zu erwarten. Hochgespannt trat Luther die Reise an, die er als Begleiter eines gelehrten Paters ausführte und die sich vom Herbst 1510 bis zum Frühjahr 1511 hinzog. Es ging um eine Reform des Ordens; dies lenkte wohl die Augen noch schärfer auf das, was den Ankömmling beeindruckte.

Man mache sich die Zeitlage und Umstände klar: der Papst Julius II. auf dem Kriegszug gegen einen der zahlreichen Feinde, das ohnehin lockere Leben der Weltlichen und Geistlichen in seiner Abwesenheit noch zügelloser, nur zwei Kardinäle in Rom anwesend und bereit, sich mit den Angelegenheiten der deutschen Mönche zu befassen, der eine Kardinal aber krank. Vom Bau der Peterskirche war noch wenig wahrzunehmen. Die Deckengemälde in der Sistina, soeben zur Hälfte enthüllt, sollte auf Bramantes Betreiben hin Raffael vollenden. Dieser und Michelangelo wurden im Meinungsstreit zu Häuptern zweier Parteien gemacht, deren eine auf die geschmacklich leichter zugänglichen Fresken Raffaels in den päpstlichen Gemächern schwor, deren andere dem herberen und großartigeren Michelangelo den Vorzug gab.

Doch überhaupt: einen religiösen Eiferer, in dessen Geburtsbild VENUS durch SATURN beschattet stand, ging blutwenig an, worin die Schönheit der Renaissance gipfelte. In SKORPION steht VENUS gegensätzlich zum erdhaft-musischen Prinzip STIER, ihrem eigenen Zeichen; bei SKORPION überschärft sich das Bedeutungshafte, während STIER im naiven Sinnengenuß und in harmloser Ganzheitlichkeit bleibt. Der formbestimmende SATURN nahebei überwacht dies vom Dogmatischen her. Das Ästhetische verliert Reiz und Anmut durch strenge theoretische Forderungen. In Luthers Augen war Rom der Sumpf der Christenheit. Die Verweltlichung der Sinne und Geltendmachung der abmildernden Vernunft hieß ihm Sünde. Gemäß der andern Konjunktion von MARS und JUPITER galt ihm Reinigung des Glaubens als Hauptziel. Er vermerkte, daß italienische Priester eine Messe für Geld rasch

und gauklerisch herunterlesen, nannte sie ungläubig, echte Frömmigkeit geringschätzend, schlau und verschmitzt. Der vielbeschäftigten päpstlichen Bürokratie war wiederum er zu plump, bäurisch, umständlich und langsam. Das Bewußtsein einer unüberbrückbaren Kluft setzte sich als Ergebnis dieser Sendung fest.

Nach der Rückkehr wurde Luther durch den Generalvikar Johannes von Staupitz zur Universität Wittenberg gesandt, einem Städtchen »an der Grenze der Zivilisation«, um Vorlesungen über Theologie zu halten. Wenn sechs Jahre später von dieser Stätte religionsgeschichtliche Entscheidungen ausgingen, so war es die Frucht schwerer innerer Kämpfe, in denen Luthers Lebensaufgabe hervortrieb.

Bei jedem Menschen haben die sieben Jahre von 28 bis 35 eine zentrale Bedeutung für die Stellungnahme im Dasein. In Luthers Leben ist es die Zeit von der Berufung nach Wittenberg bis zum Thesenanschlag und seinen unmittelbaren Folgen. Die weltabgeschiedene Kernhaltung gemäß der SONNE am unteren Meridian, wo mystische Versenkung zu Hause ist, verstehen wir aus dem zweiflerisch aufgewühlten SKORPION-Prinzip. Als »fixes« Zeichen symbolisiert es die Unnachgiebigkeit einer Prüfstelle, als »Marszeichen« gibt der bohrende Untersuchungstrieb keine Ruhe, bis letzte Verläßlichkeit gefunden wurde, als »Wasserzeichen« ist es das Spannungstragende auf der seelischen Ebene. Im Aspekt schlagartig auftretender Spannungen (Anderthalbquadrat) zwischen SONNE und MOND in der vorhin erläuterten Bedeutung bezeichnet sich das Verhältnis des Zentrums zur Peripherie, nach dem sich jede Stimmung und eindrucksbefangene Gemütslage, immer wieder angenagt und überprüft, relativ zur Grundüberzeugung rechtfertigen und bewähren soll. Entsprechend der Konjunktion von VENUS und SATURN wird dieser Ausscheidungskampf mit grausamer Härte geführt.

Natürlich hätte sich dies bei minderem Ernstmachen mit den Problemen auch in eleganterer Form leben lassen. Staupitz als väterlicher Freund suchte Luther vor übertriebenen religiösen Skrupeln zu bewahren. »Nicht Gott grollt Euch – Ihr grollt Gott!«, mäßigte er. Seinen Schützling bedrückte die ständig wache Frage, wie er vor Gott bestehen könne. Abgründig rollte sich diese innere Existenzfrage auf. Bei mehr äußerlichen Entsprechungen ist ein solcher Sonnenstand das Signum eines strengen Hausvaters, sozusagen in bescheidener Stellvertretung einer höheren Autorität sich fühlend; beim Homo religiosus geht es um das letztendliche Vaterprinzip. Er projiziert seinen Eigenwert in die Rechtfertigung vor der allerhöchsten Macht. SATURN, der negative Existenzpol, vertieft dies zur Bewährungsangst, MARS im selben Zeichen führt zu affektiven Erschütterungen, wenn ein gefundener Halt erneut angezweifelt wird. Für Luther war das Göttliche ein *tremendum* und *fascinosum*.

»Die menschlichen Personen sind eitel Larven, hinter denen die Gottheit tobet und rumoret.«

Der exzeßhafte Charakter des SKORPION-Prinzips schleudert erlangte Gewißheiten eruptiv hervor, darin verstärkt durch das SCHÜTZE-Prinzip der MERKUR/NEPTUN-Stellung und die ruckartigen Emotionen aus WIDDER. Antrieb ist der Bekenntnisdrang. Die im Augenblick aufkommenden Einseitigkeiten werden in nachträglicher Einsicht eingeschränkt und revidiert, rezessive Züge und Ambivalenz der Stellungnahme wirken gegebenenfalls mit. Bei uneinsichtigem Niveau erfolgt ein Überspielen schmerzender Stellen durch affektive Behauptungen, im pathologischen Fall nimmt dies hysterische Formen an. Die Vielschichtigkeit des SKORPION-Prinzips braucht eine phasenbetonte Entwicklung mit scharfen Einschnitten. Meist ergibt sich eine schwankend reagible Natur mit Spürsinn für verborgene Ursachen, verstockten Partnern gegenüber leicht aufgeregt. Überschärfungen sollen die psychische Ansteckbarkeit bei verführerischen Eindrücken niederhalten.

Das viel zitierte »Turmerlebnis« in Wittenberg brachte die Wende. Es öffnete sich ein versöhnliches Blickfeld aus dem idealisierenden, lebensgläubigen SCHÜTZE-Prinzip und dem darüber dominanten JUPITER. Angeregt durch eine Bibelstelle wurde die Konjunktion der rationalen und irrationalen Kräfte in ihm selbst zum Fundament seiner neuen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben.[18] Am 31. Oktober 1517 schlug der Reformator seine 96 Thesen an die Tür der Schloßkirche.

Eine Lawine war ins Rollen gekommen. Unabhängig von den Absichten der Handelnden wird manchmal zur geschichtlichen Tatsache, für das die Situation reif ist. Reformation der Kirche, bezogen auf Lebensweise und Machtanspruch der Geistlichkeit, war ein lange schon fälliges Bedürfnis. Abhilfe bei Übelständen wie dem Ablaß als Geldquelle war keine Ketzerei. Mit dem Ablaßhändler Tetzel konnte man auch umspringen wie der Herr von Hake, der sich erst einen Ablaß für Straßenraub kaufte und dann mit seinen Reisigen über den Seelenverkäufer herfiel, die Kasse raubte. Derartigen Junkerwitzen abgeneigt, pochte Luther auf dem Grundsatz einer Sündenvergebung durch Reue. Seine Thesen waren lateinisch abgefaßt, wurden jedoch als Schrei aus der Tiefe der Volksseele verstanden. Die ungewöhnlich rasche Verbreitung des Protestes gegen den Mißbrauch der Religion – eilige Übersetzungen auf fliegenden Blättern wurden von Stadt zu Stadt nachgedruckt, wandten sich an alle, die deutsch redeten –, dies in kritisch aufgewühlter Zeit und bei einem Volk, dessen Seelenlage unter SKORPION verstanden werden kann, gab bereitstehenden Impulsen die Stoßkraft. Während andere Völker sich längst als Nation konsolidiert hatten in einem sie umfassenden Staat, hing das metaphysische Tiefenlot der Deutschen noch im Bild des Corpus Christianum, dessen

weltlicher Arm, der Kaiser, aber praktisch keine zentrale Gewalt gegen partikularistische Interessen bedeutete. Jeder verteidigte sein Territorium und Sonderrecht. Der Reisläufer verkaufte sich dem Meistbietenden für jeden gerade vakanten europäischen Krieg. Jedoch das Reich, dessen Boden zur Hälfte kirchlichen Belangen gehörte, war ohne Zusammenhalt und politische Wirkung nach außen. Diese Zersplitterung konnte zum Vorteil gereichen für eine geistige Bewegung, in welcher die Nation geburtsreif wurde. Vorderhand vergrößerte sich die Fürstenmacht durch Einziehung der Kirchengüter, verbrämt als nationale Tat. Zwischen 1520 und 1530 führte so der von Wittenberg ausgehende Anstoß zu tiefgreifenden Änderungen des Besitzstandes.

Rom begriff unbegreiflicherweise nicht, daß eine Auseinandersetzung begonnen hatte, die bei Versteifung der Parteien zur Kirchenspaltung führen mußte. Man argumentierte dort, es handle sich um ein Mönchsgezänk, die Augustiner schlügen Lärm, weil ihnen der Ablaß zu Gunsten der Dominikaner entzogen worden war. Luther schrieb nun häufiger deutsch, was dem zündenden Funken eine breitere Auswirkung gab. Er predigte von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, wandte sich an den christlichen Adel deutscher Nation. Ungewollt bestärkte er die allgemeine Stimmung: was geht uns Rom an, wohin unermeßliche Summen fließen; steht denn in der Bibel etwas vom Papst? Weder der durch Anzeige der Dominikaner eingeleitete Ketzerprozeß, das Verhör durch den Kardinal Cajetan, noch klingende Angebote der Kirche zur Beilegung des Streits beeinflußten seinen Glaubenstrotz. Der Reichstag zu Worms im April 1521 machte ein Politikum daraus, deutlich schon in der Haltung des Kurfürsten von Sachsen beim Zustandekommen der Vorladung. Die Reise des Reformators wurde zum Triumphzug. In aller Mund war seine Zurückweisung gutgemeinter Warnungen:

»Wenn in Worms so viel Teufel wären wie Ziegel auf den Dächern, ich wollte doch hinein.«

Männer verschiedener Welten traten sich in Worms gegenüber. Luther, Mann der Volksmeinung nicht nur in der Kirchenfrage, und der junge Karl V., den die Wahl zum deutschen Kaiser gegen ausländische Bewerber soeben rund 900 000 Gulden gekostet hatte. Angesichts der dritten geschichtlichen Größe, der deutschen Reichsstände, tat Karl trotz seiner Gegnerstellung als »Vogt der Kirche« gut daran, am freien Geleit für den Aufsässigen auf weitere drei Wochen festzuhalten. Die Rückreise Luthers unterbrach der fingierte Überfall durch kursächsische Reiter, der ihn in den sicheren Gewahrsam als »Junker Jörg« auf der Wartburg brachte.

Im Refugium auf der Wartburg begann Luther sein großes Werk, die Bibelübersetzung. Dies trug die religiösen Texte ohne den Abstand der

Kirchensprache in jeden denkenden Menschen hinein. Luther war kein Organisator wie Calvin, der in die Fäden der Mächtigen seiner Zeit griff, aber menschliche Größe hängt nicht vom Ausmaß der zur Verfügung gebrachten Machtmittel ab. Der Reformator hatte nur die durchlittene Seelengeschichte eines Mönchs, der von unten kam, anzubieten und nun, den Anlagenkomplex des 3. Feldes auswertend, wurde er zum Sprachschöpfer. Anders als gelehrte Übersetzer »schaute er dem Volk aufs Maul«, machte damit auch sublime Grundlagen der geistigen Existenz begreiflich. Imaginativ die Inhalte am Schopf packend, schrieb er in der Überzeugung, das reine, unverfälschte Evangelium zu verkünden. Abstrakte Begriffe erlangten Anschaulichkeit, Lebensgeheimnisse wurden zum gesprochenen Wort, ohne dieses »Luthertdeutsch« ist keine deutsche Literatur denkbar. Wo ihm das Synonym für den Urtext fehlte, wagte er Neubildungen, auch schrieb er etwa »seid getrost«, wo ihm »tapfer« zu farblos vorkam, um den Sinn wiederzugeben.

> »Man muß mit der Schrift säuberlich handeln und fahren. Das Wort ist in mancherlei Weise geschehen von Anfang, man muß nicht allein ansehen, ob es Gott geredt hat, sondern vielmehr zu wem es geredt sei, ob es dich treffe.«

Auch geniale Schöpfungen bedürfen angeborener Talente zur Vollendung. Die wuchtigen SKORPION-Anlagen im 3. Feld enthalten eine Ausdruckskraft der schreibenden Hand, die Papier und Tinte und Buchstabe dem expressiv gesprochenen Wort dienstbar macht. Verfeinernd greift JUPITER im kombinativen Ausgleichsprinzip WAAGE ein und PLUTO, vom Feld der Besitzgüter herkommend, hat mit Transformation einer Blickweise in die andere zu tun. Doch SATURN Konjunktion VENUS tendiert zum starren »Wort, hinter das nicht zurückgefragt werden darf«.

Gemeint sind verbale Versteifungen, wie sie manchmal einer symbolischen Deutung im Wege standen, etwa im Marburger Gespräch mit Zwingli. Auch sonst tabuiert der Protestantismus, auf solche Äußerungen zurückgehend, zuweilen das Bibelwort zu Ungunsten lebendiger Entwicklung. Anderseits begründet dieselbe Konjunktion die Festigkeit, mit der Luther hinter seinem Wort stand.

Vollsaftig gab sich die skorpionöse Derbheit in den Pamphleten aus, etwa gegen Heinrich VIII. von England, der Eheprobleme mit dem Beil des Henkers löste und die Befreiung vom Papsttum als Gelegenheit nahm, Kirchengüter für die Krone einzuziehen. Was Luther gegen die »Scharrhansen«, die Fürsten, schrieb, wäre heute auf der linkesten Linken nicht parlamentsfähig. Im Stil der Zeit wurden ideologische Gegensätze nicht ohne Würzung durch Schimpfwörter ausgetragen. Den Namen des katholischen Gegenreners Dr. Johann Eck zog Luther zu »Dreck« zusammen, dieser stand ihm mit »Doktor Luder« nichts nach. Solche Ausfälligkeiten beeinträchtigten damals nicht das Grundsätzliche der Streitgespräche, bei denen die Beweisführung im Zitieren anerkannter Autoritäten bestand. Wenn Luther sagte, sein Gewissen entscheide darüber, was gut und böse sei, erwiderte Eck, er möge sein Gewissen ändern und sich nach dem richten, was der Bibel zufolge gut und böse sei. Das Wort »Gewissen« aber berührte das eigentlich Protestantische, das Verwerfen des Genügens an äußerlicher Erfüllung von Geboten.

Religionen stimmen sich nicht von heute auf morgen um. Gewohnheit und Daseinsweise, wirtschaftliche Zustände melden andere Rechte an als der Glaube. Im aufsteigenden Bürgertum der Städte fand Luther den stärksten Widerhall. Dürer nahm spontan Partei, Hans Sachs sang von der »wittenbergisch Nachtigall«, Lukas Cranach wurde zum reformatorischen Hofmaler. Die Ratsherren der meisten Städte bekannten sich zum Umbruch der Gesinnung. Den Kriegern gefiel der Mann, der mit dem Papst »deutsch redete«, die Bannbulle verbrannt hatte und tapfer vor dem Kaiser bestand. Auch die geplagten unteren Stände hofften auf Erneuerung, Befreiung von ihren Lasten. Thomas Münzer wendete die Lehre von der christlichen Gemeinschaft ins Sozialrevolutionäre, er gewann besonders die Mansfelder Bergknappen. 1525 im März begann der Bauernkrieg. Aus kleinen Unbotmäßigkeiten im Schwarzwald und am Bodensee erwuchs ein offener Aufstand der schollengebundenen Massen gegen Fron, Zins und Mißhandlung. Schlecht und recht bewaffnet, rotteten sie sich zusammen, ohne klare Strategie. In kindlicher Einfachheit suchten ihre zwölf Artikel die alte germanische Markgenossenschaft mit urchristlichem Sozialismus zu vereinen. Der Strom wälzte sich durch Schwaben, Franken, Thüringen, in einzelnen Ausläufern bis nach Westfalen und Tirol. Thomas Münzer und andere Schwarmgeister feuerten durch heilversprechende Losungen an. Einige verarmte Landadlige gesellten sich hinzu, nicht ohne Rivalität mit den eigentlichen Bauernführern, die es auf Abrechnung mit den »Junkern und Pfaffen« abgesehen hatten. Der politisch fähigste Kopf unter den Rittern war Florian Geyer, daneben gab es käufliche Bandenführer, die als nationale Helden auftraten, Raufbolde, auch harmlose Mitläufer. Im Chaos eines Umsturzes nicht zu vermeiden, kam es zu Gewalttaten.

Für einen Kaiser, der die Zeichen der Zeit verstand, war der Augenblick gekommen, durch einen Volksstaat – unabhängig von Rom, die Territorialherren auf bedingte Rechte zurückschraubend – eine zentrale Gewalt zu befestigen. Die Reichsfürsten waren zuerst vor Bestürzung wie gelähmt. Ein solcher Kaiser fehlte zur Stunde. Karl V., ohnehin ein Windschutz gegen neuartige Gedankenrichtungen, hatte in Italien mit Franz I. von Frankreich zu tun. Der von allen Seiten angerufene Luther versuchte es zuerst mit Ermahnungen.

Noch im April riet er zum Frieden auf die zwölf Artikel. Im Mai aber erließ er den entsetzlichen, von Ingrimm geschmiedeten Aufruf »Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern«. Die Fürsten nahmen ihn als moralische Rechtfertigung ihrer Rache. Zehntausende von Bauern wurden abgeschlachtet, Thomas Münzer enthauptet; Florian Geyer, der die Bauern des Taubertals führte, fiel im Kampf.

Luther hat nie nach Zwecken gefragt, sondern aus Gründen gehandelt, über die sein Gewissen entschied. Die Machthaber der Erde waren ihm von Gott aufgerufene und gelenkte Figuren auf dem Schachbrett der Geschichte. Vielleicht konnte die Reformation nur so überleben, daß sie einen Kompromiß mit den herrschenden Mächten schloß und danach sich an deren Sieg hing, ohne sich im Theologischen etwas abhandeln zu lassen. Radikaler Umsturz war ein tödliches Risiko. Daß aber eine bestehende politische Ordnung als gottgesetzte Ordnung hingestellt wurde, daß ein Mann Gottes der Schreckensherrschaft ein solches Stichwort erteilen konnte, wie jenen Aufruf, erweckte Abscheu. Luthers bis dahin beispiellose Volkstümlichkeit war verspielt.

Sind auch dem Genie Grenzen gesetzt? Sie liegen manchmal in dem, das anlagemäßig fehlt. Luther war in eine Dimension versetzt, die außerhalb seiner Aufmerksamkeit und Wirkungswucht lag. Betrachten wir sein Geburtsbild, so sehen wir den IV. Quadranten des Felderkreises (Interessenkreises) unbesetzt. Dies aber sind die Gebiete, die den Bezug zur Gesellschaft, die staatsgeschichtliche Existenz des Menschen, herstellen. Ebenso fehlen die Zeichen des IV. Quadranten im Tierkreis, STEINBOCK, WASSERMANN, FISCHE, die darauf abgestimmte Verhaltensweisen angeben. Seine derart apolitische Anlage kam dem religiösen Eifer zugute. Doch die Reformation hatte in das soziale Verhältnis der Menschen hineingewirkt und die Fürsten, die sich der Reformation als Vorspann im Kampf gegen die kaiserliche Obergewalt bedienten – echte Religiosität der ersten Beschützer einbeschlossen –, waren eine realpolitische Tatsache. Stellte man sich hinter sie gegen die Bauern und ihre Forderungen, so war es eine politische Handlung. Sie kann aus Instinkt ohne Bewußtsein der Sachlage erfolgen. Dies war aber dann ein egozentrisch begrenzter Instinkt, Dämonie, denn alle Gebiete und Verhaltensweisen, auch die der Konstellation nach nicht betonten, stecken latent in jedem Menschen. Dem, der realpolitisch tauglichere Zeichen von Geburt aus betont hat, fällt es im angeborenen Verhalten nur leichter, sich auch prinzipiell auf die Sachlage einzustellen. Im vorliegenden Fall ist dies erschwert, aber nicht unmöglich; Genie kann die Grenzen der Konstellation überschreiten.

Geltend zu machen wäre: Religiöses Vertrauen in die Richtigkeit göttlicher Weltlenkung hat ein subjektives Recht, das Bestehende gutzuheißen. Jener leidenschaftliche Aufruf aber griff hybrisch in die politische Lage ein, verlangte blutige Bestrafung. Untersuchen wir noch einmal den Anlagenbestand. Am

oberen Meridian, der den Weltstandpunkt betrifft, steht ein Venuszeichen, und VENUS selbst befindet sich in enger Konjunktion mit SATURN. Dies heißt: Der Weltstandpunkt ist durch Verbot und Verdrängung sinnlicher Empfindungen beeinflußt oder aber gebunden an Pflicht, Gewissen, Gesetz. Wenn wir auch das erstere abweisen zu Gunsten der höheren Entsprechung des saturnischen, darf sich dies doch nicht an eine irdische Obrigkeit halten, sie und ihre Maßnahmen als gottgesetzte Ordnung betrachten und »Ordnungsstörer« verurteilen. Dies wäre sowohl unchristlich als steckengeblieben in bedingten Entsprechungen der Symbole.

Wer Genius und Dämon als einander ausschließende Begriffe versteht, wehrt sich, ihr spannungsreiches Ineinandergreifen in einem und demselben Menschen anzunehmen. Damit entzöge er jedoch jedem Genie die Kraft der Durchsetzung und die Macht persönlicher Wirkung. Gerade Luther wäre unbegreiflich ohne gelegentliche Grenzüberschreitung des einen oder anderen. Die Frage ist stets, wer die Oberhand behält und wie dies im einzelnen gelingt.

Bei Kierkegaard findet sich der Satz: »Zurück zu dem Kloster, aus dem Luther ausbrach, muß die Sache geführt werden.« Luther war nicht nur aus seinem Kloster ausgebrochen, sondern übergab allen Mönchen und Nonnen die freie Wahl, im ihrigen zu bleiben oder nicht. Er, der frühere Asket, verwarf die Ehelosigkeit der Priester und heiratete Katharina von Bora, eine Zisterzienserin. Daß diese symbolische Handlung im Jahr des Bauernkrieges und seiner Niederschlagung erfolgte, gehört zu den Unbegreiflichkeiten, die nur bei apolitischer Denkweise möglich sind. An sich war es eine Empörertat gegen die paulinische Lehre, die Abkehr von den Naturtrieben böte eine Gewähr, Gott zu dienen. Luther hob das singuläre Verhältnis zum obersten Wert auf, den Versuch seiner Jugend, durch Kasteiung zur Transzendenz zu gelangen. Mit seinem Entschluß entstand das in der nachmaligen Bildungsgeschichte bedeutsame evangelische Pfarrhaus, eine Pflanzstätte erlesener Geister bis zu Nietzsche und weiter.

Für die Geschichte der Reformation sind die nachfolgenden Jahre so wichtig, daß sie gewöhnlich auch in der Biographie Luthers eingehend behandelt werden. Die Reformation gilt ja als sein Werk. Es gibt aber Menschen, deren Genialität sich hauptsächlich in entscheidenden Anstößen kundgab, sozusagen darin, die Weichen zu stellen. Es mindert ihren Wert nicht, wenn sie das Befahren der Geleise anderen überlassen mußten. Vielleicht war es eine sinnvolle Regie des Schicksals, daß der widerborstige, in Acht und Bann befindliche Luther nicht die Verhandlungen auf dem Augsburger Reichstag 1530 führen durfte, sondern dies dem diplomatischeren Melanchthon anvertraut blieb. Luthers hemmungslose Wucht der Rede konnte alles umwerfen. Er lenkte diese Verhandlungen nur brieflich mit. Träger der Lehre war jetzt eine um ihn gescharte Gemeinschaft von Glaubensgenossen, deren zäher

Kampf zunächst um Zulassung im Schoß der Mutterkirche ging. Luther wurde nach und nach der Abstand zur behaupteten Heilsnotwendigkeit der Kirche klar, er argumentierte, daß der Christ zur Vergebung seiner Sünden weder Priester, Konzilien noch Papst benötige, lediglich den rechten Glauben. Dies aber hieß Verneinung einer Mittlerrolle der Kirche. Andererseits hatte er von Beginn an Abweichungen in den eigenen Reihen zu bekämpfen – Bilderstürmer, Wiedertäufer, sozialrevolutionäre Auslegungen –; jeder Religionserneuerer gerät in die Schwierigkeit, Heiligung und Verbot in eins zu fassen. Wenn er nun den Fürsten und Magistraten, die seine Lehre annahmen, die Sorge um Sicherheit der evangelischen Kirchenordnung übertrug, wurde daraus praktisch überwachende Visitation, Bekenntniszwang und schließlich Hinrichtung von Sektierern. Wo im Anfang Glaube und Gewissensentscheidung standen, zeichnete sich immer deutlicher eine politische Linie des Widerstands gegen kaiserliche Oberhoheit ab. Schon auf dem Speyerer Reichstag 1526 war die Bestimmung über die Konfession der Landeskinder in fürstliche Hände übergegangen. Zehn Jahre später schrieb Luther sein theologisches Testament, die »Schmalkaldischen Artikel«, abgefaßt als Verhandlungsgrundlage für das in Mantua geplante Konzil. Er konnte es dem in Schmalkalden abgehaltenen Bundestag nicht persönlich vortragen, kurz nach der Ankunft erkrankte er auf den Tod und wurde, von allen aufgegeben, weggeführt. Seine Lebenszähigkeit behauptete sich aber noch einmal, urplötzlich trat in Tambach eine Wendung ein.

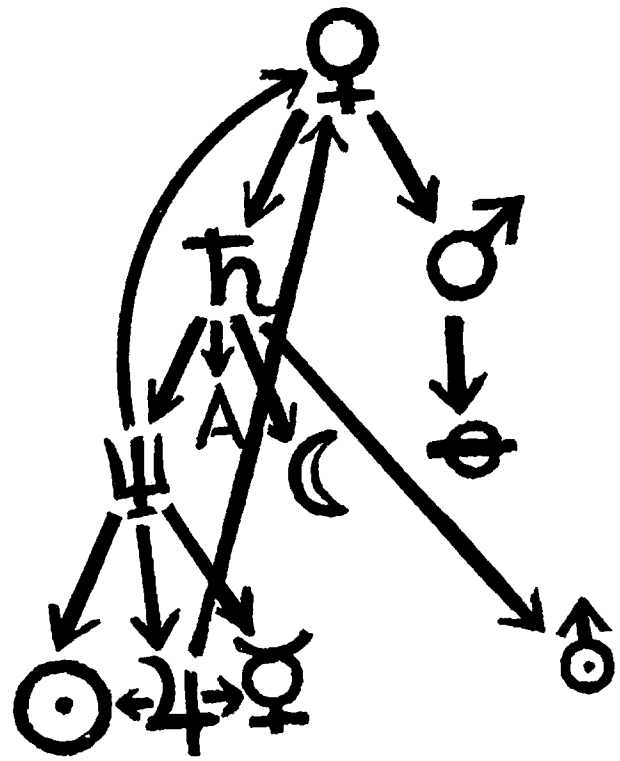
Nach der Genesung bot sich das Bild des alternden Luther im Kleinkrieg mit der Alltäglichkeit. Seine erzieherische Sorge galt der heranwachsenden Generation, seine politische der Türkengefahr (schon 1529 stand Suleiman II. vor Wien, ein Faktum, das zum Augsburger Kompromiß beitrug). Anhänger erhoben Vorwürfe, etwa wegen der Dispens zur Doppelehe für den Landgrafen Philipp von Hessen. Mißgünstige lasen aus seinen Tischreden – ohne Untersuchung, wer sie aufschrieb – einen Fresser und Säufer mit derbdrastischen Ausdrücken. Die nicht nach dem Leben und nicht von kongenialen Künstlern gemalten Bildnisse der Spätzeit zeigen uns ein gutmütig-schwammiges Äußeres mit verschlagenem Blick. Dies war nicht der echte Reformator, der einst während flammender Predigt die Menge auf einer Tribüne, die zusammenzubrechen drohte, suggestiv festhielt! Alles in allem war es eine unerfreuliche Periode der Verdüsterung und Entstellung großer Ansätze.

1545 beschloß Luther, das ihm durch die Lebensweise der Bürger und Studenten verleidete Wittenberg zu verlassen. Die beschwerliche Winterreise nach Mansfeld setzte dem mehrfach durch Krankheiten heimgesuchten Körper zu; am 18. Februar 1546 verschied Martin Luther in Eisleben, seiner Geburtsstadt.

Ein gerechtes Urteil muß durch die letzten Hüllen hindurchblicken. Zweierlei sagt uns das Geburtsbild: Einseitigkeit der Impulsrichtung, Vielschichtigkeit des Erlebens. Verstehen wir dies durch WIDDER und SKORPION Bedingte als Ausdruck der beiden Marszeichen nach außen und innen, so sehen wir, in den Prinzipien der kinetischen und potentiellen Energie zusammengefaßt, eine aktive und kämpferische Sendung, die aus Selbstzergrübelung und Rechtfertigung vor der prüfenden Instanz im Inneren hervorgeht. Darüber schwingt sich ein Glaube aus zugleich transzendentaler und rationaler Gewißheit, entsprechend der Synthese von JUPITER mit NEPTUN und MERKUR, die Glaubenskraft, mit der Luther gegen Untergangsstimmung einwarf:

> »Und wenn morgen die Welt unterginge, so wollt ich noch heute meine Schulden bezahlen und einen Apfelbaum pflanzen.«

KARL V.



»So endete der größte Edelmann, den es je gab und geben wird.«
Quijada in dem Schlußwort seines Berichts über Karls V. letzte Augenblicke.

Wer, wie dieser Mann, den IV. Quadranten des Tierkreises eingeschachtelt im I. Quadranten des Häusersystems und fast alle Symbole der Wesenskräfte darin versammelt hatte, durch Geburt auf den vornehmsten Platz des Abendlandes gestellt, konnte vielleicht glauben, er sei einer der Männer, von denen später Jakob Burckhardt sagte, daß die Geschichte es bisweilen liebe, »sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten, welchem hierauf die Welt gehorcht«.

In den Aussagen über die Geburtszeit, den 24. Februar 1500, 3.30 h früh in Gent, decken sich die Chroniken von Schönleber und Geissau mit den Angaben zeitgenössischer oder wenig späterer Astrologen: Junctinus und Gauricus 3 h 49 m, Leovitius 3 h 37 m, Placidus 3 h 39 m. Für diese Astrologen war der 1930 entdeckte PLUTO, der als einziger bei der Geburt über dem Horizont stand, ebensowenig vorhanden wie URANUS und NEPTUN. Zur Deutung entfielen somit die Unruhefaktoren und aufreizenden Spannungen, die das Leben dieses Herrschers dramatisierten. Er war anachronistisch in den Umbruch seiner Zeit hineingestellt. Die Dämonie griff hier von außen an. »Aktivität gegen Ordnungsstörer« – MARS-STIER Opposition PLUTO-SKORPION – wurde mißverständlich eingesetzt aus einem querköpfigen ideologischen Standpunkt, analog URANUS in WASSERMANN. Wäre diese Dissonanz nicht, dann stünde es nahtlos glücklich. Von den mit bloßem Auge sichtbaren Himmelskörpern urteilend, sagte Lorenzo Miniate nach damaligen Regeln den hervorragendsten Kriegsmann des Zeitalters voraus. Er behielt recht in bezug auf das strategische Können des Kaisers, nicht auf den Enderfolg.

Selbst wenn gemäß dem traditionsgeprägten Gesicht des geschichtlichen Januskopfes bei diesem Mann alle menschlichen Tugenden zusammengekommen wären, hätte ihm das gewinnende, ermunternde Lächeln des vorwärts blickenden Gesichts gefehlt. Der doppelgesichtige Janus ist identisch mit SATURN, dem Schwerpunkt des internen Kräftesystems, der hier am unteren Meridian im Zeichen STIER auf das Familienerbe bezogen stand. Sein Zeichen

STEINBOCK ist Aszendent mit dem MOND darin, die Wiege stand im alten Burgund. Es war die Tragik im Leben Karls und die Ursache seines Mißerfolgs, daß er mit rückwärtsgewandtem Blick gegen die umwandelnden Kräfte seiner Zeit focht. Das Symbol aktiver Entäußerung, MARS, stand in Fühlung mit besagtem SATURN und im selben Zeichen STIER, in Spannungsaspekten zu URANUS und PLUTO, den beiden Erneuerern. Die Signaturen der übrigen Kräfte, darunter die Haupt-Lebenssymbole SONNE und MOND, befanden sich im Quadranten der Einzelperson, in synthetischen Aspekten untereinander: eine ganzheitlich-harmonische Persönlichkeit. Auch der im 1. Feld befindliche NEPTUN – dominant über FISCHE, das Verhaltensprinzip des Wesenskerns, der Urteilskraft, der Sinnenlust und des Strebens zum Optimum – findet sich hierin eingefügt; das Visionäre, oft illusionistische Vorstellung, beflügelt die traumtäterische Note, welche die Gestalt des Don Quixote herbeschwört.

Rasch ist ein mitleidiges Lächeln da. Kann aber Seelengröße in einer »tauben Nuß« zu Hause sein? Es gibt auch ein Genie des Unzeitgemäßen. Geschichtliche Größe ermißt sich keineswegs am Ausmaß der Macht, seine Absichten in die Gegenwart hineinzupressen, sondern an der Wahrnehmung und dem Gestalten der Möglichkeiten einer Epoche. »Möglichkeit« versteht man dabei meistens fortschrittlich, vorausweisend, avantgardistisch. Selten wird die Klärung, Härtung und Reinigung im Weiterbilden des Menschengeschlechts in Betracht gezogen, manchmal erzielt durch Widerstand gegen den Fortschritt. Der Erfolg ist ja auch fragwürdig, wenn mit politischen Mitteln versucht, zumal bei einem der Anlage nach eigentlich apolitischen, bzw. im politischen Verhalten auf das Ich und seine Vorstellungen beschränkten Menschen. Unverbrüchliche Dauer lag für Karl in der mittelalterlichen Heilsidee, dies trieb ihn in Ausscheidungskämpfe mit den Tageszielen der sozialen, nationalen, religiösen Umwelt.

Jugendideale ersticken zuweilen im Zeitkostüm; seelische Freizügigkeit gedeiht nicht in kulissenhaften Begebenheiten der Hofluft. Erstarrung und Widernatur sehen viele in der gleichmäßigen Abwicklung von formellen Verrichtungen unter dem Zeremoniell, wie es zur Zeit von Karls Lebensmitte im Escorial herrschte. Aber das Verhältnis von STEINBOCK zu FISCHE sorgt bei dieser Besetzung für den Zusammenhalt schweifender Lebensimpulse durch Formsinn und Pflicht, das Gefühl dafür, was man seinem Rang schuldig ist. Bei fast ausschließlichen »Kaltblüterzeichen« (erdhaft und wässerig) stellt uns dieser MOND am Aszendenten einen Menschen vor, der sozusagen ständig friert und Belebung, Wärmezustrom von aussen benötigt. Er signalisiert eine Mutterbindung; doch Sohn Johannas der Wahnsinnigen sein, ließ wenig Gefühlskontakt dieser Art zu und bestärkte die Vereinsamung, das scheue, schwerblütige, eingesponnene Gefühlsleben, momentane Launen der

weltmännischen Form unterwerfend. Die frühen burgundischen Erzieher taten ihr Möglichstes; der blasse, schweigsame aber intelligente Knabe wurde durch ritterliche Übung im Ertragen körperlicher Anstrengung gehärtet. Den bald herantretenden staatsmännischen Aufgaben kamen Ausdauer und Geduld, bescheidenes Zurückstellen der Person hinter die Sache, der spezifische Wirklichkeitssinn dieses »erdhaften Kardinalzeichens« zugute. Durch kühle Abschätzung vorhandener Verhältnisse verwaltete er das ihm zugefallene spanische Erbe anders als das niederländische, doch mit der Kaiserwahl sah er sich einer sakralen Würde als Wiederhersteller der Christenheit als Ganzer verpflichtet. Unter diesem Titel und Auftrag konnte Karl lediglich in Formen eines ihn hoheitsvoll abgrenzenden höfischen Lebensraums seinen Eigenwert bestätigt erleben. Holte er gelegentlich den Rat Untergebener ein, durften sich nur gefühlsmäßig Angenommene frei über Entschlüsse der Majestät äußern. Dahinter steht, daß STEINBOCK die Dinge letztendlich »sub specie aeternitatis« sieht und die Trennung zwischen Heiligem und Profanem aufzuheben strebt, das tägliche Leben mit Überdauerndem durchdringen möchte.

Zugänglich für Wandlung und Weite ist das FISCHE-Prinzip mit der Stellung von SONNE, VENUS, MERKUR und JUPITER. Sie bringen abmildernde Modifikationen aus gütigem Herzen, universalistische Blickweise – taktische Einzelheiten dem Optimum des Hauptvorhabens einpassend, zeitweise zu Kompromissen geneigt –, ein geschmeidiges Fühldenken mit findenreichem Eingehen auf veränderte Tatsachen. Das weit ausgreifende Planen stärkt sich im Machtgefühl, über ein Reich zu gebieten, in dem die Sonne nicht untergeht. Allerdings floß auch wieder hinweg, was sich dem 2. Felde entsprechend ansammelte: die Kasse leerte sich immer wieder trotz der Goldzufuhr aus den neu entdeckten Ländern, der Ertrag vieler glücklicher Einzelunternehmungen wurde zunichte gemacht durch Erschöpfung der Mittel infolge der vielen Kriegszüge. Der solare Gesamtantrieb erlebte jedoch gemäß diesem Feld und dem Sextilaspekt zu SATURN das Verfügbare, die Vereinigung ungeheurer Machtmittel und Ländermassen in einer Hand, als ererbten Besitz. NEPTUN als dritter Punkt des harmonischen Dreiecks steuerte die irrationalen großen Ideen des Mittelalters hinzu, eine Symbolik, die zur Heiligung des Kaisertums als oberstem Schiedsamt führte. Doch auch zur Selbstheiligung der Eigenperson verführt diese Stellung im 1. Felde. Unter zeitfremder Ideologie wurde also der neue Stil zentralistischer Obergewalt eingeführt, der später dem absoluten Fürstentum mit Kabinettspolitik und Kanzleiverwaltung das Gepräge gab. Auch die expandierende Machtansammlung war ein Moment, das die regionalen Herrscher vor Alternativen stellte.

Nichts in den hier vertretenen Zeichen STEINBOCK, FISCHE, STIER läßt den Ablauf eines unruhigen Lebens vermuten, den bunt gewebten Tep-

pich aus kriegerischen und diplomatischen Ereignissen. Auch über MARS, das Aktivitätssymbol, in STIER wäre zu sagen: besonnene Ruhe, friedfertig, langes Zögern, reaktives und nie unnötiges Handeln, auf Erhaltung eines Harmoniezustandes bedacht. Solche etwas schwerfällige, aber in einmal gefaßten Zielen ausdauernde Aktivität muß erst durch empfundene Bedrohung herausgelockt werden. Bedroht aber schienen Karl die heiligsten Güter, vielleicht um so mehr, als die Transsaturnier ihm außerhalb konkreter Faßlichkeit lagen. Dem MARS gegenüber finden wir PLUTO an der Spitze des 11. Feldes im unruhevollen Zeichen SKORPION. Er symbolisiert den aufgewühlten Geist der Epoche, die Dämonie überwertiger, chaotisch sich vergeudender, die ausgelebten Anschauungen verwerfender Energie. Bei STIER hat die Dämonie die gegenteilige Wurzel: Uneinsichtigkeit einer durch Scheuklappen befangenen Stagnation, Haften am Altgewohnten. Dies prallte aufeinander. In Quadraturen zu dieser Opposition stand URANUS im ideell ausgerichteten Zeichen WASSERMANN; das hierin gegründete Spontanurteil hatte sich auseinanderzusetzen mit dem, was der eingenommenen Basis als Hauptübel galt: Ketzerei. Ein politisches Genie hätte die Kluft zu andersdenkenden Landeskindern überbrückt durch Hereinnahme des Widerspruchs in sich, Karl vertiefte sie durch Parteinahme. Als oberster Titelträger Deutschlands, dem er zeitlebens ein Fremdling blieb, geriet er in turbulente Auseinandersetzungen mit den protestantischen Reichsfürsten, die beim Hauptgegner der kaiserlichen Außenpolitik, dem französischen König, Unterstützung fanden. Mit der Religion nahm es Karl ebenso todernst wie der ihm schreckliche Luther, den er zwar geächtet hatte, aber doch leben ließ, um eine Reform der Kirche von innen her zu erzwingen. Einen Papst nach dem anderen – denen es allen mehr um ihre uneingeschränkte Souveränität ging – drängte er zum reinigenden Konzil. Das Schlußwort, die endlich in Trient zusammentretende Kirchenversammlung, sollte er nicht mehr erleben.

Gegensätzlichen Vorranges sind in allen Kosmogrammen der höchste Punkt über und der tiefste Punkt unter dem Horizont. Am unteren Meridian dieser nächtigen Konstellation steht, wie gesagt, SATURN in STIER, ein sorgsamer Verwalter aufgespeicherter Erfahrung. Bei Stellung im 4. Felde tendiert der Mensch außerdem zum unverrückbaren Festhalten am Ererbten. Hinzu kommt Trigon Neptun: das imaginäre Erbstück Karls hieß Burgund, ein schon als Knabenlektüre genährtes Traumbild. Längst war das Kerngebiet dieses Zwischenreiches durch den Urgroßvater, durch Karls des Kühnen Mißgeschick an Frankreich verloren. Der Urenkel wollte es sich wieder aneignen. Er begriff nicht das Gebot des Zeitgeistes, der Frankreich konsequent zum Nationalstaat forttrieb. Der Habsburger dachte in Familienbegriffen. An Halsstarrigkeit kam er dem urgroßväterlichen Karl gleich, der, als seine Unterführer abrieten vom tollkühnen Unternehmen, das ihm schließlich

den Tod brachte, erwiderte, er wolle die Schlacht liefern, selbst wenn er allein kämpfen müsse. Wegen Burgund lag Karl mit Unterbrechungen vierzig Jahre lang im Krieg mit Franz I., der seinerseits die Reichsfürsten im Kampf gegen die kaiserliche Oberhoheit unterstützte und auch sonst in Karls Verlegenheiten mitmischte, wo er konnte. Karl, ihn als verschlagen und treubrüchig verurteilend, forderte ihn zum ritterlichen Zweikampf, der über ihre Ansprüche entscheiden sollte – Paris lachte über solch einen Rückfall in legalistische Träume. Im Zeitalter staatlicher Machtausweitung bei Freisetzung individueller Überzeugungen war dieser romantische Konservativismus ebenso deplaziert, wie der Versuch, die Reformation zurückzudrängen, fehlerhaft.

Verständlich war dies aus der personalen Struktur. Mit dem Saturnstand berühren wir die Existenzsicherung des Menschen, sein Rückgrat. In der Himmelstiefe geht es um Anfang und Ende der Dinge. Die Existenzpole haben dort eine erhöhte Bedeutung. Bei Luther fanden wir hier die SONNE, Symbol der schöpferischen Potenz, im Prinzip zweiflerischen Suchens, in SKORPION. Bei Karl V. steht dort ihr Gegenspieler, SATURN, im Gegenzeichen STIER. Von diesem Prinzip aus sucht man nicht, sondern hält sich an etwas traditionell Gegebenes; saturnal ist die unbezweifelbare Form, mit der alles steht oder fällt. Gerät die saturnale Rückversicherung eines Menschen ins Wanken, so tritt die Existenzangst ein. SKORPION hat es dann von Natur aus leichter, untaugliche Grundsätze zu erkennen, Traditionen, die sich als falsche Stützen erweisen, zu verwerfen und einen neuen, gesicherten Halt zu finden; ihn nicht zu finden, im innerlich Gefährdenden bleiben zu müssen, heißt radikale Selbstausstreichung. (Vgl. entsprechende Probleme bei Luther, Goethe, Kepler, Kleist mit SATURN in SKORPION.) Das STIER-Prinzip dagegen benötigt bleibenden Halt in einer naiv erlebbaren En-bloc-Wahrheit; ihre Anzweiflung weckt die existentielle Angst oder kann zur Haltlosigkeit überhaupt, einschneidender Verlust zur ausweglosen Resignation führen; die unbewußte Verankerung ermöglicht aber anderseits ein Überwachsen des Verlorenen und Wiederfinden der symbolischen Wahrheit auf anderer Basis. Solche Bedeutung hatten für Karl die religiösen Grundsätze, hatte im Konkreten Burgund als etwas ihm »eigentlich« der Erblegalität nach Gehöriges. Er war schon gemäß der Abstammung eines festen Halts bedürftig – Burgunder von Geburt und Erziehung, Spanier hauptsächlich in der Gesinnungssubstanz, des Deutschen kaum mächtig und seiner Volksseele fremd. SONNE in FISCHE bezeichnet hier den nach allen Seiten schweifenden, diffusen Lebenstrieb eines Menschen, in dem das Blut fast aller europäischen Völker zusammenfloß.

Ungeachtet einer reich von Ereignisdaten bestückten Chronologie mit triumphalen Siegen – Pavia, Tunis, Mühlberg – mündete dieses Leben in ein Remis auf allen Gebieten. Es war die Tragik einer Bedrängnis durch die nicht

begriffene Epoche, da der Hemmschuh einer großen Begabung nicht entdeckt wurde. Vielleicht war dem Kaiser unter dieser Konstellation aufgegeben, einen Ausgleich zwischen den widerstreitenden Tendenzen der Umbruchszeit zu schaffen; er bemühte sich zwar von seinem Blickpunkt aus darum, hätte aber die Spannung der aktivierten Sinngehalte in sich bewältigen müssen. Wer auf seinem Platz sich parteinehmend in Übereinstimmung mit dem göttlichen Weltplan dünkte, sah in den Gegnern immer nur das Unberechtigte, Glückszerstörende, verlegte die Dämonie nach außen. Das Genie sprengt gegebenenfalls die Konfiguration egozentrischer Entsprechungen, findet eine erhöhte Basis seiner individuellen Anlagen im überstufenden Prinzip; es setzt den eigenen Dämon ein, um die überindividuelle Sicht durchzubringen. Größe kann aber auch in der Wiederholung alter Formgedanken liegen, im Ausharren gegen den allgemeinen Strom, im Durchleiden dämonischer Auswirkungen des Machtgebrauchs, wie die Depression nach dem Sacco die Roma vermuten läßt.

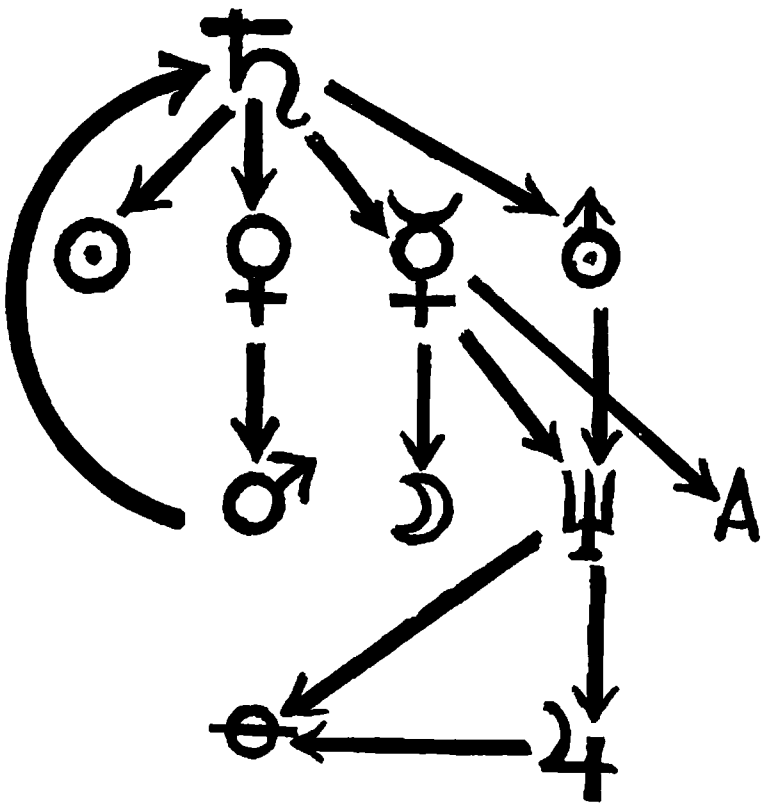
Legenden brauchen nicht wahr zu sein und können doch eine übergreifende Wahrheit vermitteln. So die Erzählung vom gealterten und abgedankten Kaiser, der einst ein Weltreich in Ordnung bringen wollte und nun als Mönch sich vergeblich bemüht, den Gleichlauf zweier Uhren herzustellen.

Karl V. starb am 21. September 1558 in San Yuste.

JOHANNES KEPLER

Argentinæ

Nemo cadit, recubans, terræ de cespite planæ
O curas hominum, ô quanta est in rebus inane;
Joannes Keplerus S. C. M.
Rudolphi II Mathematicus
Scripsi Lincij Id. Jun.
Anno Christianorum
M. DC XI



»Die PHILOSOPHIA und also auch die wahre
ASTROLOGIA ist ein Zeugnis von Gottes Werken
und also ein heilig und garnicht
ein leichtfertig Ding,
das will ich meines Teils nicht verunehren.«
Aus dem Wallensteinhoroskop von 1625.

In Zeiten der Wirrnis erinnerten sich besonnene Geister uralter Lehren von der Ordnung des Himmels, welche die Unordnung auf der Erde überwacht. Erneut zündete die Überzeugung vom Aufbau der Welt nach göttlichem Bauplan. Rosenkreuzer, Alchimie und andere Geheimlehren, Männer wie Paracelsus, Fludd, Comenius und Kircher suchten einen Weg jenseits der Sinneswelt und abseits der sich anbahnenden Wissenschaft. Johannes Kepler vereinigte beides.

Am Vorabend der großen Auseinandersetzung unter den Flaggen der gespaltenen Kirche war eigentlich schon ausgeweidet, was Reformation und Renaissance in den Völkern der europäischen Mitte zum Leben erweckt hatten. Untertan, Bekenntniszwang, konfessionelle Bildungsanstalten und andere Attribute anwachsender Fürstenmacht sowie verschärfter Inquisition, künstlerisch eine hinter Schnörkeln in Bild und Wort verkümmernde Gestaltungskraft – sie beschnitten, was einst prall in Säften stand. Dieser Zustand begünstigte Lakaienwesen, Schulmeisterei, bürgerliches Wohlleben, anderseits Verrohung der durch neue Verhältnisse Entwurzelten. Intensiviert wurden abergläubische Ventile der Volksseele, wie die Hexenverbrennung. Dynastisch, nach der Gewaltenteilung der Habsburger in eine deutsche und eine spanische Linie, konnte es zeitweilig scheinen, der Religionsfriede sei eingekehrt. Doch Verträge sind immer zweideutig und führen zu neuem Streit, wenn die Interessen nicht mehr am gleichen Strang ziehen.

In der Konfiguration Keplers liegt eine fluktuierende Wechselwirkung zwischen spontaner Überzeugung und Erfahrungswissen vorgezeichnet. Die im Aszendenten ZWILLINGE begründete Zwittrigkeit und skeptische Abtastung einer Stellungnahme hat ihr Tiefenlot im vierfach betonten STEINBOCK-Prinzip. Entsprechend den Positionen darin sind zugleich die Unterschiede von MOND und SONNE, von Peripherie und Zentrum, wirksam. Dieselben Prinzipien, in unterschiedlicher Richtung angewandt, äußern sich aber interessemäßig verschieden, behalten nur das ihnen eigentümliche Inkarnat. STEINBOCK am Aszendenten, sahen wir, kann eine gefühlsmäßige

Heiligung der Ichperson ergeben, wenn ein dienstwilliger Umkreis die MOND-Aura bildet wie bei Karl V. Die Sachbedeutung legt sich dann mit ganzer Gewichtigkeit auf die Privatperson. Hingegen im 7. oder 8. Feld, analog SONNE lebenspositiv durchstrahlt, wird STEINBOCK bei einigem Niveau zur objektbezogenen Sachtreue, ausgerichtet auf Gesetze, besonders im 8. Feld bezogen auf den metaphysischen Untergrund gemeinsamer Anschauungen. Anderseits bekommt die praktische Urteilskraft von ZWILLINGE, wenn MOND darin vom Aszendenten abrückt in das Feld anonymen Teilhabens am Sozialgeschehen, das 12. Haus, einen Hang zu aufgelockerter Reflexion am Rand der Ereignisse. Die Wendigkeit persönlicher Reaktionen vereint sich mit diffuser Gefühlsempfänglichkeit für wechselnde Eindrücke. Raschheit der Urteile und praktischen Vorschläge, analog ZWILLINGE, überspielt in Keplers Verhalten oft die Langsamkeit der grüblerischen Kernhaltung, analog STEINBOCK. Trotz munterer und klarer Redeweise hörte die Mitwelt doch meistens an ihm vorbei, zumal der »Verschleierer« NEPTUN näher am Aszendenten stand. Gründlichkeit versteckte sich hinter belebter Oberfläche. Daß aber persönlich vertretene Überzeugungen übereinstimmen sollten mit dem Erfahrungswissen des »erdhaften Kardinalzeichens«, diese ethische Forderung wird anlagemäßig erleichtert durch die Stellung des MERKUR, der über das Aszendentenzeichen gebietet. Er findet sich in STEINBOCK zusammen mit URANUS, SONNE und VENUS, was bei einem Mann von hohem Niveau letzten Endes bedeutet, daß Verstand, Intuition, Grundhaltung und Harmonie sub specie aeternitatis in Deckung zu kommen suchen.

Charakterliche Anlagen bilden zugleich die Schicksalsfigur. Die angeborene Problematik wird im Leben durch Ereignisse aktualisiert, und sie drängte zur Stellungnahme. Dies ersehen wir aus den Aspekten. Im vorliegenden Fall ist zu beachten, daß die soeben genannte »Viererkette« von Kräftesymbolen genau genommen in zwei Konjunktionen zerfällt. Am engsten stehen zusammen MERKUR und URANUS im 7. Feld und in Quadratur zu MARS im 5., woraus sich die Vermutung ableitet, daß gewaltsame Ereignisse in das Familienleben eingreifen werden, sowie im Quincunx (Tantalus- oder Sehnsuchtsaspekt) zum MOND. Im letzteren liegt außer einem schwierigen Verhältnis zur Mutter das ebensowenig eindeutige zwischen geistiger Evidenz und schwankenden Gefühlen. MOND im 12. Feld deutet auf heimliche, verborgen gehaltene Vorstellungen, die mehr der Vorbereitung kommender Dinge als dem momentanen Erfolg dienen; die Aspekte zu MARS und PLUTO lassen den Erfolg aber letztendlich erwarten. Im Abstand zur erstgenannten steht die andere Konjunktion von SONNE und VENUS, die Spitze des 8. Feldes flankierend. Aspektmäßig wird sie aufgefächert durch Sextile zu SATURN und JUPITER, die sich untereinander im Trigon befinden. Diese harmonische

Teilfigur, angelehnt an allgemeingültige Maßstäbe, tendiert zur Herausarbeitung verläßlicher Resultate, die Nachruhm verschaffen. Über das öffentliche Gesicht aber dominiert NEPTUN in Quadrat zu JUPITER in seinem Zeichen FISCHE; Irrungen und Wirrungen, Mißverstand und geringer persönlicher Nutzen sind zu erwarten, begründet ist darin die noch heute andauernde Verkennung persönlichster Anliegen. Lieblingsträume und grenzüberschreitender Ideen.

SATURN, dominant über das zentral betonte STEINBOCK-Prinzip, stand in SKORPION und im 6., dem »Arbeitsfeld«. Zweifelnd an oberflächlichen Erklärungen, aber unverdrossen, steuerte Keplers Pflichtbesessenheit unantastbaren Ergebnissen zu. Bezeichnend ist ein berühmt gewordener Konflikt, der uns die wahre Gestalt der Planetenbahnen beschert hat. Kepler fand bei Anvisierung den Planeten MARS um 8 Bogenminuten von dem Ort entfernt, den er mühsam aus den tychonischen Beobachtungsdaten errechnet hatte. Nach Ptolemäos waren Beobachtungsfehler bis zu 10 Bogenminuten zulässig. Doch um dieser 8 Bogenminuten willen verwarf die Redlichkeit des Forschers die doktrinär geheiligte Kreisbahn, welche den Berechnungen zugrunde lag. Es zeigte sich, wie sehr sowohl Zweifel als auch Phantasie dem Forscher nötig sind. In kühner und scharfsinniger Konstruktion, nachdem sich in unzählig wiederholter Rechnung keine Kreisbahn als genügend ergab, legte Kepler eine Ellipse zu Grunde, in deren einem Brennpunkt die SONNE stand. Dies stimmte mit den Beobachtungen überein und führte zur Auffindung des entscheidenden der drei Keplergesetze.

33 Jahre vor diesem für die Wissenschaft wichtigen Ostern 1605 wurde Johannes Kepler in Weil der Stadt geboren, am 27. Dezember 1571 alten, das heißt 6. Januar 1572 neuen Stils, um 2.30 h nachmittags (Zeit nach Keplers eigener Angabe). Die Herkunft führt uns in die engen Verhältnisse eines selbstbewußten, unabhängigen Standes. Großvater Sebald war Bürgermeister dieser kleinen schwäbischen Reichsstadt, die 200 Bürger mit ihren Familien umfaßte. Der wenig seßhafte Vater nahm 1575 als Söldner Albas am spanisch-niederländischen Kriege teil, die Mutter folgte ihm bald nach der Geburt ihres zweiten Sohnes in die Niederlande; dieser, Heinrich, und der ältere Johannes blieben beim Großvater in Pflege zurück. Nach Beendung des Krieges ließen sich die Eltern im nahem Leonberg nieder und nahmen die Kinder wieder zu sich. Von 1579 ab besuchte Johannes dort die dreiklassige Lateinschule, kam als Dreizehnjähriger in die Klosterschule zu Adelberg, zwei Jahre danach auf die höhere Stiftschule in Maulbronn und schließlich 1589 auf die Landesuniversität, das Tübinger Stift. Auf der Ehe der Eltern lag kein Segen. In seinen horoskopischen Familienaufzeichnungen schildert Kepler (nachfolgend ohne die astrologische Begründung gebracht) die Charaktere auf seine drastische Art.

Der Vater » ... hat alles zugrunde gerichtet ... einen Menschen, ... der auf Untaten bedacht war, sich schroff und händelsüchtig zeigte und schließlich eines elenden Todes starb ... Liebe zum Söldnerleben, bescherte ihm viele Feinde und eine streitvolle Ehe ... verleiteten ihn zu einer falschen und nutzlosen Wertschätzung äußerer Ehren, enttäuschten seine hierauf gerichteten Hoffnungen und machten ihn zu einem unsteten Menschen ... konnte es nicht anders sein, als daß der Vater die Mutter gar übel behandelte und schließlich auf immer in die Fremde ging, wo er starb«.

Die Mutter » ... ist von äußerst unruhigem Geist, wodurch sie nicht nur in ihrer Bildung nicht vorwärts kam – was bei einer Frau nicht so merkwürdig ist –, sondern auch die ganze Stadtverwaltung in Verwirrung bringt und sich selbst ganz erbärmliches Elend verursacht ...«.

Ein ziemlich düsteres Familienerbe. Großväterlicherseits kam schwäbische Hartnäckigkeit und Fleiß, großmütterlicherseits unausgewertete intellektuelle Begabung und Leidenschaftlichkeit zur elterlichen Streit- und Redelust, Sinnlichkeit und Geltungssucht. Im ganzen ein sozialer Niedergang der Herrn von Kappel. Johannes Kepler war ein Siebenmonatskind, schwächlich, in den ersten Jahren gesundheitlich recht gefährdet. Eine längere Erkrankung an Blattern beraubte ihn fast des Augenlichts; er blieb auf Lebenszeit kurzsichtig, litt außerdem an unokularer Polyopie, einem die Empfindung vervielfachter Bilder verursachenden Augenleiden. In den Familienhoroskopen verweist Kepler auf hervortretende SATURNstände, abgesehen von dem durch JUPITER und SONNE ausgezeichneten Großvater. Bei der Besprechung seines eigenen Horoskops (Harmonie, IV. Buch) betont er, Abstand nehmend, daß er damit »durchaus nicht alle Lehrsätze der Astrologen verteidigt und unterschrieben haben« möchte, sondern den außerhoroskopischen Faktoren großes Gewicht beimißt.

»Und so kommt erstlich zu den Aspekten der Planeten hinzu die dauernde Einbildungskraft meiner Mutter zur Zeit ihrer Schwangerschaft, ... zweitens, daß ich als Mann, nicht als Frau geboren wurde und die Astrologen den Unterschied des Geschlechts vergebens am Himmel suchen; drittens habe ich von der Mutter eine Leibesbeschaffenheit überkommen, welche mehr geeignet ist für Studien als für andere Lebensberufe; viertens war das Vermögen der Eltern nicht groß und eine Scholle, an die ich hätte bei meiner Geburt gebunden werden können, war nicht vorhanden; fünftens gab es Schulen und es bestanden Beispiele von hervorragender Freigebigkeit der Magistrate Knaben gegenüber, die sich zum Studium eigneten.«

Einer ehrenvollen Empfehlung vom Tübinger Stift verdankte Kepler zu Beginn 1594, noch vor Abschluß des Theologiestudiums, die Stelle eines Präzeptors an der protestantischen Stiftsschule in Graz. Man entfernte auf diese Weise nicht ungern den zum Pfarrer nicht orthodox genug Befundenen. Mit dem wenig anstrengenden Posten war der eines Mathematikers der steirischen Landschaft verbunden, das heißt hauptsächlich eines Kalendermachers nach astrologischen Regeln. Mit diesen hatte ihn sein Lehrer Mästlin bekannt gemacht. Ob durch Regeln oder gesunden Menschenverstand erzielt, schon das erste Prognostikum für 1595 schlug ein, es sagte einen schweren Winter, Bauernunruhen in Oberösterreich, Türkeneinfall und Flucht der Österreicher richtig voraus. Durch diesen und die nachfolgenden Kalender stieg das Ansehen des jungen Präzeptors mehr als durch seine mathematischen und rhetorischen Übungsstunden, die Vorlesungen über Vergil. So konnte er wagen, um Barbara, die schöne, jung verwitwete Tochter des begüterten Müllers »zu Gössensdorf« zu werben; nach vielen Schwierigkeiten kam es am 27. April 1597 zur Hochzeit.

Für die Wissenschaft war der 19. Juli 1595 wichtiger. Kepler erzählt uns, wie ihn mitten in der Schulstunde, während er den Buben eine Figur an die Tafel malte, plötzlich ein Gedankenblitz durchfuhr: merkwürdig, daß es gerade fünf Planeten gibt – Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur –, und ebenso fünf regelmäßige Körper – Würfel, Vierflächner, Zwölfflächner, Zwanzigflächner, Achtflächner –; konnte dies in der Harmonie der Schöpfung ohne Zusammenhang sein? Ein ihn, den Anhänger der neuen kopernikanischen Lehre, seit zwei Monaten beschäftigendes Problem bekam unvermutet das nun in rascher Arbeit herausmodellierte Gesicht. Das *Mysterium cosmographicum*, Keplers Jugendwerk, entstand, mit dem er »die Ursache für die Zahl, die Größe und die Bewegung der Planetenbahnen« finden wollte. Er stellte die Sonne in den Mittelpunkt, ließ nahe bei ihr den Merkur auf einer Kugel, seiner »Sphäre«, laufen, beschrieb um diese Kugel einen Achtflächner, auf dessen Umkugel (die Spitzen berührend) die Venus läuft, legte um deren Kugel einen Zwanzigflächner, dessen Umkugel der Erde ihre Bahn vorschreibt, beschrieb um diese wieder einen Zwölfflächner mit der Umkugel des Mars; der um dessen Sphäre beschriebene Vierflächner gab sodann mit seinen weit ausgreifenden Pyramidenspitzen die für Jupiter geltende Umkugel an und, um dessen Sphäre beschrieben, ragte schließlich als letzter regelmäßiger Körper ein ungeheurer Würfel in den Weltraum, dessen Spitzen die Sphäre des Saturn, des äußersten der damals bekannten Planeten, berühren. Nach kosmologischen Gedankengängen stimmt das Wesen dieser Körper mit dem Deutungsinhalt der betreffenden Planeten überein, nach den heute bekannten wahren Abmessungen ist das Bild ungenau, vor allem wird noch die Kreisbahn zugrunde gelegt.

Auf Keplers Geburtsbild zurückgeblickt – der auf Saturn folgende Uranus gilt als Anzeiger intuitiver Erleuchtungen und Beginn außerrationaler Systeme –, stand URANUS in enger Konjunktion mit MERKUR, dem Verstandessymbol, beide in scharfer Quadratur zu MARS, dem Aktivitätssymbol. Die Vulgärastrologie betrachtet dies als ungünstig, während schon Kepler den Aufforderungswert solcher Aspekte sah. Er sagte in seiner Selbstdeutung von dieser MERKUR-MARS-Quadratur, daß sie »viel hilft, nicht nur ... zur Erlangung von Betriebsamkeit, sondern auch zur Erlangung von Geistesschärfe«. Hier wie andernorts verläßt seine Deutungsweise das überlieferte Gut-Böse-Schema der Aspekte. Seine Äußerung, »diese himmlische Geometrie macht die Seelen harmonisch oder unharmonisch, nie aber gut oder schlecht«, faßt die Dissonanzen als kräftige Reizungen auf. Dasselbe, was er von der Spannung MERKUR-MARS sagte, ist erhöht anzuwenden auf den ihm unbekannten URANUS. Die Situation jenes 19. Juli – vor sich eine Handvoll hartköpfiger Buben aus der dem STEINBOCK zugeordneten Steiermark – kann als köstliches In-Szene-Setzen der geistigen Spontanzündung von Intuition und Verstand angesehen werden. Gemäß dem 7. Feld, in dem die Konjunktion steht, wirkt der Mitmensch sozusagen als Katalysator spontaner Einfälle, die Spannung geht zum 5. Feld – vulgär das »Liebeshaus« bzw. Beziehung zu Dingen, die man liebt –, in seinen sublimeren Entsprechungen der pädagogische Raum, Spieltrieb, Entbindung schöpferischer Gestaltungskraft. Aus diesem Aspekt verstehen wir auch Keplers Schlagfertigkeit im Wortgefecht, die Schärfe seiner Formulierungen, doch entsprechend der anderen Konjunktion von SONNE und VENUS nie in verwundendem Ton vorgetragen oder hinterher abgemildert. Die spröde Sachlichkeit des STEINBOCK-Zeichens, dort mathematische Exaktheit, vereint sich hier mit formalästhetischem Sinn und menschlicher Herzensbeteiligung. Der unermüdliche Grübler wird analog der von MARS in WAAGE ausgehenden Spannung immer wieder abgelenkt durch den Reiz der Sinneseindrücke.

Ein reger Briefwechsel folgte auf die Veröffentlichung des *Mysterium cosmographicum*. Kepler übersandte sein Buch mehreren Gelehrten, kam auf diese Weise mit Galilei und Tycho Brahe in Verbindung. Am haltbarsten war wohl die Beziehung zu Herwart von Hohenburg, gleichfalls einem Mästlinschüler, der ihm als bayrischer Diplomat und bewundernder Freund manchen Hilfsdienst erwies. Er war es auch, der ihm die Aussicht einer Zusammenarbeit mit Tycho Brahe eröffnete, dem genauesten astronomischen Beobachter seiner Zeit, den Kaiser Rudolf II. nach Prag gezogen hatte.

Inzwischen wirkte das Zeitgeschehen dramatisch in Keplers Leben hinein. Erzherzog Ferdinand wollte die Steiermark zum alten Glauben zurückführen. Am 28. September 1598 kam der Erlaß, daß alle protestantischen Geistlichen und Lehrer

»sich sament und sonders noch heutigen tags, bey scheinender sonnen aus der ... statt Grätz ... erheben und alle Ihrer Durchlaucht lande ... sich weiter darinnen bey verlierung ihres leibs ... nit betreten lassen«.

Kepler floh nach Ungarn. Das Exil dauerte nur vier Wochen, denn seine Freunde erwirkten ihm als einzigem die Rückkehr; auch hoffte man wohl, den Astronomen, dessen Eintreten für die Kalenderreform, die »papistische Neuerung«, in Tübingen übel vermerkt worden war, für den Katholizismus zu gewinnen. Doch in Dingen der Überzeugung erwies sich das Quadrat zwischen MARS und MERKUR/URANUS in Keplers Geburtsbild als Kampfaspekt. Kepler blieb querköpfig, wo Anpassung von Nutzen gewesen wäre, wollte einerseits die Steiermark nicht gern verlassen, anderseits versagte ihm Tübingen eine Anstellung. Nun schlug das Schicksal einen seiner wunderlichen Knoten. Im selben Februar 1600, als in Rom der Scheiterhaufen aufflammte, der Giordano Brunos Leben beendete, betrat Kepler erstmals Prager Boden zur Verhandlung mit Tycho Brahe. Doch Prag, von wo er im Juni nach Graz heimkehrte, bot nichts Sicheres, denn mit Tycho hatte es Unstimmigkeiten wegen der kopernikanischen Lehre gegeben. So wurde Johannes Kepler am 1. August 1600 mit einigen tausend Bürgern für immer vertrieben, er verlor das angeheiratete Vermögen, der Hausrat mußte rasch und ungünstig verkauft werden. Nur das endlich bewilligte Geschenk der steirischen Landstände für die Widmung seines Erstlingswerks, 250 Gulden, reichten hin, den Wegzug zu bezahlen. Am 19. Oktober traf er mit seiner Frau mittellos, seelisch zerschlagen und in bedürftiger Körperverfassung, in Prag ein.

Verglichen mit Tübingen und Graz war Prag eine Weltstadt. Karl IV. hatte der Stadt an der Moldau baulich das gotische Gesicht gegeben, durch die Universität sie zu einem der Brennpunkte abendländischer Kultur gemacht. Unter den Hussitenstürmen sank sie dann zur tschechischen Landeshauptstadt zurück, der Einzug der Habsburger fiel glücklicherweise mit einem Aufblühen der humanistischen Ära zusammen. Was in Italien bereits Formalismus geworden war, hier hatte es aufschließende Kraft, indem es ein Nebeneinander zweier Nationen ermöglichte sowie verschiedene Bekenntnisse – Katholiken, Utraquisten, böhmischen Brüder, Lutheraner, auch der Calvinismus drang ein – friedlich duldete. Dem freisinnigen Maximilian II. folgte in Rudolf II. ein kunst- und geistverschworener Sonderling, ein problematischer »Saturnier« nach damaliger Redeweise; unverheiratet, hochgebildet, aber von denen, die vom Regenten einen »starken Mann« fordern, als Schwächling verurteilt, später durch die Nächstverwandten als irrsinnig entthront. Geschichtlich war es eine Atempause vor der im Dunkel sich vorbereitenden Katastrophe, als Prag mit dem mediceischen Paris, dem elisabethanischen London wetteifern konnte.

Nur ein Jahr dauerte die Zusammenarbeit mit Tycho Brahe; dieser starb am 24. Oktober 1601. Zwei Tage darauf wurde Kepler als Nachfolger zum kaiserlichen Mathematiker ernannt. Er bekam allerdings statt des Vorgängers 3000 Gulden nur deren 500 Jahresgehalt, und diese wurden selten pünktlich ausgezahlt. Auch mußte er sich mit den Erben Tychos, besonders dessen Schwiegersohn, dem eifersüchtigen Tengnagel, um die Verfügung über den wissenschaftlichen Nachlaß und die Beobachtungsmittel herumstreiten, ein Kampf, der bis in die Wiener Hofkammer ging. Er gab aber die alten Beobachtungen nicht heraus und erbte so ein Arsenal von Zahlen, deren Auswertung ihm Weltgesetze aufschloß.

Was äußerlich betrachtet nur ein glücklicher Zufall zu sein scheint, steht im Sinnbezug zum 8. Felde. Vulgär ist es das »Todeshaus« und das der Hinterlassenschaften, prinzipiell das Lebenshintergründige und der Opfergrund, in welchem persönlich Erworbenes einer Gemeinsamkeit dienstbar gemacht wird. (Freilich gehören hierher auch Bereicherungen am Gemeinbesitz, Kriegs- und Inflationsgewinn, egoistische Ausnützung kollektiver Not und Zersetzung; das Niveau der Einstellung zu einem Gebiet steht in keinem Kosmogramm.) Keplers hierauf bezogene Vereinigung des Wesenskerns mit dem Harmoniesymbol, in transzendentalen Werten gründend, nahm Körperschäden, Geldmangel und persönliche Verluste als Abschlagszahlung an die Dämonie bei der Erfüllung seines höheren Auftrags hin. Er sah es hinterher schon als nicht mehr zufällig an, daß Tycho ihn auf die Beobachtung des Mars angesetzt hatte, denn nur an diesem Planeten der größten Bahnexzentrizität gelangte er notgedrungen zur Ellipse und damit zu den Bewegungsgesetzen. Über seine Entdeckung jubelt er auf:

> »... so haben diese 8' allein den Weg zur Erneuerung der gesamten Himmelswissenschaft gebahnt und geben darum allein Stoff genug zur Behandlung eines großen Teils dieses Werkes.«

Mit dem Werk ist die 1609 erschienene *Astronomia nova* gemeint, die Himmelsphysik auf Grund des Kausalitätsprinzips, in welcher Kepler seine ersten beiden Gesetze veröffentlichte. Die fruchtbaren Prager Jahre brachten noch eine Reihe kleinerer Werke, wie das in wenigen Wochen geschriebene über die Optik (1604, ergänzt durch Dioptrice, 1611), auf dessen Prinzipien wir noch heute weiterbauen, ferner über die Sonnenfinsternis vom 12. Oktober 1605. Im Jahr danach erschien eine Abhandlung über die Zeitrechnung mit dem Nachweis, daß das Jahr 5 v. Chr. als das Geburtsjahr Christi zu gelten habe, ebenfalls 1606 eine mit astrologischen Gedankengängen durchmischte Untersuchung über den neuen Stern im Fuß des Schlangenträgers, den Kepler im Gegensatz zu Galilei als Fixstern ansah; 1608 kam ein Bericht über den

später nach Halley benannten Kometen, 1609 eine Abhandlung über Merkur im Sonnendurchgang. Als Gelegenheitsschriften gelten gewöhnlich die *Von den gesicherten Grundlagen der Astrologie*, 1602, *Gutachten über das feurige Trigon*, 1603, Antwort auf Röslini Discurs, 1609 und *Tertius interveniens*, 1610, neben den jährlichen Kalendern.

Geistesgeschichtlich bedeutet die Welt, die aus Keplers Forschung hervorging, einen Übergang aus der Renaissance in das beginnende Barock. Während sich die Künste anderen Schauplätzen zuwandten und zu neuen Stilformen übergingen – es war die Zeit Shakespeares und Grecos (auch Breughels – die Niederländer regten sich –), Claude Lorrain wuchs heran –, hatte in der Wissenschaft die Astronomie das erste Wort. Die kopernikanische Umlagerung hob die Erde aus ihrer selbstgefälligen Ruhe, die starren Kristallsphären des ptolemäischen Weltgebäudes waren durchstoßen. Nun das Himmelsgewölbe nach allen Seiten offenstand, und allenthalben sich das freie Spiel von Kraft und Gegenkraft regte, wies Kepler eine die Dynamik bindende strenge Gesetzlichkeit nach. Er erarbeitete Voraussetzungen künftiger Einheitlichkeit des Weltblicks, näherte sich der Idee einer allgemeinen Massenanziehung.

Nicht aber die Auffindung von Naturgesetzen, nicht die gedankliche Sicherstellung der Sonne als Kraftmittelpunkt ihres Planetensystems konnten dem Manne genügen, dem es darum ging, die Maßstäbe des göttlichen Bauplans zu erforschen. Er vertraute einem Gott, der Geometrie treibt und damit die Gleichung Makrokosmos – Mikrokosmos bewältigt. Von da verstehen wir den »anderen Kepler« und sein Verhältnis zur Astrologie. Dem orthodoxen Naturwissenschaftler ist wohler bei Galilei, dem genaue Beobachtung und Messung als die Hauptsache galten. Trotz Hochachtung vor Kepler als einem der Begründer der Naturwissenschaft lächelt man über den »Mystiker und Schwärmer«, behauptet eine Beschäftigung mit der Astrologie nur als Broterwerb, urteilt wie etwa F.W. Apelt, »daß er während seines ganzen Lebens einem nichtigen Phantom nachging und nur im Interesse und für die Begründung desselben seine drei Gesetze entdeckte«.

Aus dem Zusammenhang gerissene Sätze wie der vom »närrischen Töchterlein der Astronomie« täuschen unkritische Leser über sein wahres Verhältnis zur astrologischen Überlieferung, das Verwerfen eines Bewirktwerdens der Charaktere und Ereignisse durch die Sterne. Er dachte den Kausalnexus um. »Wir reden nicht von der Tätigkeit der Sterne, sondern von der Empfänglichkeit ... in den Naturen der irdischen Körper.« Diese Empfänglichkeit ist einem auslesenden Vermögen angeschlossen, das Kepler den geometrischen Instinkt nannte und mithilfe dessen – weil urbildlich im menschlichen Geiste vorhanden – die Planeten und ihre Aspekte zu innerseelischen Wirklichkeiten werden. Aspekte sind Winkel zwischen zwei Lichtstrahlen, Licht symbolisch gemeint, nicht als physikalische Lichtwirkung; wirksame Aspekte sind den

regelmäßigen Vielecken der Kreisgeometrie entnommen (gleichschenkliges Dreieck, Quadrat, Sechseck, Fünfeck). An sich ist der Aspekt ein *ens rationis*, ein Gedankending, wirksam nur vermöge jenes geometrischen Instinkts, den Kepler sogar dem als Organismus aufgefaßten Erdganzen zuspricht. Instinkt nennt er »das Wissen von einer Sache ..., die der Geist weder je gelernt hat, noch je lernen könnte, wenn er der Sinneswahrnehmung der äußeren Dinge beraubt würde«.[19] In der so uns eingeborenen Kreisgeometrie sind also die Aspekte, ist damit zugleich »die Idee des Tierkreises« enthalten. »Die Spuren der Geometrie sind in der Welt ausgedrückt, wie wenn die Geometrie gleichsam der Archetypus des Kosmos wäre.«

Ohne bewußte Überlegung (*sine ratiocinatione)* weiß die Menschenseele nach Keplers Auffassung von der Konfiguration, die ihr mit der Geburt eingeprägt ist im kritischen Augenblick des selbständigen Daseinsbeweises, »bei der ersten Entzündung seines Lebens, wenn er nun für sich lebt, und nicht mehr im Mutterleib bleiben kann«. Die Konstellation bzw. das Meßbild der Grundanlagen, an deren partieller Wiederkehr unter anderem die Verwandtschaft von Eltern und Kindern studiert werden kann, enthält aber nicht, was der Mensch daraus macht, da in bezug auf

> »die erfahrungsmäßige Tatsache, daß die sublunare Natur von den Aspekten bewegt wird ... nämlich das ausschlaggebende Moment in der Ursächlichkeit auf Seiten der Erde und nicht auf Seiten der Planeten liegt«. *(De stella nova Serpentarii)*

Das dem Gestirnbild entsprechende Anlagenbild ist etwas rein Formales, allerdings von einer durchgehenden Prägekraft, die

> »... sich hernach in der Formierung des Angesichts und der übrigen Leibesgestalt, sowohl als in des Menschen Handel und Wandel, Sitten und Gebärden, merklich spüren lasse«. *(Tertius interveniens,* These 65.)

Von diesem Formalen die verantwortliche Entscheidung abhebend, können wir die Frage nach der Reichweite der »Gestirneinflüsse« anders beantworten als gewohnt. Im Ergebnis der Entsprechung von Gestirn und Mensch kehren sich Ursache und Wirkung geradezu um:

> »Dann es keineswegs für Narrenwerk auszugeben ist, daß der Mensch nach den Configurationibus stellarum naturali necessitate geartet und genaturet werde, welches doch viel eigentlicher möchte genannt werden ein Einfluß der Natur des Menschen in das Gestirn (...), dann hingegen des Gestirns in den Menschen.« (*Tertius interveniens,* These 107.)

Gibt man es einmal auf, dem Manne, den Kant »für den schärfsten Denker, der jemals geboren wurde« hielt, in seinem Hauptanliegen eine törichte Verirrung zuzutrauen, ihn des Fehlurteils zu bezichtigen, wenn er der angeführten These aus *Tertius interveniens* vorausschickt, »mag ich mich dieser Experienz mit Wahrheit rühmen«, dann wird man Keplers Astrologie verstehen als einen Versuch, den Himmel in Rechnung zu ziehen, aber der Erde treu zu bleiben. Streng verurteilte er den Wahrsageschematismus, der orakelnd auf das Firmament starrt. Nie wurde er müde, in seinen gemeinverständlichen Flugschriften die Auswüchse der landläufigen Astrologie zu bekämpfen. Insbesondere über politische Ereignisse lasse sich nur sagen, daß der Himmel »die Trommel schlägt zu den Händeln, welche unter Händen schweben«.

Pedantische Fachleute ärgert in Keplers Hauptwerken »das Abschweifige«. Hierin kommt die Quincunxbeziehung von MERKUR in STEINBOCK – dem bei Astronomen und Physikern von Newton bis Heisenberg so oft zentral betonten Prinzip – zu MOND in ZWILLINGE –, der verbalen Wendigkeit – zur Geltung. Vom Ernst exakter Notierung der Tatsachen und tiefgründiger Überlegung springt er um in den munteren Ton des Erzählers, reicht in der Schilderung persönlicher Irrwege und Sackgassen sozusagen die Psychologie seiner Entdeckungen mit. Viele sehen nur Rhetorik und barocken Pomp, wenn Kepler etwa in der Widmung der *Astronomia nova* an Rudolf II. auf Mars als den Kriegsgott anspielt. Der treffliche Heerführer Tycho habe diesem in zwanzigjährigen Nachtwachen zugesetzt, seine Kriegslisten erforscht und aufgezeichnet, bis, dadurch ermuntert, er, Kepler, die schweren Stücke des Brahe aufgefahren und mit Hilfe der Allmutter es erreicht habe: » ... von den Fesseln eines Rechnungsgangs liegt nun umstrickt, der so oft ihren Blicken und Händen entging.« Diesen »gar ansehnlichen Gefangenen« schleift er vor den Thron der Majestät. Hört man die heitere Ironie heraus, sicherlich wohl verstanden von dem zur Selbstironie geneigten unkriegerischen Kaiser?

In der nahen Umwelt traten Ereignisse ein, die einen anderen an der Harmonie der Welt hätten verzweifeln lassen. Rudolf II. wurde 1611 zur Abdankung zugunsten seines Bruders Matthias gezwungen. Auf Rudolfs Wunsch harrte Kepler – mehr psychologischer als astrologischer Berater – bei ihm aus, bis ihn am 20. Januar 1612 der Tod des abgedankten Kaisers erlöste. Inzwischen bewarb sich Kepler bei verschiedenen Fürstenhöfen. Der Herzog von Württemberg hatte ihm eine ordentliche Professur zugesagt, das protestantische Konsistorium erhob Einspruch; dieser »verschlagene, des Vertrauens unwerte Kalvinist« dürfe mit seinem Irrglauben nicht die Seele der schwäbischen Jugend vergiften. Auch Padua zerschlug sich, Wittenberg blieb unschlüssig; schließlich nahm Kepler das Angebot als Landschaftsmathematiker der oberösterreichischen Stände an. Soeben von den Verhandlungen in Linz zurückgekehrt, traf ihn der Tod seiner Frau, die sich nie in Prag hatte

einleben können, und damit der Abschluß einer Familientragödie. Ihr war im Februar der sechsjährige, abgöttisch geliebte Sohn Friedrich vorausgegangen. Die seit drei Jahren von einem rätselhaften Leiden – es wird Epilepsie vermutet – geplagte Barbara war

» ... bis in die Tiefe ihres Herzens durch den Tod des kleinen Jungen getroffen, der ihr ein und alles war. Von den wüsten Ausschreitungen der Soldaten und von dem Anblick des Kampfes in der Stadt betäubt; in der Verzweiflung an einer besseren Zukunft und in unstillbarer Sehnsucht nach dem verlorenen Liebling wurde sie schließlich von dem ungarischen Fleckfieber angesteckt. (Ihre Barmherzigkeit rächte sich an ihr, da sie sich nicht hatte abhalten lassen, nach den Kranken zu sehen). In melancholischer Mutlosigkeit, der traurigsten Geistesverfassung unter der Sonne, gab sie schließlich ihre Seele dahin.« (Brief vom 13. April 1612 an Tobias Scultetus.)

Seine beiden noch lebenden Kinder behelfsmäßig unterbringend, übersiedelte Kepler nach Linz, das ihn von da an vierzehn Jahre mit bescheidener Lehrtätigkeit, Kartenaufnahmen und dergleichen festhalten sollte. Der Vereinsamte mußte sich nun wieder in kleinstädtischen Verhältnissen mit bedrohlichen Religionsstreitigkeiten auseinandersetzen. Schon war das Gerücht ausgestreut worden, er habe durch seine halb kalvinistischen, halb papistischen Ansichten sowie die Sternguckerei seine Frau in den Wahnsinn getrieben. Gleich nach der Ankunft wurde sein Ansehen in einer Weise erschüttert, deren damalige Bedeutung wir heute kaum ermessen können. Der Linzer Hauptpfarrer Hitzler schloß ihn vom Abendmahl aus. Die Eingabe des tief religiösen Kepler ans das Konsistorium wurde beantwortet mit einem Rundschreiben an alle Gemeinden, das die Exkommunikation bestätigte. Dieser Zustand blieb sieben Jahre trotz Geltendmachung seiner Laienschaft bestehen, bis 1619 die Mitteilung kam, der Ausschluß sei endgültig. Grund war nicht allein, daß Kepler seine Unterschrift unter die Konkordienformel verweigerte; 1613 war er erneut mit einer Denkschrift zur Empfehlung des gregorianischen Kalenders gegen die protestantischen Theologen hervorgetreten. Im gleichen Jahr hatte er ferner seine chronologischen Untersuchungen zum Geburtsjahr Christi auf Deutsch herausgegeben; dies nahm dem »Stern von Bethlehem« den Nimbus eines einmaligen Wunders, erklärte ihn als Konjunktion von Saturn und Jupiter in FISCHE und machte damit den Zug der Magier rational verständlich. Im Oktober dieses Jahres ging Kepler seine zweite Ehe ein; er heiratete die im Waisenhaus erzogene Susanne Reutlinger aus Eferding, die ihm im Lauf der Jahre sieben Kinder gebar und auch den beiden aus erster Ehe mitgebrachten Kindern eine gute Mutter wurde. Nur sechs von allen Kindern haben allerdings den Vater überlebt.

Ein finsteres Kapitel der Zeitgeschichte signalisiert der MOND als Mutter-symbol und dessen Stellung im 12. Feld, traditionell das »Haus der Gefängnisse«. Keplers Mutter wurde als Hexe angeklagt im selben Leonberg, wo um die Wende von 1615 auf 16, als Kepler die Nachricht erhielt, sechs Frauen gefoltert und verbrannt wurden. Lächerliche Gründe genügten für derartige Beschuldigungen. Die alte Frau hatte einer früheren Freundin einen Kräutertrank gebraut, um ihr zu helfen. Als diese später Anfälle von Geistesstörung bekam, schwätzte sie, die Keplerin habe ihr mit dem Trank diese Krankheit angehext. Da Keplers Bruder gegen die üble Nachrede und Verleumdung vorging, erfolgte die Anzeige wegen Zauberei. Angeber waren bald zur Stelle. Das »tolle Kätherle« mußte an allen merkwürdigen Vorkommnissen schuld sein, denn als das Grab ihres Vaters geöffnet wurde, wollte sie seinen Schädel haben; das konnte nur jemand wollen, der mit dem Teufel im Bunde steht! Zuerst glaubte Johannes Kepler, die Sache mit einem Brief an die Stadtverwaltung beilegen zu können. Doch ein schwäbischer Richter durfte sich nicht vom Titel eines kaiserlichen Mathematikers beeindrucken lassen. Der eigentliche Grund war wohl der, daß die Keplerin üble Dinge über die Obrigkeit ausgestreut hatte. Der Prozeß zog sich von 1617 bis 1620 hin. Kepler machte viele Eingaben – an den Herzog von Württemberg, den Vizekanzler und andere Stellen –, unter anderem arbeitete er eine Verteidigungsschrift von sechzig Folioseiten aus; diplomatisch vorgehend, durfte er keineswegs die Berechtigung der Hexenprozesse angreifen, mußte, psychologisch aufhellend, die ungewöhnliche Neugier und Redelust, das Unbeständige und sogar Streitsüchtige seiner Mutter zugeben. Als die mehrfach gemißhandelte und an ihrem Leben bedrohte Dreiundsiebzigjährige im August 1620 dennoch ins Gefängnis kam, eilte der Sohn aus Linz herbei. Seiner Zähigkeit gelang es, das Schlimmste abzuwenden. Nach Vorzeigen der Folterwerkzeuge und Ermahnung zum Geständnis, doch Beteuerung ihrer Unschuld, kam die Mutter endlich im Oktober 1621 frei. Ein halbes Jahr darauf starb sie.

Mit der Anteilnahme am Schicksal der Mutter trat Kepler als äußere Dämonie entgegen, was ihm selbst auf höherem Niveau, und seinem Genie dienstbar, die frisch unbekümmerte Redeweise eingab. Auch die väterliche Aggressivität war ihm nicht fremd. Selbstkritisch bezichtigte er sich in seinem Verhalten gegen Tychos Erben, als er die Beobachtungsdaten nicht herausgab: »Der Anlaß zu den Auseinandersetzungen liegt in den schlechten Gewohnheiten und dem Argwohn der Familie, aber auch in meiner eigenen Leidenschaftlichkeit und Spottlust.« Zu schaffen machte ihm MARS ebenso als männliches Triebsymbol. Er gesteht freimütig, wie sehr er das »gesittetere, edlere, zaghafte und so leicht zu erschreckende zarte Geschlecht« begehrte. Zwar ist es MARS im Venuszeichen WAAGE und im Trigon zu MOND, eine Beeindruckbarkeit, die umgesetzt werden kann in musischen Spiel- und Bildetrieb.

Vom Stiftsschüler wird berichtet, wie gern er Theater spielte und wegen seiner körperlichen Zartheit mit Erfolg für Frauenrollen ausersehen wurde. Seine Männlichkeit lag im geistigen Mut, im Eintreten für Überzeugungen, nicht in gefühlsblinder Robustheit. Bei solcher Umkehr von Planeten- und Zeichencharakter, unterstützt durch die fluktuierende Note von ZWILLINGE, zeigt sich nicht allzuselten ein Umschlagen in die gegengeschlechtliche Seelenhaltung. Doch ausschlaggebend ist hier die Aspektierung von MARS und MOND durch URANUS/MERKUR in STEINBOCK. Obzwar ein Mann mehr leidend, empfangend von Eindrücken überwältigt sein kann, treten im Falle Keplers intuitive Gewißheiten hinzu, so daß sich, wie er sagt, »die Einbildungskraft seiner Seele mit Bildern füllt, von denen viele, wie ich erfahren habe, tatsächlich mit der Natur der Dinge übereinstimmen«.

Seine naturwissenschaftliche Arbeit verstand Kepler als priesterlichen Dienst am Buch der geoffenbarten Schöpfung. Als Reifeabschluß brachte dies sein Hauptwerk *Harmonice mundi* mit dem dritten Gesetz und einer neuen Musiktheorie. Die Untersuchungen erstreckten sich nunmehr darauf, wie durch die Harmonie der Welt »die Bahnbewegungen mit Notwendigkeit bestimmt seien«. Wieder führte ein intuitiver Einfall, nämlich die Sonnenabstände der Planeten und ihre Umlaufbahnen zu potenzieren, zu einer großen Entdeckung. Am 15. Mai 1618, acht Tage vor dem Prager Fenstersturz, zündete der uranische Blitz. Kepler erzählt, er glaubte zuerst zu träumen, wie auf einen Schlag die Beobachtungen Tychos mit seinen eigenen A-priori-Forderungen zusammengingen. Unmittelbare Frucht war das dritte Planetengesetz, nach dem sich die Quadrate der Umlaufzeiten verhalten wie die Kuben der mittleren Sonnenabstände. Im 1619 erschienenen Werk jubelt der Entdekker auf:

> »Nach langen vergeblichen Anstrengungen erleuchtete mich endlich das Licht der wunderbarsten Erkenntnis ... Vor achtzehn Monaten brach für mich die erste Morgendämmerung an, vor drei Monaten der helle Tag und vor wenigen Tagen schien mir die volle Sonne der allerherrlichsten Erleuchtung. Jetzt kann mich nichts zurückhalten. Ja, ich überlasse mich heiliger Raserei ... Wohlan, ich wage es: ich schreibe ein Buch für meine Zeit oder – was macht's schon – für die Nachwelt. Mag es meinetwegen hundert Jahre auf seine Leser warten. Wartete doch auch Gott 6000 Jahre, bis einer kam, um sein Werk mit Verständnis zu erschauen!«

Liest der Heutige eine trockene Darstellung dieses Naturgesetzes, wertvoll zum Bau der späteren Newtonschen Mechanik: Kepler selbst war es ein Glied in einem zahlenharmonischen Ganzen. Die strenge Satzung von Raumabstand und Bewegung betraf für ihn den äußeren Rahmen eines proportional gegliederten Bios-Kosmos, innerlich empfunden als Klanggefüge. Er sah mit den großen und kleinen Achsen der Bahnellipsen gleichsam Saiten gespannt, verfolgte das Maß der täglichen Winkelgeschwindigkeit jedes Gestirns, wie es einem Beobachter in der Sonne erscheint. Im Vergleich der als Schwingungszahlen aufgefaßten Grenzwerte stellte er nun Harmonien fest, sowohl an jeder einzelnen Gestirnbahn (große Terz bei Saturn, kleine Terz bei Jupiter, Quinte bei Mars, Halbton bei Erde, pythagoräischer Halbton bei Venus, Oktave mit kleiner Terz bei Merkur; dasselbe Prinzip auf Erdnähe und Erdferne des Mondes angewandt, ergibt eine Quarte), als auch zwischen je zwei Gestirnbahnen. Aufgrund der so obwaltenden harmonikalen Verhältnisse hörte er im Bewegungsganzen musikalische Tonfolgen in beiden Tongeschlechtern, vereint zum vielstimmigen Wechselgesang Natürlich war dies nicht so zu verstehen, daß die Planeten wirklich Töne hervorbrächten; »dort ist die Bewegung nicht so wirbelnd, daß Schall aus der gegenseitigen Reibung der Himmelsluft entstehen könnte«, sondern nur dem geistigen Ohr vernehmbar, ertönen die Dur- und Mollakkorde der Keplerschen Weltorgel.

> »Also sind alle diese himmlischen Bewegungen nichts anderes, als ein ewig wunderbarer, vielstimmiger Gesang, der bloß gedanklich, nicht durch Töne erkennbar, über Mißklänge der Spannung dahinschreitet, als glitte er über Ausweichungen (syncopationes) oder Schlußbestätigungen (cadentias), wie sie die Menschen durch die natürlichen Harmoniefolgen nachahmen. Er führt zu bestimmt vorgeschriebenen Schlußwendungen (clausulas) und legt ... durch ihre Noten die Unendlichkeit der Zeit unzweideutig fest.«

Am Beginn des verheerendsten aller Kriege wurde die Weltharmonik verkündet! Kepler, mit SONNE und VENUS im 8. Felde – im Gebiet, dem die Alexandriner den Namen »thanatos« gaben – wußte sich Kepler als Sachwalter der hintergründigen Bedeutung: des Vergehens als Voraussetzung neuen Werdens. Der über STEINBOCK dominante SATURN in SKORPION – dem 8. Zeichen des Tierkreises – bewährte sich als unermüdliche Arbeitskraft unter schwersten Bedingungen und Opfern. Geschrieben wurde außerdem das klassiche Lehrbuch der Himmelskunde, *Epitome Astronomiae Copernicanae* (1617-1620), dessen erster Teil schon 1619 in Rom auf den Index gesetzt wurde. Ein Gelegenheitsauftrag, die Berechnung des Rauminhalts von Weinfässern, führte zu einer bedeutenden mathematischen Arbeit, in welcher die Rechnung mit dem unendlich Kleinen vorgebahnt wurde. Auch beim logarithmischen Rechnen stand Kepler Pate. Bereits 1602 fand der Prager Hofuhrmacher Jost Bürgi, ein Schweizer, den Grundgedanken, zögerte jedoch mit der Veröffentlichung bis 1620, so daß ihm der schottische Lord Neper 1614 mit der ersten großen Logarithmentafel zuvorkam. Kepler gab 1624 in seiner

Chilias Logarithmorum die allgemeine Begründung. Auch bereitete er geistig den Boden für die mechanische Lösung, die Schickard 1623 mit dem Bau einer Rechenmaschine fand. Das letzte Werk – über die Mondastronomie, den »Traum« wie er es nannte – konnte Kepler nur noch im Anfang der Drucklegung überwachen. Seine mühevollste Kleinarbeit der Linzer Jahre aber, die »Rudolfinischen Tafeln«, sollten das Versprechen der Prager Jahre einlösen. Was bis 1626 gedruckt war, ging bei der Belagerung von Linz durch die aufständischen Bauern in Flammen auf. Am 20. November desselben Jahres verließ Kepler die Stadt; in Ulm gelang 1627 der Druck der Tafeln zu doppelt hohem Preis auf eigene Kosten.

Diese Arbeit eines Vierteljahrhunderts war Kaiser Ferdinand als dem Nachfolger des Auftraggebers gewidmet. Rechtlich konnte der Kaiser die dafür fälligen rund 12 000 Gulden nicht vorenthalten. Es begann aber ein Tauziehen. Der mit seiner Kirche zerfallene Protestant wurde vom Wiener Hof durch »das stürmische Verlangen bedrängt«, zum Katholizismus überzutreten. Doch wer sich nur der Wahrheit und seinem Gewissen verpflichtet fühlte, konnte sich so keine Gunst erwerben. Ferdinand schützte seine Kriegslasten vor, übertrug die Schuld an einige Städte, die auch nicht zahlten. Schließlich wies er Kepler zur Entschädigung an den Feldherrn der kaiserlichen Truppen, Albrecht von Wallenstein. Ihm hatte Kepler schon 1608 das Horoskop gestellt, es 1625 korrigiert und erweitert. Der auf dem Gipfel seiner Macht und seines Reichtums befindliche Wallenstein zeigte sich großzügig; er sandte den Gelehrten mit einem Jahresgehalt in das ihm gehörige Sagan. Endlich schien der erneuerten und allmählich angewachsenen Familie sich ein glücklicher Hafen zu bieten nach Zuständen, in denen Kepler oft Hausrat zur Pfandleihe bringen mußte, um den Druck seiner Arbeiten zu fördern.

Auch dieses Refugium war jedoch bedingt. Die Heirat der ältesten Tochter mit Jakob Bartsch und die Geburt der jüngsten Tochter Anna Maria waren wohl die letzten freudigen Ereignisse in Keplers Leben. Allmählich mußte er bezweifeln, daß er durch Versprechungen zu seinem Recht käme. Auch das Wohlwollen Wallensteins beruhte seiner Meinung nach darauf, daß der Feldherr Beratungen nach persönlichem Wunsch erwartete und ihn gern auf seiner Universität in Rostock gesehen hätte. Wallenstein wollte ihn, wie er schrieb, »ganz fleissig dieweil er der zeitt das pre unter den mathematicis hatt«. Über die 12 000 Gulden jedoch schwieg er sich aus. Dieser Mann würde, meinte Kepler, »nur Macht über seine Gunstbezeugungen gehabt haben, das Schicksal aber die Macht über ihn«. Schon drohte die kaiserliche Ungnade, und in welchem Dienstverhältnis stand Kepler dann? Um diese Dinge zu klären und seine Sache vor dem Reichstag zu vertreten, entschloß er sich zu dem verhängnisvollen Ritt durch Nebel, Schlamm und Herbststürme im kriegsverwüsteten Land von Schlesien über Leipzig nach Regensburg. Am 2. November 1630 ritt

er dort todkrank auf magerem Klepper über die steinerne Brücke. Fiebernd verstarb er um den Mittag des 15. November im Gasthof, der ihn beherbergte. Das Abendmahl blieb ihm auch in der Sterbestunde versagt. Der Reichstag hatte andere Sorgen; am 13. war über die Absetzung Wallensteins entschieden worden.

Keplers Grabstätte, außerhalb der Stadtmauer gelegen, wurde bei dem mehrmaligen Sturm auf Regensburg zerstört und war der Witwe schon 5 Jahre später unauffindbar. Der Schuldschein des Wiener Hofes ist auch den Erben gegenüber nie eingelöst worden. Keplers Nachlaß und das einzige authentische Porträt wanderten in die Hände Katharinas II. von Rußland. Den Deutschen verblieb nur das Geistesgut. Vor seiner letzten Reise, in Vorahnung des Todes, hat sich Kepler eine Grabschrift gesetzt:

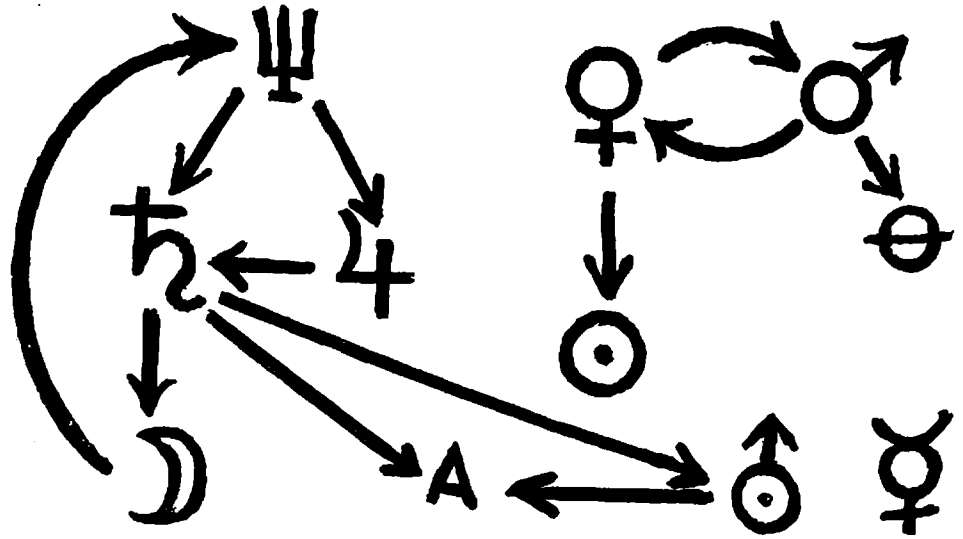
Mensus eram coelos, nunc terrae metior umbras.
Mens coelestis erat, corporis umbra iacet.

(Einst maß ich die Himmel, nun meß ich die Tiefen der Erde.
Vom Himmel ward mir der Geist, im Dunkel ruht nun der Leib.)

ALBRECHT VON WALLENSTEIN

nicht gestellt. [illegible] an der [illegible]
[illegible] ich aber [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible]

»Nichts in der Welt ist unbedeutend
Das Erste aber und Hauptsächliche
Bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde.«
Seni in Schillers »Wallenstein«.



Aus dem Bruderzwist des Hauses Habsburg, der zunächst den kinderlosen Matthias auf den Thron brachte, ging als sein Nachfolger der Erzherzog Ferdinand hervor. Er hatte schon die Steiermark rekatholisiert und verstand seine kaiserliche Aufgabe weiterhin als Werkzeug der zum Angriff übergegangenen Gegenreformation. So wurde der fromme Mann zum Antreiber des Krieges, der, ausgelöst durch den böhmischen Aufstand von 1618, die Krise des deutschen Volkes in ihr Tief trieb. Sein Sündenbock aber hieß Wallenstein, der Ferdinand ebenso unentbehrlich wie gefährlich war.

Dämonische Charaktere von Großformat wie Nero, Wallenstein, Robespierre, Hitler – was bewirkt ihr Auftreten? Bei den lichten Strecken der Menschheitsentwicklung betreibt man gern etwas wie Denkmalspflege. Dagegen erregen Schattenpartien Unstimmigkeit, eine kritisch schärfere Durchleuchtung der Motive. Man blickt genauer hin. Wurden solche Menschen von der Umwelt geformt und zu ihren Taten provoziert oder setzte sich ein ethisches Manko durch? Wieweit ist ihr Aufstieg und Untergang persönliches Schicksal, eingeflochten in ein Gesamtgeschehen? Was überhaupt gilt biographisch wahr? Ist es das, was einer erlebt hat und wie er sich sieht, die Substanz und Qualität in ihm gespiegelte Außenwelt – mit Einbezug der Selbststilisierung, einer Fehlerquelle – oder die objektive Wirklichkeit seiner Erlebnisse? Wer beurteilt sie; gibt es eine einwandfreie kollektive Gesamterfahrung? Gilt die Erlebniswahrheit des einzelnen oder die Form, wie er sich auslebt im allgemeineren, größeren Leben? Hinaus über jedes angeschnittene Dilemma greift noch ein anderes: was das Erreichte im Verhältnis zur angeborenen Struktur bedeutet, was der Widerstreit zwischen Genius und Dämon hervorbringt, ob er überhaupt statthatte. Dies ist die Frage des erworbenen Werts in der Lebensleistung im Vergleich mit Anlagengefüge und Ausgangsniveau.

Abwertungen, meist schon bei Lebzeiten ansetzend, in zeitgenössischen Berichten enthalten, Fälschungen gar, naheliegend gegenüber Besiegten, gebieten Vorsicht. War Wallenstein nur ein Kriegsspekulant von besonders skrupelloser Gewinngier, wie ihn manche Historiker schildern? War er der

verhinderte Friedensstifter idealisierender Darstellungen? Mußten all seine großen Pläne sich infolge der ewigen Zwickmühle zwischen Wollen und Handeln verflüchtigen? Die Vorstellung von manchen Menschen ist gefärbt durch Phantasien, die sich an sie heften. Ferner gibt es nachträgliche dichterische Freiheiten, die Nebenfiguren verändern, auch wenn die Hauptfigur intuitiv richtig erfaßt wurde. Mit anderem Hintergrund wandeln sich die Bilder. Der Seni in Schillers Wallenstein, sprichwörtliches Requisit für Sternengläubigkeit, verkörpert eine dramaturgische Idee, während der geschichtliche Gianbattista Zeno ein bezahlter Spitzel war, der über den General Gallas nach Wien berichtete, was ihm Wallenstein anvertraut hatte, und Weisungen von dort empfing, nach denen er ihm die Sterne deutete. Was dem Wiener Hof schlechthin Verrat schien, kann man auch anders sehen: der Tscheche Wallenstein dachte großdeutsch, seine Staatsidee lief möglicherweise – den Eifersüchteleien der Fürsten und Heerführer, stadtbürgerlichen Beengungen und dem Routinedenken kaiserlicher Beamter naturgemäß zuwider – seiner Zeit weit voraus, wie auch das wallensteinsche Friedland, das aus damaligen Umständen zu verwirklichende Modell eines künftigen Wohlfahrtsstaates war. Durchschaute er – diplomatisch einem Richelieu ebenbürtig – aus kirchlicher Indifferenz den konfessionellen Vorwand des Krieges, bei dem es um Machtfragen ging und in dem er eine wichtige Figur war? Konfessionelle Leidenschaften beurteilte er so:

»Die Gewissen dependieren allein von Gott, gegen den ein jeder sich nach seiner Religion zu verhalten hat.«

Vielleicht strebte der »Emporkömmling«, wie viele ihn nennen, der »fesche Oberst Wallenstein« bei Grillparzer, mit Recht nach der böhmischen Krone! Krönung des Ellenbogengebrauchs für eine neue Herrschaftsform hat schon manche Dynastie gegründet. Wie das Dichterwort sagt: »Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.«

Im Fall Wallensteins spielt ein besonderer Umstand mit. Keplers Horoskop von 1608 diente vielen Biographen als Vorlage der Charakterzeichnung. Es stimmt zu gut mit der gängigen Meinung überein; vielleicht hat es sie am Rande beeinflußt. Nach einer alten astrologischen Regel ist die Konjunktion von JUPITER und SATURN, wenn die zwanzigjährige Wiederkehr dieses Ereignisses am Himmel mit großen Zyklen zusammentrifft, ein Zeichen für das Erscheinen eines Religionsstifters. Kepler hat den »Stern der Magier« als eine solche Konjunktion im Zeichen FISCHE gedeutet. Für die Geburt Mohammeds berechnete er eine solche im Zeichen SKORPION. Bei der Geburt Luthers standen diese Planeten immerhin um 14° einander genähert. Möglicherweise war es diese Konjunktion von JUPITER und SATURN in

FISCHE im 1. Hause des Wallensteinhoroskops, die Kepler – sie als Zeichen des Antichrist auffassend – die seltsamen Worte eingab:

»... will es das Ansehen gewinnen, als werde er einen besonderen Aberglauben haben und durch die Mittel desselbigen eine große Menge Volks an sich ziehen oder sich etwa einmal von einer Rott, so malcontent, zu einem Haupt- und Rädelsführer aufwerfen lassen ...«

Dies wurde zehn Jahre vor dem Ausbruch des großen Krieges für einen unbekannten jungen Kavalier geschrieben, der durch einen Mittelsmann sein Horoskop bestellte. Kepler gab als Begründung allerdings nur die Opposition zwischen MERKUR und JUPITER an. Im übrigen fiel das Horoskop wenig schmeichelhaft aus. Als traditionellen »Geburtsgebieter« sah der Astrologe den »großen Übeltäter«, verankert in dem mit dem Aszendenten WASSERMANN beginnenden Persönlichkeitsfeld.

»Solchergestalt mag ich von diesem Herrn in Wahrheit schreiben, daß er ein wachendes, aufgemuntertes, emsiges, unruhiges Gemüt habe, allerhand Neuerungen begierig, dem gemeines menschliches Wesen und Händel nicht gefallen, sondern der nach neuen, unversuchten, oder doch sonst seltsamen Mitteln trachte, doch viel mehr in Gedanken habe, als er äußerlich sehen und spüren lasset. Denn *Saturnus* im Aufgang machet tiefsinnige, melancholische, allzeit wachende Gedanken, bringt Neigung zu *Alchy-miam, Magiam*, Zauberei, Gemeinschaft zu den Geistern, Verachtung und Nichtachtung menschlicher Gebote und Sitten, auch aller Religionen; macht alles argwöhnisch und verdächtig, was Gott oder die Menschen handeln, als wenn es alles lauter Betrug und viel ein anderes dahinter wäre, denn man fürgibt.«

»Und weil der Mond verworfen stehet, wird ihm diese Seine Natur zu einem merklichen Nachteil und Verachtung bei denen, mit welchen er zu conversieren hat, gedeihen, so daß er für einen einsamen, lichtscheuen Unmenschen wird gehalten werden. Gestaltsam er auch sein wird: unbarmherzig, ohne brüderliche oder eheliche Lieb, niemand achtend, nur sich und seinen Wollüsten ergeben, hart über die Untertanen, an sich ziehend, geizig, betrüglich, ungleich im Verhalten, meist stillschweigend, oft ungestüm, auch streitbar, unverzagt ...«

Einen Trost gibt Kepler, vielleicht steckt dahinter ein Versuch suggestiver Beeinflussung:

»Es ist aber das Beste an dieser Geburt, daß Jupiter darauf folget und Hoffnung machet, mit reifem Alter werden sich die meisten Untugenden abwetzen und also diese seine ungewöhnliche Natur zu hohen, wichtigen Sachen zu verrichten tauglich werden.«

Wenn es erlaubt ist, aus heutiger Schau des Kosmogramms etwas dazu zu sagen, darf geltend gemacht werden, daß Kepler die Bedeutung der VENUS – dem harmonisierenden Punkt der Opposition des MERKUR zu JUPITER und SATURN – nicht genügend hervorhob. Ihre Aspekte sind von abmildernder Bedeutung. Auf persönlich Nahestehende, weltanschaulich konform Gehende und überhaupt als »Du« Akzeptierte war die schneidende Abwertung »ohne brüderliche oder eheliche Lieb« nicht gemünzt. Kepler zeichnete die negativen Züge schärfer, als die Regeln vorgaben. Eine Indiskretion des Mittelsmannes, die von Skeptikern behauptet wird, außer acht gelassen, kann als offensichtlicher Anlaß dazu gelten die MONDstellung im SATURNzeichen mit Quadratur zur SONNE. Dies führte schon im ersten Horoskop zur Prognose:

»... das möchte eine Gelegenheit geben zu einer stattlichen Heirat, wenn man sich deren gebrauchen wollte. Die Astrologi pflegen hinzuzusetzen, daß es eine Wittib und nicht schön, aber an Herrschaften, Gebäu, Vieh und barem Geld reich sein werde.«

Wallenstein bestätigt, »hab ich diese Heirat getan mit einer Wittib, wie daher ad vivum describiert wird«, doch sieben Jahre früher als angegeben. Die zweite Heirat fand sieben Jahre später statt. Die MONDstellung war für Kepler außerdem ein Signum mangelnder Beliebtheit, ersetzt durch Furcht und abergläubischen Nimbus beim gemeinen Mann. MARS legte nach damaligen Regeln die Wahrscheinlichkeit eines späteren gewaltsamen Sturzes nahe, von Kepler nicht ausgesprochen. Aber man bekommt den Eindruck, daß eine Absicht zu warnen vorwaltete. In der Einleitung heißt es – gegen fatalistische Auffassung – der Himmel sei der Vater, die Seele des Menschen aber die Mutter des Schicksals.

In der Prognose des ersten Horoskops erreicht Wallenstein ein Alter von 83 Jahren. Die rechnerische Grundlage als hinfällig betrachtend, nahm Kepler aus Ereignisdaten 1624 eine Rektifikation vor und setzte die Geburtszeit »nahe um eine viertel Stund« später an. Diese Zeit wird hier zugrunde gelegt: 24. September 1583 (greg.) 4 h 36 m nachm. in Hermanitz, Böhmen. Auch die Prognosen des zweiten Horoskops sind nicht überzeugend, bis auf die gefährliche Endkonstellation im Februar 1634; darüber hinausgehende Berechnungen lehnte Kepler ab, trotz Wallensteins späteren Insistierens.

Andernorts schon besprochen, sei hier einiges übergangen, um das Augenmerk auf die Hauptzüge der Konstellation zu richten. Nimmt man die zu Keplers Zeiten unbekannten Transsaturnier hinzu, so entsteht eine Drachenfigur. Die bereits genannte Opposition bildet ihre Mittelachse. Sie wird umflügelt von VENUS und NEPTUN als harmonisierenden Punkten, untereinander im Trigon. MERKUR in 7 gibt als »Kopf des Drachens« eine Ausrichtung auf die Mitwelt an, während der nachschleppende »Schwanz« bei JUPITER und SATURN in 1, dem Eigenpersönlichen, liegt. Nur schwach verbunden mit dieser in starken synthetischen Aspekten geschlossenen Hauptfigur ist die dissonante Stellung der »beiden Lichter«, SONNE und MOND, zu denen sich PLUTO in analytischen Aspekten gesellt, ferner das trigonale Verhältnis von URANUS am Aszendenten zu MARS im 8. Felde.

Über Moral und Entwicklungshöhe gibt das Kosmogramm keine Auskunft. Wohl aber kann gesagt werden, daß mit SATURN der Schwerpunkt in der Eigenperson liegt, in den tiefsten Absichten im Dunkel gehalten. Es ist die schweigsame, düstere und ungesellige Note, die Abwehrhaltung infolge ängstlichen Sicherungsbedürfnisses, wodurch jupiterhafte Expansionen, auch Güte und Wohlwollen, krampfhaft zurückgehalten werden. Der Gegenspieler SONNE widerspricht dem zwar, im 7. Felde dem Mitmenschen zugewandt und im weltoffenen, heiteren Zeichen WAAGE; doch analog dem MONDaspekt umwölkt sich die Strahlkraft allzuoft, sie leuchtet nur momentan auf und findet keine weithin wirkende Resonanz. In fast minutengenauer Opposition zu JUPITER führt MERKUR das Wort. Ein eiskalter, rechnender Verstand, gemäß JUNGFRAU auf kritische Reserve eingestellt, klug in der Beobachtung von Einzelheiten, im Ausspielen von Vorteilen und Winkelzügen. Die Anpassung an das real Gegebene, das von objektiven Bedingungen ausgehende Urteil, dies wirkte sich aus im Scharfblick für Mann und Montur, in den tausend Kleinigkeiten der Verwaltung eines Heerlagers, dem Finanztalent, der Verbindung von ökonomischer Genauigkeit und Fürsorge in praktischen Maßnahmen. Es ermöglichte, abgesehen von genialer Heeresorganisation, trotz kriegsverwüsteter Umgebung die Rentabilität seines kleinen Musterstaates herzuzaubern, der die Belieferung einer Armee bis zum letzten Knopf übernehmen konnte. Auf SATURN bezogen, brachte die MERKURopposition den geheimnisumwitterten aber auch schlimmen Ruf des sich abkapselnden Feldherrn. Die Aspekte zu VENUS und NEPTUN enthalten Voraussetzungen diplomatischer Verfolgung ehrgeiziger Pläne, wie anderseits die Opposition von JUPITER unüberwindliche Aversionen anzeigt, wenn hochfliegende Ideen mit kleinlichen Methoden durchkreuzt werden. Der beherrschende Kräftegegensatz verwickelte Wallenstein selbst in Widersprüche. Den Schweden und Sachsen – Partnern seiner entscheidenden letzten Verhandlungen – bot er keine völlige Zusicherung, sie wurden mißtrauisch

und schleppten ihrerseits die Sache dahin, während das Unternehmen überspielt wurde durch egoistische Praktiken falscher Vertrauter. Ein Planetensymbol im 7. Felde deutet sowohl die subjektive Partnerwahl, als auch die Bezugsperson selbst an. Wallenstein konnte sich abgründig über die Person des Partners täuschen, wenn dieser einmal in seiner Gunst stand und ihm Dankbarkeit schuldig war, daher die unangebrachten Vertrauensseligkeiten. Dies und die Nichtachtung dessen, was andere über ihn dachten, wurde schließlich zur Schlinge, die sich um seinen Hals zog.

Kennzeichnet diese Kräftefigur einen Mann, der nach außen hin ständig Unruhe und Bedenken schafft, selbst aber die meiste Zeit in Deckung bleibt, so daß die Mitwelt herumrät, was hinter undurchdringlicher Mauer vor sich geht, gibt URANUS am Aszendenten im Trigon zu MARS blitzartige Vorstöße an. So überraschte Wallenstein in kritischer Stunde sein mährisches Regiment, das ein Offizier befehlswidrig nach Olmütz geführt hatte, indem er wortlos den Ungehorsamen niederstach, seine Leute wieder in den Griff bekam und kehrtmachen ließ. Hierher gehören die vielen unerwarteten Ausbrüche, der berüchtigte »Schiefer«, Erteilen von Ohrfeigen, hemmungsloses Schimpfen – weshalb unvorsichtige Äußerungen, weitergetragen, ihm zum Unheil wurden –, aber auch tollkühne und geistesgegenwärtige Selbstgefährdung, wo Not am Mann war, wie bei Lützen, da er die Situation rettete. Zuvor, im Lager bei Nürnberg, hatte er gegen Gustav Adolf erfolgreich eine Zermürbungsstrategie angewandt. Er siegte mit seiner Absicht, in gut verschanzter Stellung den Gegner zum vergeblichen und verlustreichen Angriff herauszufordern. Maximilian von Bayern, der wie alle Zeitgenossen unter Kriegführung ritterliche Draufgängerei und Losschlagen um jeden Preis verstand, antwortete er:

»Schlachten sind genug geliefert, es ist Zeit, einmal einer anderen Methode zu folgen.«

Psychologen, die destruktive Anlagen wie Nekrophilie und bösartige Aggression annehmen, würden derartiges bei Charakterzügen vermuten, die auf MARS im 8. Felde – der alten fatalistischen Astrologie ein Anzeichen für gewaltsamen Tod – bezogen sind. In der revidierten Astrologie bedeutet dieses Feld das Lebenshintergründige, auch transzendentale Aufbauwerte. Sie rechnet den Tod des Einzelmenschen und den Abbau von Privatbesitz soweit hinzu, als sie Voraussetzung neuen Lebens der Individuen, sowie Nachlaß und Raubgut oder Material zur Grundlegung von Gemeinbesitz sind. Das Niveau, sich in dieser Richtung zu betätigen, ist in horoskopisch faßbaren Anlagen nicht festgelegt. Das Aktivitätssymbol MARS läßt wie jedes Kräftesymbol eine Wandlung zu, daher Keplers Hoffnung, daß sich »mit reifem Alter ... die

meisten Untugenden abwetzen«. Ohne Zweifel erntete Wallenstein nach der Schlacht am Weißen Berge reichlich und bedenkenlos die Früchte eines Kampfes, an dem er nur peripher teilgenommen hatte. Sein vorheriger Reichtum war angeheiratetes Erbe. Sein späteres Herzogtum setzte sich zusammen aus enteigneten Gütern, aufgekauft mit entwerteter Münze, zusätzlich den Entschädigungen des Kaisers für die Aufstellung einer Armee. Seine Patentlösung einer Epoche, in der Kriegführen finanzielle Probleme schuf, wie den Unterhalt der Truppe durch hart eingetriebene Kontributionen des Landes, in das der Krieg hineingetragen wurde, entsprang des 8. Haus Bedeutung: dieser Region der Aufhebung privaten Besitzes für ein großräumiges Vorhaben. In alledem sieht man gewöhnlich dämonische Macht- und Beutegier, und bei der allgemeinen Atmosphäre gewalttätiger Begehrlichkeit hätten auch geringer profilierte Anlagen hingereicht, sie hervorzulocken.

Auf die entscheidende Frage, ob nach der kaiserlichen Ungnade von 1630 im abgedankten Wallenstein eine Wandlung eintrat, kann das Kosmogramm keine definitive Antwort geben. Einige wenige Historiker bejahen sie, nach meist vertretener Ansicht hingegen lenkte nur gekränkte Eitelkeit und Rachsucht das Handeln der darauffolgenden Jahre. Doch die offizielle Wallensteinlegende leidet unter Rechtfertigungsversuchen des Wiener Hofes nach der Ermordung, den Reinwaschungen der Vollstrecker des Exekutivbefehls und den Ausflüchten ehemaliger Mitläufer des Meuterers, die, um ihren Kopf zu retten, ein loyales Gesicht aufsetzten. Das Kosmogramm zeigt gemischte und widerspruchsvolle Anlagen. Dem MONDstand entspricht eine Jugend in Gefühlsarmut und Verkanntsein, das Umhergeschobenwerden des dreizehnjährigen Vollwaisen bei Verwandten. Analog der SONNEquadratur können spätere Prachtliebe und Titelsucht, die aufwendige Prager Hofhaltung verstanden werden als Kompensation zur Aufbesserung des Selbstgefühls. Bei SONNE im 7. Feld erhält man die Überzeugung vom Eigenwert aus Bestätigungen durch die Mitwelt, analog dem Zeichen WAAGE oft gesucht in sinnlich wirksamer Erscheinung und Angeberei. Der gleichfalls in WAAGE, aber im 8. Felde stehende MARS konnte seine Anlaufenergie ausgetobt haben in pubertären Übergriffen des »tollen Waldstein«; nach der Entfernung von der Altdorfer Universität erfolgte der übliche Werdegang eines damaligen jungen Kavaliers, die Schulung in Italien. Wandlungswille deutet sich in der Stellung des URANUS an als Möglichkeit eines radikalen Umschwungs, während PLUTO, verständlich unter dem Stichwort »Metamorphose«, in seinen Spannungsaspekten lediglich eine Aufforderung an die Haupt-Lebenssymbole richtet. Ob sie verstanden und befolgt wurde, hing von der Entwicklungshöhe ab.

Damit also beantwortet sich das Tauglichwerden zu den von Kepler angedeuteten »hohen, wichtigen Sachen«, Kepler schloß aus der auf SATURN im Tierkreis nachfolgenden Stellung des JUPITER. Sieht man im letzteren das

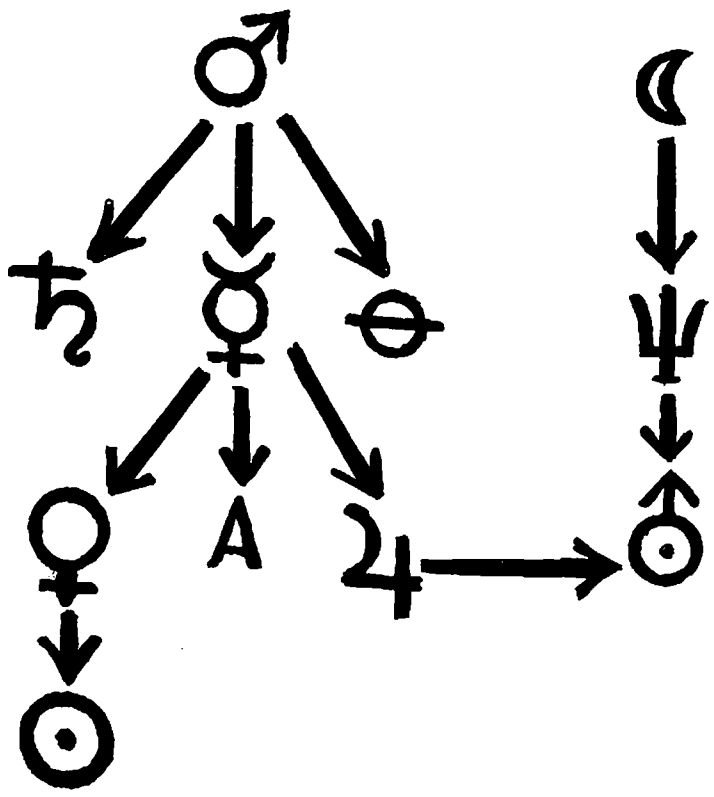
Reifesymbol, trigonal zur VENUS friedlich stimmend, nimmt man auf der anderen Seite das Trigon zum über 300 Jahre später entdeckten NEPTUN hinzu, so steigt die Wahrscheinlichkeit, daß der gereifte Feldherr eine Entwirrung des Problemknäuels seiner Zeit im Ausgleich suchen würde. Er hätte wohl schon aus Geltungsstreben diese Karte ausgespielt. Gibt es eine Übertragung des Willens aufgewühlter Massen auf einen einzelnen, so gehörte die Epoche demjenigen, der die Schrecken des Krieges beendete, mochte er vorher auch am meisten dazu beigetragen haben. Dies war Wallensteins Stunde, sie hätte den Krieg um die halbe Zeit gekürzt. Daß er nicht rechtzeitig entschlossen zugriff, daß er als Zuspätgekommener scheiterte, enthüllte einen Rückfall auf die Bedingungen seiner Struktur; sie lagen vor allem in der genauen Opposition zwischen MERKUR und JUPITER sowie der saturnalen Klammer, dem resultierenden Zauderer.

Liest man die Marginalien Wallensteins zu Keplers Horoskop und seine Orakelfragen, sowie Keplers überlegene Antworten, dann ahnt man die Wurzel des Mißlingens genialer Pläne im Unvermögen, den Anruf, wenn verstanden, selbstlos zu befolgen. Wallenstein konnte das Private nicht hinter menschheitlicher Aufgabe zurückstellen, es war der Widerspruch zwischen Persönlichkeit und Idee, den Ranke meint. Eine überpersönliche Tragik aber lag darin, daß Wallenstein, um das humane Gebot zu verwirklichen, aus den dynastischen Ordnungen seiner Zeit heraustreten mußte. Der Religionsfriede war nur zu verwirklichen gegen einen Kaiser, dem er die Vormacht gegen partikularistische Interessen erkämpfen wollte, der sich aber mit dem Restitutionsedikt den Weg dazu abschnitt, indem er schroff Partei nahm, wo Parteinahme Spaltung hieß. Stand Wallenstein radikal zu seiner Überzeugung, so war es Verrat. Aber seit es deutsche Geschichte gibt, geht Verrat um, und fremde Mächte mischen mit. Die »deutsche Libertät« der Fürsten lebte seit über hundert Jahren von französischen Subsidien. Auch Maximilian von Bayern, Haupt der katholischen Liga und Wallensteins Todfeind, suchte und fand Rückendeckung bei Richelieu. Gustav Adolf wiederum, der schwedische König, sicherte sich dreihunderttausend Taler jährlichen Zuschuß vom katholischen Frankreich, um den protestantischen Glaubensbrüdern in Deutschland zu helfen. Es gibt auch einen Verrat von oben. Ferdinand II. übte ihn an der überparteilichen Würde als Kaiser, da er die kaiserliche Macht für eine Partei einsetzte. Daraus entspann sich sein Konflikt mit dem Mann, der ihm zum Machtinstrument verholfen hatte.

Nicht zuletzt sind alle machtbegierigen Zauberlehrlinge, denen der Besen aus der Hand glitt, schuld an der Dämonie des Zeitalters. Das Machtinstrument, die Armee, war im Dreißigjährigen Krieg ein autonomes Werkzeug geworden. Die kriegführenden Parteien brauchten den Heerwurm, aber sein Gesetz beherrschte sie mehr und mehr, bis er ein fast entvölkertes Land hinterließ. Krieg war der Normalzustand, ihn zu führen, hauptsächlich eine Geldfrage, denn bekam der Söldner nicht den Lohn für den Verkauf seines Blutes, griff er zur Selbsthilfe und plünderte. Schon beim »tollen Christian« von Braunschweig, schon beim »Passauer Haufen«, der nach Prag zog, hatte dies begonnen, Rauben, Sengen und Morden zeichneten ihren Weg. Ebenso stark wie die kämpfende Truppe war das Gefolge von Weibern, Kindern, Troßbuben, Marketendern und ihren mitgeführten Wagen. Das Ganze, eine Ansammlung von Desperados aller Nationen, wurde von Offizieren befehligt, die meist nur der Bereicherung halber unter der Fahne dienten und im begehrlichen Übermut vorangingen. Die bei der Landung strenger disziplinierten Schweden holten seit Nürnberg und Lützen in der allgemeinen Zerstörungswut nach. Wallenstein verdankte seinen reichsfürstlichen Aufstieg der Verschuldung des Kaisers ihm gegenüber für Werbung und Ausrüstung von Soldaten; sie wurde mit Landzuweisungen beglichen. Mit dem zahlenmäßigen Anwachsen des Heeres verfiel die Zucht, die der Organisator anfangs durch Aufhängen der Plünderer herzustellen suchte; die später eingeführte Kriegssteuer machte das kaiserliche Heer zum Aussauger der Länder, in denen es Quartier bezog. Der Heerwurm, die Grundlage zu Wallensteins Glück, sollte das Mittel seines Alleingangs für einen Reichsfrieden werden. Aber der Moloch verschlang den verratenen Verräter. Generäle und Obersten witterten Ehrenketten, Orden, Titel und zugewiesene Güter; die untere Soldateska tat für einen Monatssold, was befohlen wurde.

HEINRICH SCHÜTZ

Henrich Schütz
Churfl. Capellmeister Mpp
Dresden den 8
Decembris Aug 1647.



»Welcher gestalt unter andern freyen Künsten
auch die löbliche Music
von den noch anhaltenden gefährlichen Kriegs-Läufften in unserm lieben Vater-Lande
Teutscher Nation
nicht allein in grosses Abnehmen gerathen
sondern an manchem Ort gantz niedergeleget worden
stehet neben andern allgemeinen Ruinen und eingerissenen Unordnungen
so der unselige Krieg mit sich zu bringen pfleget
vor männigliches Augen ...«
Schütz in einer Eingabe zur Verbesserung der Lebensbedingungen seines Orchesters.

Fern den Verwüstungen, welche die Muskulatur der irdischen Mächte im Bauch Europas anrichtete, trachteten Seelenkräfte nach erhabenen Leitbildern oder idyllischen Schlupfwinkeln. Die schlesischen Mystiker entwichen dem Grauen, wie es uns Simplicius Simplizissimus vor Augen stellt. Dichterischer Wurf der Fleming, Logau, Gryphius schufen Inseln im deutschen Sprachverfall. Das große Bühnengeschehen erstand in anderen Ländern, im England Shakespeares, im Spanien Calderóns und Lopes de Vega, wo Góngora einen Garten lyrischer Metaphern erblühen ließ. Dort fand auch die Malerei eine Heimstätte, aufgeflammt mit den Verzückungen Grecos und zur Ruhe gebracht im vornehmen Ernst farbiger Flächen des Velasquez. In Deutschland lag die Malerei brach seit dem frühen Tode Elsheimers, den es dort hingezogen hatte, wo bald darauf die Landschaften Claude Lorrains entstanden. In den Niederlanden dagegen gab sie sich feisten oder dezenten Genüssen der errungenen Bürgerfreiheit hin, bis zu den sublimen Abstufungen des Lichts und der Eigenfarbe der Dinge bei Rembrandt und Vermeer van Delft.

Bei uns schickte sich der Genius an, der geschichtlichen Dämonie mit einem luftigen Reich zu begegnen, dem der Gedanken und, ebenso unsichtbar doch hörbar, der Musik.

Mitten im Getümmel des großen Krieges versah Heinrich Schütz das Amt eines Hofkapellmeisters in Dresden und erreichte ein Alter von 87 Jahren. In der Leichenrede von 1672 gab der Oberhofprediger Martin Geier eine Geburtszeit »am 8. Tage des Octobris, Abends um 7 Uhr« an. Dieses Datum konnte sich in den musikalischen Biographien trotz eines über hundert Jahre alten Zweifels an seiner Richtigkeit halten. Bei der unterschiedlichen Kalenderrechnung in Sachsen zur Lebenszeit von Schütz war dies schwer nachprüfbar. Neuerdings hat O. Wessely aufgrund eines Briefes von Schütz selbst, in dem er mitteilt, er sei »Ao. 1585, am tage Burckhardi auff diese Weld gebohren worden«, den 4. Oktober julianischen, 14. gregorianischen Stils als richtig ermittelt. (An einer Fernsehsendung über Heinrich Schütz, in der diese Korrektur erörtert wurde, nahm der Autor vorbereitend teil. Statt einer

Analyse aufgrund des neuen Datums folgt im Wortlaut das seinerzeitige Gutachten über die beiden fraglichen Daten als Beispiel eines solchen Vergleichs [Benennung julianischer Kalender].)

Vergleicht man die Konstellationen der beiden genannten Daten, den 8. und 4. Oktober 1585, und deutet sie unvoreingenommen nach astrologischen Regeln, paßt die Konstellation des zweiten Datums zweifellos besser zu dem, was wir über Heinrich Schütz wissen und dem, wie wir seine Werke erleben.

Die Veränderung – bei gleichbleibender Stunde – betrifft naturgemäß die Komponenten mit raschester Umlaufzeit, vor allem also den Mond. Am 8. Oktober stand der Mond im Zeichen LÖWE in dissonanten Spannungen zu Mars und Uranus. Der Mond drückt astrologisch die Gemütsverfassung aus und würde, so gestellt, ein ziemlich unverträgliches, reizbares, von Macht- und Geltungstrieben beherrschtes Temperament bedeuten, abgesehen von einem wenig kontrollierten Triebleben. Die Schaffenskraft und Lebenszähigkeit wären kaum beeinträchtigt, doch würde ein Raubbau mit den Kräften betrieben worden sein, was analog dem am 8. exakteren Dissonanzaspekt zwischen Sonne und Neptun wohl verfrühte Erschöpfungszustände ergeben hätte. Auch weist der letztgenannte Aspekt auf eine geringere Neigung zur Sublimation des Triebhaften, als die das künstlerische Schaffen zum Teil anzusehen ist.

Am 4. Oktober befand sich der Mond noch in den Anfangsgraden des Zeichens KREBS und bildete den harmonisierenden Punkt der Opposition des Uranus in FISCHE zu der in einem früheren Grad des Zeichens JUNGFRAU stehenden Venus. Eine gewisse Reizbarkeit ist auch in dieser Opposition ausgedrückt, weniger jedoch emotional als in puncto Sinnesempfindungen, die gegen den hausbackenen Durchschnitt geradezu mimosenhaft abwehrbereit gewesen sein müssen, ihrerseits auf das Absurde, Neuartige ansprechend. Dies ist besonders wichtig, da Venus als dominant gilt über das Zeichen WAAGE, in dem wir die Sonne, den Zentralpunkt des ganzen Gefüges, finden. Die Sonne symbolisiert die Kernhaltung, den Gesamt-Lebensantrieb. Wir müssen uns demnach einen Menschen vorstellen, der auf die Welt vom Wesenskern aus ästhetisch reagiert und darin äußerst anfällig ist gegen vulgäre Geschmacksformen. Schon nervenmäßig ist eine Überempfindlichkeit vorauszusetzen, wie die Merkurstellung andeutet. Hinzu tritt die am 4. Oktober exaktere Opposition der Sonne zu Saturn. Diese Opposition deutet auf eine ständig opponierende Kernhaltung gegenüber Althergebrachtem, das seine Berechtigung allein aus der Tradition zieht und sich als »tote Form« fortpflanzt. Anderseits sucht der vitale Antrieb wiederum seine Rückversicherung in traditionellem Geistesgut, auch in werkmäßigen Grundlagen. Ein formalistischer Zug hat wohl zuerst das juristische Studium ermöglicht; bei opponierender Sonne kann man jedoch nichts ohne Herzensbeteiligung tun. Gemäß

dem Sonnenstand im 6. Felde, das besonders zur Arbeitsleistung Bezug hat, ergibt sich eine Willigkeit, überliefertes Handwerk zu erlernen, das Vorgefundene in seinem vertretbaren Grundgehalt zu integrieren, um – und nun greifen wir die andere Opposition zwischen Uranus und Venus wieder auf – sein Eigenes in fundierter Weise ausformen zu können. Das Geburtsbild vom 4. Oktober zeigt das Kräfteverhältnis eines Revolutionärs, der aber die Kontinuität nicht abbrechen will, während dasjenige vom 8. Oktober einer stärkeren Zerrissenheit aus eben dieser Problematik entspricht.

Nehmen wir den 8. Oktober als Geburtsdatum, würde vor allem die beseelte Melodie fehlen, die zufolge der Konstellation vom 4. durch Mond in KREBS angegeben, einen gemütsmäßigen Ausgleich der Spannungen schafft. Die zwischen Extremen ausgleichende Funktion des Mondes wurde mit seiner Rolle als harmonisierender Punkt bezeichnet; das Verhältnis zum Melos gehört zur Ausdrucksweise des Zeichens KREBS. Am Ende dieses Zeichens steht in jedem Fall Neptun, bei entsprechender Entwicklungshöhe das Element des Visionären, im vorliegenden Zusammenhang der Musikalität. Bestünde das exaktere Spannungsverhältnis zwischen Neptun und der Sonne in WAAGE, wie am 8. zu rechnen, so müßte man die in diesem Zeichen beheimatete Harmonik stärker durch das Melos gestört denken. In beiden Fällen kommt mit dem sogenannten Trigon des Neptun zu Mars in SKORPION ein dramatisches Moment hinzu. Es würde aber bei der Konstellation vom 8. zu krasseren, nicht harmonikal unterzubringenden Formen geführt haben, dem gegen solchen Einbau sich sperrenden Spannungsverhältnis zwischen Mars und Uranus gemäß, während bei der Konstellation vom 4., in welcher dieser Aspekt weniger exakt und kaum noch zu rechnen ist, nur eine Neigung zu gelegentlichen abrupten Wendungen vermutet werden kann. In bezug auf die vom Gemüt ausgehende Gesamtstimmung ergäbe Mond in LÖWE (am 8.) eine gewisse Bevorzugung äußerer Effekte, von Machtproben und Kraftworten, wie im rauhen Ton dieses Zeitalters üblich, während Mond in KREBS (am 4.) mehr einem weichen, wenn auch kapriziösen Wellengang in stetigem Fluß entspricht. Ein ernster Grundton und inhaltliche Konzentriertheit sind mit der besagten Opposition der Sonne auf Saturn angegeben.

Aus diesen und anderen Gründen dürfen wir getrost die Konstellation vom 4. Oktober 1585 zugrunde legen. Die an diesem Tage niedrigere Sternzeit bringt Jupiter mehr in das 1. Feld hinein, die für die Eigenperson geltende Region unterhalb des Osthorizonts. Jupiter steht im Zeichen des Aszendenten, in ZWILLINGE. Aus den erhalten gebliebenen Bildnissen zu schließen, trat dies auch physiognomisch in Erscheinung: ein schmaler, fein modellierter Schädelbau; die Nase läßt an das für ZWILLINGE charakteristische Profilgesicht denken; ein wachsamer und nervös aufmerksamer Blick, während die typische, in reiferen Jahren etwas füllige Jupiterphysiognomie der Weichteile

Analyse aufgrund des neuen Datums folgt im Wortlaut das seinerzeitige Gutachten über die beiden fraglichen Daten als Beispiel eines solchen Vergleichs [Benennung julianischer Kalender].)

Vergleicht man die Konstellationen der beiden genannten Daten, den 8. und 4. Oktober 1585, und deutet sie unvoreingenommen nach astrologischen Regeln, paßt die Konstellation des zweiten Datums zweifellos besser zu dem, was wir über Heinrich Schütz wissen und dem, wie wir seine Werke erleben.

Die Veränderung – bei gleichbleibender Stunde – betrifft naturgemäß die Komponenten mit raschester Umlaufzeit, vor allem also den Mond. Am 8. Oktober stand der Mond im Zeichen LÖWE in dissonanten Spannungen zu Mars und Uranus. Der Mond drückt astrologisch die Gemütsverfassung aus und würde, so gestellt, ein ziemlich unverträgliches, reizbares, von Macht- und Geltungstrieben beherrschtes Temperament bedeuten, abgesehen von einem wenig kontrollierten Triebleben. Die Schaffenskraft und Lebenszähigkeit wären kaum beeinträchtigt, doch würde ein Raubbau mit den Kräften betrieben worden sein, was analog dem am 8. exakteren Dissonanzaspekt zwischen Sonne und Neptun wohl verfrühte Erschöpfungszustände ergeben hätte. Auch weist der letztgenannte Aspekt auf eine geringere Neigung zur Sublimation des Triebhaften, als die das künstlerische Schaffen zum Teil anzusehen ist.

Am 4. Oktober befand sich der Mond noch in den Anfangsgraden des Zeichens KREBS und bildete den harmonisierenden Punkt der Opposition des Uranus in FISCHE zu der in einem früheren Grad des Zeichens JUNGFRAU stehenden Venus. Eine gewisse Reizbarkeit ist auch in dieser Opposition ausgedrückt, weniger jedoch emotional als in puncto Sinnesempfindungen, die gegen den hausbackenen Durchschnitt geradezu mimosenhaft abwehrbereit gewesen sein müssen, ihrerseits auf das Absurde, Neuartige ansprechend. Dies ist besonders wichtig, da Venus als dominant gilt über das Zeichen WAAGE, in dem wir die Sonne, den Zentralpunkt des ganzen Gefüges, finden. Die Sonne symbolisiert die Kernhaltung, den Gesamt-Lebensantrieb. Wir müssen uns demnach einen Menschen vorstellen, der auf die Welt vom Wesenskern aus ästhetisch reagiert und darin äußerst anfällig ist gegen vulgäre Geschmacksformen. Schon nervenmäßig ist eine Überempfindlichkeit vorauszusetzen, wie die Merkurstellung andeutet. Hinzu tritt die am 4. Oktober exaktere Opposition der Sonne zu Saturn. Diese Opposition deutet auf eine ständig opponierende Kernhaltung gegenüber Althergebrachtem, das seine Berechtigung allein aus der Tradition zieht und sich als »tote Form« fortpflanzt. Anderseits sucht der vitale Antrieb wiederum seine Rückversicherung in traditionellem Geistesgut, auch in werkmäßigen Grundlagen. Ein formalistischer Zug hat wohl zuerst das juristische Studium ermöglicht; bei opponierender Sonne kann man jedoch nichts ohne Herzensbeteiligung tun. Gemäß

dem Sonnenstand im 6. Felde, das besonders zur Arbeitsleistung Bezug hat, ergibt sich eine Willigkeit, überliefertes Handwerk zu erlernen, das Vorgefundene in seinem vertretbaren Grundgehalt zu integrieren, um – und nun greifen wir die andere Opposition zwischen Uranus und Venus wieder auf – sein Eigenes in fundierter Weise ausformen zu können. Das Geburtsbild vom 4. Oktober zeigt das Kräfteverhältnis eines Revolutionärs, der aber die Kontinuität nicht abbrechen will, während dasjenige vom 8. Oktober einer stärkeren Zerrissenheit aus eben dieser Problematik entspricht.

Nehmen wir den 8. Oktober als Geburtsdatum, würde vor allem die beseelte Melodie fehlen, die zufolge der Konstellation vom 4. durch Mond in KREBS angegeben, einen gemütsmäßigen Ausgleich der Spannungen schafft. Die zwischen Extremen ausgleichende Funktion des Mondes wurde mit seiner Rolle als harmonisierender Punkt bezeichnet; das Verhältnis zum Melos gehört zur Ausdrucksweise des Zeichens KREBS. Am Ende dieses Zeichens steht in jedem Fall Neptun, bei entsprechender Entwicklungshöhe das Element des Visionären, im vorliegenden Zusammenhang der Musikalität. Bestünde das exaktere Spannungsverhältnis zwischen Neptun und der Sonne in WAAGE, wie am 8. zu rechnen, so müßte man die in diesem Zeichen beheimatete Harmonik stärker durch das Melos gestört denken. In beiden Fällen kommt mit dem sogenannten Trigon des Neptun zu Mars in SKORPION ein dramatisches Moment hinzu. Es würde aber bei der Konstellation vom 8. zu krasseren, nicht harmonikal unterzubringenden Formen geführt haben, dem gegen solchen Einbau sich sperrenden Spannungsverhältnis zwischen Mars und Uranus gemäß, während bei der Konstellation vom 4., in welcher dieser Aspekt weniger exakt und kaum noch zu rechnen ist, nur eine Neigung zu gelegentlichen abrupten Wendungen vermutet werden kann. In bezug auf die vom Gemüt ausgehende Gesamtstimmung ergäbe Mond in LÖWE (am 8.) eine gewisse Bevorzugung äußerer Effekte, von Machtproben und Kraftworten, wie im rauhen Ton dieses Zeitalters üblich, während Mond in KREBS (am 4.) mehr einem weichen, wenn auch kapriziösen Wellengang in stetigem Fluß entspricht. Ein ernster Grundton und inhaltliche Konzentriertheit sind mit der besagten Opposition der Sonne auf Saturn angegeben.

Aus diesen und anderen Gründen dürfen wir getrost die Konstellation vom 4. Oktober 1585 zugrunde legen. Die an diesem Tage niedrigere Sternzeit bringt Jupiter mehr in das 1. Feld hinein, die für die Eigenperson geltende Region unterhalb des Osthorizonts. Jupiter steht im Zeichen des Aszendenten, in ZWILLINGE. Aus den erhalten gebliebenen Bildnissen zu schließen, trat dies auch physiognomisch in Erscheinung: ein schmaler, fein modellierter Schädelbau; die Nase läßt an das für ZWILLINGE charakteristische Profilgesicht denken; ein wachsamer und nervös aufmerksamer Blick, während die typische, in reiferen Jahren etwas füllige Jupiterphysiognomie der Weichteile

von den Porträtisten vielleicht unterschlagen wurde, im Habitus nur der sowohl zuversichtliche als auch würdige Ausdruck enthalten ist. Entsprechend Jupiter im Merkurzeichen stehen Glaubensbereitschaft und Skepsis in Widerstreit.

Diesen ZWILLINGE-Aszendenten hat Schütz übrigens gemeinsam mit Kepler, bei dem wir als andersartig nur Neptun und Mond im gleichen Zeichen antreffen, sowie analog dem Sonnenstand in STEINBOCK eine mehr düstere, auf strenge Tatsächlichkeit, Gesetz und Gewissensquälerei eingestellte Kernhaltung in »Angelegenheiten des 8. Feldes«, das heißt transzendentalen Zusammenhängen. Schütz hatte demgegenüber eine mehr diesseitige, gelegentlich auch leichtlebige und impressible Note, so sehr ihm auch heimlich der »saturnale Ernst« zu schaffen machte. Als Aszendentenmerkmal dürfen wir bei beiden neben physiognomischen Übereinstimmungen einen guten Erzähler und Gesprächspartner annehmen sowie eine Wendigkeit in praktischen Dingen; auch Schütz dürfte arbeitsfunktionell ein guter Rechner gewesen sein, in Geldausgaben weniger, trotz kaufmännischer Talente im Erwerb. Jupiter als Wesenskraft bezeichnet das Streben zum Optimum. Bei Stellung am Aszendenten bewährt sich dies in bestmöglicher Auswertung persönlicher Gaben und Loyalität zu höheren Mächten; auch Erfolge sind dem zu danken. Analog der harmonischen Aspektverbindung zu Saturn in WIDDER bemerken wir hier eine rhetorische Tendenz. Die Entwicklung dieses Zugs in seinen geistlichen Konzerten, Oratorien und Exequien darf man wohl als Schütz' persönlichsten Stil ansehen; er enthält das kommunikative Bedürfnis, die Übermittlung ihm wichtiger geistiger Gehalte.

Zwei Oppositionen und zwei Quadraturen – dies symbolisiert starke Spannungen gegenüber der auf friedlichen Ausgleich, harmonischen Zusammenhalt gestimmten Kernanlage. Von den Oppositonen war schon die Rede. Unter den mit Quadratur benannten Konfliktanlagen ist die persönlich einschneidendste diejenige zwischen Jupiter und Venus, dieser wie gesagt im Merkurzeichen ZWILLINGE, jene im anderen Merkurzeichen JUNGFRAU. Besonders da Jupiter hier als dominant gilt über das Feld der Partnerschaft, ist dies ein Aspekt, bei dem man wenig Glück in der Ehe erwarten darf; Schütz ist wahrscheinlich »verheiratet worden« und hat der Heirat aus Nützlichkeitserwägungen zugestimmt. Wenn Jupiter als Dispositor über das »Ehefeld« (das 7.) am Aszendenten steht, ist man eigentlich mit seinem Lebensziel und -auftrag »verheiratet«. Analog dem Sextilaspekt der Venus mit Mond, in dem die beiden weiblichen Symbole harmonisch verbunden sind, mag sich eine Entschädigung für das Mißverhältnis zwischen Liebe und Vernunft in der Ehe anderweitig ergeben haben; darüber wissen wir nichts. Jedenfalls ist ein differenziertes und einfühlsames Verständnis der weiblichen Seele, sowie Zugänglichkeit für erotische Erlebnisse, trotz jener »Glückssperre«, vorauszusetzen. Als dominant über die genannten beiden Zeichen gilt Merkur; dieser, schwach aspektiert im Zeichen SKORPION und im 6. Felde, enthält die Tendenz, das kaum ausbleibende Ressentiment zu überspielen durch Arbeitsintensität, geistige Anspannung.

Die schwächere Quadratur geht vom selben Zeichen und Feld aus, nämlich von Mars auf den kulminierenden Uranus. Dieser Uranus in Gipfelstellung weist auf das Verhältnis der in Mars symbolisierten Leidenschaften zu den Zeitereignissen hin. Anzunehmen ist ein schmerzvolles Miterleben aller Wendungen des Dreißigjährigen Krieges, dessen Zeitgenosse Schütz war, wenn auch in gesicherter Positon, so doch innerlich um so turbulenter. Das SKORPION-Zeichen wäre hierbei zu begreifen als Prinzip des Erleidens von Widersprüchen und der lösenden Umwandlung; gemeint ist nicht nur die Hoffnung auf Wiedergeburt der Humanität nach den Schreckenserlebnissen, welche die Glaubensspaltung brachte, sondern Mars ist zu verstehen als Energiefaktor im »Arbeitsfeld« (dem 6.) und im stärkst harmonischen Aspekt, dem Trigon, auf Neptun. Dies bedeutet die Anstrengung der seelischen Verwandlungskraft im ureigenen Arbeitsbereich, die musikalische Umwandlung, mit aufwühlenden und tröstenden Akzenten. Neptun am unteren Meridian symbolisiert dabei das allgemeine Chaos als Untergrund, sowie, persönlich genommen, den Visionär und heimlichen Mystiker, der in Tonbildern zur Gestaltung drängt.

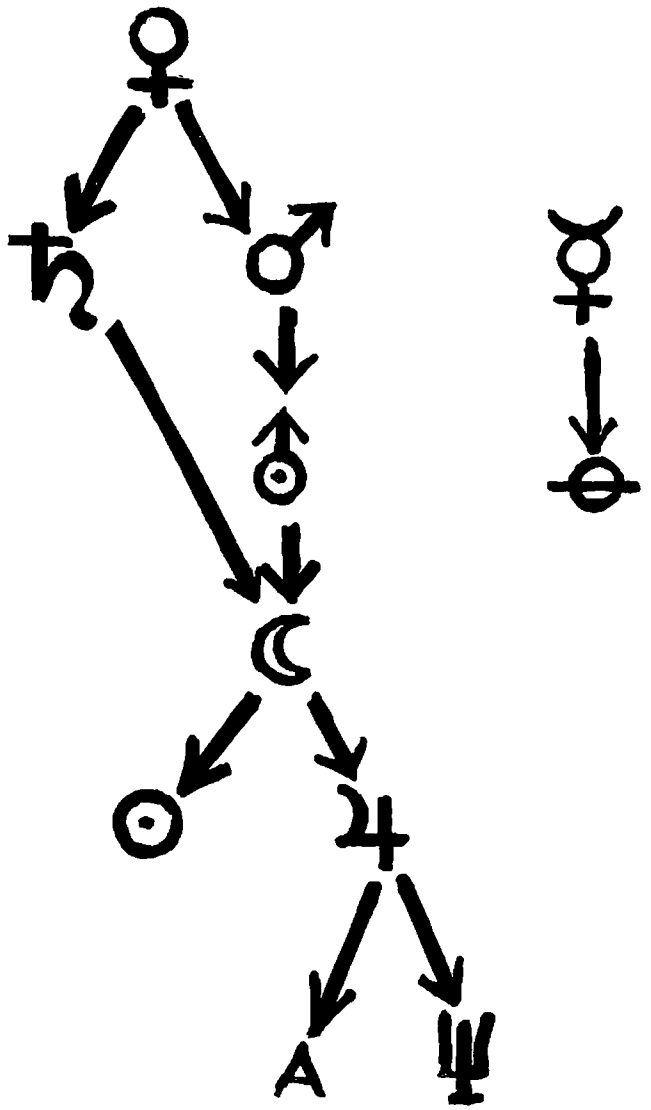
Dürfen wir auch im äußeren Gebaren, analog Jupiter, einen manchmal unbedenklich erscheinenden Optimismus erwarten und in der zentralen Stellungnahme, analog dem Sonnenstand in WAAGE – dem Prinzip des Auswägens und Ausgleichens –, eine Extreme vermeidende Diplomatie, so täuscht dies doch über die Lebensziele. Das tragische Senkblei dieser Anlage, Saturn, findet sich entsprechend dem 12. Felde ganz im Verborgenen – wie bei Franz Schubert und anderen –, und zwar der Lebenszuversicht konfrontiert. Dies ist hier das Generalthema eines langen Lebens. Mit Saturn und Sonne stehen sich die beiden Pole des Existenzbewußtseins, Ja und Nein, gegenüber. Saturn im Marszeichen kann erlittene Negationen nur durch Tätigkeit überwinden, Sonne im Venuszeichen sucht das Positivum im friedlichen Zusammenklang der Gegensätze, transponiert in eine »höhere Welt«. Dies ist die musische Welt analog Venus im 5. Felde sowie dem Neptunaspekt auf die Sonne, wobei Neptun genau genommen kurz vor dem unteren Meridian, im Felde des persönlichen Werdegangs (dem 3.) steht. Hier liegt wohl der innere Grund für das Aufgeben der juristischen Laufbahn. Nehmen wir die Planetensymbole in ihrer temporären Bedeutung, so enthält das Sextil zwischen Jupiter und Saturn, beide im sogenannten Quincunxaspekt zu Merkur, der über den Aszendenten gebietet, daß Schütz relativ spät, nach Hindernissen, zur Musik kam oder sein Optimum als »Spätblüher« erreichte.

Sonne als Opponent von Saturn, Mars als Dispositor des Zeichens, in dem

Saturn steht, diese beiden im 6. Felde und zwischen ihnen Merkur als sogenannter Geburtsgebieter – damit bezeichnen sich Voraussetzungen für eine Umstimmung böser Erfahrungen durch die Arbeit. Die Saturngebundenheit dieser schaffenden Kräfte bereitet zunächst Mühe, vom überlieferten Formenarsenal loszukommen. Doch Uranus, das umschwungbewirkende Symbol, in Höchstspannung zum narzißtisch gestimmten Schlüssel der Kernanlage, zu Venus, bringt den Ausweg in radikaler Neugestalt. Analog der Stellung von Uranus im 11. Felde, das den krisenhaften Geist der Epoche symbolisiert, mögen nur wenige Freunde diesen Auftrag verstanden, die meisten Zeitgenossen sich am Thematischen, den kirchlichen Inhalten, erbaut und beruhigt haben.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ

dont nous parlerons icy
La Monade n'est autre
chose qu'une substance simple, ~~qui entre dans~~
Simple c'est à dire sans parties.
Il faut qu'il y ait des substances
simples, puisqu'il y a des composés, car
le composé n'est autre chose



Manche Biographen nennen den Mann, der sich ein solches Motto gab, den einleitenden Philosophen der Aufklärung. Andere bestreiten es, weil er auf grundlegende Fragen irrationale Antworten gab. In beidem kommt ein Aufatmen unterschiedlicher Art nach den Verwüstungen des großen Krieges zum Ausdruck. Politisch gab Frankreich den Ton an, das nachrückende England hatte noch seinen Bürgerkrieg in den Folgen zu bewältigen, während die in freier Bürgerverfassung lebenden Niederlande wirtschaftlich aufblühten. Der neue Geselligkeitsstil des Salons griff bestimmend in das geistige Leben ein, das gravitätische Repräsentationsgehabe des Barock arbeitete einen Patentbrief für den schlagfertigsten Verstand aus.

Will man diesen französisch schreibenden deutschen Philosophen aus seinem Werk begreifen, muß oft erst ein Garten genialer Sämereien zur Reife gebracht und anderwärts abgeerntet worden sein. Seine Dämonie war rastloses Suchen und Achtlosigkeit gegen die eigenen Hervorbringungen. Das Stichwort »Universalität« faßt keineswegs den nach allen Seiten vordringenden Forscher, der die Auffindung der Differentialrechnung, die Grundlegung der Logistik, die Erfindung einer Rechenmaschine oder politische Missionen nicht mehr oder minder wichtig nahm als die Entdeckung des Unbewußten, den Entwicklungsgedanken, die Erhaltung der Kraft und andere aufkeimende Ideen. Unermüdlich mühte er sich um Zusammenschau des Wißbaren. Heutigem Spezialistentum fremd war, was Leibniz reizte – einer der Gründe, warum Experten wenig von ihm halten. In seiner Monadologie tauchte nochmals auf, was Kepler auf seine Weise vertreten hatte, die Überzeugung wohlgegründeter Ganzheit des Kosmos. Er nannte es »prästabilierte Harmonie« und trachtete sie mit der modernen Bewußtseinslage zu verbinden, daß sich die Persönlichkeit aus eigenem Entwurf plane und vollende bzw. verwirkliche. Die Weite seines geistigen Horizonts bei festgehaltener Überlieferung verlangte schließlich eine Einheit vernunftgelenkter christlicher Kultur.

Angesichts des von Voltaire und Schopenhauer viel verspotteten Optimismus sei der Lebensglaube eines Mannes gewürdigt, der in einem verödeten

Land gegen Ende des großen Krieges geboren wurde: Sonntag den 21. Juni (a.St.) bzw. 1. Juli (n.St.) 1646 abends 6.45 h zu Leipzig. Wie der Vater Friedrich, der dies berichtet, anfügt, »im Wassermann«. Gemeint ist nach damaliger Kalendersitte MOND in WASSERMANN.

Sein Werdegang war der eines frühreifen, früh berühmten Gelehrten, der jedoch nirgendwo recht unterkam, nie den ihm zukommenden Posten fand. Ein Mann, der in weltpolitischen Maßstäben dachte, der, was zu seiner Zeit ungewöhnlich war, Rußland und China einbezog, dem es immer um die »balance de l'Europe«, das Gleichgewicht des Erdteils ging, blieb an das Kurfürstentum Hannover gekettet, verzettelte fruchtbare Jahre mit der Geschichte des Welfenhauses. Die ihn gedanklich inspirierende Geistesfreundschaft mit der Fürstentochter und nachmaligen preußischen Königin (Großmutter Friedrichs des Großen) brachte ihm ihre Briefunterschrift als »très obéissante Sophie« und den Vorwurf ein, daß er zu wenig Interesse für sich selbst zeige. Doch lag es kaum an mangelnder Selbstüberzeugung bei jemandem, der von sich schrieb:

> »Ich kenne niemand, der glücklicher wäre als ich, beneide keinen König und bin gewiß, daß Gott um mich besondere Sorge trägt.«

So der hintersinnige Weltmann. Zu Lebzeiten berühmt und geehrt sein, heute von der Öffentlichkeit fast vergessen – ist das etwas, was nur auf der geistigen Leistung, ihrem »Überholtsein«, beruht? Es muß in der Struktur begründet liegen. Betrachten wir sein Wesensgefüge und die Verknotungen seiner Lebensfäden aus dem Kosmogramm.

Ein im Lebensantrieb, im Verstand und im Optimalstreben auf das Du hin entworfener Mensch, dessen persönliche Reaktionen aber stets vornehme Distanz innehalten. Weiterhin: jemand, der Harmonie aus sich allein und seiner Arbeit bezieht und darin den Schwerpunkt hat, im Gefühlsleben auf stetig fortlaufende Entwicklung eingestellt mit der Sehnsucht, daß alles Verworrene sich zum Ganzen runde. Dies sagt Leibniz' Geburtskonstellation, im Großen gesehen. Die mit MOND in WASSERMANN gekennzeichnete Spiritualität wollte das sozusagen aus der Vogelperspektive Erblickte gemäß der Spannung zum STIER-Prinzip in anschauliche Nähe überführen, das Ideelle konkret fassen. Leibniz geriet dabei in eine doppelte Problematik entsprechend den Quadraturen einerseits von URANUS – vorausgreifend zweiflerisch, umsturzbereit – in SKORPION und im 12. Felde, anderseits von MARS, in STIER und im Übergang vom 5. zum 6. Felde flankiert durch SATURN und VENUS, letztere in scharfer Opposition zu URANUS. Tradition und Harmoniebedürfnis fesselten damit die Sprunggelenke der analog URANUS intiutiv aufblitzenden Einfälle. Im Leben gab es demgemäß mehr

Unterlassungs- als Tatsünden. URANUS, das Umschwungssymbol, befand sich im Feld der kommenden, für die Gegenwart anonymen und noch nicht spruchreifen Dinge, und in SKORPION bleibt oft das Kühnste fragmentarisch. Dieses aufwühlende aber auch regenerationskräftige Zeichen tendiert in analytischen Aspekten dazu, den vorgefundenen Zusammenhalt zu sprengen. Ihm gegenüber verlangt das Zeichen STIER eine persönlich erlebbare harmonisch zusammenhängende Wirklichkeit, Sinnenkultur und Gewöhnung an das empirisch Vorhandene; MARS sucht sein Tätigkeitsfeld eben darinnen und SATURN betont geschichtliche Folge und Überlieferung, soweit mit den Grundsätzen vereinbar. Ein im Unbewußten geborgenes Erbgut, das ohne diese Spannungen mehr selbstzufrieden stagnieren würde, sieht sich mit einer ungeborgenen Welt konfrontiert, die aus den allenthalb noch spürbaren Zerstörungen der jüngsten Vergangenheit nach aufbauenden Zielen sucht. Intuition nimmt viele kommende Wertsetzungen vorweg, die Tatkraft bewegt sich im Erhaltungswürdigen; ein Bemühen um das friedlich Verbindende ist anderseits Zerreißeffekten ausgesetzt.

Bei dementsprechend fluktuierenden Zielsetzungen, dem Hin und Her damit verknüpfter Bedingungen, sucht das Gemüt, ausgedrückt im MOND-Symbol, sich im Fluidum der WASSERMANN-Geistigkeit zurechtzufinden. Das Trigon zum Verstandessymbol MERKUR unterstreicht den Bericht, daß an manchen Tagen schon nach dem Erwachen die Gedanken in solcher Fülle andrängten, daß der Tag nicht ausreichte, sie niederzuschreiben. MOND will hier in seinem Dominanzverhältnis zum Zeichen KREBS verstanden werden, in diesem Zeichen und im 7. Felde, dem der Partnerschaft, befinden sich SONNE und JUPITER, Symbole des Lebens-Grundantriebs und des erstrebten Optimums. Im Sonnenstand liegt der Ansatz dessen, was als wert und des Eingehens darauf würdig gilt, womit sich ein Mensch im Wesenskern identifiziert und wo er seine Aufgabe sieht; in der Jupiterstellung liegt bei Konjunktion die optimale Erfüllung dieser Aufgabe, dementsprechende Expansion und geernteter Erfolg. Der so bestimmte Mensch erleidet die Welt und erlebt sie im Anderssein des anderen, in der Einstimmung auf das jeweilige Du, positiv angeregt zu organisch förderlichem Wirken. SATURN im synthetischen Aspekt dazu besagt: im Druck der vom Tiefenlot heraufgeholten Anschauungen öffnet sich das Herz zur Aussprache, das Wesenswichtige braucht Anklang, Gegenwart eines lebendigen Gegenübers. Ist hiermit die Wichtigkeit der Bezugsperson konstelliert, gibt MERKUR am Deszendenten und in der Mitte zwischen JUPITER und SATURN eine Funktionslust des Verstandes hinzu, der aus Diskussionen gewinnt. Mangelte Leibniz das sichtbare Gegenüber, dann gab sich das Mitteilungsbedürfnis in einer Unzahl von Briefen kund; er war ein Knotenpunkt einlaufender und ausgeteilter Anregungen. Der sprachliche Ausdruck bereitete ihm keine Schwierigkeit. Bereits der noch nicht

Einundzwanzigjährige hielt zur Promotion in Altdorf eine lateinische Rede aus dem Stegreif, wobei alle Anwesenden glaubten, er habe sie einstudiert oder läse aus einem Konzept. Leibniz beherrschte aber die Gelehrtensprache ebenso elegant wie das zeitgenössische Französisch, in dem er seine Briefe und die meisten Werke schrieb.

Erleichtert wurde die im SCHÜTZE-Aszendenten und dem MONDstand in WASSERMANN vorgegebene Distanzierung, die trotz der beschriebenen Partnerbedürftigkeit kein »Sich-gemein-Machen« mit ihm erlaubte, durch eine Eigentümlichkeit der Trieb-Eros-Anlage. Sie drückt sich aus in der Konjunktion von MARS und VENUS in STIER, beschattet von SATURN. Das »klassische Paar« in seiner Vereinigung symbolisiert einerseits den lebenserfüllten glücklichen Augenblick, den »Kairos«, anderseits einen Stillstand des gegenseitigen Suchens und der daraus entspringenden Unruhe. Diese »erfüllte Untätigkeit« in triebmäßiger Hinsicht – durchaus keine Asexualität oder zwangshafte Askese – erreicht im Zeichen STIER einen besonderen Grad des Selbstgenügens bei voller Zugkraft sinnlicher Empfindung. Die angefügte SATURNkomponente verstärkt die zurückhaltende Tendenz. Es ergibt sich die besinnliche Muße des Anschauenkönnens, im erweiterten Sinne eine unbeabsichtigte Sorglosigkeit im Tun und Lassen, naiv den Augenblick ergreifend, wenn die Sache Hand und Fuß hat.

Wer in Leibniz lediglich den Rationalisten und Polyhistor zu sehen glaubt, kommt bei manchen Stellen auf das boshafte Paradoxon von Karl Kraus, »Unergründlichkeit der Oberfläche«. Er stößt mit Befremden auf Ausführungen, in denen Leibniz die Dinge in ihrem körperhaften Sein »exakte und dauernde Träume« nennt; ihre »wohl fundierte« Existenz im Geist des Wahrnehmenden ist übereinstimmend gespiegelt durch die Kategorien von Raum, Zeit und Bewegung. Die ursprünglichen individuellen Einheiten, die er Monaden nennt, beschließen als Mikrokosmen die ganze makrokosmische Welt, von der sie abhängig sind, in sich. Diese Monaden des universellen Seins sind ihm lebendige Spiegel, »miroirs vivants«. Leibniz macht es uns nicht leicht, ihn zu verstehen und ist nicht immer der beste Interpret seiner Gedanken, so, wenn er als Erklärung dafür, daß unterschiedliche Monaden eine und dieselbe Welt »haben«, von gleichgestellten Uhren spricht: eine Konzession an die mechanischen Spielereien seiner Epoche. Was er meint, verträgt sich nicht mit einem Uhrwerk, er meint nämlich etwas wie den Zusammenklang verschiedener Instrumente in einem Orchester vermöge organischer Sensibilität der Spielenden. Es geht um das Eingestimmtsein von scheinbar Unvergleichlichem im Kosmos. Dieser Gedanke des funktionellen Zusammenstimmens aller Dinge ist bei Leibniz das Bestandglied einer souveränen Behauptung, der »großen Hypothese«; sie erinnert an Keplers Auffassung, daß das Leben der Welt in Bewegungen der Körper bestehe, die funktionell übereinstimmen oder

harmonikalen Gesetzen gehorchend kraftvoll zusammenwirken. Bei beiden finden wir zunächst dem Aszendenten, nur in entgegengesetzten Zeichen, NEPTUN, das Symbol visionär erfaßter übergreifender Zusammenhänge, der »participation mystique«. Für die in Leibniz' Motto angestrebte rationale Klarheit ist die Quelle von Verrätselungen dieser dissonante NEPTUN im 12. Feld, dem Heimlichen, Anonymen, den Vorgängen hinter verschlossenen Türen.

Im Zeichen ZWILLINGE, in dem die Rechenkunst zuhause ist neben raschem Urteil, Sensationslust und Neugier, Diskussionsfreude, bezogen auf MERKUR am Deszendenten, stand PLUTO in Opposition zu NEPTUN. In diesem Generationsaspekt befanden sich die sonnenfernsten Komponenten, die wir kennen, Elemente kollektiver Umgestaltung, noch nicht physisch entdeckt, doch beim Genialen in entsprechender Wesenskraft wirksam, im Aspekt der Höchstspannung. (Bei der um 1890 geborenen Generation standen sie in gleicher Raumrichtung, in Konjunktion.) Es war die Forschergeneration, der auch Newton, gleichzeitiger Entdecker der Infinitesimalrechnung, angehörte.[20] Der Prioritätsstreit zwischen Newton und Leibniz ist im Persönlichen begreiflich beim Gegensatz der Sonnenstände. Heute sehen wir darin eines der vielen Beispiele für die synchrone Lösung eines im Geist des Zeitalters schwebenden Problems.

Besonders der Konjunktion von SONNE und JUPITER in KREBS entspricht der Gesichtspunkt, unter dem Leibniz die Andeutung genügte und Detailforschung überflüssig war. Fachwissenschaften konnten ihm nicht Selbstzweck sein, weil keine zur Sinngebung des Menschen ausreicht und nur ein Gesamt sie geben kann. Wenn auch der von MARS in STIER (einschließlich der Spannungsaspekte) bestimmte praktische Tätigkeitsdrang technische Aufgaben übernahm wie die Wasserregulierung der Harzbergwerke, wäre es ihm unnatürlich erschienen, sich mit einer einzigen Wissenschaft zu befassen. Gelegentliche Vorgriffe des Denkens, analog dem Trigon zwischen MOND-WASSERMANN und MERKUR-ZWILLINGE, waren keineswegs Früchte revolutionären Ungestüms, sondern Treffer eines jagenden Intellekts und hektischer Urteilsfolgen, reihenweiser Überschau, die, abgespalten vom unbewußten Anteil des Wesens, ihren Weg gingen. Dies war auch bei konservativer Grundhaltung des Juristensohns möglich. Kommende Entwicklungen vorausspürend, wollte er den Gegensatz mechanistischer Forschung zum christlichen Glauben vermeiden; er versuchte eine Aussöhnung in der Naturwissenschaft, bevor sie zu ihren letzten Konsequenzen vordrang, mit der Christologie. In allen wesentlichen Anliegen erweist sich bei ihm KREBS als das Zeichen der Einheit des Mannigfaltigen. Zeigte sich doch die Quadratur zwischen MOND-WASSERMANN und SATURN-STIER auch in der schwer vereinbaren Thematik seines Werdegangs, von der Bekanntschaft mit alchimistischen

und scholastischen Überlieferungen bis zu freigeistigen Lösungsversuchen epochaler Probleme, die nach Kirchenspaltung, Erschließung neuer Erdteile, beginnendem Kapitalismus und Anfangsschritten absoluter Fürstenmacht entstanden. Die Keimenergie des KREBS-Prinzips und seines »Herrschers« MOND duldete nicht das »remis«, das der große Krieg hinterlassen hatte, kein verdumpfendes Ausruhen, denn Zeit ist

»das kostbarste Geschenk, das Gott den Menschen gemacht hat«.

Lebensströme aus Philosophie und Technik, Theologie und Mathematik, Politik und Biologie, Geschichte und Physik – nirgendwo auf Dauer heimisch, so gründlich er in jedes Gebiet eindrang – liefen in Leibniz zusammen. Ihre sinnvolle Vereinigung suchte er abzustrahlen. Daß er sich mehr an den Menschen als an den Fachmann wandte, läßt vieles überholt erscheinen, zumal die Gelehrsamkeit des Ausdrucks eine Sperrzone für leichtes Verstandenwerden schafft. Schon die Wortführer nachfolgender Jahrzehnte, die Enzyklopädisten, setzten sich von ihm ab. Im zeitnutzenden ZWILLING der Deszendentenbesetzung liegt eine schicksalhafte Doppelung: schnell, billig, vorteilhaft, in Wiederholungen präzise, und daher die Mechanismen begünstigend, wünscht die aufklärerische Seite dieses Prinzips die Welt, während die tiefere Seite, der Leibniz verschworen war, den MERKUR-Verstand einer organischen Existenz dienstbar weiß. Seine JUPITER-Vernunft – dies im vernehmenden Sinne gemeint – suchte eine Nachreife der Begriffe im lebendigen Glauben. Er hielt es darin mit Spinoza, der in seiner Ethik schrieb: »Je mehr wir Einzeldinge erkennen, um so mehr erkennen wir Gott.« Diesem Mann galt sein Besuch, bevor er sich endgültig für Hannover entschied.

Mag die Welt im einzelnen disharmonisch sein, im Ganzen herrscht Harmonie, Gleichgewicht. Aus mangelnder Überzeugung von dieser Prämisse stammen die häufigen Mißverständnisse der »besten aller Welten«, Leibnizens wohl bekanntester These. Seine Ganzheitlichkeit ging vom lebensschöpferischen Urgrund aus und ließ Entwicklung offen. Charakterliche Anlagen ragen bei solcher Einstellung synonym durch alle Ebenen des Überbaues. Wer im Geburtsbild das erdhafte und fixe Venuszeichen STIER so betont hat, insbesondere durch MARS, kämpft nur, wenn er eine ihm eingeborene Überzeugung verteidigt oder sich um Dinge bemüht, mit denen er verwachsen ist. Hierin unterscheidet sich Leibniz' Aufklärung von derjenigen Lessings mit MARS in SKORPION bei URANUS im selben Zeichen: dieser konnte den zweiflerischen Angriff vorwärtstragen und aggressiv sein gegen abgestumpften Konservativismus. Das »Aufhellen« bei Leibniz geht zusammen mit einer schiedlich-friedlichen Haltung, schon analog dem KREBS-Zeichen, das vor harten Prozeduren ausweicht und im Partnerschaftsfeld die Bereitschaft entwickelt, vom Gegner zu lernen, ihm provisorisch recht zu geben, bis man seiner selbst sicher ist. In der Auflehnung von da aus aber kommt der moralische Mut zum Vorschein. Mit Hinzutreten des WASSERMANN-Prinzips strebt dies dann zur *pax universalis,* wie auch Kant mit derselben Zeichenkombination (Sonne-, Mars-, Jupiterstellung) im »ewigen Frieden« das Heil sah. Ihn, den späteren, trennte in diesem Punkt von Leibniz nur die politische Durchführung; sah er die Möglichkeit in einem Staatenbund gegeben, so neigte Leibniz, in der christlich-mittelalterlichen Reichsidee verankert, zu Dantes Gedanken der Universalmonarchie.

Auch große Männer haben ihren Pferdefuß. Derjenige von Leibniz rührte sich gerade da, wo er das Mephistophelische niederstampfen wollte, in der Theodizee. Es kann nicht Aufgabe einer Philosophie sein, religiöse Dogmen logisch zu begründen. Um seinem Stufenreich der Monaden die letzte Aufgipfelung zu geben, fand Leibniz die Monas monadum. Metaphysische Setzungen müssen notwendig transzendent sein, doch Mythos und Logos sind verschiedene Dimensionen. Daß diese schöpferische Indifferenz des Kosmos identisch sei mit dem biblischen Gott, seine Schöpfung aus dem Nichts ein geschichtlich datierbarer Akt, Ewigkeit der Höllenstrafen eine objektive Wirklichkeit, dergleichen geht über die Möglichkeit logischer Ermittlungen hinaus. Die »infinité de degrés entre Dieu et le Néant« – graduelle Unendlichkeit zwischen Gott und dem Nichts – betrifft einen sinnentleerten Rechenvorgang.

Universalismus schloß für Leibniz die Sorge um die Religion ein. Darum stand im Zentrum seiner geistigen Anliegen die Wiedergewinnung religiöser Einheit, zumindest die Einigung der Konfessionen. An den vordergründigen Interessen kirchlicher Persönlichkeiten, die er dafür zu gewinnen suchte, scheiterte dieses Bemühen. Es ist bekannt, wie er auch in diesem Zusammenhang gegen jeden Opportunismus festblieb in einer Zeit, in der ein Übertritt zur anderen Kirche bedenkenlos vorgenommen wurde, wenn er zur Bedingung einer Anstellung gehörte. So verwarf er die Gelegenheit, Bibliothekar des vatikanischen Archivs zu werden oder unterließ zuletzt in Wien, wo ihm die Fürsprache des Prinzen Eugen sicher war, dem Luthertum abzuschwören. Für SATURN in STIER ist das geschichtlich Gewachsene eine unkündbare Wahrheit; Leibniz argumentierte:

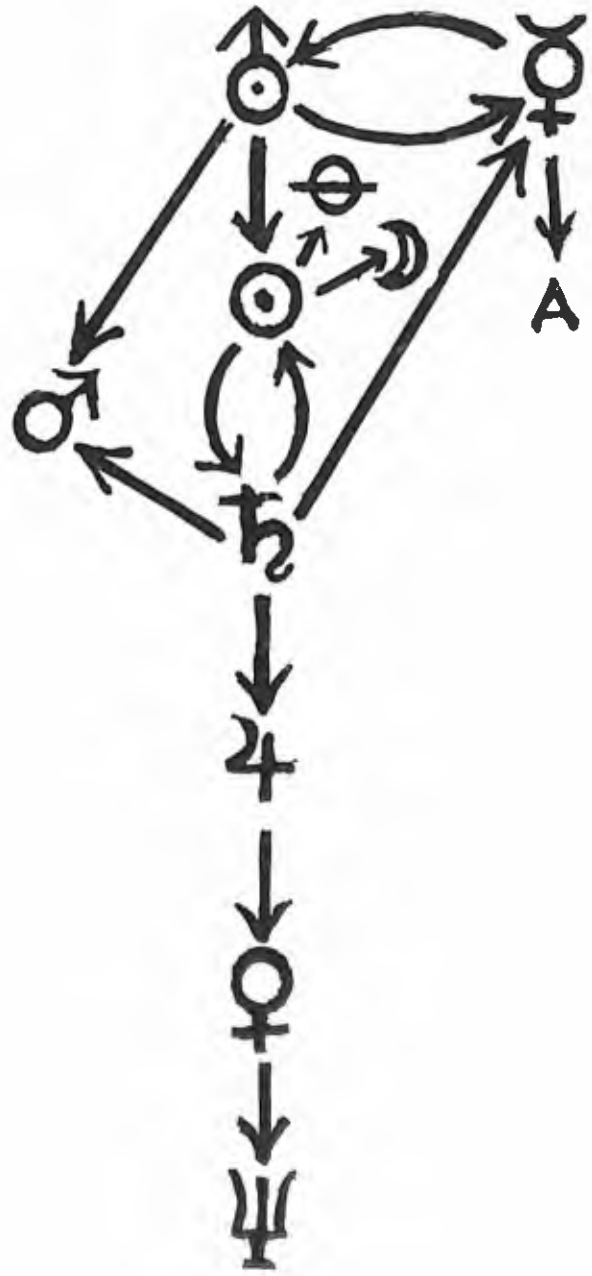
»Wäre ich calvinistisch getauft, würde ich nicht zur lutherischen Konfession übertreten.«

Es war also nicht lediglich Überzeugung von der Richtigkeit. Hellpach legt in seiner Abhandlung »Leibniz zwischen Luther und Lessing« dar, daß Leibniz' geistige Toleranz gar wohl die katholische Lehre annehmen, er aber nicht das tridentinische Anathema triplex leisten konnte, die Verurteilung,

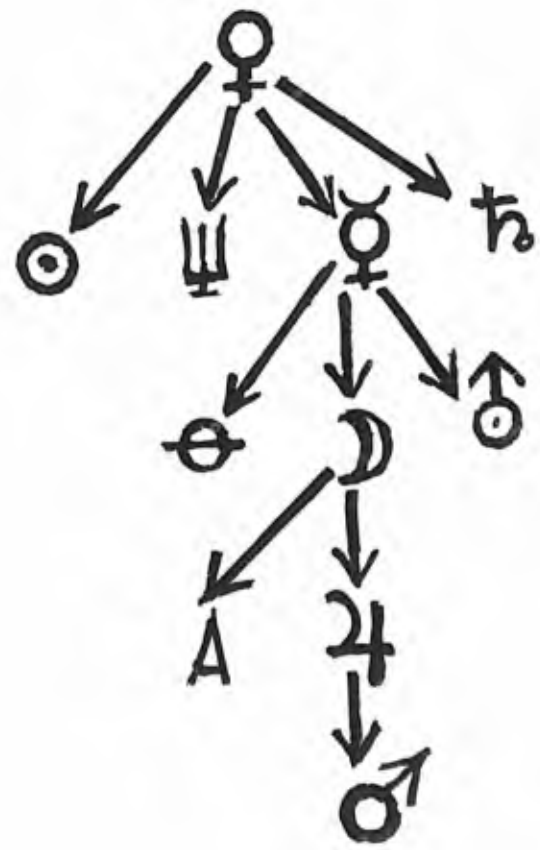
Verwerfung und Verfluchung der Kirche, in die er hineingeboren war. Abgesehen vom Allgemeinen des erwähnten saturnalen Widerstands, verengt sich die dreifache Quadratur aus STIER zum WASSERMANN-MOND noch auf ein familiengeschichtliches Motiv. Der Mond ist Muttersymbol. Nach dem frühen Tode des Vaters hatte die streng lutherisch kirchengläubige Mutter einen beherrschenden Einfluß auf das kindliche Gemüt, es mochten in Verbindung damit Gefühlswerte entstanden sein, die sich nicht verfluchen lassen. Der saturnale Zensor beschnitt die freigeistige Lockerheit; dem Gefühl unendlichen Entwicklungsfortschritts wurden Grenzen gesetzt wie im Gedanken des unaufhebbaren Fortwirkens der Sünde, was Katharsis und Wendung zum Guten ohne eine von oben her eingreifende Gnade ausschließt. Solche frühen Beeinflussungen wirkten nach und verschmolzen mit dem Bedürfnis nach einem absoluten Halt der Anschauungen. Am theologischen Gegenpunkt zum biologischen Euphorismus analog dem Sonnenstand angelangt, verstehen wir die stimmungs- aber nicht mutsenkende Resignation der Spätjahre. Das in Aussicht genommene Amt als Direktor der geplanten Akademie der Wissenschaften in Wien konnte er nicht mehr antreten; von Gicht und Ärger mit der Bürokratie erlöste ihn der Tod am 14. November 1716.

FRIEDRICH DER GROSSE

MARIA THERESIA


A

ürr Marze:
freundwilligs Schwester
Maria Theresia



Absolute Macht der Fürsten war möglich, solange Adelsherrschaft und Bürgertum sich die Waage hielten. Als Zünglein an dieser Waage konnte ein einzelner, unterstützt von weisen Ratgebern, registrieren, wo die Gewichte liegen und Verbesserungen, welche den stärkeren Interessen entsprachen, befehlen. Der eigentliche Souverän war der Staat. Ihn zu repräsentieren, diente die Prachtentfaltung, freilich immer zur Hybris verlockend, wenn der Befehlskreis als zu eng empfunden wurde und das Staatsdenken mangelte. Dann leuchtete hohler Glanz. Mancher Gernegroß in den »Duodezländchen« täuschte sich damit über seine Rolle, an einer stärkeren Macht hängend, solange es dieser gefiel, denn Große ließen Kleine gern zum eigenen Vorteil gewähren. Noch hatte der Staat in puncto Macht mit der Kirche zu ringen, ihre Spaltung berücksichtigend oder ausnützend. Dies wieder stand in Wechselwirkung mit dem ansässigen oder von Fürstenhand »korrigierten« Glaubensbekenntnis. Es gab Länder, wo die Kirche als konservative Glaubensmacht herrschte, andere, in denen eine »aufgeklärte Despotie« ihre Rechte beschnitt, Länder, in denen sich die Meinung von den letzten Dingen nach Naturwuchs regelte, sowie zusammengewürfelte Gebiete unterschiedlicher Art und Zunge, die durch nüchterne »Staatsräson« ein Ganzes wurden.

Welthistorisch spitzte sich das Verhältnis zwischen einem in Pflichtbegriffen erzogenen Staatsvolk und einem naturgewachsenen Volksphänomen zu. An oberster Stelle standen dort ein Mann und hier eine Frau, die einstens fürstliche Heiratspläne koppeln wollten. Nie haben sie sich gesehen. Aber die Persönlichkeit war ihrem Auftrag angemessen, astrologisch verkörperten sie eine Mehrbetonung der Prinzipien WASSERMANN und STIER – organisatorischen Geist und Herzenstakt –, zum Grundton ihrer Völker passend. Geschichtliche Logik machte sie zu Gegnern, und ihr Kampf entschied über das Schicksal des Reichskörpers.

Man ist gewohnt, diesen Wendepunkt der deutschen Geschichte so zu verstehen, daß zufällig zwei starke Persönlichkeiten aneinandergerieten, ihr Programm abwickelten und die eine Sieger blieb. Über das Geschichtliche und

über biographische Einzelheiten sind wir gut unterrichtet, uns interessiert hier der Untergrund individueller Ausprägung zweier gegeneinander aufmarschierender Prinzipien bei den Anführern. Durch Hofkanzleien gesicherte Geburtsdaten liegen vor (s. S. 474). Der Sieg eines Reichsfürsten über den Kaisergedanken, das Ausscheren Preußens als einer selbständigen Großmacht, besiegelte, was mit dem Aufstieg Habsburgs zum kaum verhehlten Erbkaisertum begonnen hatte: den Zerfall einer überregionalen Wahlgemeinschaft. Es gab nach dieser Auseinandersetzung keinen abendländischen Mythos vom Corpus Christianum und seinem weltlichen Arm mehr. Kein Symbol hatte Geltung über abgegrenzte Gebiete der Landkarte und konfessionelle Spaltung hinweg. Dynastische Oberhoheiten waren untergegangen in Hofleben und Kanzleipolitik, mit der Tendenz, möglichst große Stücke rivalisierender Machtkomplexe an sich zu reißen. Was der in WASSERMANN verankerte Komplex an jenem Wendepunkt hinzugewann, war die Anwartschaft auf die Vormacht in Deutschland, im 19. Jahrhundert ausgefochten, von Bismarck mit MARS und SATURN in WASSERMANN als Lostrennung des neuen Deutschland vom österreichischen Vielvölkerstaat geendet.

Natürlich entsteht ein Staatstypus nicht als Werk einer einzigen Persönlichkeit. Es war sowohl die allgemeine Entwicklung in Europa, die absolute Fürstenherrschaft und Untertanen hervorbrachte, als auch die besondere Lage Brandenburgs im Dreißigjährigen Krieg, lockeres Glied der protestantischen Front gegen die Mutterkirche, wie schließlich die Überlieferung des kolonisatorischen Zugs nach Osten, welche mit Hilfe schöpferischer Persönlichkeiten die preußische Mitte zwischen Zucht und Bekenntnis schufen. Was der große Kurfürst als Skizze kommenden Alleingangs mit humanem Auftrag – beispielsweise die Aufnahme religiöser Flüchtlinge – entwarf, als dynastisch- und schwertgefügte Ländergruppe zusammenbrachte, war über die Veräußerlichung des ersten Friedrich hinweg innerlich befestigt worden vom Vater des zweiten, des großen Friedrich. Meist glaubt man ihn als pedantischen Rechenmeister und grobschlächtigen Soldatennarr zu kennen. Autoritär, gewalttätig, faßte er jedoch sein Amt ernst und verantwortlich auf wie keiner der zeitgenössischen Monarchen, machte Preußen unabhängig von Subsidien zu einer sich selbst tragenden Macht.[14] Nun sollte die Verbindung von harter Erziehung und Genie beim Sohn zur Synthese führen.

Ein anderer Typus formte sich nach dem Wahlspruch »Austria felix nube«.[21] Eine für den Thron unvorbereitete Frau, naturhaft, kerngesund, warmherzig, ergriff die Zügel, als gleich nach dem Tod ihres Vaters ein gefährliches Mächtebündnis ihrem Reich den Untergang androhte. Eine blühende Provinz wurde der jungen Herrscherin geraubt, aber sie bestand die Probe. Sie folgte einfach dem Rechtsspruch ihres Gefühls, besaß die Gabe der richtigen Wahl männlicher Berater, billigte ihnen so viel zu, als deren Selbstgefühl zur Stärkung brauchte, entschied aber letzten Endes aus dem Instinkt einer Landesmutter. Mit festen Ansichten, die man Vorurteile nennen kann, doch nie ohne Empfindung. Aus verstreuten Besitzungen und unterschiedlichen, auf altüberlieferte Verfassungen eingeschworenen Völkern einer Hausmacht bildete schließlich die theresianische Reform einen einheitlichen Staat. Bei alledem blieb sie Frau, wurde sechzehnmal Mutter, in neunzehn Jahren, als Gattin eines geliebten Mannes.

Bei Friedrich finden wir wie gesagt das Prinzip WASSERMANN, bei Maria Theresia das Prinzip STIER überbetont, nicht nur im Sonnenstand. Es sind zwei »fixe« Zeichen im Spannungsverhältnis zueinander, zweierlei Grundlagen der Weltsicht.

Keine Biographie Friedrichs des Großen läßt sich die ausführliche Schilderung des Vater-Sohn-Konflikts entgehen, dessen Höhepunkt alle Fürstenhöfe Europas beschäftigte und ohne den Friedrichs Charakter undenkbar scheint.[22] Blicken wir in das Kosmogramm, so sehen wir, daß die Spannung von Geburt an in ihn gelegt und das jähe Abknicken der Jugendpersönlichkeit ein unvermeidlicher Schicksalsknoten war. Er hätte lockerer sein können, doch die feste Verschnürung hängt mit dem hohen Anspruch späterer Leistung zusammen. SONNE und MOND, die väterlichen und mütterlichen Symbole, standen in Opposition; in jedem solcher Fälle finden wir eine Diskrepanz der elterlichen Erblinien. Aber MOND ist zugleich Mutter- und Kindsymbol, die enge Konjunktion mit SATURN würgt dementsprechend hier alles ab, was auf dieser Gefühlssymbiose beruht und härtet das Gemüt für Grundsätze, die einen unverrückbaren Standpunkt untermauern. Entsprechend dem Zeichen LÖWE und der Stellung am unteren Meridian steckt dieser durch bittere Erfahrung erworbene Gewissenspfahl im innerseelischen Lebensgrund. Die Hochspannung von da zur zentralen Aufgabe im Dienst am Staat, einer überpersönlichen Idee folgend, richtet sich analog der SONNE im Zeichen WASSERMANN am oberen Meridian aus, oppositionell zu MOND und SATURN. Eine Szene vor dem Umbruch: nachdem der abends kontrollierende Wachtmeister sich davon überzeugt hat, daß der junge Kronprinz schlafen ging, steigt dieser leise aus dem Bett in den Kamin, um heimlich bei Kerzenlicht die neueste französische Literatur zu verschlingen. Dann die grausige Veranschaulichung des aufgebrochenen Dilemmas: Der eingekerkerte Kronprinz steht am Gitterfenster seiner Zelle und muß zusehen, wie sein Freund Katte, der ihm zur Flucht verholfen und ihn begleitete, enthauptet wird. Der aufgebrachte Vater hatte dasselbe für den Sohn gefordert, das Kriegsgericht ein Todesurteil wegen Fahnenflucht verweigert, fremde Fürsten hatten sich eingemischt; doch erst einem Prediger gelang es, den Starrsinn des Königs zu brechen.

Inzwischen hat sich im Gefängnis eine Wandlung vollzogen. Der Gefangene

sieht ein, daß hinter dem Gemisch aus Pflichtstrenge und Zornesausbruch des Vaters, hinter geistlosem Drill und genauer Rechenschaftslegung ein königlicher Auftrag steht, der sich gefährdet sieht durch einseitige Geschmackskultur und welfische Sonderpolitik der Mutter. In Friedrichs gespaltener Seele geschah die für den ZWILLINGE-Aszendenten charakteristische Wendung aus Schwarz in Weiß: er unterwarf sich dem Willen, der im Grunde sein eigener war. MARS, der Auslöser des Trotzes, kulminiert im Zeichen ideeller Grundlagen, flankiert von SONNE und MERKUR: Tatkraft, Lebenswille und Intelligenz richten sich im Feld des öffentlichen Handelns auf das Kommende ein. Verstehen wir aber MARS als männliches Triebsymbol und bedenken wir die Verletzung, die einer Kastration des Eigensinns gleichkommt, so wird mit der schroffen Abwendung von der mütterlichen Sphäre zugleich die affektive Abwehr der Weiblichkeit überhaupt als führender Komplex begreiflich. Die Aspektierung der VENUS im 7. Feld – Frau als erotische Bezugsperson – verkehrt sich damit in ein zynisch abgewertetes Feindbild.

Mit dem Regierungsantritt verlegte sich das Drama nach außen. Bei dieser Vergangenheit und einer exakten Opposition des WASSERMANN-MARS auf SATURN in LÖWE, wobei SATURN als dominant über das Loyalitätssymbol JUPITER zu gelten hat, schien ein Rechtsbruch kein Problem, wenn er zur Machtvergrößerung führte. Im selben Jahr war Kaiser Karl VI. gestorben; seiner ältesten Tochter hatte er die Thronfolge vermacht. Kursachsen und Kurbayern verweigerten ihre Zustimmung. Friedrich ergriff die Gelegenheit und trat urplötzlich mit dem Anspruch auf Schlesien hervor und marschierte sofort ein. Im nun begonnenen österreichischen Erbfolgekrieg, der die Pragmatische Sanktion des verstorbenen Kaisers aufheben wollte, kämpften Preußen, Bayern, Sachsen, Frankreich und Spanien gegen die Frau, der zwar England, Holland und Sardinien aus Eigennutz zu Hilfe kamen, die jedoch unmittelbar nichts einzusetzen hatte außer ihrem mutigen »Nein!«, gewinnender Liebenswürdigkeit des Umgangs und Begeisterung weckenden Ansprachen an ihre wenig kriegsgestimmten Völker. Blicken wir in ihr Kosmogramm. Das mit SATURN im 4. Feld gekennzeichnete Festhalten am Erbe, die Unbeeinflußbarkeit der beiden Konjunktionen von SONNE und MERKUR sowie VENUS und NEPTUN in STIER, der lebensverbundene KREBS-Aszendent und der umschwungbedeutende URANUS als Angelpunkt fördernder und erschwerender Aspekte meisterten in ihrer Hand die Situation. Zwar ging Schlesien verloren – Maria Theresia hat es nie verschmerzt –, aber das Herz siegte, wenn auch mit weiteren Einbußen, die der Verstand zu akzeptieren befahl. Sie ertrug, daß man einen ihrer Gegner, einen Wittelsbacher, als Karl VII. zum Kaiser wählte, daß ihre Hauptstadt von Böhmen und Oberösterreich her bedroht war und in den europäischen Kabi-

netten schon die Aufteilung des Habsburgerreiches diskutiert wurde. Sie bestieg den schwankenden ungarischen Königsthron, Bewunderung der Widersacher weckend, riß Magyaren wie vorher schon Tschechen zum Kampf gegen abtrünnige Reichsfürsten mit. Friedrich II. machte in diesen Wirren um die Erhaltung Österreichs moralisch keine gute Figur. Er brach Konventionen, um sich seinen Siegespreis zu sichern, schloß Frieden, brach ihn wieder als die Beute unsicher wurde, begann den zweiten schlesischen Krieg, auch gegen die früheren sächsischen Verbündeten, schloß diese Aktion ebenfalls mit einem Sonderfrieden ab, in dem er Franz, dem Gemahl Maria Theresias, seine Kurstimme zusicherte. Schließlich führte der Tod des Kaisers Karl Albrecht und die allgemeine Erschöpfung zum Frieden von Aachen, 1748.

Maria Theresia, jetzt Kaiserin, hatte das Glück, im Grafen Kaunitz einen der besten Diplomaten dieses Zeitalters der rational berechneten Gewichte zu finden. Seine Geschicklichkeit brachte die Mächtekonstellation zusammen, die Friedrich im Siebenjährigen Krieg fast den Atem abdrehte. Statt sich an die Seemächte England und Holland zu hängen, überbrückte Kaunitz die traditionelle Feindschaft mit Frankreich und fügte es in den Ring der Gegner Preußens ein. Nun bereitete sich die ernste Stunde für den König, der den regierenden Zeitgenossen nur ein Bündel von Keckheit, Leichtsinn und Treulosigkeit zu sein schien, verschleiert vom Lippenbekenntnis des Antimachiavell dem er selbst entgegenhandelte. Er hatte aber das Jahrzehnt des Friedens gut genutzt und war innerlich gewachsen. Preußen befand sich – beim tyrannischen Vater gegen Junkervorrechte durchgesetzt – auf dem Marsch zum Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz, der Soldaten- und Beamtenehre mit kargem Lebensstil. Der im Absolutismus, um seine Fehler zu vermeiden, so nötige Sinn für Klarheit wirtschaftlicher Maßnahmen und rechtliche Ordnung hatte in Preußen einen gewissen Wohlstand und Aufschwung erzielt; die Schlagfertigkeit des Heeres war in Verarbeitung bisheriger Kriegserfahrungen zur Bereitschaft für die härteste Probe gediehen. Es waren die erleuchtetsten Jahre der WASSERMANN-Ära, ihrer philosophischen, künstlerischen und feingeistigen Ausmünzung in Sanssouci – im architektonischen Ausmaß ein bescheidenes Refugium gegen das Schloß Schönbrunn –, ihrer freisinnigen Dienstleistung an der allgemeinen Wohlfahrt. Andere Qualitäten der WASSERMANN-Anlage wie unsentimentale Kühnheit, wendige Entschlußfreude, das Ertragenkönnen schwerer Opfer und Leiden für eine Idee, dies enthüllte sich erst jetzt, da es um Sein oder Nichtsein ging.

Friedrich stand den Kampf gegen eine Übermacht durch – Österreich, Frankreich, Rußland, Schweden, Sachsen, ein großer Teil der Reichsstände –, zuerst offensiv, dann vom sechsten Kriegsjahre ab mehr auf Verteidigung beschränkt. Mehrmals am Rande des Abgrunds, geschah ein Wunder. Es ist schwer auszumachen, ob es stärker die geniale Strategie – die berühmte schiefe

Schlachtordnung – oder die moralische Kraft des Widerstands war, was Friedrich hielt. Auch in seinem Kosmogramm drückt SATURN im 4. Felde ein zähes Festhalten am Ererbten und insbesondere an der aufgedrungenen Verpflichtung aus. Der Kampf wurde zum Symbol für die Bewältigung ausweglos scheinender Lagen, verschaffte außenpolitisches Ansehen. Dennoch kam der Umschwung nicht aus dem Militärischen, sondern der Tod der Kaiserin Elisabeth bewirkte das Ausscheiden Rußlands; auch Frankreich fiel ab, die Umzingelung löste sich auf. Im Friedensschluß von Hubertusburg 1763 konnte Friedrich den Besitz Schlesiens behaupten.

Ein gichtkranker Mann aber und mit gefurchtem Gesicht, kehrte er aus den Unmenschlichkeiten dieses Krieges heim. Vorzeitig »der alte Fritz«, eigensinnig, mit bitterem Humor, ein wenig autokratisch, rastlos tätig, nörgelnd oder belobigend, das Gemeinwesen mit Zugeständnissen an die unteren Schichten verbessernd. Besonders die Tuchproduktion gedieh in dem auf Sparsamkeit angewiesenen Staat. Noch dreiundzwanzig Jahre verblieben für das »Retablissement«, die Heilung der Kriegsschäden und den Wiederaufbau. JUPITER in STEINBOCK, rückbezogen auf SONNE in WASSERMANN, ließ die schönste Frucht der freimaurerischen Humanität reifen: Friedrichs Justizreform mit Abschaffung der Folter und Heranbildung eines unbestechlichen Richterstandes. Sein Großkanzler Cocceji arbeitete die Grundzüge des erst nach Friedrichs Tod veröffentlichten »Allgemeinen Landrechts« aus. Als Rückversicherung für dunkle Stunden trug der vereinsamte König stets Gift bei sich, von früh an mit seinem Schatten vertraut: »Ich kann die Tragödie enden, wenn ich will.«

Finden sich im individuellen Kosmogramm sowohl WASSERMANN als auch STIER, sind es verschiedene, in einem Menschen zu vereinigende Anlagewurzeln. Bei Leonardo da Vinci sahen wir ein gleichgewichtiges Zweierlei von technischer Erfindergabe, bewußter Orientierung, kühler Begrifflichkeit, sowie anderseits künstlerischer Sinnenfreude, naivem Empfinden, Gestaltungslust im Anschaulichen. Demgegenüber hat das STIER-Prinzip bei Friedrich einen bescheideneren Platz mit der NEPTUN-Stellung im 12. Felde. Die Quadratur der SONNE drückt sublimste Regungen in ein Refugium fern von den Regierungsgeschäften, für die sie Auflösung bedeuten würden. Die erwähnte Giftreserve ist von da gesehen lediglich ein negatives Symbol des freiwilligen Rückzugs vom Brennpunkt. Versteht man das 12. Feld als Ort der Verdrängungen, bezieht man dies auf die lädierte Triebanlage, so eröffnet das Trigon zu PLUTO erotisch freizügige Entspannungen. Doch die eigentliche Transposition des ungelebten, vom »Staatsmann« Verbotenen auf eine irrationale Ebene liegt im Verhältnis zur Musik, dem Anonymwerdenkönnen im Reich gestalteter Empfindungen.

Aus diesem, dem Staatsgebilde Friedrichs des Großen fremden, Prinzip des

Naturgewachsenen zog Maria Theresia ihre ganze Kraft. Stand doch schon die SONNE, Symbol des Wesenskerns, darin, »Erdhaftigkeit« gegen »Luft« des Preußenkönigs. Für ihre streng katholische Frömmigkeit war der Freigeist in Berlin der leibhaftige Teufel, dem Wesen nach ein Windhund – symptomatisch die schlank-beweglichen Begleiter des alternden Fritz –, sein Staat nach künstlichen Regeln gebaut, Unnatur. Krampfige Abwehr auf beiden Seiten! Von Person zu Person wahrgenommen, verschärfen sich die Unterschiede der Verhaltensprinzipien, Abschattierungen werden zu Trennungsstrichen. Der durchlichtete Existenzgrund von WASSERMANN sieht in STIER meist nur etwas Schwerfälliges und Unbelehrbares, dumpfe Sinnlichkeit, Verführung zum Wohlleben. Doch das Haften am konkret Gegenwärtigen kann segensreich werden, wo Menschen und Landschaften mit Bewahrung ihrer Eigenart zu hüten sind. Das Revolutionäre nimmt in diesem Prinzip die Form der radikalen Verwaltungsreform an. So ist im Kosmogramm Maria Theresias das Trigon von URANUS am unteren Meridian – dem Wurzelpunkt – zu MERKUR und SONNE im Feld zeitgemäßer Aus- und Einstrahlung zu verstehen. Ihre »erlebete Einsicht« hieß: Das Überkommene hatte versagt. Die Staatsreform war das große haushälterische Werk einer dem wachsenden Leben unterschiedlichen Geblüts verpflichteten Landesmutter, unangekränkelt von den Dogmen des Naturrechts und des Gesellschaftsvertrags. Als Gebot einer bedrohlichen Stunde vollzog sich dies inmitten einer feindlichen Umwelt, Entsprechungen der Quadrataspekte zu MOND, JUPITER und MARS. »Welch häßliches Gewerbe ist doch der Krieg, gegen die Menschlichkeit und gegen das Glück«, schrieb sie an ihren Sohn Josef. Ihm empfahl sie von klein an die Pflege der Musik als Fundament des guten Menschen. Das friedlich Verbindende des Venuszeichens in den Verlautbarungen trug bei zu dem, was »österreichisch« im besten Sinne wurde: Zwanglose Verschmelzung stammesverschiedener Temperamente zu einer gemeinsamen Lebensart.

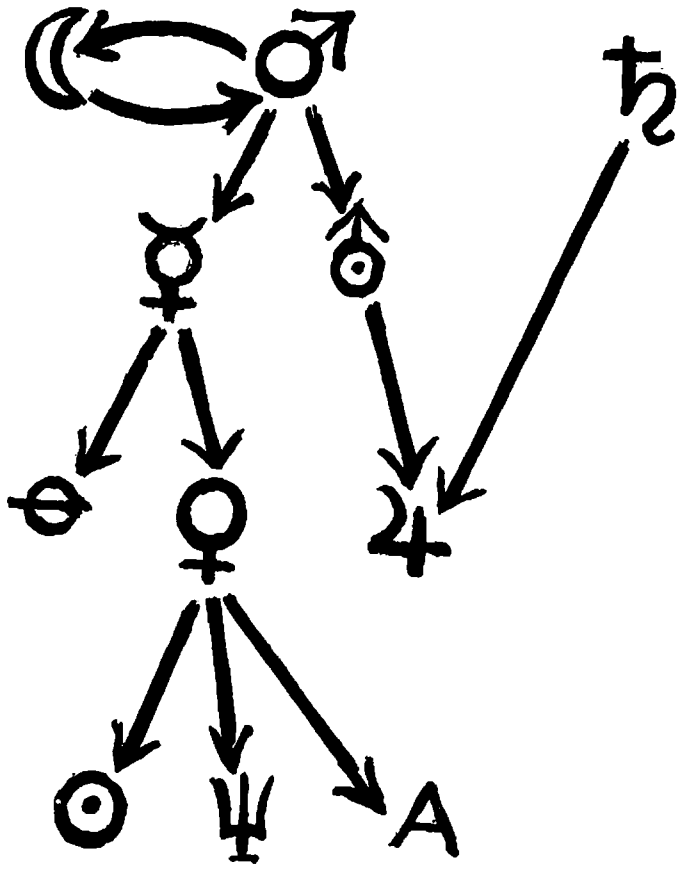
Vorausschauenden, nicht nur jugendlichen Doktrinären, wurde im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts klar, daß in ihren Ländern und bei deren Häuptern ein »Ancien Régime« zu Ende ging. Nahe war die Stunde, da Herschel den Planeten Uranus entdeckte. Schon begann die werkende Hand durch Maschinen ersetzt zu werden, der Streit um Schlesien trat an Bedeutung zurück hinter der Auseinandersetzung zwischen England und Frankreich um die koloniale Ausbreitung, und bereits meldete sich die amerikanische Unabhängigkeit an. Während Friedrich von den Schlagseiten des langen Krieges alterte, krankte Maria Theresia, noch während ihrer großen Staatsreform und Neugestaltung des Behördenwesens, am Enttäuschungen preisgegebenen Geschick einer Mutter. Josef, der Sohn und Nachfolger, seit 1765 Kaiser und Mitregent in Österreich, zog andere Register als sie.[23] Die psychagogischen Gaben ihres KREBS-Aszendenten versagten an seinem Neuerungsdrang und

der Heißblütigkeit, mit der er oft den zweiten Schritt vor dem ersten tat. MOND, das Muttersymbol, stand bei ihr fast nur in dissonanten Spannungsaspekten im 12. Felde, nahebei JUPITER in analogen Aspekten mit MARS und URANUS, Symbolen der Aggression und Plötzlichkeit. Bei Josefs Geburt befanden sich diese in Opposition. Er wurde ihr ein unbequemer Teilhaber der Macht, indem er, von Idealen ausgehend, manches Ziel, auf das sie bedachtsam, vom Gesicherten zum Erreichbaren, zuschritt, sprunghaft und ungestüm sofort erreichen wollte. Anfangs von der Mutter und dem Grafen Kaunitz kontrolliert, kam es zwar nicht zu den Rückschlägen späterer Alleinregierung, doch die Überwachung verschärfte den Konflikt. Es gab viele Mißverständnisse. Vor allem schmerzte es Maria Theresia, daß Josef sich ihrem alten Gegner Friedrich näherte, nicht dem Räuber Schlesiens, wie sie es empfand, sondern dem aufgeklärten Despoten. Um die Begehrlichkeit der Zarin Katharina vom Balkan, an dem auch Österreich interessiert war, abzulenken, ging er auf die Teilung Polens unter Rußland, Preußen und Österreich ein. Wenn auch die Berücksichtigung nationaler Gefühle den Staatskonstruktionen dieses Zeitalters fremd war, billigte Maria Theresia nur ungern diesen Schritt. Doch anderseits verschloß sie sich aufklärerischen Zeitforderungen wie Aufhebung der Leibeigenschaft, der Folter, der staatsbürgerlichen Unterbewertung von Angehörigen fremden Glaubens. Ihre sich versteifende schlichte Herzensreligion fürchtete die libertinistische Lockerung der Sitten, wenn die strenge Kirchlichkeit, ihr die Gewähr der eigenen tapferen und reinen Gesinnung, nachließ. Josefs geplante humanitäre Reformen wollten anderseits die Luft bereinigen, die dann im Ancien Régime Frankreichs zur revolutionären Entladung führte.

In diesem Punkte »überfällig«, doch wegen der Genialität des Herzens vom Volk geliebt, verschied Maria Theresia gegen Ende 1780. Erfüllt hatte sich das Leben einer weltklugen Frau, mit sensiblen Launen und weiblichem Raffinement, im intuitiven Erfassen der Lage nicht auf ein abstraktes Wohlfahrtsprinzip ausgerichtet. Sechs Jahre später starb ihr Todfeind. Dieser Mann, den spätere Generationen »Friedrich den Einzigen« nannten, war der nachgewachsnen Generation in der eigenen Hauptstadt schon ein Fremder. Graf Mirabeau, seinerzeit französischer Geheimagent in Berlin, berichtet, daß er an diesem Todestag kein Gesicht gesehen habe, das nicht Erleichterung, sogar Hoffnung ausdrückte. Diese Behauptung mag wohl großenteils dem Unverständnis des Ausländers zuzuschreiben sein. Doch eine Zeitstimmung im Aufbruch, in einer Gesinnungswende ist mitunter grausam. Die Achtung der alternden Gefolgschaft vor dem, der mit Unglück und Übermacht fertig geworden war, die Wohltaten einer sachlich-zeitgemäßen Regierungsform weckten keine überströmende Sympathie mit dem einseitig französisch orientierten Sonderling – darin in Jugendeindrücken befangen –, der die deutsche Sprache als barbarisch verachtete. Wenige ahnten, daß hinter der Verfremdung, der Umpanzerung mit Spottlust und eisigen Randbemerkungen, hinter der komplexbestimmten Dämonie ein weiches aber stillgehaltenes, durch Pflichtbedrängnis abgeschnürtes Gemüt, wärmebedürftig, im Unfaßbaren verkümmerte.

IMMANUEL KANT

* * *



»Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt, der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.«

So häufig diese Worte aus dem Schluß der »Kritik der praktischen Vernunft« zitiert werden, die darauf folgenden Sätze, die eine Verurteilung der Astrologie enthalten, bleiben meist weg. Dem Zeitalter der Aufklärung galt Astrologie beispielhaft als Aberglaube in Dingen, die von der Wissenschaft ein für allemal klargestellt schienen. Griff aber Kant bloß nach einem erhabenen Vergleich für das Sittengesetz? Reizvoll ist es, gerade sein Geburtsbild mit Methoden der revidierten Astrologie zu untersuchen.

Kant selbst urteilte über sein Werk, es bewirke »eine der kopernikanischen analoge Umänderung der Denkart«. Er hatte darin recht, daß nach ihm eine Denknaivität, die unbesehen als wahr nimmt, was gedacht wird, nicht mehr statthaft sei. Sein Auftreten war ein mathematischer Fixpunkt unseres Geisteslebens, ab dem ein sich selbst kontrollierendes Denken beginnt. Das heißt Kritizismus, Kritik der anlagegegebenen Voraussetzungen, der Mittel und der Art zu denken. Wir fügen die individuelle Bedingtheit hinzu. SONNE in STIER am Aszendenten bedeutet das Wuchsechte eines in sich selbst haftenden Wesens, nach außen und innen hin Realist. Empirisch erfaßbares Sein gilt ihm als vertrauenswürdiger Grundstock. Die Opposition von URANUS in SKORPION revidiert die Gesichtspunkte eines naiven Empirismus und erneuert sie durch Zweifel an der Richtigkeit der Aussage. Das Problem der Quadratur von JUPITER in WASSERMANN auf die SONNE heißt, zu ermitteln, wieweit ein Vernunftdenken auf Empirie gestützt sein kann. Die damit geistig umrissene Kernanlage bestimmt zugleich die Art und Weise persönlicher Reaktionen.

Ein Mensch bei Sonnenaufgang! STIER ist ohne Morgenröte-Romantik; der erste Augenaufschlag schlingt die erhellte Sinneswelt ein, frönt der Wahrhaftigkeit des Erscheinbaren, der Anschauung. Beim Philosophen ist diese zentrale Haltung dem urteilenden Verstand übergeben, hier als Anlage symbolisiert durch MERKUR in WIDDER, dem Prinzip der Prima-vista-Urteile. Analog der Konjunktion mit MOND im selben Zeichen gehen apodiktisch sichere Verstandesbegriffe unmittelbar zusammen mit Spontaneität des Füh-

lens, deswegen aber kein Fühldenken, sondern man könnte sagen, ein aufgeweckter Denkinstinkt peile unvermittelt die funktionell entscheidenden Probleme an. Diese Konjunktion ist nun Angelpunkt eines »harmonischen« und eines »dissonanten« Dreiecks. Entsprechend den Sextilaspekten zu JUPITER und VENUS in »luftigen« Zeichen, im Trigon zueinander, wäre dies ein Bereitsein zum leichtflüssigen logisch-systematischen Zusammenbau von Begriffen, es ergäbe eine hemmungslos elegante und erfolgreich ansprechende Logistik. Ein Segen für die Vertiefung sind die Hemmungs- und Kampfaspekte von SATURN und MARS, jener am oberen, dieser am unteren Meridian und beide zueinander in schwacher Opposition. Diese beiden Komponenten fordern die Kontrolle jeder Schlußfolgerung sowohl formalgesetzlich als auch nach innerer Rechtfertigung, im Gegensatz der Zeichen STEINBOCK und KREBS gewappnet mit Geduld und geschärft durch Skrupel. Betont ist damit im Kreis der Verhaltensprinzipien wie im Interessenkreis das Allgemeingültige; ihm unterwerfen sich die Besonderheiten unbekümmerter Denkimpulse und harmloser Naivität des Handelns.

Wo immer wir SONNE in STIER antreffen, zehren Lebensüberzeugung und Selbstwert aus der Welt konkreter und anschaubarer Dinge; sekundär ist die Begrifflichkeit, auch wenn sie das Wirkungsfeld beherrscht. Bei Leonardo da Vinci bezog sich dies auf künstlerische Schau (5. Feld), bei Karl Marx auf Eigentumsverhältnisse (2. Feld), bei Maria Theresia auf Schaffung von Tatsachen gemäß dem Geist der Epoche (11. Feld), bei Immanuel Kant betraf es den Ansatz der Auseinandersetzung mit der Welt überhaupt (Aszendent, vom persönlichen Identitätspunkt etwas abgerückt ins Feld der Anonymität, das 12.). Gegenüber der damit symbolisierten ichhaften Ursprünglichkeit finden wir am Du-Punkt (Deszendent) die krisenschwangere Stellung des Umsturzsymbols URANUS in SKORPION. Diese Opposition ist der turbulenteste Spannungsaspekt des ganzen Gefüges. Das fugenlose Geschlossensein in sich tritt an gegen eine durchaus strittige und durch widersprüchliche Meinungen zerfallene Umwelt, erlebt im Prinzip des Zweifels, des Aufrührens untergründiger Diskrepanzen. Der Mann, dessen letzte Schrift dem »ewigen Frieden« gilt, hat mit seiner »Kritik der reinen Vernunft« eine Reihe von Selbstmorden ausgelöst bei solchen, die seine Denkkonzeption nicht annehmen konnten; im Wirkungsradius ist SKORPION das Prinzip potentieller Energie (Energie der Lage). Kant, wenn auch dem transzendentalen Sein, dem »Ding an sich«, nicht verschlossen, konnte, im Sosein ruhend, metaphysischer Gläubigkeit mit seinem Kritizismus nichts geben.

Man mag der heutigen Jugend eine gleichgültigere Blickweise zuschreiben und es als überspitzt betrachten, die Leugnung metaphysischer Gewißheitsaussagen derart ernst zu nehmen. Für viele Zeitgenossen Kants aber war das Sein entfärbt. Sie nannten ihn den »Alleszermalmer«. War dies die Reaktion

des besinnlicheren Teils der Mitwelt, so verkörperte er für die Allgemeinheit etwas sehr Preußisches: Unterordnung unter eine Pflicht. Dabei handelte es sich um einen erklärten Parteigänger der Französischen Revolution! Kant begrüßte in ihr die Befreiung des Geistes von den Fesseln fürstlicher Autokratie. Doch einem seelischen Aktivismus von MARS in KREBS gegenüber dem kulminierenden SATURN in STEINBOCK liegt das Revolutionäre nicht in berauschender Tat, die zu expansiver Machtentfaltung einer neuen staatlichen Ordnung führt, sondern im Denken, das neue menschliche Horizonte aufschließt. Analog JUPITER in WASSERMANN am Beginn des 11. Feldes, der optimalen Erwartung, geht es um ein geistiges Gegründetsein humaner Gesinnung, eine affektfreie Welt gegenseitigen Verstehens und freundschaftlichen Gewährenlassens. Dies von der Epoche erwartend, blieb die Haltung eingeschnürt in fast pedantische Sachlichkeit. Er war nicht nur jener pünktliche Professor, nach dem die Königsberger ihre Uhren stellen konnten, sondern auch der Dickkopf, der sich jeden Sonntag vor die Kirche begab, um demonstrativ nicht hineinzugehen. Hierbei kommt die Protestneigung von URANUS hinzu. Ein Planet im 7. Felde zeigt die Bezugsperson des Verhaltens an, das Umsturzsymbol rieb sich dort an jedermanns kirchengängerischen und sonstigen als reaktionär betrachteten Gewohnheiten. Die Quadratur von MOND zu SATURN deutet auf die Dogmenfeindlichkeit in jeder Hinsicht. Spontan verwendet das so verspannte WIDDER-Prinzip die durchdachte Form – formal korrektes Verhalten – als Waffe der seinerzeit revolutionären Klasse, des Bürgertums. Dieser und noch mehr dem denkenden Weltbürgertum sich zugehörig fühlend, hielt Kant seine Emotionen am Zügel.

Das galante Zeitalter wurde in seiner Lebenszeit immer blutleerer. Von JUPITER, der im 11. Felde Freundschaft als optimale Beziehung setzt, fällt ein Trigon auf VENUS, das Eros- und Harmoniesymbol, dominant über das zentrale Zeichen STIER, ihrerseits im Merkurzeichen ZWILLINGE. Nach vulgären Deutungsregeln würde man eine Zuwendung zur Weiblichkeit, wenn auch mit nüchtern-praktischen Gesichtspunkten und nicht ohne Skepsis, erwarten. Doch Kant war glücklich im Einspännerleben. Dem 2. Felde entsprechende venusische Genüsse liebte er, gutes Essen in angenehmer Gesellschaft, gewürzt durch lebhafte Diskussionen. Guten Freunden, die heiraten wollten, riet er, besonders auf die Geldverhältnisse der Frau zu achten. Als Feinschmecker unterhielt er sich mit Frauen gern über Kochkünste. Wäre er kein denkerisches Genie gewesen, so hätte man ihn einen Ordnungsphilister genannt. Die Schüchternheit als Liebhaber wird man bei MARS in KREBS im Quadrat zu MERKUR in WIDDER vielleicht als Ungeschick begründet sehen, mancher würde eine Transformation schlecht weggekommener vitaler Antriebe ins Geistige annehmen, ein anderer die kaum zu rechnende Opposition des MARS zu SATURN als Triebschwäche

deuten. Die Quadratur des MARS zum MOND (in »Rezeption«, einer im Zeichen des anderen) und dessen Quadratur zu SATURN legen andere Gründe des Verhaltens nahe, wenn wir MOND als Muttersymbol verstehen und das Haftende des Aszendenten- und Sonnenzeichens STIER bedenken: eine Mutterbindung, welche die erotische Wahl nicht freigab. An der Frau suchte Kant die moralisch und geistig schöne Seele, gesunde und natürliche Vernunft, Heiterkeit und Häuslichkeitssinn – bei so gestelltem URANUS am Deszendenten kaum als Partnerin zu finden –; dagegen von »gelehrten Frauen« wollte er nichts wissen, ihnen fehlte seiner Meinung nach nur der Bart.

Hier wie in anderen Dingen, etwa im Verhältnis zur Mathematik, zeigte sich ein Gegensatz der »Mundanstellungen« zu Goethe: dieser hatte die SONNE kulminierend und SATURN am Aszendenten, Kant dagegen den SATURN kulminierend und SONNE am Aszendenten. Das Lebensgefühl des »Götz« war ihm ein Greuel, »Iphigenie« ließ ihn kalt, wobei auch mitspricht, daß WASSERMANN und WIDDER meist gemüthafte und ästhetische Wertungen ausschalten. Wenn Goethe, trotz des genannten Unterschiedes der Anlagen, zu der Bemerkung kam, »ich ging aus eigener Natur einen ähnlichen Weg wie Kant«, so war es die Tendenz von SONNE in einem erdhaften Zeichen zur Naturwissenschaft. Goethe aber spricht von Kants Wirkung auf sein Altersstadium, für Kant war die naturwissenschaftliche Phase der Beginn seines Welt-Anschauens. Der Philosoph, den wir kennen, sanktionierte seinen wissenschaftlichen Anfang: beschreibende Naturwissenschaft unter Verzicht auf metaphysische Aussagen. Daß seine begründete und wohl formulierte Philosophie zustandekam, entspricht dem Alterssymbol SATURN im eigenen Zeichen und im Trigon zur SONNE, dem Symbol des Wesenskerns, ein spätes Ergebnis und die Konsequenz einer langen Beschäftigung mit Naturgegenständen.

Drei Jahre nach Kants Geburt starb Newton, dessen Einfluß die Studienzeit dieser Generation beherrschte. Der dreiundzwanzigjährige Kant faßte schon den Gedanken einer n-dimensionalen Geometrie – 75 Jahre vor Gauß –, erklärte die Hypothese Newtons vom göttlichen Anstoß der Bewegung im Weltall für überflüssig. Acht Jahre nach der ersten Arbeit erschien »Untersuchung der Frage, ob die Erde in ihrer Umdrehung einige Veränderungen erlitten habe«. Seine Feststellungen blieben unbeachtet, ebenso 1754 »Die Frage, ob die Erde veralte, physikalisch erwogen«. 1755 erschien die große Schrift »Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels«. Sie enthält die berühmte Hypothese von der Bildung des Universums; da der Verleger während des Drucks fallierte, kam das Buch nicht auf die Leipziger Messe (auch nicht in die Hände Friedrichs des Großen, dem die Widmung galt), so daß später Lambert und Laplace denselben neu gefaßten Gedanken verbreiteten, ohne von der Priorität Kants zu wissen. Auch die Promotionsschrift 1755 behandelte ein physikalisches Thema: beim Mangel des leitenden Fadens der Erfahrung und der Geometrie finde man keinen Ausweg aus dem Labyrinth der Natur. Die erste philosophische Abhandlung war die Habilitationsschrift, gleich darauf folgten drei Aufsätze über das Erdbeben in Lissabon. Die nächste Schrift »Physikalische Monadologie« bringt eine energetische Theorie der Materie; 1756 erschien »Die Theorie der Würde«. Es war das erste Jahr seiner Dozentur, die er vierzig Jahre später, 1796, wegen seines Alters aufgab. In den sechziger Jahren vollzog sich die allmähliche Konzentration auf die philosophische Thematik, mit beibehaltenem Interesse für Fortschritte auf allen Gebieten. Erst 1786 erschien »Methodische Anfangsgründe der Naturwissenschaften« und stellte den Versuch dar, aus mathematisch entwickelbaren Seiten der Physik unter Hinzunahme des Begriffs der Materie einen Grund zu legen, der nicht die ideologische Basis allgemeiner synthetischer Grundsätze ist.

Ein Geburtsbild, in dem alle vier Eckpunkte des Feldersystems besetzt sind wie hier durch SONNE, SATURN, URANUS und MARS, außerdem MOND, MERKUR, MARS, SATURN in Kardinalzeichen stehen, zeigt einen Menschen von starker Formungsintensität. Er gibt für Nachfolgende den Ton an. Die beiden Pole der Existenzachse, SONNE und SATURN, befinden sich bei Kant in erdhaften Zeichen und im Trigon zueinander: das Ja und Nein dieser Existenz ist erdverwurzelt. Die Stellungnahme zum Dasein ruht auf der Materialität der Dinge und erfolgt ganzheitlich. In Werken dieser Haltung liegt der individuelle Existenzbeweis. Hingegen die unruhestiftenden Wesenskräfte, symbolisiert durch MARS und URANUS, zeigen sich, in wässerigen Zeichen befindlich, der seelischen Ebene verbunden. Die analog den Spannungsaspekten aufgerührten Fragen des richtigen Handelns, gemäß der Aszendent-Deszendent-Achse mit jeder Begegnung akut, beantwortet sich entsprechend der MERKUR-MARS-Quadratur in den Feldern 12 und 4 ganz im Stillen durch Selbstprüfung. Während der Existenzbeweis analog dem zur SONNE trigonalen kulminierenden SATURN in trocken-sachlicher und vertrauenswürdiger Form nach außen geleistet wird durch das Lehramt, bereitet sich unabhängig von der öffentlichen Wirkungsbasis, im Verborgenen, die Beantwortung der Kardinalfragen vor.

In den drei großen Kritiken – *reine Vernunft* (1781), *praktische Vernunft* (1788), *Urteilskraft* (1790) – geht es um die Gelenkpunkte unserer Einstellung zur Welt. Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Echte philosophische Fragen erkennen wir daran, daß sich Antworten in die Verhaltensmuster der jeweiligen Epoche kleiden, sie sich selbst aber bei Änderung dieses Verhaltens neu stellen. Es sind die unkündbaren Probleme menschlicher Existenz. Jede Epoche hat sie neu zu beantworten, der Antwortgeber überwindet darin individuelle Bedingtheiten. In der URA-

NUS-SONNE-Opposition Kants lag seine eigene Hauptachse, sein Lebensmotiv, die Herausforderung eines Widerspruchsgeistes durch Reibung der selbstgenügsamen Kernanlage an der Umwelt. Der Rebell wird sozusagen erst lange vom ruhebedürftigen Herzen aus besänftigt, auf Abmilderungen gelenkt, doch der Urzweifel wittert Irrtumsgefahren im Hintergrund aller Behauptungen, dringt darum auf absolute Gewißheit. Hiermit das Gewicht auf den kulminierenden SATURN verlegend, wird eine grundlegende Gesetzlichkeit gesucht, welche als Sittengesetz den Lebensdrang in Schach hält, als Kriterium des Denkens verfrühte Abrundungen und »Postulate um den lieben Friedens willen« ausmerzt.

Die im Kritizismus liegende Ablehnung einer Metaphysik ohne Untersuchung der Voraussetzungen gesicherter Aussage ebnete den Weg für ein Genügen an empirischer Forschung. Nun erst wurde das mittelalterliche Weltbild mit Gott als bindendem Mittelpunkt ganz zerschlagen. Als transzendentale Forderung lebt er weiter. Doch im Durchschnittsbewußtsein ist der Schritt vom fehlenden Nachweis einer höchsten Instanz bis zur behaupteten Nichtexistenz Gottes gering. Aus den alten Glaubensordnungen gerissen, fand sich für die Massen im Weitergang der Forschung nichts, was die entthronte Idee der Gottheit an Sinngehalt aufwog. Nur innere Gewißheit sagt uns, daß ohne Anerkennung eines höchsten Werts im Dasein das Verhältnis zueinander unmenschlich wird. Das mit gespeichertem Sachwissen und perfekter Technik ausgestattete Raubtier in Menschengestalt: vor dieser Konsequenz – die in URANUS-SKORPION symbolisierte Fremdperson, gegen die sich SONNE-STIER abzuschirmen sucht, kraß vor Augen gestellt – hätte sich Kant wohl entsetzt, während er analog SONNE Trigon SATURN in einem selbstverbindlichen Gesetz, dem kategorischen Imperativ, die Gipfelung suchte.

Dies ist kein Fehler seiner Methode, die das Saturnale empirischer Erfahrung und jupiterhafte Forderungen der regulativen Vernunft sauber trennt. Möglicherweise überschätzte er nur die analog seiner Jupiterstellung erwartete Tragkraft der Menschenwürde. Wem der Himmel verschlossen ist, der hält sich an die Brüste der Erde. Die radikale Zersetzung der traditionellen Glaubenpostulate signalisierte dann Nietzsche – anders als Marx' Theorie vom »Opium fürs Volk« – in der schlichten dezidierten Feststellung »Gott ist tot«, bevor die Voraussetzungen einer neuen Metaphysik in Umfang und Grenzen gesicherter Aussagen herausgebildet werden könnten.

SATURN in seinem eigenen Zeichen STEINBOCK am oberen Meridian, trigonal zur SONNE in STIER am Aszendenten – dies tendiert zu einem vom Anfang bis zum Ende stetig eingehaltenen Weg. Diese Zielsicherheit und Konsequenz, bestärkt durch die figural beherrschende Stellung von MOND in WIDDER, beseelte schon den Einundzwanzigjährigen, der schrieb:

»Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will; ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen.«

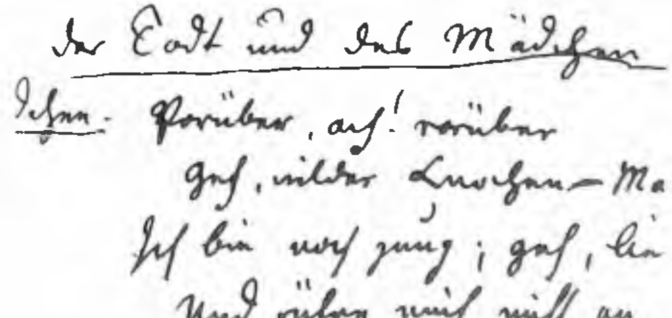
Über die im Denken und Handeln selbst gezogenen Grenzen aber strebte etwas in ihm hinaus entsprechend dem weltoffenen Trigon zwischen JUPITER und VENUS. Ein anderes Trigon strahlte hinein, dasjenige zwischen PLUTO und NEPTUN, den sonnenfernsten der bisher bekannten Planeten, NEPTUN dabei im Quincunx, dem »Tantalus- oder Sehnsuchtsaspekt«, zu URANUS (dessen einziger Aspekt außer der Opposition zu SONNE). Es sind die drei Transsaturnier, die sich gemäß ihrem langsamen Lauf 1770, im Geburtsjahr Hegels, Hölderlins und Beethovens, zum gleichschenkligen Dreieck zusammenfanden. NEPTUN steht bei Kant in Richtung des aufsteigenden Mondknotens (Einfallstor zum Unbewußten). In der Gesamtfiguration bedeutet dies einen Zugang zum Paranormalen, zu rätselhaften, verborgenen Dingen, noch unerklärten Phänomenen. Hierher gehört Kants Eingehen auf Swedenborgs Vision vom Brand in Stockholm, auf Hufelands Ansichten über die »Macht des Gemüts«. Auf URANUS, dessen Stellung bei minderem Niveau zu intermittierenden Störungen und Krisen geführt hätte, kann man intuitive Einsichten und Kants Definition des »intellectus archetypus« beziehen. Dieses Offensein zum Transzendenten hin beeinträchtigte keineswegs die transzendentale Untersuchung normaler Geistesfunktionen. Auch Launen, Emotionen, Phantasie, Schwächeanfälle standen bei Kant unter eiserner Klammer des Willens und Bewußtseins. Er machte keine Erholungsreisen, hat Königsberg bis zu seinem Todesjahr 1804 nie verlassen, folgte keinem Ruf an eine andere Universität.

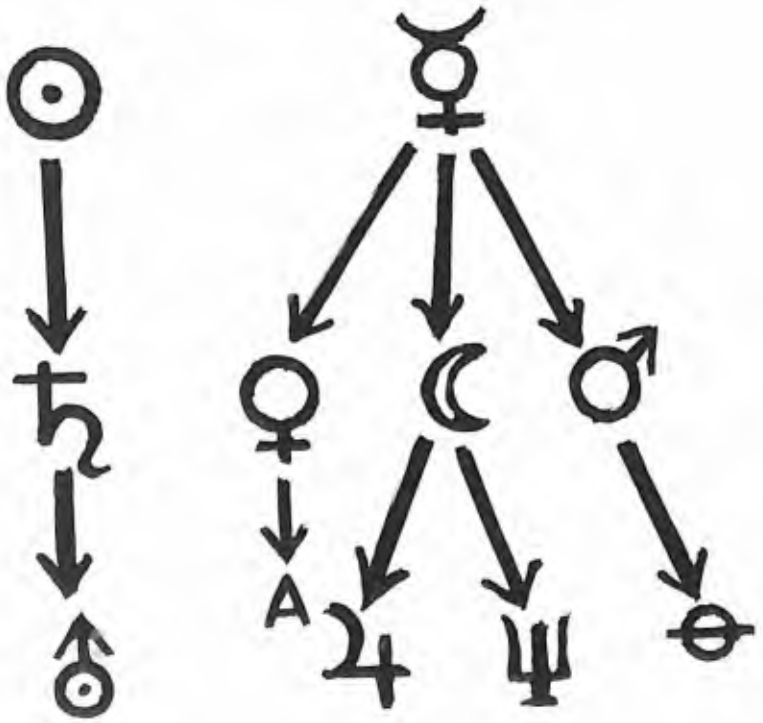
Die Geburtszeit kennen wir aus einer Eintragung der Mutter im Hausbuch: »Anno 1724 d. 22. April Sonnabends des Morgens um 5 Uhr, ist mein Sohn Emanuel an diese Welt geboren und hat d. 23. die heilige Taufe empfangen.«

Ein Rest Herrentum vom deutschen Ritterorden, ein Schuß Weltzuwendung der alten Hansestadt, die Mischung verschiedener Stämme und religiöser Bekenntnisse, angesiedelter Flüchtlinge, zugewanderter Schiffer und ureingesessener Bauern mochten im aufstrebenden Ostpreußen den sowohl gemütsinnigen als auch herben Menschenschlag ausgebildet haben. In Kant hat sich die Gefühlsäußerung keusch zurückgezogen auf die vom Denken gebilligte Form, die Inneres nur in Extrakten kundgab:

»Die größte Angelegenheit des Menschen ist zu wissen, was man sein muß, um ein Mensch zu sein.«

MATTHIAS CLAUDIUS


Der Todt und das Mädchen
Mädchen. Vorüber, ach! vorüber
Geh, wilder Knochen-Ma
Ich bin noch jung; geh, lie
Und rühre mich nicht an



Der Sämann sät den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Keimet die Blume herauf –
Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!
Trostgedicht auf den Tod einer Frau.

Friedrichs des Großen Unverständnis für die deutsche Literatur seiner Zeit brachte neben einschränkenden Wirkungen – man vergegenwärtige sich den Auftrieb, wenn Lessing nach Berlin statt nach Wolfenbüttel berufen worden wäre! – immerhin den Vorteil, daß unsere sprachlich reifste Epoche sich ohne Fürstengunst entwickeln konnte. Nur kleinere Vertreter dieses ehedem maßgebenden Standes begriffen die Kraft des heimischen Worts. Das Volk, für Aufklärungsideologen schlechthin ungebildeter Pöbel, erwarb sich aber allmählich Gehör für seine Gemütswerte. Im wesentlichen war das hochkommende Bürgertum die kulturtragende Schicht. Nur hatte der unmittelbare Ausdruck von Gefühlen mit einer anderen Macht zu ringen: mit der »Aufklärung« genannten Oberhoheit der Vernunft. Ihr »Licht«, gegen das die Romantik am Ende dieser Phase das »Dunkel« des Unbewußten setzte, ernüchterte alle praktischen Vorhaben und stellte, was zu sagen war, in glasklar durchsichtige Helle des Begriffs. Zwar rührte schon Lessings Dramatik mit Vernunftsätzen an Untergründe des erklärungslosen Seins. Klopstocks Pathos wiederum suchte mit dem Anruf übermenschlicher Größe aus der seelenlosen Landschaft des Vernünftelns heraus zufinden. Die Dichter weniger erhabener Lebenslagen blieben im Zwielicht oder sie gefielen sich in lyrischer Selbstbespiegelung mit antikisierenden Ornamenten. Über Empfindsamkeit und Moralisieren, über die Rhetorik lehrhafter Fabeln hinweg fand ein schlichter Mann zu volkstümlicher Redeweise.

Die SONNE nahte der Mitternachtstiefe, alle Sichtplaneten waren verdeckt und befanden sich unter dem Horizont; über der Erde stand allein der für unser Auge unsichtbare, erst gegen Ende des Jahrhunderts im Fernrohr gesichtete URANUS. Der Pfarrer von Reinfelden in Holstein trug in die Familienbibel ein: »Anno 1740 ist mein Sohn Matthias d. 15. August des Abends um 1/2 Eilf geboren.« Eine halbe Stunde später erblickte er am Himmel »Der Mond ist aufgegangen«, zusammen mit dem rötlich funkelnden Mars. Wenn er sternengläubig war, konnte er an Kriegswirren denken und beten, »verschon uns, Gott, mit Strafen!«.

Diese Geburtsfigur von Matthias Claudius hat ihr Eigentümliches in einer Sammlung der Gewichte um den unteren Meridian, dem Wurzelpunkt der Individualität. Ganz unten stand SATURN, in nahezu gleichen Abständen flankiert von SONNE und VENUS gegen Westen, JUPITER und NEPTUN gegen Osten, etwas weiter hinaus gestaffelt MERKUR gegen Westen, MOND/MARS unter dem Osthorizont. Es ist das symmetrische Kräftebild eines bei aller mitteilsamen Lebendigkeit von ZWILLINGE und LÖWE doch stark introvertierten Menschen. Nur URANUS sticht asymmetrisch davon ab; hoch über dem Horizont als irrlichternder Ausfahrer, dennoch den Reiz einer neuen Dimension vermittelnd. Will man den schwach aber nicht ungünstig aspektierten PLUTO hinzurechnen, so deutet er auf Umtrieb, Wandlung im Zusammenhang mit der Arbeit.

Vergleiche lassen uns deutlich erkennen, was beim einen Menschen an Anlagen, die des anderen Stärke ausmachen, fehlt oder im Hintergrund steht, was ihm jedoch selbst als Eigensubstanz zuteil ward. Überblicken wir die vorliegende Geburtsfigur, dann sehen wir das Zeichen zweiflerischer Unruhe und Zerrissenheit, SKORPION, sowie dasjenige des Zwangs sozialer Pflichten und des Ehrgeizes, derartigen Anforderungen zu genügen, STEINBOCK, charakterlich wenig bedeutsam durch Transsaturnier besetzt. So erst können wir die existentielle Verankerung in LÖWE bei Beschränkung der Ansprüche auf Regionen des Eigenlebens richtig verstehen. Der Aszendent STIER hat weniger – wie bei Kant – die Note resistenter Festigkeit, mit der sich persönlicher Realsinn gegen abstrakte Feindbilder durchsetzt, vielmehr ist die empirische Person das naturhaft gewachsene, akkumulierte Material für einen Lebensantrieb, der sich als Drehpunkt eines laufenden Getriebes fühlt. Nicht sich beweisen müssen, heißt es dann, sondern naiv und ungetrübt da sein, in Muße und Spielbegehren sich geben, wie man ist. Das volkhaft Natürliche, außerdem unterstrichen durch MOND in Aszendentennähe, liegt im Wesen, ist nicht bedingt durch Wissensstand und sozialer Lage.

Alles Daseinswichtige schart sich hier um die kräftige Bodenverwurzelung analog SATURN im 4. Felde in LÖWE: Herkunft, Heimat, Häuslichkeit, gleichbleibender Umkreis sind Rückgrat und Grenze dieses Mannes. Sein Tiefstes kommt aus urtümlichen Bildern, die christliche Gesinnung ist sozusagen angestammte Gewissensruhe (fünf Vorfahren in väterlicher Linie waren Pastoren). Dies beeinträchtigt keineswegs die Lebensgegenwärtigkeit. Sie umfaßt mit SONNE in demselben, ihrem eigenen Zeichen LÖWE und im 5. Felde, in dem auch VENUS steht, zunächst Weib und Kind sowie weiterhin, was der gradsinnigen Güte und Herzenswärme verwandt und familiär gilt. Im Existenzbezug liegt eine autoritäre und konservative aber lebensbejahende und darin tolerante Grundnote, die dem Hausvater und Erzieher zugute kommt, während der unterhaltsame Erzähler, die muntere Redeweise und das offene

Urteil dem MOND in ZWILLINGE zuzuschreiben sind. Seine Konjunktion mit MARS trägt manchmal vorlaute und unangebrachte Derbheiten hinein. Die mehr feinsinnige, sensible Gefühlsart des KREBS-Prinzips ist betont durch die Konjunktion von NEPTUN mit JUPITER. Des letzteren Sextil zur VENUS bedingt nicht nur Frauenliebe und -verehrung, sondern läßt das Optimum im Musischen erwarten: Dichtung und Musik sind von Bedeutung für den Werdegang. In der Reifezeit macht sich ein mystischer Zug geltend, die eigene Produktivität liegt, dem 3. Felde gemäß, in der schreibenden Hand.

Solche harmonische Geschlossenheit ist getrübt durch analytische Aspekte. Der störende Hauptkonflikt, nervöse Unrast und manchmal, Folge instinktloser Entschlüsse, peinliches Danebengreifen bester Absichten, begründet sich im Quadrat des MERKUR in seinem Zeichen JUNGFRAU zu MARS im anderen MERKUR-Zeichen ZWILLINGE. Abgeschwächt geht derselbe Aspekt zu MOND, was auf psychogene Ursachen, besonders in der Jugend entstandener, hindeutet. Eine Gefährdung der Atmungsorgane bestätigt die traditionellen Organentsprechungen. Von überpersönlichem Ausmaß ist die hereinragende Opposition des URANUS in STEINBOCK zu NEPTUN in KREBS, die wir bei den zwischen 1906 und 1911 Geborenen wiederfinden. Solche in langen Perioden wiederholten Aspekte der Transsaturnier drücken Generationsprobleme aus. Wie die heute noch lebende Generation stark in die Umwälzungen der jüngsten Vergangenheit (Kriege, Umsiedlungen, Diktaturen, Abbau des Kolonialismus) hineingezogen wurde, so waren die Zeitgenossen von Matthias Claudius die Träger großer Umgestaltungen (Siebenjähriger Krieg, amerikanische Unabhängigkeit, Französische Revolution, napoleonische Ära). Individuell ist nur die Lage in den Feldern, hier im 3. und 9. Feld sowie, als Sonderfall, die Lage an den Schnittpunkten der Erdbahn mit der Mondbahn (Mondknotenlinie), bei URANUS fast minutengenau.

Eine dem STIER-Aszendenten gemäße Entwicklung findet langsam und sicher zum Eigenformat, wenn auch hier das Kräftepaar MOND/MARS entsprechend der merkurialen Spannung zu frühfertigen Abweichungen trieb. Daß der Berufsweg zuerst in väterliche Fußstapfen wies, lag durch die Herkunft vorgezeichnet, der Wechsel vom theologischen zum juristischen Studium vertauschte nur die Entsprechungen des saturnalen Orgelpunkts. Es blieb eine konsequenzenlose verbal-formale Übung des Neunzehn- bis Zweiundzwanzigjährigen. Dichterische Versuche dieser Jenenser Zeit kamen als »Tändeleyen und Erzählungen« heraus, sie fanden eine vernichtende Kritik. Schablonenhaft sich im sentimentalen Modegeschmack bewegend, tragen sie den Stempel des konstruiert Gewollten. Es sind ins Unechte mißleitete Gedankenspielereien, ungleich dem in STIER schlummernden Naturwuchs, der aber gerade durch Ungeschick und Enttäuschung an Boden gewann. Es folgte der als persönliche Demütigung empfundene Schreiberdienst beim Grafen Hol-

stein in Kopenhagen. Dennoch weitete dieses Jahr den Horizont im Kreise um Klopstock und den kunstsinnigen allmächtigen Leiter des Staates, Graf Bernstorff. (Holstein stand damals unter dänischer Oberhoheit.) Urplötzlich – Selbstschutz? – floh der fünfundzwanzigjährige Claudius aus der großen Welt, das väterliche Pfarrhaus nahm ihn wieder auf.

Der spontane Auszug nach Hamburg im Sommer 1768 brachte eine Wende. Äußerlich war der Beginn dort dürftig. Mit einer schlecht bezahlten Stelle als Zeitungsschreiber, die gerade vakant war, manifestierte sich MERKUR nahe der Spitze des »Arbeitsfeldes« im »Sisyphusaspekt« zum Antriebsymbol MARS. Die Publizistik lag damals in den Anfängen. Doch Begegnungen vor allem mit Lessing und Herder behoben allmählich den Bann, der über dem Persönlichen gleich etwas noch Ungeborenem lag. Im Dreißigjährigen kam verborgen Gereiftes zum Durchbruch. Unbekümmert schob er zwischen Börsen- und Schiffsmeldungen Gedichte ein wie »Ein Wiegenlied, beim Mondschein zu singen«. Die Gründung der Zeitung »Der Wandsbecker Bothe« gab ihm dann als Schriftleiter die Gelegenheit, seine Form halb tiefsinnig gemütvoller Erbauung, halb humoristischer Unterhaltung anzubringen. In den Wehen dieses Vorhabens berichtete er an Herder:

»... Sie soll wie die meisten Zeitungen einen politischen und einen Gelehrten Artikel haben. Ich habe hin und her gedacht, wie man den letzten neu und etwas eigenes hebend einrichten könnte ... ein naiver launiger Ton in den Recensiones wäre freilich ganz gut ... Helfen Sie mir den Wechselbalg zur Welt zu bringen ...«

Neujahr 1771 war er da, der Balg, ursprungsecht in einer der Volkssprache angepaßten bildhaften Ausdrucksweise. Ein »zwillingshafter« Griff beleuchtete die Claudius am Herzen liegenden Fragen von mehreren Seiten, spaltete vom Schreiber, der sich »Asmus« nennt, ein anderes Ich als »Vetter Andres« ab. Die später so gerühmte romatische Ironie, Zwiegestalt und doppelte Bespiegelung einer Sache, war geschaffen, diskutierte munter über Gott und die Welt. Dieses der ZWILLINGE-Persönlichkeit auf den Leib geschriebene dialogische Prinzip, sowie die lyrische und die erzählende Kurzform, behielt Matthias Claudius lebenslang. Eben dahin gehört auch die Übersetzertätigkeit.

Fand der »Zwilling« zu seinem Stil, fand der »Löwe« zu seinem Drehpunkt. Die Sonne ging dem jahrelangen Sucher, Träumer und manchmal Tagesversäumer auf, als er mit 31 Jahren beim Wohnungsuchen in Wandsbeck sein »Bauernmädchen« sah. Es war die sechzehnjährige Rebekka Behn. Noch der Hochbetagte meinte in einem Scherzalphabet: »Rebekka wählen heißt Geschmack, nicht wahr, Kollege Isaac?« In einem mit wenig Geld und viel Liebe gegründeten Hausstand entwickelte sich dieses schöne Geschöpf an

Matthias' Seite zu einer Frau, die selbst dem anspruchsvollen Wilhelm von Humboldt Achtung und Bewunderung abnötigte. Die mit den Jahren sich mehrende Familie war, wie Besucher von kritischem Rang bekunden, das eigentliche Kunstwerk von Claudius. Verantwortliche Dynamik und lebenstolles Spiel, Wärme und improvisierender Lebensüberschwang strahlten von hier aus, unpedantisch strenge Sitten zeugten von einer, trotz lockerer Methoden, ernst fundierten Erziehungskunst. Einen bezeichnenden Ausdruck für diese im eigenen Zeichen und Feld voll ausschwingende solare Kraft fand Lavater in bezug auf Claudius: »Ein Genie des Herzens.«

Etwas merkwürdiges geschah mit der Zeitung. Ruf und Ansehen dieser Blätter breiteten sich innerhalb von vier Jahren im ganzen Lande aus, wo Geist und Geschmack zu Hause waren, während die Zeitung am Ort, mangels der dort erwarteten Klatschgeschichten, allmählich einging. Was sie neben den Beiträgen der alten und jungen Dichtergeneration an eigenem enthielt, zog Claudius dann zusammen und gab es als »Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten, I. und II. Teil« heraus. Sein saturnales Siegel war die vorausgeschickte Widmung an »Freund Hein«, das von ihm erfundene Synonym des Todes.

Märchenhafter Umschwung und eine der seltsamsten Krankengeschichten markieren die kritische Stunde dieses Lebens. Bode, der Besitzer der Zeitung, hatte gekündigt. Die wenn auch magere, so doch regelmäßige Einnahmequelle war versiegt. Briefe flatterten ins Land, rasch griff Freund Herder ein. Durch seine Fürsprache wurde Claudius im August 1775 von dem reformerisch gesinnten Minister Friedrich Karl, Freiherr von Moser nach Darmstadt berufen, und zwar auf einen eigens für ihn geschaffenen Posten. Er hatte wenig mehr zu tun, als rückständige Bauern von den Verbesserungsideen der hessischen Regierung zu unterrichten und eine Landzeitung zu schreiben. Dafür bekam er eine Besoldung von 600 Gulden und den Rang eines wirklichen Kammerrats. Asmus als Arrivierter! Doch er war anders konstelliert, konnte innerlich nicht auf Dauer das Dargebotene annehmen. Zuvor ein König in seinem bescheidenen Reich, vermochte Claudius nicht dem großen Regierungsapparat zu dienen. Er empfand, daß man Redlichkeit nicht an glänzende Verhältnisse verkaufen könne. In der Wohlhabenheit des geräumigen Stadthauses – doch ohne Garten! –, in der milderen Luft der Rheinebene fühlten die Holsteiner sich entwurzelt. Rebekka kränkelte, im Lauf von Zusammenstößen mit einem vorgesetzten Bürokraten überfiel auch Matthias seine »Protestkrankheit«. Es war ein Rückfall in die zarte Konstitution der Kindheit; auch als Student hatte er viel gehustet und Blut gespuckt, später sich dann gesundheitlich gekräftigt. So geschah es im Übergang 1776/77. Nachdem er auch mit dem ihm wohlgesinnten Staatsminister gesprochen hatte, trat eine schwere Brustfellentzündung auf. (Leibseelisch zu deuten: unterdrückte Aggression.) Der Herzog von Mecklenburg schrieb am 3. März: »Dieses besondere Genie

sollte gestern der Welt entrissen werden. Er rang mit dem Tode, und noch heute ist er in großer Gefahr.«

Die Überwindung dieser Existenzkrise sah völlig verrückt aus. Kaum war Claudius auf den Beinen, stattete er mit verkauftem Hausrat und geliehenem Geld eine Reisekutsche aus, lud die hochschwangere Frau samt Kindern auf und fuhr durch das Vorfrühlingswetterr zurück nach Wandsbeck in eine ungewisse Zukunft. Dieser für normale Leute selbstmörderische Entschluß erwies sich als richtig. Auf seiner Scholle, im rauheren Nordseeklima, unter Ablegung von Staatsrock und Perücke, wurde Matthias Claudius gesund. Einen Bericht davon hält die Familienbibel fest:

»Auf Herders und des Ritters Zimmermann Vermittlung ward mir von dem Herrn Oberpräsidenten v. Moser in Darmstadt eine Oberlandescommisariusstelle angetragen, und wir gingen nebst unseren 2 Mädchen den 31. März 1776 dahin ab, kamen aber, weil es dort nicht konvenierte, den 4. Mai 1777 hier schon wieder an. Durch eine heftige Pleuresie, die mich in Darmstadt befiel, und während deren ich mehrere Tage ohne Hoffnung war, ward meine liebe Rebekka mit 2 Kindern in einem fremden Lande und hochschwanger auf eine harte Probe gestellt. Sie bestand sie aber mit Ehren und pflegte und betete mich glücklich durch und setzte sich fröhlich in den Wagen, um Wandsbeck noch mit heiler Haut zu erreichen. Vier Wochen nach unserer Ankunft, den 4. Juni, gebar sie nach einer für sie sehr beschwerlichen Reise eine dritte Tochter, die den 6.ejud. getauft wurde.«

Einen Rückblick anderer Art gab einige Jahre darauf der gestürzte, vor allem wegen seiner Landkommission angegriffene Staatsminister v. Moser. In seiner Rechtfertigung heißt es:

»... Zum Hauptexpeditor wurde der in der gelehrten Welt sehr bekannte, damals bei Hamburg lebende Claudius auf nachdrückliche Empfehlung des General-Superintendent Herder vorgeschlagen. Seine herzliche und populaire Schreibart schien die Erwerbung eines solchen Mannes bei einer Anstalt schätzbar zu machen, wo so wenig auf Befehl und so viel auf Überzeugung ankommt. Er war aber zu faul, mochte nichts tun als Vögel singen hören, Klavier spielen und spazierengehen, konnte die hiesige Luft durchaus nicht vertragen, fiel in eine tödliche Krankheit und ging von selbst wieder zu seinen See-Krebsen zurück. Doch hat man ihm die ersten Monate der damals entstandenen Land-Zeitung zu danken, welche die einzige in dieser Art in ganz Deutschland ist, bisher inner-Lands so viel Nutzen gestiftet und außerhalb so viel Beifall erhalten hat.«

Als ob die Nachwirkung der durchgestandenen Krise den Heimkehrern die Kraft verlieh, organisierten sie aus einem Nichts geldlicher Sicherheit ihr wiedergeschenktes Leben. Überdies standen sie hilfreich Voß und seiner jungen Frau bei, sich in Wandsbeck einzurichten. Umstände und Zufälle halfen. Ein Übersetzungsauftrag flog ins Haus, die angekündigte Fortführung der »Gesammelten Werke« zog Subskribenten an. Ging es knapp zu, durfte man sich aus dem Schloßteich einen Karpfen fischen. Damit dieser weiter schwimmen konnte, stifteten die rheinischen Winzer dem Dichter des Liedes »Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher« ein Faß des besungenen Weins.

Analog dem abseitigen URANUS zerplatzten auch manche Seifenblasen, wenn sein Opponent NEPTUN allzusehr die jupiterhafte Vernunft überschwemmte. Symtomatisch dafür ist der Plan von 1777, in Tahiti eine Dichterkolonie zu gründen. Von Heinse und Gerstenberg ausgehend, beschäftigte dieses Projekt eine namhafte Gruppe, voran Klopstock und den für Utopia sich von der Scholle losreißen wollende Claudius. Dieser »fromme Nesthoker« horchte gern am Tor der Welt. Er war einer der fruchtbarsten »hommes de lettre« in diesem schreibfreudigen Jahrhundert, stand in ausgedehntem und intimen Briefwechsel mit Herder, Klopstock, Lessing, Hamann, Jacobi, F. Leopold Graf Stolberg und vielen anderen, wenn sie nicht gar wie Voß in die freundnachbarliche Nähe seiner Wandsbecker Klause zogen. Dichter in damaliger Zeit lebten stärker als heute in einer Gesinnungsfamilie, welche die öffentliche Auseinandersetzung des einzelnen mit durchtrug.

Das Tahiti-Projekt wurde abgelöst von Erziehungsideen, besprochen mit dem in Hamburg auftauchenden Campe, auch schwebte Claudius eine Organistenstelle vor, die seiner Musikliebe eine berufliche Form gegeben hätte. Es waren die Jahre, in denen das bekannte »Abendlied« entstand. Endlich konnten die mit SONNE und VENUS im 5. Felde angedeuteten pädagogischen Fähigkeiten sich greifbar und reichlich honoriert auswirken, als der Philosoph und Hofkammerrat F. H. Jacobi auf Claudius als Erzieher seiner beiden schwierigen Söhne im Alter von zehn und zwölf Jahren verfiel. Der im Frühjahr 1778 erschienene Sammelband hatte 1500 Abnehmer gefunden, der 1. und 2. Teil konnten neu gedruckt werden.

Asmus und sein Vetter wurden berühmt. Visionen der Menschlichkeit verwandelten sich in nachbarliche Bauern, die über den Zaun gelehnt herschauten. Von weit her suchten Reisende das Idyll außerhalb der großen Handelsstadt auf. Neue Freunde kamen, zu manchen alten aber trat eine innere Entfremdung ein. Das merkuriale Quadrat tat seine Wirkung, und auch analog dem abseits gestellten URANUS, seiner Dissonanzspannung, war Claudius irgendwie ein unzeitgemäßer Eigenbrödler. Während man allgemein noch in Aufklärungsprogrammen das Heil sah, Kant seinen Kritizismus ausbaute, andererseits Goethe organisches Schauen und Erleben in gültige

Sprachform zu fassen suchte, fühlte sich Matthias angezogen vom religiösen Mystiker Louis Claude de Saint-Martin. Ohne verlegerischen Auftrag machte er sich daran, »Des Erreurs et de la Verité« zu übersetzen. Ostern 1782 erschien diese Übersetzung als Buch, im Juni desselben Jahres folgte der 4. Teil der »Gesammelten Werke«. Herder, selbst Hamann grenzten sich von dieser Mystik ab, Voß witterte auch in den eigenen Schriften des Boten falsche Frömmelei, während sie überraschenderweise der Freigeist und frühere Gegner Wieland warm empfahl. Abstehend von der sonstigen Kritik, stellte sich Jacobi persönlich zu Claudius, ging aber als Weltmann andere Wege. Kurz, es bestand weitgehende Unstimmigkeit über den Wandsbecker »Schwärmer und Phantasten«. Auch ist dieser in seiner Spätzeit nicht freizusprechen von einer dogmatischen Autokratie, wie man sie unter den Negativismen von SATURN in LÖWE findet und womit er nun sein »Laß uns einfältig werden« predigte. Wohlwollende Rührung wurde ihm zuteil, als im Herbst 1784 Weimar unter dem Zentralgestirn Goethe eine Vereinigung so glänzender Geister sah wie Herder, Jacobi, Wieland. Auch Claudius kam dorthin, von einer Reise nach Schlesien zurückkehrend: ein naiver Fremdling innerhalb der Hofgesellschaft, ungeschickt auf höfischem Parkett, unkundig des weltgewandten Tons.

Je mehr die Zeit der Großen Revolution zusteuerte, um so mehr vergrub sich Matthias einem Maulwurf gleich in die Mitternachtstiefe seines Herzens, was ihm manchen Tadel eintrug. Vom alten Umgang blieben nur noch Jacobi und Stolberg. Hamanns Tod 1788 war ein nahegehender Verlust. Neuer Austausch, religiöse Gesinnungen pflegend, fand sich im Kreis um die Fürstin Gallitzin. Doch Goethe, der in seiner Jugend den Mann des Volkstons verehrt hatte, trieb jetzt unbarmherzig seine eigene Entwicklung auf den Gipfel. Seine von Italien aus an den »Einfaltsprätensionen«, mit denen Claudius »aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte«, geübte Kritik hatte auch auf Herder gewirkt, der sie brieflich empfing. In Frankreich gingen währenddessen Ereignisse vor sich, die vom geistigen Deutschland als »herrliche Morgenröte der Freiheit« begrüßt wurden. Der alte Klopstock verherrlichte sie in Oden, für die er ebenso wie der junge Dichter der »Räuber« zum Ehrenbürger der Republik ernannt wurde. Fichte und Kant gaben öffentliche Sympathiekundgebungen ab, Herder, Wieland, Voß, sie alle trieben in der Welle und beneideten solche wie Joh. Heinrich Campe und Wilhelm v. Humboldt, die in Paris mit eigenen Augen die Vorgänge miterleben durften. Im Sturm dieser Begeisterung raunte man sich am Rande zu: »Claudius stirbt der Welt und seinen Freunden ab.« Der loyale Mann, dem der dänische Kronprinz freiwillig ein Jahresgehalt von 200 Talern gewährt hatte – Holstein war noch unter dänischer Oberherrschaft –, quälte sich zur Zeit des Umsturzes um eine Form, gemäß dem Auftrag der Regierung dem Volk eine Steuer für die Kriegsführung des verbündeten Rußland gegen die Türken schmackhaft zu machen. Eine

Feder im Fürstensold! Nichts war in dieser Zeit schmählicher. Nur der konservative Emkendorfer Kreis, eine Verbindung schleswig-holsteinischer Adliger, welcher dieselbe Problematik des dänischen Deutschen auferlegt war, schloß sich an. Der Ostern 1790 erschienene 5. Teil der »Gesammelten Werke« fand allgemeine Ablehnung oder Nichtbeachtung. Zwar ließ der blutige Fortgang der Revolution allzu leicht Berauschte wie Stolberg wieder abschwenken, doch ging es in Deutschland ohnehin mehr um einen geistigen Bastillesturm, angeführt von Kant. Dies verkannte der Mann, der Heimattreue mit dynastischen Gesichtspunkten zu vereinen suchte. Unglücklicherweise ließ sich Claudius, der Glaube und Wissen ungetrennt haben wollte, nebst wenig geschicktem Eingreifen in einen provinziellen Theologenstreit zur Kontroverse mit dem Königsberger »Alleszermalmer« verleiten. Kant reagierte mit einem Aufsatz »Gegen die vornehme Mode, allem ferneren Philosophieren durch Obskurieren ein Ende zu machen«. Spitzere Pfeile verschoß man von Weimar aus in den *»Xenien«*, mit welchen auch der Bote bedacht wurde, der seinerseits Goethe in »Kunstgespinste und genialische Fratzen« verirrt sah.

Erst später, unter dem Eindruck fremder Gewaltherrschaft, schwenkte der Grundton dieser für Claudius unerfreulichen Periode um. Der Tod seiner eigenen Tochter Christiane ließ ihn zu früherer Einfachheit und Kraft des Worts, die schon 1775 »Der Tod und das Mädchen« entstehen ließ, zurückfinden. Er nahm die nachmals von Edvard Munch bildnerisch gestaltete Stimmung angstgepreßter Stuben vorweg:

Ach es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer,
Und die Stunde schlägt ...

Doch das Tor zur freundlicheren Seite des Daseins war ihm nie für immer verschlossen:

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Tür noch Riegel,
Und dringt durch alles sich;
Sie ist ohn Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel
Und schlägt sie ewiglich.

Nicht allein Entfremdung hatte den Baum der Jugendfreundschaften gelichtet; 1803 starben Klopstock und Herder. Eine neue Selbstbegegnung deutschen Wesens kennzeichnet sich durch Namen wie Friedrich Schlegel, Franz von Baader, Philipp Otto Runge, Carstens, Overbeck und den vom Judentum

übergetretenen Theologen Neander, die sich Claudius anschlossen. Auch mit dem Hamburger Buchhändler Perthes, den Jacobi im Sommer 1796 ins Haus brachte, ist mehr bezeichnet als der baldige Verlobte und Gatte der Lieblingstochter Caroline. Diese Generation erlebte die Ideologie der Menschenrechte, um die sich die Alten zerstritten, übertönt vom Kanonendonner Napoleons. Der ebenso kulturempfängliche wie in Handelsgeschäften rührige, sowie politisch tätige Perthes – befreundet mit den Historikern Niebuhr und Johannes von Müller – war einer der ersten, die einen Widerstand organisierten, mitten im französisch besetzten Hamburg. Eine Wegstunde entfernt verfaßte sein Schwiegervater einen glühenden Protest gegen die Beschießung Kopenhagens durch die englische Flotte. Doch als Dänemark aufgrund dieses brutalen Überfalls seine Neutralität aufgab und mit Frankreich ein Bündnis schloß, wurden der Deutsche in ihm und der dänische Untertan miteinander uneins. Zeitgeschehen hob sich ihm aber ins Mythische wie auch das Private im Trostgedicht für Friedrich und Caroline zum Verlust ihres Söhnchens, in »Sterben und Auferstehen«:

Der Löwe liegt und fault und schwellt –
Dann geht vom Fresser Speise;
Der Same in die Erde fällt
Und stirbt – und keimt dann leise.

Und die Natur ein Spiegel ist;
Es wird darin vernommen,
Was deinem Geist du schuldig bist,
Soll er zum Leben kommen ...

Als dies in der von Perthes herausgegebenen Zeitschrift »Vaterländisches Museum« erschien, 1810, wurde das Blatt wieder verboten, weil Hamburg dem Kaiserreich Napoleons eingegliedert war. Seine Fortsetzung übernahm Friedrich Schlegel in Wien. In dunklen Tönungen zog nun das Schicksal seine Register für Matthias Claudius. Das Jahr 1813 eröffnete den erregendsten Abschnitt seines Lebens. Volksaufstand in Hamburg, Niederschlagung durch dänische Husaren, Aufstellung einer bewaffneten Bürgergarde durch Perthes, zwar in ausgehandeltem Einverständnis mit den französischen Behörden, doch Haussuchungen durch diese an Hand einer schwarzen Liste mit Perthes obenan, dessen ständige Fluchtbereitschaft; Einzug einer als Befreier umjubelten Abteilung Kosaken; im Mai das Vorrücken einer französischen Armee unter Vandamme und Davoust, dreiwöchige Verteidigung der Stadt durch die von Perthes geführte Bürgergarde – einundzwanzig Tage und Nächte kam dieser nicht aus den Kleidern –; erst als er alles verloren sah, brachte er die

Kinder und die schwangere Caroline nach Wandsbeck, folgte in der Nacht danach und trieb zur weiteren Flucht. Die Kosaken waren abgezogen; Davoust sowie, von Altona her, die Dänen waren eingerückt. Auch der fünfundsiebzigjährige Claudius und Rebekka mußten sich auf den Weg machen. Nach einigen ländlichen Zwischenstationen fanden sie im November eine Unterkunft in Kiel, zu Beginn des nächsten Jahres in Lübeck. Eine damalige Briefstelle:

»Wir haben ein kleines Stübchen, darin ein Bett und Kanapee stehen, dann aber auch so wenig Raum übrig ist, daß ein Mensch sich kaum umwenden kann. Wir kochen selbst Grütze und Kartoffeln; nur ist die Feuerung überteuer ...«

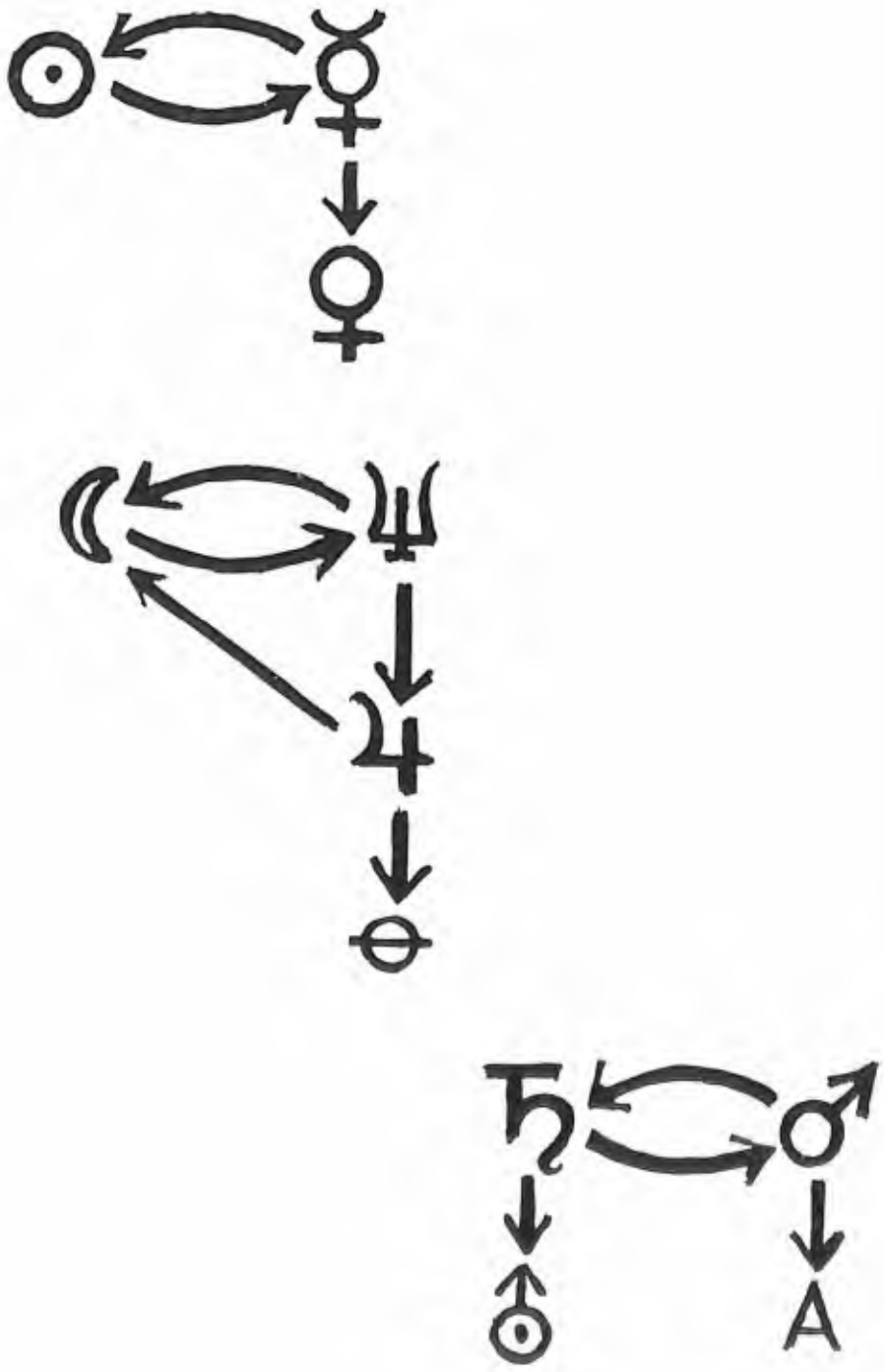
Endlich im Mai 1814 konnten sie wieder in das von Soldaten verwüstete Haus nach Wandsbeck zurückkehren. Doch die Folgen der Entbehrungen blieben nicht aus.

»Wir haben auf unserer Emigration viel gekränkelt, und, durch Unruhe und Sorge aller Art so lange angespannt gewesen, fallen wir nun zusammen.«

Die Transsaturnier – uranisches Gewitter, neptunische Wirrnisse, plutonischer Gestaltwandel – verschlagen den Traum eines ruhigen Lebensabends. Bereitwillige Hilfe aus der Ferne, in die sich auch Voß in alter Zuneigung wieder einschaltete, vermochte Freund Hein nicht mehr aufzuhalten. Matthias hatte der ihm unverständlichen Problematik seiner Zeit nur noch den Glauben an das Ewige entgegenzusetzen. Unverhoffte Herzensfreude brachte ihm der letzte Geburtstag mit dem Erscheinen der vier Söhne und der von ihnen veranstalteten Hausmusik. Krankheitshalber im Dezember in die wieder hergestellte Perthessche Häuslichkeit übersiedelt, verschied er am 21. Januar 1815 mit schlichtem Abschied von Frau und Kindern.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;



»Am 28. August 1749, Mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main zur Welt. Die Constellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und culminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Mercur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig: nur der Mond, der so eben voll ward, übte die Kraft seines Gegenscheins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde war.
Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.«
Aus »Wahrheit und Dichtung«.

Als Goethe seinen Werther unter Seelenergüssen aus dem Dasein scheiden ließ, bewegte man sich noch eingeschnürt in seidene oder steifleinene Wämser und Standesregeln. »Die Leiden des jungen Werthers« sind abstandsloses Innenleben; wer den Preis für die Unumschränktheit solchen Lebens zahlt, muß konsequenterweise der Welt entsagen. Indes war der Kampf zopfiger Prinzipien gegen das Gemüt eigentlich beendet. Keimende Romantik schob die Nachhut der Aufklärung in philosophische Kompendien ab, die Verbesserungs-Ideen verdaulich machten für Amtsstuben. Der dichterische Zeitgeist fand in *Sturm und Drang* ein Losungswort für außerbegriffliche Entwürfe des Menschseins. Was Hamann und Herder einleiteten, bei Klinger, Leisewitz und Lenz verebbte, trug eine Zeitlang auch den jungen Dichter und Verfasser des Aufsatzes »Die Natur«: Dynamik schaffender Gotteskräfte statt Mechanik professoraler Vernunft. Als er dann aus Schrankenlosigkeiten früherer Wegbegleiter und Zeitgenossen die Warntöne des Chaos und der Selbstverherrlichung heraushörte, faßte er zur Disziplinierung der Form den Urquell mit antikem Marmor ein. So schien der früher Volksnahe nun gegenwartsfremd. Doch hat er, gegen den Strom schwimmend, Entwicklungen vorweggenommen, die erst heute sichtbar werden, über alle Zeitgebundenheit hinweg sich selbst vollendend.

Im »Götz« wie später im »Egmont« und zuletzt im »Faust«, in dem er den Habitus des Beginns wieder aufgriff, sekundierte das 16. Jahrhundert, die Zeit, in der naturwüchsiges Leben und naives Persönlichsein sich gegen teils ausgedachte, teils durch Verhältnisse erzwungene Schranken wehrten. Symbol für geistigen Zwang war in Goethes Anfängen dramaturgisch die klassische Bühneneinheit von Zeit und Ort. Dieser Art Geschlossenheit wurde der Kampf angesagt, inhaltlich allem, was das in sich ruhende Sosein der Persönlichkeit bedroht. Zum tragischen Stoff diente der ritterliche Raufbold. Goethe verwirklichte im »Götz«, was er von den Stücken Shakespeares behauptete: bei diesem dreht sich alles »um den geheimen Punkt ... in dem das Eigentümliche unsres Ich's, die prätentierte Freiheit unseres Wollens, mit dem notwendigen

Gang des Ganzen zusammenstößt«. Auch in der frühen Lyrik seit der Begegnung mit Herder weicht artistische Übung dem Durchbruch eines einerseits volksliedhaften, anderseits hymnischen Weltverhältnisses, in welchem das persönliche Erleben die Mitte einnimmt. Mit »Clavigo« und »Stella« konzentrieren sich dann bühnenmäßig die Schauplätze und verlegt sich der Streitfall nach innen, in seelische Zwiespältigkeit.

Was Goethe selbst den Abstand gab und ihn immer wieder in eine frische Phase seines Schaffens umschwenken ließ, war außer dem regenerationskräftigen Aszendentenzeichen SKORPION die rund gelagerte Konstellation der Kräftesymbole, die sein Selbstbericht – bzw. die Wiedergabe der Meinung zeitgenössischer Auguren – halb verspielt, halb ernst nehmend, einzig auf den Wesenskern bezogen, deutet. Der hervorgehobene Gegenschein des Mondes hat ihn sichtlich noch weiter beschäftigt. An mehr verborgener Stelle, im didaktischen Teil der Farbenlehre, steht gegen Ende der lesenswerte »paradoxe Seitenblick auf die Astrologie« mit einer Bemerkung über die Aspektlehre:

»... nur irrten sie darin, daß sie das Gegenüber für ein Widerwärtiges erklärten, da doch der directe Rück- und Widerschein für eine freundliche Erwiderung des ersten Scheins zu achten.«

Demnach würde, wenn man »diesem Wahnglauben fernerhin einige Aufmerksamkeit schenken« wolle,

»... eine Geburt die gerade in die Zeit des Vollmonds fiele für höchst glücklich anzunehmen seyn: denn der Mond erscheint nun nicht mehr als Widersacher den günstigen Einfluß der Sonne hemmend, und sogar aufhebend, sondern als ein freundlich milder, nachhelfender Beistand ...«

Goethe griff in eigener Sache die schematische Abwertung solcher Oppositionen als Dissonanz an. Mit der Bezeichnung »Wahnglaube« schloß er sich dem allgemeinen zeitgenössischen Urteil über die Astrologie an. Übrigens war Vollmond bei seiner Geburt bereits um einige Stunden überschritten und als Verzögerer der Geburt gilt in der astrologischen Tradition SATURN am Aszendenten. Dies wäre besonders hier geltend zu machen, wo ein im Verdorren begriffener Familienstamm nochmals einen Zweig hervorbrachte, mit dem seine ganze zurückgestaute Begabung zur Blüte gelangte. Was Goethe mit Recht am vulgären Deutungsschema auszusetzen hatte, ist die als Höchstspannung zu bewertende Opposition. Er hatte deren drei: am genauesten standen sich JUPITER und VENUS gegenüber, am ungenauesten MERKUR und URANUS, von mittlerer Genauigkeit, doch die Haupt-Lebenssymbole betreffend, ist der erwähnte Gegenschein von SONNE und MOND.

Ein auf Oppositionen angelegtes Kosmogramm bezeichnet einen Menschen, dessen hochgespannte Kräfte durch ihre Widersprüchlichkeit das Äußerste herausfordern. Ob und wie er diese Spannungen erträgt, wohin er sie gegebenenfalls umlenkt und was er aus den flauen oder turbulenten Zwischenzuständen herausholt, steht nicht im Kosmogramm. Einen Fingerzeig gibt uns hier der Aszendent SKORPION als das phasenbetonteste Prinzip. Doch SATURN darin macht es von der Erbsituation abhängig, wieweit die zum Phasenwechsel gehörigen Krisen verhindert, unterhöhlt, gehemmt oder verschleppt werden oder aber, ob Umbrüche aus vertieften Erkenntnissen, eben durch diese Krisen errungen, hervorgehen. Als begünstigend ist wieder die Anreihung synthetischer Aspekte anzusehen, wie hier das Trigon zu MOND: Förderung der Einsicht aus unbequemen Erfahrungen, Verdaulich machen »schwierigen Stoffs«. Einen Aufforderungswert enthält dagegen die Quadratur des URANUS: neue Wege gehen trotz eingewurzelter Tradition, Entwicklung im Abstand zur väterlichen Autorität, schubweise Fortschritte nach Verzögerungen.

Drei Achsen durchspannen dieses Wesensgefüge. Gegensätzlich zusammengehörig sind Eros und Sinngebung (VENUS Opposition JUPITER), Verstand und Intuition (MERKUR Opposition URANUS) sowie Zentrum und Peripherie des Ganzen (SONNE Opposition MOND).

Bei einer Gegenspannung von Symbolen tritt jeder Achsenpol in mehrerlei Entsprechungen auf. Stets sind die Unterschiede der Ebenen zu beachten. Was beispielsweise auf das Wesensganze bezogen Zentrum und Peripherie heißt, die Welt vom lebendigen Kern sowie in ihrer sinnlichen Oberfläche erfassen, kann Feierstunde und Alltag sein oder in bezug auf die Abstammung väterliches und mütterliches Erbe. Auf jeden Fall ist schwer Vereinbares zusammenzubringen. Auch wenn der Aspekt unexakt ist (plaktisch), war es nicht eine Abschwächung des aufgegebenen Problems sondern glückliche Lösung, wenn im Fall Goethes methodischer Ernst von väterlicher Seite sich mit sensiblem Gefühlsreichtum der mütterlichen Seite paarte. (Wie einschneidend eine solche Opposition das Leben bestimmen kann, sahen wir bei Friedrich II., bei dem außerdem das Muttersymbol saturnal umklammert war, während wir bei Goethe MOND in Trigon zu SATURN finden.) Vergleiche treffen allerdings niemals genau, weder die Mannigfaltigkeit der Strukturen noch die Eigenwilligkeit der Realgestalt, nur gewisse Gegensetzungen und Haltungsunterschiede kehren bei Oppositionen wieder. Man denke an Goethes spätere Doppelgestalt als Minister und als Dichter, an das Pendeln zwischen Staats- und Hausrock oder an innere Widersprüche aus dem pedantischen Zug bei JUNGFRAU und dem hingebungsvoll verschwenderischen Schwung bei FISCHE, an den Gegensatz des taghell Klaren und Beschreibbaren sowie des nächtig Geheimnisvollen und Dunklen, das mit der Stellung der beiden »Lichter« am

oberen und unteren Meridian gegeben ist. Schöpferisch sein, heißt bei solchem Widerspruch wortgenau, Urbilder aus unbewußten Tiefen hervorholen und im rationalen Weltverständnis damit eins sein. Das weltabgewandte Gemüt wurzelt im Verborgenen, der flutende Strom innerseelischer Erregung treibt aber hinauf zur Repräsentativperson, dem Weltmann und Glanzpunkt eines Fürstenhofes. Dieses Widerstreits in sich bewußt, schrieb Goethe am 19. Juli 1799 an Schiller: »Die Verhältnisse nach außen machen unsere Existenz und rauben sie zugleich.«

In den astrologischen Entsprechungen gilt MOND für Kindheit sowie für jugendlichen Überschwang im späteren Leben. Gelegentlicher Naivität kindlich schweifender Gefühle analog dem FISCHE-Prinzip und andererseits der mit JUNGFRAU gegebenen minuziösen Beobachtung äußerer Tatsachen ist die Symbiose des »Gelegenheitsdichters« mit dem »Naturwissenschaftler« zu danken, wenn wir den trigonalen Aspekt von MOND und SATURN hinzunehmen. SATURN als Alterssymbol deutet in diesem Aspekt auf eine lange konservierte gemütsmäßige Beeindruckbarkeit. Dies war nicht, was man gemeinhin »Vitalität« nennt; sie wäre dem Stand der Sonne zu entnehmen. Vielmehr ist es die Frucht eines wechselseitigen Vorgangs, in dem einerseits die Emotionalität durch Erfahrung sachliche Dichte erlangt, während andererseits die Sach-Erfahrung sich nie ganz in erstarrter Form festsetzt. Entgegen der Ansicht vieler Biographen, welche eine Geneigtheit zu Konzessionen und ein Zurücktreten in vorsichtige Reserve dem fortschreitenden Alter zuschreiben, überrascht uns bei Goethe immer wieder die springlebendige, jahrelang bewahrte Wandlungsfähigkeit. Als ihm der Kanzler v. Müller anläßlich einer Bemerkung vorhielt, früher hätte er über diese Dinge anders gedacht, rief er:

> »Ei, bin ich darum achtzig Jahre alt geworden, daß ich immer dasselbe denken soll? Ich strebe vielmehr, täglich etwas anderes, Neues zu denken, um nicht langweilig zu werden. Man muß sich immerfort verändern, erneuern, verjüngen, um nicht zu verstocken.«

Befindet sich ein Gestirn am Osthorizont und ein anderes am oberen Meridian, verhalten sie sich astrologisch im »mundanen Quadrat«, einem Spannungsaspekt nicht des Temperaments und der Äußerungsweise, wie im Tierkreis gemessen, sondern des Auftrags, der Bestimmung im Dasein. Zweierlei sind dann persönliche Reaktionsart und Weltstandpunkt. Dies ist hier das Verhältnis zwischen SATURN und SONNE.

Jener kombiniert mit SKORPION, diese mit JUNGFRAU: hierin liegt die Mephisto-Faust-Polarität, die in nuce über das Angeborene hinaus kundgegebene Spannung zwischen Dämon und Genius. In der Elementarordnung sind es die beiden Pole der Existenzachse, der solar-saturnale Gegensatz: lebensbejahende Entität und grenzensetzende Integration von Fremdem. Hier, am Aszendenten, tendiert das Saturnale zur persönlichen Abgrenzung gegen Fremdes überhaupt, woraus eine zynisch-sezierende Beurteilung der Personen und Dinge hervorginge, während das Solare gemäß der Himmelsmitte den lebendigen Grund im Weltstandpunkt sucht. Das Solare im Prinzip der Selbstbewahrung, als das sich JUNGFRAU ausweist, behält die Oberhand. In der Auseinandersetzung mit der Welt, der Einnahme eines öffentlichen Ranges lernt Goethe subjektiven Zweifel einschränken, das objektive Sosein der Dinge und Verhältnisse bejahen. Den negativistisch-versucherischen SKORPION-Geist bändigend, entstand derjenige, den Romain Rolland beschreibt: »Die heitere Ruhe des Blicks gleicht einer Dezembersonne, die kalt ist wenn sie scheint.« In differenzierter Form äußert sich der mephistophelisch-rücksichtslose Wahrheitswille des trotz aller Sarkasmen Unversehrten. Gab es nach Böttigers Aufzeichnungen »eine frühere Periode, wo Goethe auf die Alten, Horaz, Virgil usw. als auf alte Knasterbärte schimpfte«, so änderte sich Haltung und Ausdrucksweise. Die Tagebücher der ersten Weimarer Zeit zeigen, wie der knapp Dreißigjährige dem unbegrenzten Offensein langsam Dämme baut und seine Fähigkeiten auf nüchterne Aufgaben des Tages richtet. Hierbei verhält sich der trigonal zur SONNE gestellte MARS durchaus nicht gleichgültig. Goethe bricht damit, seine Gaben an herantreibende Zufälle zu vergeuden, er schafft Maß und Ordnung, veranstaltet ein Autodafé privatester Papiere mit den Worten: »... mir ist als hätte ich ersticken mögen.« Umrißloses Erleben, Anhauch des Wunderbaren, Spiel der Bewegung im FISCHE-Prinzip, wo alle Dinge nur Übergang zu etwas anderem sind, wird allmählich dem JUNGFRAU-Prinzip gemäß erdhaft-konkret, in seiner eigenständigen Natur, vielartigen Bedingungen angepaßt, ineinandergeschachtelt erschaut. Aber die Verwandlungskraft setzt nie aus. Als Goethe den Hof- und Staatsdienst sich als ertötende Schlinge zusammenziehen spürte, floh er heimlich nach Italien und beschenkte sich mit zwei Jahren einer nochmaligen Jugend.

»Mich selbst, ganz wie ich bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht.« Diese Devise seines Lebens schuf, was man die Harmonie des Olympiers genannt hat, aus der Bewältigung der Oppositionsstruktur. Der Ton liegt auf »erworben«, nicht auf »angeboren«. Seine Kritik an astrologischen Regeln betraf in den Haupt-Lebenssymbolen ein ureigenes Anliegen, den Widerspruch einer zugleich zähen wie anfälligen Gesundheit. In einem Gespräch mit Riemer äußerte er:

> »Die sogenannte Gesundheit kann nur im Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte bestehen ... so daß der Zustand hypersthenisch und asthenisch heißen würde, wenn man sthenisch als das Harmonische (als die Indifferenz) setzen wollte.«

Sthenisch heißt uns gewöhnlich das Vollkräftige eines reibungslos funktionierenden Organismus. Dieser Art war die Physis Goethes nicht. Er verstand sie als ein Gleichgewicht einander entgegenwirkender Kräfte. Aus Erfahrung wußte er, wie sehr die Selbstüberwachung am Hervorbringen dieses Zustandes beteiligt ist. Er kannte seine Gefahren, leiblich wie seelisch, und überwand sie. Immer wieder erlebte er ein Abgleiten aus mühsam Errungenem, aber auch die geheimnisvollen Vorgänge der Regeneration, wo äußere Mittel versagt hätten. Nach jugendlicher Unbekümmertheit achtete er mit zunehmendem Alter auf vorsorgende kleine Praktiken, beschaute morgens »ein Spiel des Drucks der Luft«, das Barometer; diese für JUNGFRAU typische Ängstlichkeit schlug um in universellen Ausschwung und Weite des FISCHE-Prinzips, das Phasen der Dürre mit schöpferischer Fülle ausglich. In diesem Zeichen FISCHE befand sich weiterhin JUPITER, der Heiler und Helfer, das seelische Gesamt-Regulativ und Symbol des Optimalstrebens, das in solcher Verbindung (gleichfalls bei Leonardo, Kepler, Schubert, Nietzsche, Freud und anderen) die Sinnforderung zu erfüllen antreibt: »... unser jeweiliges Mißbehagen mit dem Endlichen durch Erhebung ins Unendliche zu beschwichtigen.«

Wir berühren damit die fast minutengenaue Opposition zwischen JUPITER und VENUS. Diese Achse vereinigt, wie die Opposition zwischen MOND und SONNE, die Endzeichen der ersten und der zweiten Tierkreishälfte, in gegenteiligen Quadraten des Häusersystems gelagert. JUPITER im FISCHE-Zeichen hat bei aller Expansion die Aufgabe des Maßhaltens im Maßlosen. Solche Sinnfindung steht hier konfrontiert dem Symbol des in sich geschlossenen Schönen, einer in der Spannung von Genuß und Bedeutung gesuchten Harmonie. Beziehen wir das JUNGFRAU-Zeichen auf das Berufliche, wie der Stellung im 10. Felde gemäß, so verlangt es werkgerechte Durchfeilung, Beachten des Handwerklichen und Methodischen. Bei Übertragung der ästhetischen Ökonomie von VENUS darin auf das Künstlerische – was bei bloßem Talent sich im Kunstgewerblichen genügen könnte – tendiert es zur Einbeziehung scharf und realistisch beobachteter Einzelheiten. Beim dichterischen Genie soll sich lebendige Sinnbeseelung in thematischer Anschaulichkeit verbildlichen: »Willst du ins Unendliche schreiten, geh ins Endliche nach allen Seiten.«

VENUS bedeutet beim Mann außerdem das erotische Inbild. Im viel behandelten Kapitel »Goethe und die Frauen« verfallen die Biographen meist allzusehr ins Endliche. Über kaum eines anderen Mannes Liebesleben sind wir so genau unterrichtet. Häufig stoßen wir dabei auf den Schreib- und Denkfehler, der aus dem Ewigweiblichen das ewig Weibliche macht. Das den Epikuräer zeitweilig fesselte, dem er sich mit vollen Sinnen widmete, war immer ein Schritt des ununterbrochen aufwärts führenden Werdegangs, denn JUPITER, der Drang nach Sinn und Verantwortung für seine Mission, zog auf der

anderen Seite. Zur Eigenart des SKORPION-Aszendenten Goethes gehört eine Phasenbetontheit, in der die jeweilige Phase nach Begeisterung und Besessensein des Durchlebens brüsk endet. Ferner sind die beiden weiblichen Symbole ins Auge zu fassen, MOND und VENUS, das Seelische und das Erotische. Sie stehen hier nicht nur in entgegengesetzten Feldern und Zeichen, sondern ein trennender Feinaspekt (165°) scheidet die oben angebotenen »Weltkinder« vom »Reich der Mütter« unten. Was sollen da Begriffe wie Unstetigkeit, Egoismus, Mutterkomplex, Eheflucht – etwa Friederike Brion oder Lili Schönemann gegenüber –, die manche so leicht bei der Hand haben? Eher schon kam die narzißtische Tendenz von JUNGFRAU, das *noli me tangere*, bei den Überlegungen zur Geltung. So nah ihm Charlotte v. Stein war – er mußte nach Italien gehen, um die Regie seines Lebens zu behalten. Wenn er schließlich den »lieben Bettschatz« – als den seine Mutter die vom Weimarer Hof verachtete Christiane Vulpius anerkannte – heiratete, war es ein Akt der Dankbarkeit für Lebensrettung, ohne daß der Trennungsstrich zu seinem Werk beeinträchtigt wurde.

Dies eignen viele einem »charakterbewußten Lebenskünstler« zu. Anders gesagt: in sich begrenzte Einmaligkeit. Überdies aber: das Kosmogramm, gestaltmäßig betrachtet, enthält VENUS als Kopf einer Drachenfigur, deren Querleiste durch ein Trigon zwischen den weit ausgreifenden Symbolen NEPTUN und PLUTO gebildet wird. Darin zeigt sich eine Gesamtausrichtung des Kräftepotentials, bei der die Dynamik einzelner Phasen, einschließlich der Bedeutung auslösender Empfindungen, aufgeht in der Grundbedeutung von VENUS, der Harmonie. Der persongebundene Eros wird überstuft vom kosmogonischen Eros; JUNGFRAU ist nicht nur das selbstbewahrende Prinzip, das Eingriffe von außen abwehrt, hält vielmehr auch alle Eigenregungen zurück, die in das Sosein anderer eingreifen könnten. Man will das einzelne unversehrt im Ganzen bewahren; die Veränderungen beobachtende Intelligenz versucht, jedes Ding an den ihm gehörigen Platz zu setzen.

> »In dem menschlichen Geiste, sowie im Universum, ist nichts oben noch unten; alles fordert gleiche Rechte an einen gewissen Mittelpunkt, der sein geheimes Dasein eben durch das harmonische Verhältnis aller Teile zu ihm manifestiert.«

Das faustische »Am Anfang war die Tat«, MARS, Symbol der aktiven Entäußerung, ist wie »alle Manifestationen des menschlichen Wesens« in dieser Harmonie inbegriffen. »Denn das wahre Leben ist des Handelns ew'ge Unschuld.« I as Aktivitätssymbol steht hier im sachlich-pflichtbedürftigen Zeichen STEINBOCK und im 2. Felde, in sehr exaktem Trigon zur SONNE ...

Die beiden männlichen Symbole, harmonisch anlageverbunden, benötigen demnach materiell und formell festgelegtes Pflichthandeln in einem öffentlichen Auftrag. Beim erdhaften Trigon dieser Symbole bedarf man, um Mann zu werden, der Bewährung im Raum, in dem sich hart die Sachen stoßen. Es wurde ein zäher, nachhaltiger Prozeß, Angehen gegen äußere Widerstände und innere Widersprüche. Der Vater in seinem reichsstädtischen Stolz war verschnupft, den Sohn als Fürstendiener zu sehen; eingesessener Adel und örtliche Bürokratie empörten sich gegen den Eindringling, den ihnen der Herzog vor die Nase setzte; die kultivierten Geister der Epoche sahen im damaligen Weimar ein erbärmlich prosaisches Nest; heutige Kritiker (Franz Mehring, Ortega y Gasset) finden, mit der Übersiedlung nach Weimar habe die Selbstverfälschung des revolutionär und volkstümlich gestimmten Goethe der Frankfurter, Leipziger und Straßburger Zeit begonnen. Und Goethe selbst? Er sagte von der Wirkungsstätte, die ihm der fürstliche Freund bot: »Ich danke Gott, daß er mich bei meiner Natur in eine so eng-weite Situation gesetzt hat«, und 1779 schrieb er in sein Tagebuch: »Der Druck der Geschäfte ist sehr schön der Seele; wenn sie entladen ist, spielt sie freier und genießt des Lebens.« Wenn auf der privaten Seite mit MARS im 2. Felde ein Besitzstreben angedeutet ist, so bezog sich dies, dem Sammeltrieb von STEINBOCK entsprechend, auf Mineralien und antike Plastiken. Die demselben Prinzip gemäße, freiwillig übernommene Verantwortung für ein Staatswesen aber schränkte das Uferlose früheren Treibens ein. Den noch fehlenden Schliff des Auftretens übernahm die Fürsorge einer geliebten Frau. Sentimentale Geister haben es bedauert, daß der Dichter des »Werther« sich um Straßen und Bergbau, Regelung von Finanzen und andere amusische Angelegenheiten eines unbedeutenden Ländchens kümmerte. Doch MARS im Zeichen des SATURN und SATURN im Zeichen des MARS, dieses »Rezeption« genannte wechselbezügliche Verhältnis zeigt hier die Personwerdung eng gebunden an eine praktische Tätigkeit, die festen Boden unter den Füßen verschafft, und das Bewußtsein redlicher Mühe stärkt rückwirkend das persönliche Rückgrat. Hineinwachsend in sein Amt, begehrte Goethe nach und nach mehr Pflichten für sich, als der Herzog ihm ursprünglich aufbürden wollte, ohne daß das Musische verkümmerte. »Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm«, war kein bloßes Lippenbekenntnis.

Weimar wurde auf halbem Lebensweg zum Kristallisationspunkt. Hier baute sich die an sich zu geistiger Frühreife tendierende dritte Achse wohltätig aus, die Opposition von MERKUR und URANUS. Eine schwache Spannung allerdings (plaktischer Aspekt), aber das Modell zuweilen irrlichternder und absurder Spontanurteile, auch zynischer Beantwortung von »Gretchenfragen«; sie gewann vom Segen des zielbeschränkten Entschlusses. Der Verschleuderer von Genieblitzen, manchmal zur Erledigung trockener Tatsachen

genötigt, lernte Selbstbescheidung. »Niemand als wer sich ganz verleugnet, ist wert zu herrschen und kann herrschen.« Die Umwandlung der Ziele, der Haltung, der Ausdrucksweise verengte keineswegs den Horizont. MERKUR im 9. Felde, der verstandesbestimmte Weltblick, stand hier gefiltert durch LÖWE, das Zeichen des Augenmenschen. Das merkurial Erfaßte war voll in Farben und Formen erscheinende Wirklichkeit, »Phänomen«. Dieser MERKUR in LÖWE befindet sich in Rezeption zum Sonnenstand in JUNGFRAU (jeder im Zeichen des anderen), von da aus wurde für Goethe die Malerei oder besser gesagt die optische Schilderung zu einem Herzensanliegen. Er behauptete, bei ihm »helfe das Zeichnen und das Kunststudium dem Dichtungsvermögen auf«. Dies war kein Liebäugeln mit einer Nebenbeschäftigung, sondern aufrundende Ergänzung des verbalen Verhältnisses zu Welt und Natur.[24] Die ihm eigentümliche Art des Weltblicks äußerte sich schließlich in der hohen Schätzung seiner Farbenlehre und der Gegnerschaft zu Newton. Bekannt ist Goethes Abneigung gegen mathematische Abstraktionen und den physikalischen »Effekt«, ihm galt das »Phänomen« als Signatur des Wesens der Dinge.

URANUS aber stand hierzu in Gegenspannung in WASSERMANN, dem Zeichen geistiger Abstraktion. Wenn auch ein ungenauer Aspekt – am Rande der rechnerischen Gültigkeit –, hat doch eine der Entsprechungen, eine Nervenkrise, schon das frühe Entwicklungsalter durchrüttelt. Ferner entbehrt Goethes Polemik gegen Newton nicht des affektiven Trotzes gegen eine autoritative Vaterfigur, Reflex der Quadratur von URANUS zu SATURN. Wo ihm etwas aus den Fugen ging, blitzte die Leuchtkraft des gefährlich schillernden zweideutigen, paradoxalen Witzes, gewohnte Begriffe umkehrend. Köstlich lautet die von Falk erzählte Anekdote mit dem braven Gleim. Als dieser in einer Gesellschaft aus dem Göttinger Musenalmanach vorlas, gesellte sich ein ihm unbekannter junger Mann im Jagdrock unter die Zuhörer, schlug nach einer Weile vor, das Weiterlesen übernehmen zu wollen, damit Gleim nicht zu sehr ermüde. Er begann im Tone der Voß, Stolberg Bürger und zuletzt wurde immer deutlicher, daß die Gedichte gar nicht im Heft standen, sondern sich des Vorlesers Stegreifphantasie parodistisch erging, »daß die Autoren, denen er sie unterlegte, Gott auf den Knien hätten danken müssen, wenn sie ihnen vor ihrem Schreibpulte eingefallen wären«. Gleim konnte sich nicht mehr halten und rief Wieland zu: »Das ist entweder Goethe oder der Teufel!« »Beides«, gab Wieland zurück. Wir hören in der früheren Lust an geistreichen Späßen die späteren Denksprüche des Mephisto, der sich vom klugen Maßhalten Fausts entlastete. Der seine Extreme bändigende reife Goethe brauchte mephistophelische Randbemerkungen zur Natur, »eine Orgel, auf der unser Herrgott spielt, und der Teufel tritt die Bälge dazu«.

Wenn es Goethe reizte, dramatisch an das Pathologische heranzuführen

(Orest, Tasso), so mochte die Quadratur des URANUS zu SATURN (letzterer Symbol der väterlichen Erbmasse; der sonderlingshafte Vater litt gegen Lebensende an arteriosklerotisch bedingten psychischen Störungen), sowie der URANUS-Standort im 3. Feld in seiner Bedeutung für geschwisterliche Querverbindungen mitsprechen. Vier Geschwister starben im frühesten Alter, ein Bruder brachte es unter Anzeichen der Entartung bis zum sechsten Jahr; die unglückliche Schwester Cornelia mit ihren scharfen Gesichtszügen, der verkümmerten Liebesfähigkeit, kränklich, war nach der Entbindung 1774 geistesgestört, lebte zwei Jahre im melancholischen Dämmerzustand und starb 1777. Begreiflich Goethes Furcht vor dem, was ihn zugleich anzog. Nie überschritt sein Werk die Grenze des Krankhaften, wie Kleist es tat – gleichfalls mit SATURN in SKORPION, doch ohne mildernde Aspekte –, sein Selbstschutz verbot ihm, in ein entstelltes Gesicht zu blicken oder Tote anzusehen. Er klammerte aus, was sich ihm sonst unauslöschlich eingeprägt hätte. Darin unterscheidet sich der moderne, psychologisierende Tragiker vom antiken, daß er viel persönlicher in den Stoff hineingeht, womit er selbstzerstörerische Kräfte weckt, sofern sie in seiner Anlage enthalten sind. Der antike Dichter hingegen behandelt seinen Stoff, abgetan von sich, als Tragik des Kosmos und Warnung vor menschlicher Hybris. Schiller konnte durch Idealisierung mit dem tragischen Schauder fertigwerden. An ihn, als er am »Wallenstein« arbeitete, schrieb Goethe am 9. Dezember 1797:

> »Ohne ein lebhaftes pathologisches Interesse ist es auch mir niemals gelungen, irgend eine tragische Situation zu bearbeiten, und ich habe sie daher lieber vermieden als aufgesucht ... Ich kenne mich zwar nicht selbst genug, um zu wissen, ob ich eine wahre Tragödie schreiben könnte; ich erschrecke aber bloß vor dem Unternehmen und bin beinahe überzeugt, daß ich mich durch den bloßen Versuch zerstören würde.«

Bei Goethe hat der Begriff des Pathologischen noch keinen medizinischen Beiklang. Er meint das entfesselte Pathische, eine den Zügeln entgleitende und dunkle Untergründe aufrührende Leidenschaft. Genau dahin tendiert der »niedere« SKORPION mit seinem Aufsuchen wunder Punkte, des Häßlichen, Abstoßenden, Krankhaften, seinem Spürsinn für Triebexzesse. SATURN in diesem Zeichen, wenn das Niveau herabzieht, lenkt die Erfahrung zu solchen amoralischen Bruchstellen der Menschlichkeit. URANUS, im analytischen Aspekt, reizt das darin verborgene Anklägerische auf. Doch positives Ummünzen dieser Aufforderung führt zum Sprung über den eigenen Schatten, verwandelt die Gesamthaltung durch Zurücknehmen der Negativismen, sucht den Grund in der eigenpersönlichen Nachtseite. Solch ein Sprung gelingt allerdings nur unter Gefahr eines Rückfalls und um so tieferen Sturzes.

Goethe wußte, warum er die Büchse der Pandora fest verschlossen hielt. Er kannte ihren Inhalt. »Übers Niederträchtige niemand sich beklage, denn es ist das Mächtige, was man dir auch sage.« Das existentiell Böse hielt er – keineswegs zimperlich in der Modellierung seiner Gestalten – der Darstellung für unwürdig. Selbst das Teuflische beließ er im Blickfeld des zynisch Geistreichen und dessen zerstörerischem Grundcharakter, enthüllte nicht seine gemeinen und niedrigen Züge. Insgesamt ist die »Klassizität« Goethes kein Ausweichen und Beschönigen, sondern eine in weiser Überschau temperierte Haltung. In anderer Sicht gilt SKORPION als Symbol der Wiedergeburt, entwickelt Abwehrkräfte gegen das eingedrungene Gift. Die Kunst muß nach Gothes Auffassung wachsam sein, Kritik im Zaum halten und nicht in Extreme treiben. »Nur Interessantes« könnte ein Gefallen am Zerfall wecken. Diese Überwindung skorpionöser Reizbarkeit ist das Unmoderne an Goethe, das ihm manche verargen.

URANUS als reines Element gilt als höhere Oktave von MERKUR im Sinne Kants: Intuition als urbildlicher Verstand, als *intellectus archetypus*. Seine blitzartigen Erhellungen treffen geradewegs dorthin, wohin der Schluß aus vorgegebenen Prämissen nicht reicht, oder wohin er nur auf Umwegen, meistens erst nachträglich, gelangt. Der Verstand ging bei Goethe, wie bei uns allen, vom Anschauen der Naturdinge aus. Doch Intuition hängt davon ab, wer schaut. Viele vor ihm haben einen geborstenen Schafsschädel betrachtet; ihm blitzte dabei der Gedanke einer zusammenhängenden Wirbeltierreihe auf. Intuition kommt aber nicht von ungefähr, sondern steht in Wechselwirkung mit Verstandesarbeit. Goethes anatomische Untersuchungen bilden die Voraussetzung zur Entdeckung des Zwischenkieferknochens im März 1784; vor dem Hintergrund botanischer Kenntnisse zeichnete sich ihm im April 1785 die Metamorphose der Pflanzen ab. Damit die Intuition zündete, mußte ein affines Begriffsmaterial bereitliegen; Logik und Intuition – zwei Dimensionen – spielten wechselwirkend ineinander.

Auch in der Dimension der Transsaturnier ist Intuition kein zusammenhangsloser Akt. Sie bedarf der außersinnlichen Wahrnehmung, wie unser Verstand seine Begriffe aus der Sinnesempfindung zieht. Dies drückt sich kosmologisch als Überstufung des Verhältnisses von MERKUR zu VENUS durch das Verhältnis von URANUS zu NEPTUN aus. Letzterer, Symbol der außersinnlichen Wahrnehmung, bildet in Goethes Kosmogramm den harmonisierenden Punkt zur Achse JUPITER-VENUS: Trigon zu jenem, Sextil zu dieser. Analog dem ersten Aspekt greift eine Vision der Weltharmonik in die persönliche Sinnfindung ein, analog dem zweiten Aspekt regt empirische Wahrnehmung das Seherische an und umgekehrt. NEPTUN steht außer MERKUR im 9. Feld. Von da weitet sich der weltanschauliche Horizont über merkuriales Erfassen hinaus, bis zur Einsicht: »Alles, was geschieht, ist

Symbol, und indem es vollkommen sich selbst darstellt, deutet es auf das übrige.« Ferner: »Hätte ich nicht die Welt durch Antizipation bereits in mir getragen, ich wäre mit sehenden Augen blind geblieben und alle Erforschung und Erfahrung wäre nichts gewesen als ein ganz totes vergebliches Bemühen.«

Bekannt sind die Zeugnisse außersinnlicher Wahrnehmung, sei es in Form des zweiten Gesichts (Erlebnis von Sesenheim), sei es hellfühlige Wahrnahme tellurischen Geschehens (Erdbeben von Messina). Dichterische Vision nahm vieles vorweg, was auch wissenschaftlich registrierbar wäre. Die Makarie in »Wilhelm Meister« ist mehr als eine Romanfigur, auch die »Wahlverwandtschaften« bringen seltsame erlebnismäßige Überschneidungen des leiblichen Eros mit Parapsychologischem, das als Einstrahlung des kosmogonischen Eros deutbar wäre. Goethe vermied jedoch ein absichtliches Hervorkehren dieser Anlage. Das besonders bei NEPTUN in KREBS hypersensible Gespür floß dem Venusaspekt gemäß in gesteigerte Liebesfähigkeit, dem Jupiteraspekt gemäß in schöpferische Gestaltung seiner Naturschau. Das Unergründliche, das einen kosmischen Gestaltbauplan ahnen ließ, wollte er nicht antasten. In einem Gespräch mit v. Müller über die Seherin von Prevorst sagte er:

»Ich habe mich immer von Jugend auf vor diesen Dingen gehütet, sie nur parallel an mir vorüberlaufen lassen. Zwar zweifle ich nicht, daß diese wundersamen Kräfte in der Natur des Menschen liegen, ja, sie müssen darin liegen, aber man ruft sie auf falsche, oft frevelhafte Weise hervor. Wo ich nicht klar sehen, nicht mit Bestimmtheit wirken kann, da ist ein Kreis, für den ich nicht berufen bin.«

Den äußersten der uns bekannten Transsaturnier, PLUTO, finden wir durch Rückberechnung aus bereits gegebenen Bahnelementen im Felde der Eigenperson. Von dort bildet er mit JUPITER und NEPTUN ein durchgehendes Trigon (gleichschenkliges Dreieck). Dies und das Sextil zu VENUS schafft eine sog. Drachenfigur mit VENUS als richtungsbestimmendem Kopf und deren Opposition zu JUPITER als Mittelachse.

Ein Quadrataspekt fällt zwischen SONNE und MERKUR, beide erfassend. Die bisher an PLUTO gemachten und kosmologisch durchdachten Erfahrungen geben ihm zunächst die Bedeutung »überwertige Energie«, das heißt eines Sammelpunkts von Energie, die in der Verfolgung normaler Ziele nicht untergebracht werden kann; gegebenenfalls entlädt sich dies in außergewöhnlichen, unmotivierten Handlungsweisen. Wie bei allen Transsaturniern ist die Auswirkung besonders niveaubedingt, ohne organische Betätigung der normalen Aufbaukräfte sind es mehr Störungen, Auflösungen des Personzusammenhalts. Was also bei Goethe darauf bezogen ist, gilt nicht für »unterbelichtete« Individuen. Bezüglich der »Drachenfigur« können wir von übersinnlicher

Aufnahmefähigkeit und überpersönlicher Wandlungskraft sprechen (NEPTUN und PLUTO), aufgesogen von sinnlicher Harmonisierung und darin bildnerisch umgesetzt (VENUS), in der Mittelachse angetrieben und gesteuert vom Vollendungsstreben (JUPITER): eine Kombination von Kräften, die dem Künstlerischen zugute kam. Das eigentliche Prinzip der mit PLUTO symbolisierten Bildekraft wurde zum Schlüsselwort in Goethes Naturbetrachtung: Metamorphose. Es begann mit dem, das er am 17. Mai 1787 in einem Brief an Herder berichtete:

»Es war mir aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren kann.«

Metamorphose als persönliches Leitmotiv Goethes machte das Reisen zu einem Kunstgriff beim Vollzug der Wandlungen. »Man reist ja nicht, um anzukommen«, sagte er zu Caroline Herder, »sondern um zu reisen«. Vorgeprägt im Quincunxaspekt des JUPITER zu MERKUR im 9. Feld, war dies die Sehnsucht des Sinnstrebens, aus begrifflichen Beengungen herauszufinden in ein transzendentales Zwischenreich, analog dem Trigon zu NEPTUN. Als die Angelobung an Lili aktenkundig zu werden drohte, erfolgte die erste Schweizer Reise als Flucht in die Freiheit. Auch die große italienische Reise führte aus innerem Zerrissensein. »Keine Zunge spricht aus, was in mir vorging; dieser Sturz hat mich zu mir selbst gebracht«, schrieb er an Charlotte von Stein, und ein wenig später: »Ob ich gleich nach innen der selbe bin, so meine ich bis auf innerste Knochenmark verändert zu sein.« Er spielte mit dem Gedanken, für immer in Rom zu bleiben, entschloß sich aber doch, als die Mauserung durchgestanden war, zur Rückkehr an den alten Platz.

Auf die Stunde genau kann angegeben werden, wann Goethe und Schiller sich nahekamen, nachdem sie einander sechs Jahre skeptisch umkreist hatten. Goethe, auf Empirie vertrauend, lehnte die Schillersche Ideenwelt ab und beklagte immer »Schiller in der unseligen Zeit jener Speculationen«, da er »über jedes, was er that, reflectieren mußte«. Er sah in ihm seinen Geistesantipoden. Schiller wiederum schrieb an Körner:

»Öfters um Goethe zu seyn, würde mich unglücklich machen; er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade ... Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke.«

Deutlicher beschrieb er den Abstand:

»Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz, sie holt mir zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Überhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und *betastet* mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen, und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen – und das macht mir ihn zum großen Mann.«
(Brief vom 1. November 1790, Unterstreichung im Original)

Gerade am Unterschied der Auffassungen entzündete sich die Freundschaft, als sie am Abend des 14. Juli 1794 über die Urpflanze ins Gespräch kamen. Für Schiller eine Idee, für Goethe eine Erfahrung. »Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen und sie sogar mit Augen sehe«, formulierte es Goethe. Tags darauf schrieb ihm Schiller jenen denkwürdigen Brief mit der Analyse der Goethe'schen Geistesart. Schlagartig begann die »neue Epoche«, in der sie sich unentbehrlich wurden.

Lange nachher, Schiller starb schon 1805, sagte Goethe zu Eckermann:

»So waltete bei meiner Bekanntschaft mit Schiller durchaus etwas Dämonisches ob; wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden; aber daß wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte, und Schiller der philosophischen Speculationen müde zu werden anfing, war von Bedeutung und für Beide von größtem Erfolg.«

Es war die Rückkehr, von der Goethe sagte: »Man kann sich keinen isolierteren Menschen denken als ich damals war ...« Solche jähen Entwicklungswendungen drückt URANUS im 3. Felde aus; seine Quadratur zu SATURN unterstreicht die allgemeine Wahrheit, daß der Durchstoß durch eine Krise dann fällig wird, wenn das Tief erreicht ist. Den damaligen Schiller beschreibt Meyer, der ihn mit Goethe zusammen in Jena sah: »... sehr krank und an den Nerven leidend. Sein Gesicht glich dem Bilde des Gekreuzigten ... dachte, er würde keine vierzehn Tage leben ...«

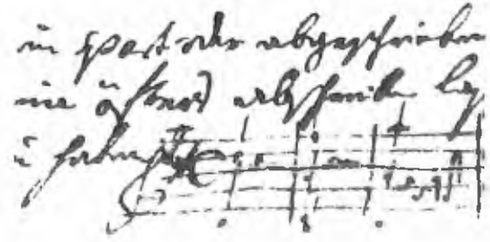
Im Alter hinter steifer geheimrätlicher Maske blieb Goethe der Vielgesichtige. Biographen haben Mühe, aus Zeugnissen von Zeitgenossen das wahre Bild zu malen. Selbstschutz war es, wenn er zu ablehnenden Gesten kam wie gegen Hölderlin und Kleist. Wenige erlebten, wie die nach außen gekehrte Schale aufbrach und von einer Minute zur anderen Funken überspringen und einen Brand entfachen konnten.[25]

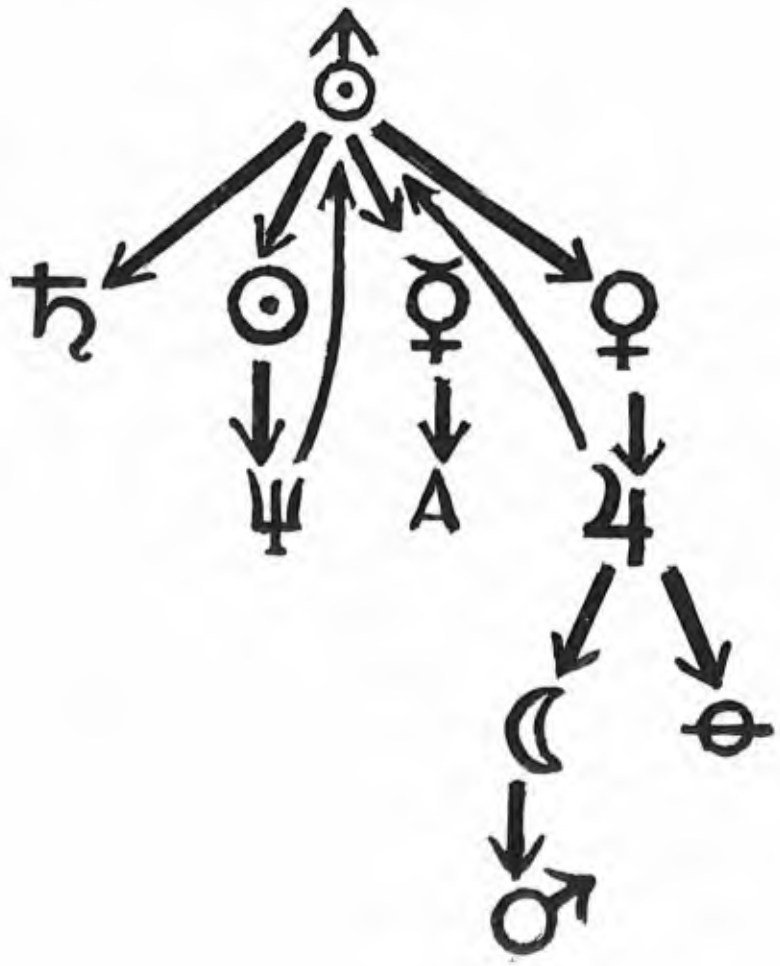
Wer war der Mann, der zum Frühlingsbeginn 1832 kampflos entschlief, nachdem der Zeigefinger seiner Rechten unentzifferte Zeichen in die Luft geschrieben hatte? Bis vor kurzem glaubte jeder Deutsche, »seinen Goethe« zu kennen. Es wird vom faustischen Menschen gesprochen, vom tüftelnden Pedanten, andere sehen in ihm immer noch den Anfang seiner Berühmtheit,

den Dichter des »Werther«; wieder andere können nicht verzeihen, daß ein Geist, der in Kontinenten und kommenden Lebensformen dachte, in den Kriegen gegen Napoleon abseits stand. Wer am Abend der Kanonade von Valmy spürte, daß hier eine neue Epoche der Weltgeschichte anhob, sah auch den Untergang des Dämons, der Europa einigen wollte, verknüpft mit dem Vordringen der Ostvölker.[26] Die eigene Morgengabe hieß: »West-östlicher Divan« und lag schon bereit. Utopisch Klingendes bewegte ihn. Erleben wollte er einen Durchstich der Landenge von Panama, wozu er die Vereinigten Staaten für berufen hielt; die Engländer sah er schon im Besitz eines Kanals bei Suez, und für Deutschland erwartete er eine Verbindung der Donau mit dem Main. »Diese drei Dinge möchte ich erleben, und es wäre wohl der Mühe wert, ihnen zuliebe es noch einige fünfzig Jahre auszuhalten.« Als die Innungen aufgehoben wurden, kündete er das Entstehen neuer Korporationen an, »denen das neueste deutsche Reich nichts zu befehlen hat und vor denen der Bundestag sich entsetzen müßte«. Er ahnte künftige Auseinandersetzungen, die alle alten staatlichen Ordnungen sprengen würden und ein Verwachsen von Kapitalisten einerseits, Arbeitern anderseits.

Dieses Bewußtsein spiegelte den geschichtlichen Abschnitt zwischen absolutistischer Herrschaftsform und Maschinenzeitalter. Ausschlaggebend für das dichterische Schaffen aber war bis zuletzt organischer Zusammenbau von visionär Erschautem.

WOLFGANG AMADEUS MOZART





»Das Herz adelt den Menschen.«
Aus einem Brief an den Vater nach unwürdiger Behandlung durch den Oberküchenmeister des Erzbischofs von Salzburg.

Das gravitätische Gehabe, der gemessene Schritt des frühen Barock war leicht beschwingten Tanzfiguren, die Pavane dem Menuett, die wuchtige Rhetorik dem sprühenden Esprit gewichen, die Allongeperücke zugunsten des Puderzopfs gefallen. Die Söhne von Johann Sebastian Bach verstanden die strenge Musik ihres Vaters nicht mehr und huldigten dem gelockerten Ton eines neuen Zeitalters. Es war der Abschied von einer Epoche, die den Lebensstil der feudalen Oberschicht auf Härten nach unten gestützt hatte. Ein Teil des Adels suchte Entspannung von Problemen, für deren rationale Erhellung man Philosophen besoldete, im Glanz festlicher Vorstellungen oder in frivolen Vergnügungen zu erlangen; ein kleinerer Teil diente der Humanitätsidee, während handwerkliche Tüchtigkeit und Pflichtgesinnung, sowie Kleinkrämerei langsam an Boden gewannen.

Geniale Bescheidenheit, mit Spielfreude gemischt, offenbarte sich im seltenen Fall eines Wunderkindes, das auch als Erwachsener hielt, was frühes Fertigsein versprach – unerschöpflich in seinen Hervorbringungen, doch nach Herausschleudern von Ewigkeitswerten mit baldigem Ende. Im 36. Lebensjahr des Vaters geboren, wurde Mozart selbst nur 36 Jahre alt. Gemeinhin als Musterbild harmonisch schwebender Heiterkeit angesprochen, bezauberte er immer wieder Hörer aller Stände, Völker, Altersstufen; wenige ahnen die tragischen Tiefen, verborgene Schwermut und untergründige Spannung in seinem formklaren Werk.

Eines wie das andere zeigt sein Geburtsbild, wenn auch manchen, die an gebräuchlichen Schablonen hängen, die Dissonanzen unerwartet zu Gesicht kommen. Die Kombination der Zeichen JUNGFRAU und KREBS sowie WAAGE und WASSERMANN zeigen sowohl familiäre, milieugebundene als auch weltoffene Züge; das Intime kann analog SCHÜTZE in helle Begeisterung umschlagen, dramatische Bewegungslust ist zu erwarten, doch die Konjunktion von SONNE und SATURN bedeutet eine ernste Verankerung der breiten Darbietung.

Kaum eine andere Stadt als der Ort seiner Geburt ist in ihrer baulichen

Gestalt derart hineinkomponiert in eine großartige Landschaftskulisse und zugleich in ihrer Urbanität dem Menschen zugewandt. Was kirchliche Zwekke, fürstlicher Anspruch und bürgerliche Atmosphäre geschaffen haben, ist so und nicht anders denkbar dem Auge hingestellt. Eine mit jeder Blickverschiebung reizvolle Umrahmung des »Welttheaters«. Diese außenwendige Gesamtanlage gleicht sich aus in der raumsparenden Durchbildung der Stiegenhäuser und Höfe in der engen, von gewaltiger Feste bekrönten Altstadt, in der Mozarts Geburtshaus steht. Dieses Salzburgerische war ihm wesensgemäß, mochte er an diesem Ort auch wenig Glück haben, der spätere Kosmopolit sich über den Provinzialismus der Stadtbürger lustig machen und der Vater ein eingewanderter Schwabe sein. – Hier wurde Wolfgang Amadeus, nach einer Eintragung des Vaters, am 27. Januar 1756, 8 h abends geboren.

Aszendent und SONNE bezeichnen das Verhältnis der empirischen Person zum Wesenskern. Dies ist hier die Beziehung der Zeichen JUNGFRAU und WASSERMANN; der »jungfräuliche« Selbstschutz erlaubt eine Umsichtigkeit mit kluger Aneignung des Brauchbaren, extravertierte Ausflüge ohne Gefahr für das Selbsteigene. Bei diesem Aszendentenzeichen bleibt man in seinen Äußerungen mit jeder Verkleidung bis ins Detail persönlich. Kritische Beobachtungsgabe wehrt das nicht zur Eigenperson Passende ab. Auch wenn MOND und VENUS – die feminine Seite – in projektionsfreudigen Zeichen stehen, wenn ferner die MARS-Stellung von momentaner Einfühlung spricht, hat die Einschalung narzißtischen Selbstbezug. Daß gerade dieses spröde und nüchterne JUNGFRAU-Zeichen relativ häufig bei Musikern angetroffen wird, bedeutet keineswegs eine besondere musikalische Begabung. Als Werkelement betrifft es manuelle Übung und methodischen Satz, im Künstlerischen allgemein Aufmerksamkeit und Durchfeilung der Form. Sein introvertierter Grundzug beruht auf der Bewahrung gegenständlicher Welt-Beziehungen, und wo Musikalität aus anderen Quellen hervorströmt, begünstigt es eine saubere und durchdachte Ausdruckstechnik. Als »menschliches« Zeichen – wie auch WASSERMANN, ZWILLINGE – hat es eine gewisse Naturfremdheit. Man sieht Landschaftliches vom Blickpunkt des Nützlichen, spiegelt die Dinge als das, was sie für den Menschen sind. Wie Beethoven liebte Mozart zwar Spaziergänge im Freien, doch mehr zur Entspannung; das Herz gehörte dem geselligen Verkehr.

Wenn auch im einfühlsamen, stimmungsbewegten, abwandelnd romantisierenden Zeichen KREBS, deutet MARS im 10. Felde auf berufliche Aktivität. Dies und die Automatisierungsfähigkeit von JUNGFRAU verbinden sich mit dem raschen Überblick von VENUS-WASSERMANN im »Arbeitsfelde« (dem 6.) zur staunenswürdigen Leichtigkeit des Notenschreibens, gleichzeitig mit einem Briefdiktat, einer Unterhaltung. Dies vollzog sich ungeachtet des persönlichen Beteiligtseins, nach eigener Logik. Mozart, dessen Werke mit

dem zwanzigsten Jahr schon die Zahl 250 übersteigen, hat in seinem Leben so viel Selbstkomponiertes geschrieben, daß ein Kopist dieselbe Zeit benötigte, um die Noten auch nur abzuschreiben: eine mit Fleiß nicht allein erklärliche Leistung.

Dominant über die Marsstellung gilt MOND, der unter anderem die Kindheit angibt, zumal im 4. Felde den Beginn des Werdegangs im Elternhaus. Man sieht den Knaben mit seiner Schwester, dem »Nannerl«, im SCHÜTZE-Tempo treppauf treppab tollen; der Mutwille schoß ihm zeitlebens aus allen Poren. Aber der Freiheitsdrang dieses kentaurischen Zeichens wurde früh eingeschnürt analog der Mondkonjunktion mit PLUTO, als Vater Leopold, Vizehofkapellmeister des Erzbischofs, die Urbegabung seines Sohnes entdeckte. Wolfgang, der sich äußerte, »nächst Gott kommt gleich der Papa«, flog auf alles, was Musik hieß: ernst, hingerissen erlernte er Technik und Theorie. Was der ebenso strenge wie fromme Leopold als ein göttliches Wunder ansah, verurteilte das Kinderherz zu einer den Machthabern vorgeführten Verpuppung. Dieses Zeitalter, das ebenso mechanische Tiere wie Spieluhren liebte, alles Lebensunmittelbare in Regeln einfing, bewunderte rückhaltlos das Männchen mit Degen und Perücke, das so virtuos vortrug, auch wenn man die Tastatur mit einem Tuch bedeckte. Das Mozartkind spielte vom Blatt, was aufgelegt wurde, improvisierte frei und komponierte seit dem fünften Jahre. Die Magie des Drolligen, Gelehrigen, des unterhaltsam von selbst laufenden Spielwerks wurde zur europäischen Berühmtheit. Und dabei welch ein munteres Kind! Das »Wolferl« sprang nach dem Spiel der Kaiserin Maria Theresia auf den Schoß, umhalste und küßte sie; die Marquise de Pompadur stellte ihn vor sich auf den Tisch, die Königin Frankreichs fütterte ihn mit Kuchen und das englische Königspaar stand an Gunstbezeugungen nicht zurück. Leise fragte der Knabe manchmal in den Glanz hinein: »Hast du mich lieb? Hast du mich auch wirklich lieb?« Holländische Mijnheers, Schweizer Kaufleute applaudierten den Mozartkindern, der Vierzehnjährige eroberte Italien, erhielt eine Audienz beim Papst und den Orden vom goldenen Sporn; die Bologneser Academia Philharmonica ernannte ihn zum Mitglied.

Fürstengunst war ein optimales Wort in diesem Jahrhundert. Ein dementsprechender Sextilaspekt geht von MOND zu JUPITER im 2. Felde – Glücksgefühl im sinnlich Erscheinbaren. Mancherlei war einzuheimsen: es regnete Tabatieren aus Schildpatt, Karneolringe, Uhren und dergleichen. Wer hätte damals den saturnalen Schlußpunkt dieses Lebens geahnt! Zuvor aber meldete sich ein anderer beunruhigender Aspekt vom Deszendenten her, die Quadratur des URANUS. Die damit gekennzeichnete exaltierte Spannung der Jugendpersönlichkeit war erfolgsteigernd, doch die abrupten Wendungen der Konzertreisen rächten sich infolge allzu großer Zumutungen an den zarten Körper. URANUS beherrscht WASSERMANN und darin, wirksam auf die

Spitze des »Krankheitsfeldes« (das 6.), steht die SONNE, das vitale Kernsymbol, neben SATURN, dem Grenzsetzer. (Es sind zugleich die beiden Vatersymbole.) Der vom erfolgsberauschten Vater zu leicht genommene Scharlach im Oktober 1762 legte den Keim für spätere Kränklichkeit; das gefährliche Fieber Herbst/Winter 1765, die Erkrankung an Blattern im Herbst 1768 und andere Zwischenfälle des unsteten Lebens brachten bedenkliche Einschnitte im Reiseplan. Kurz nach der Genesung gab es immer wieder Konzerte. Kein anderer Großer hat sein Heranreifen so sehr auf dem Podium verbracht, dennoch das Eigenschöpferische entwickelnd.

Der Deszendent als Dupunkt steht dem Aszendenten als Ichpunkt gegenüber. Die Stellungen im anschließenden 7. Feld gelten doppelseitig. Subjektiv sind Projektionen auf die Mitwelt aus Kontaktbedürfnis, Erwartungen, das Verhalten zum Du; objektiv die gewählte Bezugsperson sowie das ungewollt von außen in personaler Form Eingreifende. Hier nun hat URANUS in FISCHE eine explosive Note, rebellisch, wo das Ungebundensein betroffen wird, sprunghafte Reaktionen, ein feuerwerkartiges Sichvergeuden, bei analytischem Spannungsaspekt auch Trennungen, feindliche Querstriche. Kollegialer Neid traf schon den Zwölfjährigen, als eine Opera buffa – Bestellung Josefs II. – augeführt werden sollte. Afflisio, der Impressario des Hoftheaters wußte es durch lügnerische Ränke zu verhindern. Der Fünfundzwanzigjährige meuterte gegen den Erzbischof, dessen Joch der Vater – auf die vom Vorgänger bewilligten Urlaubszeiten und sonstigen Freiheiten verzichtend – angenommen hatte. Vergeblich suchte Mozart eine Anstellung, die seinen Fähigkeiten entsprochen hätte; die soziale Struktur der Epoche gewährte dem hervorragendsten Künstler nicht den Rang, den heutzutage bloß technische Könner einnehmen. Immer wieder gab es rauschende Anfangserfolge, dann den Abbruch mit jäher Wende, fremden Übergriff. Die Adelsgesellschaft ließ Mozart nach der Aufführung von Figaros Hochzeit endgültig fallen.

URANUS als Symbol intuitiver Geistigkeit stieß mit einem Griff in das Wesen einer Kunstgattung, obschon erstmalig mit ihr befaßt. Im Feld der Du-Beziehungen bezeichnet er schroffen Wechsel, wenn ein Partner langweilig wird. Im Umgang liebte Mozart freundschaftliche Geselligkeit, doch auf Distanz; er hielt sich gern einen Tischnarren; engere Gemeinschaft entstand nur mit Außenseitern und solchen, die wie Schikaneder gegen bestehende Zustände ankämpften. An kritischen Tagen konnte er »auffahren wie Schießpulver«. Auch Dunkles, abgründig Elementares – etwa Kotphantasien, wie die Bäslebriefe zeigen – drängte hinaus. Viele psychische Befreiungsakte waren nach so langem Gefangensein unter »plutonischer Maske« wohl nötig. Im FISCHE-Zeichen, besetzt vom Symbol der Spontanzündungen, ist man der Atmosphäre infolge einer Sensibilität ausgeliefert, die sich weder Maß noch Ziel setzen kann – wie ein Quincunx zu JUPITER ersehnt. Der andere,

schwache Quincunxaspekt auf NEPTUN bringt eher fluktuierende Reizung und Spannungszufuhr als befriedigende Lösung. Er verbindet zwei »Ausfahrer« (nur in analytischen Aspekten befindliche Komponenten), die zumal als Transsaturnier aus dem Normalgefüge herausdrängen, zwei »Grenzüberschreiter«.

Wer an äußere Entsprechungen dieses NEPTUN nahe dem 12. Felde denkt, sieht Vorzeichen des anonymen Endes, des Verschollenseins in einem Massengrab, gemäß der opponierenden Dreierkonjunktion von SATURN, SONNE, MERKUR. Doch gerade in dieser Höchstspannung ist NEPTUN das Symbol einer Musikalität, die keinen erlernbaren Praktiken entstammt, sondern einem »Reich nicht von dieser Welt«. Auch der Vater hatte bei seiner Geburt dieses Symbol der Sphärenharmonie in Opposition zu SATURN. Für ihn wurde es ein hemmendes Sichanklammern an bürgerliche Existenzbedingungen. Dem Sohn aber hinterließ er ein formales Erbe zusammen mit solarer Überwinderkraft: SATURN Konjunktion SONNE. Diese Konjunktion treffen wir bei Dante, Dürer, Schopenhauer, Haydn, Baudelaire und anderen an. Lebensantrieb und zentrale Aufgabe haben sich dann auseinanderzusetzen mit Erfahrung, Tradition, Schicksal. Den Gewordenheiten der Existenz kann der Impuls nicht ausweichen. Schopenhauer bedrückte diese Last bis zum Untertauchen im Pessimismus, Dürer litt an Depressionen, Dante verwies die Bösewichter auf ihre Plätze in der Hölle, Baudelaires eigensinnige Berauschungssucht stieß zur Kehrseite des schönen Scheins vor: kein Genie aber verzagt vor dem rückblickenden Gesicht des Januskopfes, der Wahrheitssucher extrahiert gültige Gehalte, um des vorausweisenden Gesichts ansichtig zu werden. Sie alle waren Meister der Form, mit der es der Musiker zu tun hat. Bei Mozart ist es die reine, der konkreten Beschreibung entbundene Form.

Mozart »machte« nicht Musik, er lebte in ihr. Für den Durchschnitt der Menschen bedeutet sie bestenfalls ekstatische Aufhebung von Bedrängnis. Für künstlerisches Empfinden ist sie Enthebung vom Erdgebundensein. Der Gestaltungskraft gelingt durch sie eine Umpolung der Welt normaler Sinnesempfindungen (VENUS) in die Unio mystica (NEPTUN), mit der sich für die Lebensgrundstimmung alle Probleme lichten. Mozart setzte die formalen Lösungen des 24 Jahre älteren Haydn fort, der ihn um fast achtzehn Jahre überlebte. Bei Haydn finden wir die Dreiheit MERKUR, SATURN, SONNE im vorwärts drängenden Zeichen WIDDER, bei Mozart liegt dieselbe Dreiheit, doch in der Folge SATURN, SONNE, MERKUR, im aufgehellt schwebenden WASSERMANN. Die Aufeinanderfolge sagt etwas Bestimmtes über die Schaffensart, nicht über die Qualität der Werke. Bei Haydn mußte der Verstand ein Bau- bzw. Formmaterial erwerben, bevor sich der Lebensantrieb darin aussprechen konnte. Er ist Neuerer der Form. Mozart fand ein Baumaterial vor (väterliche, italienische und sonstige zeitübliche, dann Haydnsche

Formenwelt), faßte Fuß im fertig Geprägten, so daß sich der Lebensantrieb darin unmittelbar bekundete. Er ist vitaler Beseeler der Form; dem Verstand blieb logische Durchfeilung übrig. Bei solchen Konjunktionen der Vatersymbole hat auch die väterliche Herkunft bzw. die erbvermittelte Formvergangenheit eine Bedeutung. Im Falle Mozarts finden wir mehrere Generationen Baumeister; Vater Leopold, im Jesuitengymnasium erzogen, vernachlässigte sein juristisches Studium zugunsten der Musik und wurde deswegen von der Universität relegiert.

In der kosmologischen Symbolsprache haben Baumaterial, fertige Form und Tod das Gemeinsame saturnaler Entsprechungen. Es drückte eine Stellungnahme des gestaltenden Lebensantriebes aus, wenn Mozart den Tod als Freund des Menschen ansprach und wenige Wochen vor dem eigenen Tod bekannte: »Heiteren Sinnes muß man sein, ganz gleich wozu einen die Vorsehung bestimmt hat.«

War ein so veranlagter Mensch je ganz unglücklich? Biographen werden es kaum beantworten. Es kommt auf die Glücksfähigkeit an. Analog JUPITER im 2. Felde geht es bei gehobenem Niveau um produktives Besitzergreifen von der Welt, das Glück des Schaffens. Sich unglücklich fühlen, ist dann etwas anderes als Unbill erleiden, Enttäuschungen ernten, in unzulänglichen Verhältnissen sich durchschlagen müssen. Dergleichen war Mozart genugsam bekannt. Wo der solare Lebensantrieb saturnal beschattet ist, bleiben Stunden tragischer Umdüsterung nicht aus. Die Überwindung im Schaffen aber leuchtet aus allem hervor – im Arbeitsfeld VENUS, trigonal zu MARS im Bezirk der Öffentlichkeit –; und sehen wir JUPITER nahe dem 3. Feld – in diesem Zusammenhang die schreibende Hand –, so wissen wir noch eine andere Quelle des Ausgleichs auf- und niederjagender Gefühle.

> »Nur bisweilen habe ich melancholische Anfälle, da komme ich aber am leichtesten davon durch Briefe, die ich schreibe oder erhalte, das muntert mich dann wieder auf.«

Mozartbriefe sind oft geradezu geistige Kippphänomene. Sie schlagen um vom Tief zum Hoch, drastisch, mit übermütigen Wortspielen, jäh begeistert, wenn Aussichten winken, mit hängenden Ohren, wenn sie sich zerschlagen. Von MOND in SCHÜTZE aus bedeutet das Quadrat URANUS ein öfter aufgeputschtes Gemüt, das Sextil zu JUPITER in WAAGE reift und mildert durch Absetzung vom Affekt, Auswägen der Reizungen.

Vor Umwelt und charakterlichen Gefährdungen bis zum Erwachsensein behütet durch den väterlichen Lehrer, Mahner und Freund, wagte der Einundzwanzigjährige den Sprung in die Selbständigkeit. Das Abschiedsgesuch an den Erzbischof enthält: »... da höchstdieselben ... sich gnädigst gegen mich

erklärten, daß ich nicht zu hoffen hätte und besser tun würde, mein Glück andern Orts zu suchen ...« Der erzürnte Tyrann kündigte Vater und Sohn, beließ aber jenen in seiner Stellung. Im September 1777 zog Wolfgang aus, begleitet von der Mutter. Dem Vertrauensseligen, der in die Mitmenschen, sofern sie nicht Spielball der Laune oder Gegenstand des Abscheus waren, seine Ideale hineintrug, schienen alle Horizonte offen. München, Augsburg brachten die ersten Enttäuschungen, daneben die tolldreiste Liebelei mit dem »Bäsle-Häsle«. Es zog ihn nach Mannheim, wo der freigebige Karl Theodor einen Mittelpunkt des Musiklebens geschaffen hatte. Auch bei diesem, erst gnädig empfangen und mit halben Versprechungen hingehalten, war es plötzlich »dermalen nichts«; außerdem wurde Karl Theodor Anfang 1778 als Erbe Maximilians bayrischer Kurfürst und verlegte seine Residenz nach München. Den Zugereisten hielten aber bereits andere Magneten fest als das von Stamitz herangebildete Orchester, die freie Geselligkeit des Künstlerlebens mit Anerkennung und Kritik, auch die Begegnung mit Wieland, dessen Pläne eines deutschen Singspiels ihm Eindruck machten. Er verdiente durch Unterricht; lohnende Aufträge hatten den reifenden Konzertstil entwickelt. Die Mutter, von der er seine rasche Entflammtheit haben mochte, gab allem willig nach. Im Hintergrund stand des Vaters mißtrauische Vorsicht.[27]

Statt des brieflich empfohlenen distanzierten Menschenstudiums zog Wolfgang vor, erst einmal das weibliche Herz zu studieren. Es gab Töchter, die mehr bedeuteten als nur Klavierschülerinnen, zudem fing er Feuer an einem vermeintlichen Engelsgeschöpf, der fünfzehnjährigen Aloysia Weber. Eine bedenkliche Familie, diese musikalisch hochbegabten Webers! Vater Fridolin, ehemals Jurist und Amtmann, war für bürgerliche Begriffe eine gesunkene Existenz – darin übertroffen von seinem Bruder, dem Vater des später berühmten Carl Maria –; Fridolin fristete jetzt ein Dasein als Souffleur und Notenschreiber mit sechs Kindern und einer für alle Schliche des Boudoirs ausgestatteten Frau. Mozart ging in ein Garn, von dem er – nachmals mit vertauschtem Köder – nie mehr loskommen sollte. Er wollte die geplante Reise nach Paris aufgeben, um die Webers auf einer Konzertreise nach Italien zu begleiten.

Vater Leopold schlug Alarm, der Sohn redete sich heraus, reiste aber mit der Mutter im März nach Paris, neuen Enttäuschungen entgegen.[28] Die Pariser waren viel zu sehr mit dem Streit zwischen Gluck und Piccini beschäftigt, um Ohren für die Musik eines Werdenden zu haben. Mozart rührte sich nach allen Seiten, ein Ballet »Les petits riens« kam zur Aufführung, um die Sinfonie Concertante gab es Intrigen. Bei MARS in KREBS mangelt es aber meist an harten Ellenbogen, an Durchsetzungskraft. Bei einer Opposition zwischen SATURN und NEPTUN (jener als Glied der Dreierkonjunktion noch zu rechnen) ist außerdem der Wirklichkeitssinn öfter beeinträchtigt durch vage

Vorspiegelungen. Aus diesen Monaten berichtet der mittlerweile etwas schwierig gewordene alte Gönner und Freund der Familie, Baron v. Grimm, an Leopold:

»Wolfgang ist zu treuherzig, wenig tatkräftig, allzu leicht zu täuschen, zu unbewandert in den Mitteln, die zum Erfolg führen können. Um hier durchzudringen, muß man gerissen, unternehmungslustig, verwegen sein. Hätte er nur halb so viel Talent und dafür doppelt so viel Gewandtheit, so wäre mir nicht bange um ihn.«

Mut, Standhaftigkeit, Lebensernst wurden jetzt anderwärts gebraucht. Plötzlich erkrankte die Mutter, der Sohn pflegte sie bis zu ihrem Tod am 7. Juli 1778. Entwurzelt, in den Abgrund geworfen, fand er, indem er das Gewand des tändelnden Knaben abwarf, zur Einheit von dämonischer und genialer Gestaltungskraft. Anders als der schulmeisternde Baron verhielt sich der aus London gekommene Christian Bach, der schon im Wunderkind das Genie entdeckt hatte. Die Wiederbegegnung in St. Germain wurde für den aus schmerzvollen Tiefen gerissenen Mozart zum sammelnden Ereignis des August. Auch sonst bahnten sich Beziehungen an, er schrieb heim, wie

»... itzt meine Sachen immer besser zu gehen anfingen und ich nicht zweifle, daß, wenn ich mich entschließen könnte, etlische Jahre hier auszuhalten, ich meine Sache ganz gewiß machen könnte; denn ich bin itzt so ziemlich bekannt«.

Doch die väterlichen Bedenken, den Zweiundzwanzigjährigen allein in der Stadt der großen Verführungen zu wissen, das neuerliche Einlenken des Erzbischofs, der einen Organisten brauchte, die Alternative des schon um den Vertrag bemühten Vaters, »ob Du mich tot oder am Leben erhalten willst«, die väterlichen Schulden wegen dieser Reise, kurz der Komplex »Familie« zog zurück nach Salzburg. Als Wolfgang beim Zwischenaufenthalt in München die zur Opernsängerin avancierte Aloysia wiedersah, schien sie ihn nicht mehr zu kennen und fertigte ihn schnippisch ab. Ein Zusammengebrochener, langte Mozart im Januar 1779 in der Vaterstadt an.

Unvermeidlich kam der Vater-Sohn-Konflikt zum Ausbruch. Bestgemeinte Vorsorge wirkt entfremdend, wenn die Liebe des Älteren nicht frei ist vom Beherrschenwollen des Jüngeren. Der ständige Protest kann dann ein im Grunde nahes Verhältnis verbrauchen, allmählich zur Formsache machen. Die negative Klammer der beiden Vatersymbole preßte den Sohn in eine für nötig gehaltene Obhut hinein, in einem Augenblick, da in ihm das Genie, des Dämons sich entwindend, die Schwingen regte. Mit der erneuten Bindung an

die Salzburger Verhältnisse zog der sonst so klardenkende Leopold eine Fessel zusammen, die zwei Jahre später gesprengt werden mußte. Der Auflehnungsaffekt Wolfgangs übertrug sich zwar auf den Haß gegen den Landesvater, als dem größeren Tyrannen, mit dem der leibliche Vater seinen Lebenskompromiß eingegangen war. In die Folgen des dramatischen Auftritts waren aber Familie und Heimat einbezogen. Der Vater stand einige Jahre erbittert abseits von des Sohnes eigenwüchsiger Größe, bis er die Hand zur halben Versöhnung reichte. Beim letzten Zusammentreffen in Wien 1785 hörte er dann mit Genugtuung die Worte, die Josef Haydn an ihn richtete:

»Ich sage Ihnen vor Gott als ein ehrlicher Mann, ihr Sohn ist der größte Komponist, den ich von Person und dem Namen nach kenne.«

Noch stand diese Rechtfertigung aus. Vom einstigen Wunderkind war die Glasglocke abgehoben, die erste Berührung mit der Welt hatte es zurückgeschreckt. Unter den in Salzburg geschaffenen kirchlichen Werken – darunter die berühmte »Krönungsmesse« – rumorte Theaterblut. Diesen Puls zu entbinden, kam der richtige Mann. Der Regensburger Emanuel Schikaneder mußte sich von klein auf allein durchbringen. In bitterster Not aufgewachsen, jüngstes von zwölf Kindern eines früh verstorbenen Bediensteten, hatte sich Schikaneder als Kind Geld mit Geigenspiel verdient, wurde Wandermusikant, Schauspieler, Sänger, erntete in München großen Beifall als Hamlet, gründete eine eigene Theatergruppe und zog mit ihr durch Süddeutschland und Österreich. Dieser Mann aus dem Volk und Revolutionär künstlerischer Gesinnung kam im September 1780 nach Salzburg mit wirkungsvollen Aufführungen von Shakespeare, Lessing, Gluck, dichtete auch selbst Singspiele und verfaßte die Musik dazu. Rasch freundete sich der sechs Jahre ältere Vielgewandte mit Wolfgang an, gewann sogar den zurückhaltenden Vater. Wichtiger als die kurze Zusammenarbeit, die zehn Jahre später erst ganz ausreifen sollte, mochten die befruchtenden Gespräche gewesen sein. Die so aufgeschlossenen Kräfte Mozarts ergriffen einen aus München kommenden Auftrag: der Kurfürst wollte für den Karneval 1781 eine Oper haben, der Erzbischof mußte Urlaub erteilen. So entstand der »Idomeneo«, bei Hof und Publikum ein voller Erfolg. Der dramatische Wurf rüttelte an den formalen Beschränkungen der Opera Seria, zog den steifleinenen Dichter mit, so gut es ging, eroberte dem Orchester neue Ausdrucksmöglichkeiten.

Aus Festrausch und Anerkennung wurde Mozart, der freilich seinen Urlaub überschritten hatte, nach Wien befohlen, wo sich der Erzbischof Hieronymus aufhielt. Der geistliche Brotgeber verbuchte den Erfolg für sich, untersagte aber seinem Musikus, der mit der Dienerschaft am selben Tisch zu essen hatte, eigene Konzerte. Es kam zu dem gereizten Auftritt vom 9. Mai 1781, bei dem

der soeben hoch Gefeierte Ausdrücke wie »liederlicher Bursch«, »Lump«, »Lausbub« einzustecken hatte. Das daraufhin verfaßte Entlassungsgesuch wurde vom Oberküchenmeister, dem Grafen Arco, zurückgewiesen mit der Begründung, dazu sei die Einwilligung des Vaters nötig. Nach Ablehnung eines zweiten Gesuchs erschien Mozart im Vorzimmer des Erzbischofs und bat um eine persönliche Audienz. Mit dem Worte »Flegel« und einem Fußtritt beförderte ihn der Graf zur Tür hinaus.

Der so Abgewiesene fühlte sich seiner Fron ledig und machte sich in der Kaiserstadt selbständig. Hieß Musiker sein bisher, die Wünsche eines Auftraggebers erfüllen müssen, so trat damit erstmalig der freie Künstler hervor. Das Wagnis schien zu gelingen. Der Sommer war zwar ungünstig für Konzerte, doch Mozart wurde bald bekannt. Eine Gönnerin fand sich in der Gräfin Thun, über den Schauspieler Stephanie wurde Josef II. gewonnen, dem mit der Einleitung seiner großzügigen Reformen auch das deutsche Singspiel am Herzen lag. Bereits im August konnte Wolfgang dem Vater von einer neuen Oper berichten:

> »Das Buch ist ganz gut. Das Sujet türkisch und heißt ... ›Die verführung aus dem Serail‹ ... Die Zeit ist kurz, das ist wahr; denn im halben September soll es schon aufgeführt werden.« (Brief vom 1.8.1781.)

Zwar dauerte es länger, doch gegen die Wühlarbeit der italienischen Musikpartei setzte ein Kabinettsbefehl des Kaisers die Aufführung am 16. Juli 1782 im Hoftheater durch. Während Mozart der Constanze seiner Oper alle Töne standhafter Liebe verlieh, gab es eine wirkliche Constanze. Die Webers hausten jetzt in Wien. Aloysia war als Sängerin am Nationaltheater angestellt, verheiratet; Mutter Cäcilia, nachdem ihr Gatte verschieden, trachtete ihre Zimmer und die drei noch ledigen Töchter an den Mann zu bringen. In schmeichlerischer Fürsorge umgarnte sie den eingemieteten ahnungslosen Musiker auf dem Sprungbrett seines Ruhms. Er blieb hängen an der dritten Webertochter, eben jener Constanze, und durchschaute nicht die raffinierte Berechnung Cäciliens, die ein Hinüberwechseln aus beiläufigen Scherzen in Geneigtheit begünstigte und dafür sorgte, daß Angebahntes schon als Tatsache bei den Klatschmäulern umging. Der tägliche Zank im Hause lieferte Stoff, Constanze als das von Schwestern und Mutter unterdrückte Aschenbrödel in Schutz zu nehmen. Er wünschte, »sie zu erretten und glücklich zu machen«. So erlag er dem abgekarteten Spiel, als Cäcilia den Vormund, »Hoftheaterdirektionssekretär Thorwart« hinzuzog. Dieser drängte, mit plumpem Appell an den Ehrenmann, Mozart zum Ehekontrakt und verschwand grußlos; auf dieses Signal schoß Constanze herein und zerriß das Papier: »Lieber Mozart! Ich brauche keine schriftliche Versicherung von Ihnen, ich glaube Ihren Worten so!« Mit dieser rührseligen Szene war Wolfgang gebunden.

Am 4. August 1782 fand im Stephansdom die Trauung statt. Allerdings war der Bräutigam von dieser Ehe überrumpelt worden. Doch so war es im Geburtsbild Mozarts angedeutet, und die ihm angemessene Bezugsperson mußte schon etwas sprunghaft, wenn nicht überspannt sein. Zweifellos entsprach Constanze diesem URANUS im Du-Punkt, wenn auch mehr im negativen Sinne. Ihre Unfähigkeit, umsichtig zu wirtschaften, deckte sich mit der seinigen. Andere Züge, Unregelmäßigkeiten, Streitlust gegenüber Hauswirt und Mitbewohnern, auch der eigenen Mutter, enthüllten sich jetzt erst recht. Es folgten Besuchsserien der neuen Verwandten, welche der Reihe nach am gastlichen Tisch mitzehrten. Unter dem Druck ständiger Geldforderungen und ohne doch gegen die anwachsenden Schulden aufkommen zu können, wurde das verhaßte Stundengeben tägliche Pflicht. Es ist kaum erklärlich, wie der erneut kränkelnde Mozart diese Lage bewältigte, seine Frau trotz ihrer Fehler liebte und sich die Werke seines letzten Jahrzehnts abrang. (Astrologisch versteht man die asymmetrische Geburtsfigur in diesem Punkt erst dann, wenn man URANUS als Vorspann einer Dominantenkette, die bei MARS endet, einsetzt.)

Ungeachtet der Tretmühle des Alltags entstanden Klavierkonzerte, Quartette, Sinfonien. In der Kunstauffassung der Wiener des Ancien régime diente Musik zur festlichen Erhöhung der gesellschaftlichen Oberschicht. Das Bürgertum, das später Beethoven und Schubert trug, war noch nicht selbstbewußt und tonangebend genug, bereicherte vor allem keine Kasse. Geschmackliche Umgestaltungen großen Formats waren höchstens von der idealen Gesinnung des Kaisers zu erwarten. Mozarts Privatleben, seine gelegentlichen freigeistigen Äußerungen erschienen dem herrschenden Stand weniger befremdlich als die Tatsache, daß er in die virtuosen Formen, denen er seine Anfangserfolge verdankte, ein unkonventionelles Gefühl einströmen ließ und er die schablonenhaften Typen der Bühnentradition zu Menschen umschuf. Die anfangs seine Konzerte füllenden Adelsnamen blieben aus. Nur die Freundschaft mit Haydn stärkte das künstlerische Selbstgefühl. Zum Vater stellte sich ein Band her über die freimaurerische Symbolik; Wolfgang war in die Loge »Zur Wohltätigkeit« eingetreten.

Kometengleich kreuzte Schikaneder zum zweitenmal seine Bahn. Er wurde vom Kaiser entdeckt, als er in Preßburg »Die Räuber«, »Fiesko« sowie deutsche Opern in großer Aufmachung brachte. 1784 war er nach Wien berufen worden. Josef II. wollte im Theater am Kärntnertor ein Gegengewicht zum italienisch beherrschten Hoftheater schaffen. Nach wenigen Monaten großen Zulaufs zerfiel jedoch das Unternehmen, da Schikaneders Gattin mit seinem Partner Friedl und einem Teil der Truppe durchging. Nun als Theaterdichter tätig, bearbeitete der unermüdliche Bühnenmann »Die Hochzeit des Figaro« von Beaumarchais. Die für Anfang 1785 angesagte Aufführung wurde

jedoch aus politischen Gründen verboten. Schikaneder verließ Wien. Er hatte aber Mozart einen Stoff hinterlassen, den dieser aufgriff, um die Salieri, Sarti, Paisiello auf ihrem eigenen Boden zu schlagen. Da Ponte schrieb den Text, Mozart machte ihn seinem dramatischen Konzept gefügig, änderte, komponierte schon im Entstehen des Wortlauts; in sechs Wochen war das vor Tollheit berstende und doch jedes seiner Mittel weise abwägende Kunstwerk vollendet. Der zuerst widerstrebende Kaiser wurde dafür eingenommen, das Intrigenspiel der italienischen Partei überwunden; am 1. Mai 1786 bezwang die Erstaufführung alles das Ohren hatte.

Wer nunmehr den Weg für weitere Opernaufträge frei glaubt, kennt nicht, was Mozart den »entsetzlichen Welschlands-Paroxysmus der meisten großen Herren« nannte. Die Italiener verstärkten ihre Hetze bei Hof und unter den Sängern. Nachdem er achtmal über die Bühne gegangen, wurde der Figaro abgesetzt. Ein neuer Auftrag blieb aus. Wiens überdrüssig, strebte Mozart nach London. Doch Konzerte und Stundengeben gingen weiter. Die Schulden drückten. Das damalige Zerfallensein mit der Gesellschaft kam Mozarts Kammermusik zugute, die nun ohne Rücksicht auf das leicht Ansprechende und Gewohnte zum letzten künstlerischen Ausdruck fand.

Eine glückliche Wendung brachte im Januar 1787 die Einladung nach Prag, wo der »Figaro« den Winter hindurch gespielt und der persönlich auftretende Komponist nun bejubelt wurde. Für die nächste Spielzeit bestellte man eine neue Oper. Es entstand »Don Giovanni«: Rastlosigkeit des Abenteuers, gespiegelt in weiblichem Entflammtsein, Kavaliersgesinnung und bäuerlicher Schläue, Absage an die Mächte der Konvention und Herausforderung des Überirdischen – musikalisch gedeutet ein einheitlicher Guß! Nach dem Text Da Pontes, in der Handlung von Mozart entscheidend mitbestimmt, bei der zweiten Reise nach Prag von ihm selbst einstudiert, stellte es sich der Welt am 29. Oktober 1787 vor. Ein Werk, das inhaltlich über das Aussagbare hinwegstrebt, ohne mit einer einzigen Note vom hörbar Verständlichen abzuweichen. Vater Leopold hat dies nicht mehr erlebt, er war im Mai unerwartet gestorben.

Kaiserliche Anerkennung ernannte Mozart am 7. Dezember 1787, als Nachfolger des soeben verstorbenen Gluck, zum Kammermusikus. Auch den in Wien zunächst nicht gespielten »Giovanni« befahl Josef zur Aufführung im Dezember 1788; vom Türkenkrieg heimkehrend, besuchte er gleich das Burgtheater und sagte:

> »Die Oper ist göttlich, vielleicht noch schöner als Figaro, aber das ist keine Speise für die Zähne meiner Wiener.«

Es folgte ein Jahr zunehmender Körperschwächung, des Kampfs mit Schulden und häuslichem Elend. Dennoch war es eines der fruchtbarsten. In kaum

zwei Monaten entstanden die drei großen Sinfonien in Es-Dur, G-Moll und C-Dur neben zahlreichen anderen Werken, geschrieben für Subskriptionskonzerte, die dann wegen zu geringer Teilnehmerzahl nicht stattfinden konnten. Im Frühjahr 1789 reiste Mozart als Begleiter des Fürsten Lichnowsky nach Berlin. Die »preußischen Quartette« waren ein Erfolg, wenn auch kein klingender. Er schrieb an Constanze: »Mein liebes Weibchen. Du mußt Dich bei meiner Rückkunft mehr auf mich freuen als auf das Geld.« Constanzes Erkrankung im Sommer brachte neue Bedrängnis. Sie wurde zur Kur nach Baden bei Wien geschickt; rasch genesen, erholte sich das »Weibchen« auf eine Weise, die den Stadtklatsch in Bewegung setzte, während Wolfgang demütigende Bittgänge um Darlehen aufgepackt waren.

Josefs Wohlwollen setzte nicht nur den »Figaro« wieder auf den Spielplan, er bestellte auch eine neue Oper; freilich ging das Honorar für »Cosi fan tutte« gleich zur Deckung eines neuen Darlehens auf. Am 26. Januar 1790 wurde diese ironische Spiegelgeschichte mit musikalisch echten Tönen im Burgtheater gebracht, am 20. Februar schloß Josef II. – ein mit allen großen Plänen Gescheiterter – die Augen. Unter seinem Nachfolger Leopold II., der italienischen Musik verschrieben, war für Mozart nur Zurückweisung zu erwarten.

Wie ein Hohn lautet der letzte öffentliche Auftrag, von den böhmischen Ständen ausgehend, die Königskrönung Leopolds in Prag zu feiern. Einen vorgelegten Text, »La clemenza di Tito«, sollte Mozart vertonen. Das Hofmarschallamt hatte die Zustellung absichtlich bis Mitte August hinausgezögert, auf den 2. September war die Krönung festgesetzt. Sofort reiste Mozart mit seinem Schüler Süßmayer hin und schrieb mit dessen Hilfe die Festoper in achtzehn Tagen. Seine Stellung als Kammermusikus mußte allen Böswilligkeiten zum Trotz gehalten werden, und er brauchte die 200 Gulden, denn die Lebensgefährtin, die ihm Ende Juli den einzigen überlebenden Sohn geboren hatte, hielt im Herbst wieder Badener Kuren für nötig. Wider Willen verherrlichte der Komponist seinen kaiserlichen Feind zur selben Zeit, als dieser die Freimaurerlogen verbot. Mit einem Tränenausbruch nahm Mozart Abschied von Prag.

Zwei starke Synthesen enthält dies Geburtsbild neben analytischen Spannungsaspekten: das Trigon von MARS und VENUS, das Sextil von MOND und JUPITER. Das erste wird hörbar in der von Trieb und Eros durchpulsten Geschmeidigkeit der Kantilenen, die uns Mozart als immer jung erscheinen läßt. Im zweiten begründet sich der seelische Reifungsprozeß, der über uranische Störtaktik der Mitwelt obsiegt. Hinsichtlich der Tierkreiszeichen gibt uns die Dreiteilung von kardinal, fix und labil einigen Aufschluß, die in der Berufung eines Genies für dessen Eignung als Mehrer, Bewahrer oder Verteiler von Werten gilt. Den Bewahrer sehen wir hauptsächlich in der vierfachen Betonung des fixen WASSERMANN-Prinzips; den Mehrer, nach

dem wir in der Gesamtbeurteilung dieses kurzen und schwierigen Lebens fragen, in den Kardinalzeichen KREBS und WAAGE. Das sind die Stellungen von MARS und JUPITER. Letzterer, in der Kombination mit WAAGE, tendiert zum Bestmöglichen im Reifungsprozeß: die Spannungen im Gleichgewicht zu halten. »Figaro« und »Giovanni« sind in diesem Sinn optimale Zusammenfassungen dramatisch aufgewühlter Seelenvorgänge. Die andere Kombination der MARS-Aktivität mit dem lyrisch tonbestimmenden KREBS-Prinzip, als höchste Erhebung über dem Horizont besonders wichtig, mehrt die Melodik durch Offensein für die Stimmung der Epoche, das darin neu sich Ankündende. In manchen Melodien klingt schon die Romantik an – bei einem in der Welt des Rokoko Aufgewachsenen mehr ein wehmütiges Abschiednehmen vom Alten, Unzerteilten –; im letzten Bühnenwerk übernimmt sie auch thematisch die Führung.

Seit dem Frühjahr 1791 keimte der ureigenste Plan. Schikaneder war wieder in Wien, hatte sich mit seiner Gattin ausgesöhnt, nützte sein kaiserliches Privileg mit bereicherter Erfahrung. Sein Spielbrett ging von Goethes »Clavigo« und Schillers »Don Carlos« über selbstverfaßte Zauberopern bis zur Volksfigur des »Dummen Anton«. Das deutsche Singspiel, Anliegen des verstorbenen Josef II., verwirklichte sich mit zugkräftigen Verwandlungen, Massenszenen, Dekorations- und Beleuchtungseffekten. Seinen alten Freund traf Schikaneder in verzweifelter Lage, krank, in den Händen von Wucherern, um Constanzes kostspielige Kuren zu bezahlen, zuletzt mit nur zwei Schülern. Aus unterhöhlter Existenz und Todesahnung raffte sich Mozart mit Schikaneders Beistand auf zum Gedankenaustausch, zu Entwurf und Vollendung der »Zauberflöte«.

Schikaneder schrieb den Text, förderte die szenische Ausgestaltung, schob die parodistische Figur des Papageno ein – Symbol volkhafter Schlichtheit, nicht Clownerie –; Mozart trieb die Vertonung der Grundidee voran: die schwerste Proben bestehende Liebe, das Finsternis überwindende Licht einer Weisheitslehre, die nur transpsychisch erahnbar ist. Nicht im Wortkleid liegt die Tiefe der Gehalte, der zahlenstrenge Bau gliedert sich aus zur Oberfläche eines bunten Schaustücks. Das dem Aufstieg widerstrebende »Böse« körpert sich bei Mozart ein in harmloser Mohrengestalt und in leidenschaftsgetragenen Koloraturen einer kosmischen Gegenspielerin des Sonnenprinzips. Volkshumor und Märchenstimmung sind vereint mit humanitärer Gesinnung. Der Geist des Werkes, weniger von bewußten Aussagen abzulesen, liegt im Atem des Ganzen, in dem jedes Bild und jedes szenische Motiv ein Träger musikalischer Empfindung ist.

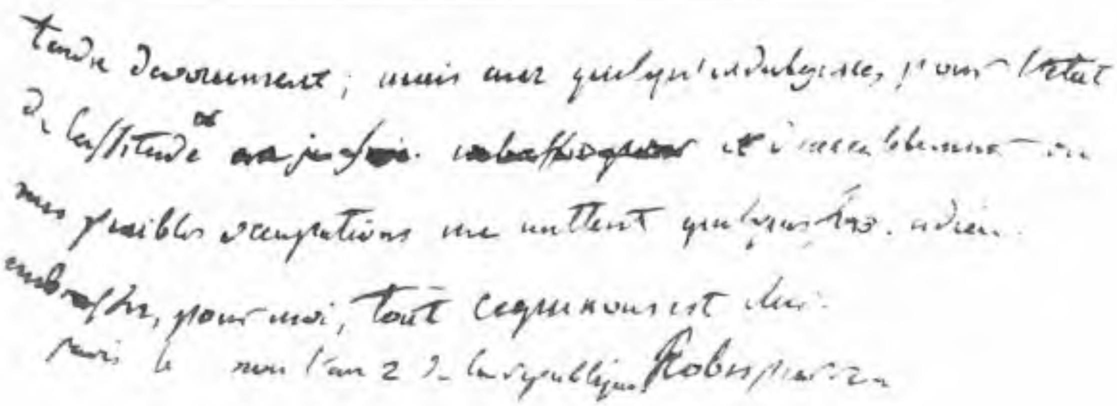
Die Erstaufführung am 30. September wurde ein Fest für das Volk und alle vorwärtsblickenden Musikfreunde.

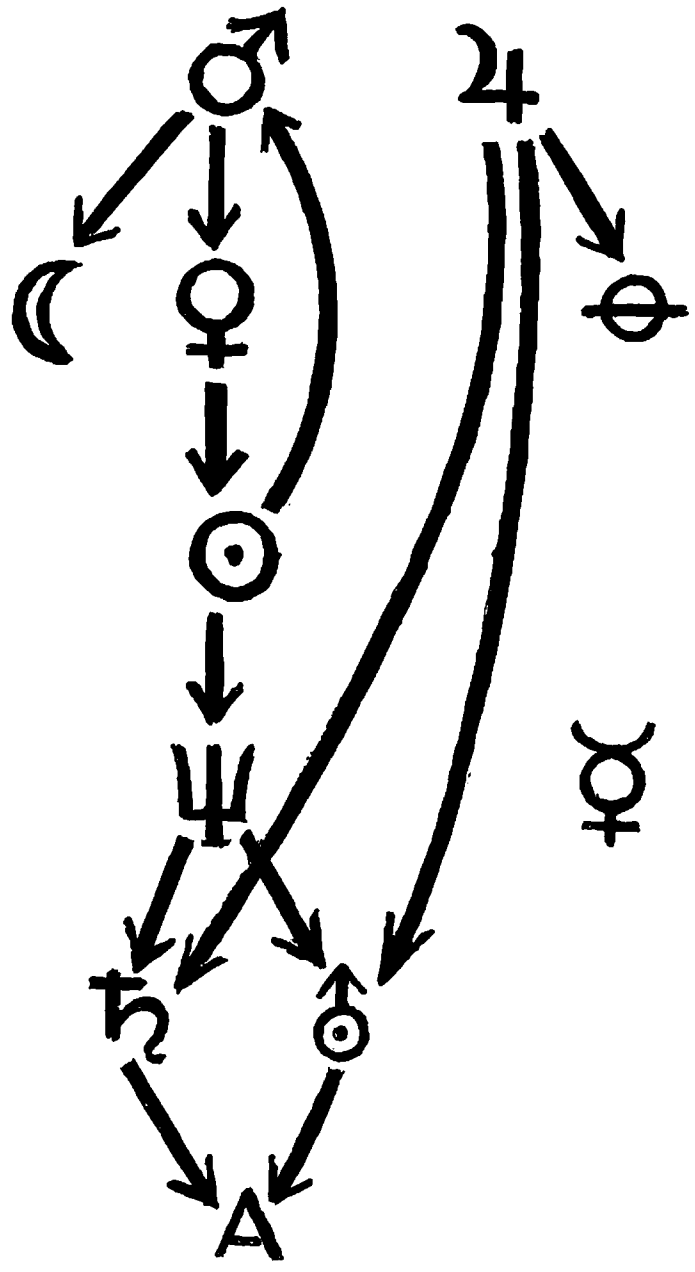
Wie von einem romantischen Dichter entworfen, ist die Entstehungsgeschichte des »Requiem aeternam dona eis, Domine«, das Mozart für sich selbst schrieb, sein Tod und sein Begräbnis. Ein grauer Unbekannter hatte das Requiem im Juli bestellt. Den Oktober hindurch arbeitete Mozart fieberhaft an diesem letzten Werk. Im November nahmen die Körperkräfte ab und versagten schließlich. Beim Ende des »Lacrimae« entriß ihm der Tod die Feder. (Bekanntlich wurde das Fragment nach seinen Entwürfen von Süßmayer ergänzt.) Am 6. Dezember 1791 fuhr ein Leichenwagen billigster Klasse durch Schneegestöber zum St. Marxer Friedhof. Die wenigen erschienenen Freunde kehrten des Unwetters halber am Stubentor um. Keiner von ihnen war dabei, als der Sarg in eine allgemeine Grube der Armen versenkt wurde. Der genaue Ort ist unauffindbar.

Auch Constanze fehlte. Nie hat sie das Grab besucht, ließ ihrem Gatten nicht das einfachste Holzkreuz setzen, warf die Scherben der zerbrochenen Totenmaske fort. Hingegen hatte sie es eilig, um eine Pension beim Kaiser zu ersuchen, und sie verstand es, besonders nachdem sie des Legationssekretärs Nissen nun solide Hausfrau geworden, den wachsenden Ruhm »ihres« Mozart durch den Verkauf seines schriftlichen Nachlasses auszubeuten.

Anders traf der Todesfall die siebzehnjährige Anna Gottlieb, mit deren Ausbildung im Klavierspiel und Gesang Mozart, da sie noch Theaterkind war, begonnen hatte. Sie, seine erste »Pamina«, sang keinen Ton mehr und zog sich zurück. Nur in Sprechrollen trat sie später manchmal auf, um Geld zu verdienen. Einsam, unbekannt, in bitterster Armut lebte sie bis 1856. Eine Woche nach Mozarts hundertstem Geburtstag und abseits der rauschenden Feiern starb die einzige, die ihn noch gekannt hatte. Man fand sie mit einem Fächer in Händen, den er ihr einst schenkte.

MAXIMILIEN DE ROBESPIERRE


tendre dévouement; mais avec quelqu'indulgence, pour l'état de lassitude où je suis [illegible] et d'accablement où mes faibles occupations me mettent quelquefois. adieu. embrasse, pour moi, tout ce que nous est cher.
Paris le   mai l'an 2 de la république Robespierre



»Nein, nein, der Tod ist kein ewiger Schlaf, löscht auf den Gräbern diesen von tempelschänderischen Händen geschriebenen Satz, der einen Trauerflor über die Natur wirft, schreibt die Worte hin: der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit.«
Robespierres Äußerung am Vorabend der eigenen Hinrichtung.

Ein einunddreißigjähriger Advokat aus Arras mit schlechtgehender Praxis reist im April 1789 nach Versailles. Er ist früh verwaist, Junggeselle, hat in Paris als Stipendiat studiert. Weltabgewandt mit seiner Schwester lebend, ein Sauberkeitsfanatiker, achtet er auf Einhaltung pedantischer Vorschriften. Nun ist er auf Anraten seines Freundes Fouché zur Politik übergegangen und wurde in das notgedrungen vom König bewilligte Parlament als Deputierter des dritten Standes gewählt. Er reist mit einem Holzköfferchen, in gescchenkten Kleidern und mit zehn geliehenen Louisdors in der Tasche.

Dies war die Schicksalsstunde eines Mannes, der sich als Student an den Sätzen von Jean Jacques Rousseau, sonst aber an nichts erwärmt hatte. Jeder Mitmensch galt ihm nach Rousseaus Theorie im Prinzip als gut, gegebenenfalls nur durch die Gesellschaft böse gemacht, konnte also mit gesellschaftlichen Maßnahmen zum Guten zurückgeführt werden.

Sollte es möglich sein: Dies der »blutbefleckte Robespierre«, wie er in unseren Geschichtsbüchern steht?

Männer, deren Wirken als »dämonisch« gilt, bringen ihre Biographen in die Verlegenheit, ihnen im vorhinein böse Absichten, irgendwelche charakterlichen Mängel nachweisen zu sollen oder eine Wendung ihres Wesens aufzufinden. So spricht man etwa bei Robespierre vom Ressentiment des armen Stipendiaten, trüben Kindheitserinnerungen, Bedrücktsein durch Mißgestalt, verstecktem Sadismus, hochgradiger Empfindlichkeit für Demütigungen – man berichtet, niemals habe er beleidigende Worte vergessen –, und was sonst in Hinsicht auf die spätere Rolle gesagt oder konstruiert werden kann. Trotzdem ist es schon bei solchen Gemeinplätzen eine offene Frage, wieweit nicht gerade die Guten und Tugendsamen geschichtlich Unheil gestiftet haben. Den Menschen moralischen Anliegens scheidet da in der Praxis vom Verbrecher oft nur der Erfolg und die Mittel der Durchsetzung. Geschichte hat vor allem mit Tatsachen zu tun. Stalin hatte Erfolg, seine Staatspraxis lieferte Zement für den Bau einer theoretisch vorgesehenen Staatsform; Trotzki und Bucharin scheiterten, ihr Programm blieb ein uneingelöstes Versprechen.

Es gibt auch die verallgemeinernde Anschauung, der einzelne sei nichts als ein Exponent sozialer Verhältnisse. Abgesehen von manchmal wertvollen Hinweisen fragen wir hier: Wie ist das Anlagengefüge des Sprachrohrs und Streithammers einer sozialen Umwälzung beschaffen? Eine der astrologischen Voraussetzungen lautet: Lage der Konstellation auf einer Hälfte des Interessenkreises, vielleicht mit einer einzigen Komponente auf der Gegenseite – ein Hinweis auf die unerträgliche Halbierung des Ganzen und die Suche nach einem Ausweg mit Hilfe der abgedrängten Komponente.

Grundbedingung für kollektivwertige Auswirkung ist natürlich, daß der abgesonderte Charakterzug thematisch in der Mitwelt aktuell geworden und die Situation für seine Verkündung als Maßstab reif ist. Dies mag eine Fehleinschätzung, gar ein Selbstbetrug des betreffenden Volkes sein und gewaltsam oder nicht zurückgerufen werden müssen. Umwälzungen können auch konservativer Art sein und, sich mehr verdeckt, in Benutzung legaler Mittel vollziehen. Derartiges ist im Geburtsbild von Bismarck vorgezeichnet.[29] Seiner am Medium coeli abseits stehenden VENUS in STIER (trigonal zum MOND, Quadrat zu MARS und SATURN) entsprach der Einigungswunsch des in Kleinstaaterei zersplitterten deutschen Volkes; mit diplomatischen Kunstgriffen führte er über kriegerische Zwischenglieder die Einigung nach seiner Konzeption herbei. Die abseitige Komponente ist nicht notwendig ein Planetensymbol. Vergleichen wir die Geburtsbilder von Cromwell und Napoleon III., so sehen wir in jedem eine Unruhe schaffende Opposition die übrigen Planeten auf einer Horoskopseite abriegeln. Bei Cromwell aber bietet sich auf der Gegenseite der aufsteigende Mondknoten in WASSERMANN als Ausweg in eine ideologische Gestimmtheit an (Aspekt von SATURN, MOND, JUPITER, SONNE, MERKUR, MARS). Bei Napoleon III. findet sich nichts ähnliches und der aufsteigende Mondknoten, eingeklemmt zwischen SATURN und NEPTUN, den Symbolen des Realsinns und der Imagination, fördert die illusionistische Vernebelung sachlicher Unternehmungen. Der Mondknoten (»Drachenkopf«) bezeichnet den Hauptzugang zum unbewußten Erleben. Eine weitere Variante enthält das Geburtsbild von Lenin. Hier deutet das Umsturzsymbol URANUS im 8. Felde in Quadratur zu MARS und NEPTUN eine traumatische Spannung an (früh erlebte Hinrichtung des Bruders). Der aufsteigende Mondknoten, ebenfalls im 8. Felde, begünstigt es, das »Todeshaus« in der tieferen Bedeutung als Gebiet des Lebenshintergründigen, der Gemeinschaftsbasis, zu erleben und darin sein Ventil radikaler Befreiung zu suchen. Stark wird das Unbewußte im Zeichen STIER angerührt; darin bezeichnen JUPITER und PLUTO am Deszendenten (alles übrige befindet sich unter dem Horizont) eine vertrauenswürdig realistische und auf Gemeinwohl bedachte Haltung im persönlichen Kontakt, hinter der die Umformungstendenz wetterleuchtet.

Im Falle Robespierres standen fast alle Planeten unter dem Horizont, die meisten im Quadranten der Einzelperson. Unbesetzt war der gegenüberliegende III. Quadrant, derjenige einer vom organischen Kontakt lebenden Gemeinschaft. Hingegen im Quadranten der von solchem Kontakt absehenden Gesellschaft, dem IV., und zwar gleich im Beginn, finden wir JUPITER in derselben Weltraumrichtung mit dem noch unentdeckten PLUTO. Dort, im Weltstandpunkt und auf öffentlichem Posten, bietet sich demnach ein Sinn der Persönlichkeit an, winkt ihr Optimum. Es liegt nahe, daß sowohl die im Aszendenten begründete ideologische Reaktionsart als auch etwaige im Wesenskern verankerte Verdrängungen eine normalerweise nicht zum Zug gekommene Energie dorthin dirigieren werden, wenn die Umwelt entsprechende Anlässe und die Gelegenheit gibt.

Eine Tendenz zur Verhärtung von Grundurteilen, auch zur Verdrängung unerwünschter Tatsachen, liegt im Quadrataspekt von MERKUR zu SATURN, der Spannung zwischen Verstand und Erfahrung. Schon das Kind galt als verschlossen und grüblerisch, aber hochintelligent, fleißig und adrett. SATURN als nächster am Aszendenten staut düstere Erfahrungen – der frühe Tod der Mutter, das Verschwinden des Vaters – als depressiven Stoff an; der dagegengesetzte wendige Verstand analog MERKUR in ZWILLING urteilt kalt und rasch, oft leichtfertig, in Schwarzweiß-Manier. Entsprechend WASSERMANN-Aszendent wird jedes Urteil zum Baustein einer Ideologie, welche die persönliche Reaktionsweise bestimmt. Eingewöhnte Ideen, individualgeschichtlich gewachsene Anschauungen, dogmatisieren sich zur unerschütterlich beibehaltenen Grundlage analog der SONNE in STIER im 2. Felde. Wie bei Karl Marx konnte diese Anlage zusammen mit dem WASSERMANN-Aszendenten den unbeugsamen Doktrinär vom Daseinswillen her stärken. Gleichfalls im 2. Felde zeigt MOND in WIDDER ungeduldig nach handfesten Stützen greifende Gemütsregungen an, eigensinnig in Eigentums- und Unabhängigkeitsfragen, gemäß einem Sextil zu SATURN dem entschwundenen Geborgensein bei der geliebten Mutter lebenslang nachtrauernd; das 2. Feld bedeutet hierbei das Säuglingsparadies, den frühkindlichen Aufbau. Dieses Sextil kreuzt sich mit dem anderen Sextil zwischen MERKUR im 3. Feld und VENUS, gleichfalls in WIDDER, doch im 1. Feld: entwicklungsfördernder Beschäftigung mit schöngeistiger Literatur, auch eine gewisse Selbstgefälligkeit in der eigenen Bewältigung von Wort und Schrift. Entsprechend dem VENUS vorangestellten, ziemlich isolierten URANUS, dominant über den Aszendenten, häuft sich Zündstoff in einer an sich friedfertigen Natur.

Bereitliegendes kann gegebenenfalls explodieren, muß es aber nicht. Daß Robespierre zum Mit- und Hauptspieler eines revolutionären Umsturzes würde, gab ihm kein Horoskop in die Wiege mit. Es lag vielmehr an der

Begegnung persönlicher Problematik mit der Zeitlage. Vorangegangen war in Frankreich ein Jahr der Mißernte, des Hungers der unteren Klassen, sowie der Übergriffe von Adel und Klerus. Vereinzelt gab es grausam niedergeschlagene örtliche Rebellionen. Die von Parasiten verpraßten Finanzen brachten den Staat an den Rand des Bankrotts. An den ersten Umsturzvorgängen wie dem Sturm auf die Bastille war Robespierre nicht beteiligt. Er blieb lange im Hintergrund. Seine Radikalisierung als Redner in der Nationalversammlung entwickelte sich allmählich aus den Ereignissen. Derselbe, der später als roter Engel der Schreckensherrschaft galt, hielt noch im Mai 1791 eine etwas steife und geschraubte Rede gegen den Antrag des Arztes Dr. Guillotin zur Einführung seiner Hinrichtungsmaschine; er sprach sich für die Abschaffung der Todesstrafe auf ewig aus.

Jedem spricht das Du ins ichbezogene Konzept hinein. Die Konjunktion von MARS und NEPTUN in LÖWE, kurz unterhalb des Deszendenten, symbolisiert die Dynamik gewaltsamer Auseinandersetzungen in der Umwelt, das triebbewegte Stimmungs-Chaos, das nach Macht und Mord schrie. Gegen bedenkenloses Mitgerissenwerden stemmten sich gemäß der Quadratur von SONNE und STIER zunächst selbstgenügsam beharrliche Grundantriebe. Doch es ging um die allgemeinen Menschenrechte, wobei das persönlich Erworbene und nicht die Herkunft als Maß gelten sollte. In dieser Dimension des Sollens, der optimalen Wunsch-Projektion, bot der trigonal mit MARS verbundene JUPITER in SCHÜTZE das Leitbild menschenwürdiger Tugend und Redlichkeit an. Mit PLUTO zusammen kulminierend, war dies ein ideales Programm für den Gestaltwandel der Menschheit; darin konnte Gewalt als Geburtshelfer der allgemeinen Wohlfahrt sanktioniert gelten. Eine untergründige Bereitschaft für die Gewalttheorie darf bei Triebstauung angenommen werden. Der Quincunxaspekt zur SONNE knüpft dies an sehnsüchtige, wenn auch skeptisch für irreal gehaltene Erwartungen aus dem Kern. In einem so vielverspannten Kräftegefüge kann ein schwacher Aspekt, etwa zwischen URANUS und NEPTUN, zum Tröpfchen werden, das den Krug überfließen läßt.

Jedenfalls präsentierte sich mit dem rednerischen Ausdruck des kulminierenden Kräftepaars – SCHÜTZE-gemäß leidenschaftlich hingeschleudert – der Öffentlichkeit ein Mann, welcher der Umwälzung die höchsten Titel gab. Seine Stichworte – Glück aller, Fortschritt gemäß dem Menschenbild von Rousseau – paßten in die Sozialtheorien der zeitgenössischen Reformer. Der Nimbus seiner Unbestechlichkeit verschaffte ihm Oberhand über die oft fragwürdigen Triebfedern der gemischten Anhänger. Die trockene aber gezielte Redeweise riß die Hörer durch den Unterton der Glaubwürdigkeit mit. Eine überschwängliche Volksstimmung trug Robespierre auf den Gipfel. Überhöhung der Privatperson zum Sprecher des Gemeinwohls kann verfänglich werden, wenn die verfochtene Grundidee Anklang findet und drastische Mittel gegen widersprechende Meinungen zur Hand sind. Um der Idee willen ist WASSERMANN, im Inkarnat oft als blutleer empfunden, blutiger Ausradierung der Gegner fähig; die Stunde der Machtergreifung läßt sein Verhalten gegebenenfalls aus Toleranz in Terror umspringen. Die Dominanten dieses Aszendentenzeichens, SATURN und URANUS, befinden sich hier im 1. Felde. Dementsprechend spielt die persönliche Belastung und ihr affektiver Umbruch mit: verdrängte, zum psychischen Komplex gewordene Behinderungen, Demütigungen sowie deren Ventile. Der gefährliche Feinaspekt von 165° zwischen SATURN und MARS mag dazu beigetragen haben, die im Leben zu kurz gekommene turbulente Triebanlage für politische Aggressionen zu entfesseln. Setzen dann die Ereignisse Reiz auf Reiz, so entsteht analog der NEPTUN-Konjunktion und dem SONNE-Quadrat ein Flatter- und Rauschaffekt wie beim Verfolgungswahn – im Glauben, der dogmatisch gesetzte Grundwert sei allseits bedroht.

Man kann im Gesamtverhalten von einer aufkündbaren Ruhe sprechen. Vorhandene Introversion kann gegebenenfalls in Extraversion, in doktrinär gebilligte Gewalttat umschlagen, wenn die zurückgehaltene Triebenergie sanktioniert und durch überpersönliche Zielsetzungen ausgelöst wird. Die Umwelt spielt mit bei der Verwirklichung. Der Einspänner – ohne Anlage im Gemeinschafts-Quadranten – geriet in eine ungewohnte Sphäre maßloser Reden und Handlungen, extensiven Menschenverbrauchs. Was in Frankreich geschah, hatte seine Wirkung auf die anderen Nationen Europas, sowohl ihre Herrscher als auch deren Untertanen, stellte alle vorhandenen Ordnungen in Frage. Die Regeneration eines Volkes aus seinen Untergründen wühlte die tiefsten Instinkte, Leidenschaften, sozialen Existenzgrundlagen der benachbarten Völker auf. Die anfangs sozusagen als Dekorationsstück beibehaltene Majestät wurde abgeschafft nach der fehlgeschlagenen Flucht der königlichen Familie im Juni 1791. Gegen dezentralisierende Wendungen der Revolution und Gegenrevolution in der Provinz gaben Paris, sein Straßenleben, seine Vorstadtbevölkerung immer mehr den Ton an. Der Jakobinerklub wurde zum Sammelherd Gleichgesinnter, die in dem Mann der trockenen, gleichförmig ausdauernden Rede, mit eiserner Konsequenz stur festgehaltener Grundsätze, einen Halt gegen die drohende Anarchie sahen.

Beständigkeit weckte Vertrauen. Der kalte Glanz großer Worte, denen sich aufgeregte Massen gern unterwerfen und die Robespierre den Beifall der Tribüne sicherten, beleuchtete die europäische Szene. Bei allen Unmenschlichkeiten und dem oft gerügten Sittenverderb der französischen Revolution – Korruption, Mord, Plünderung, Angeberei, Bereicherungssucht – verkenne man weder die grenzenüberflutende Macht, welche die Idee der Humanität ausstrahlte, noch den patriotischen Aufschwung. Ohne ihn hätte die junge

Republik nicht den monarchischen Gegenkräften widerstanden. Aktion und Reaktion auf beiden Seiten sind in den Entscheidungsjahren 1791/92 nicht zu trennen. Die Konspiration der Königspartei und des emigrierten Hochadels wurde beantwortet mit der Erstürmung der Tuilerien und der Abschlachtung der Schweizergarde. Die Gefangensetzung des Königs und der Vorstoß nach Belgien einigte die mehr an den russisch-türkischen Wirren und der Aufteilung Polens interessierten deutschen Fürsten zum Koalitionskrieg. Das gnadenlose Manifest des Herzogs von Braunschweig – Befehlshaber der verbündeten preußisch-österreichischen Truppen –, das mit der Vernichtung von Paris drohte, veranlaßte eine aufgewiegelte Menge, die politischen Insassen der Gefängnisse zu massakrieren. Robespierre mußte im Konvent eine Verteidigungsrede gegen die Anklage halten, Urheber dieser Septembermorde gewesen zu sein. Vielleicht war er wirklich daran unschuldig. Sein Abstand als Theoretiker und kalter Rechner gegen die Anheizer der Volkserregung, Danton und Marat, zeichnete sich immer deutlicher ab. Überall im Lande spitzte sich die Lage zu, mit unvorstellbaren Greueln rang man für und gegen die Republik. Vielfach wurde die Lebensmittelzufuhr zur Hauptstadt sabotiert; im Konvent bekämpften sich die Parteien nicht nur mit Überzeugungstreue, sondern mit Eifersucht und wütendem Haß. Marat, der seine Anschauungen in unflätigen Worten kundgab, wurde ermordet. Dies und die Hinrichtung von Jakobinern in Lyon war das Signal für die Ausrottung der gemäßigten Girondisten. Die Zustände schrieen nach der Diktatur. Der in sensualistischer Bildkraft des gallischen Temperaments triumphale Danton übernahm im April 1792 die Führung des Wohlfahrtsausschusses, der zuerst abwartende Robespierre trat im Sommer hinzu.

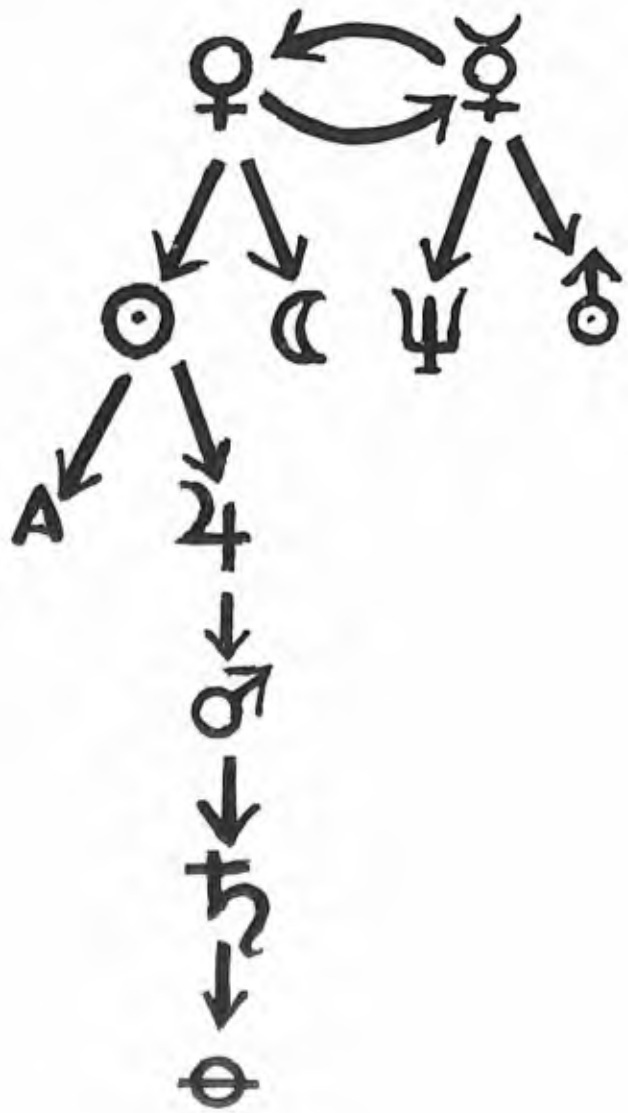
Nach der Hinrichtung des Königs zu Beginn des Jahres 1793 gab es kein Zurück mehr. Diktaturen bekunden unmäßigen Appetit auf Köpfe mit freien Ansichten. Der in Führung kommende Robespierre entnahm dem Contrat social Rousseaus, seiner Bibel, den Hinweis, denjenigen, der dem allgemeinen Willen den Gehorsam verweigere, durch die Gesellschaft dazu zu zwingen. Ferner las er darin, daß nur erhabene Tugend die Einsicht verleiht, den Gemeinwillen zu erkennen. Danton, der tapfer aber bestechlich und genießerisch, vollsaftig dahinlebte, war ihm von Grund auf verhaßt. Robespierres einebnendes Tugendideal ließ lediglich die Déesse Raison, die Göttin der Vernunft, thronen – behelfsweise öffentlich zelebriert durch eine Schauspielerin, die in feierlicher Prozession durch die Straßen von Paris gezogen wurde –, dem Kirchenfrevel der Atheisten setzte er einen Kult des »Höchsten Wesens« entgegen. Aller ideologische Aufwand verbrämte aber doch eine mit ihren Maximen durchgegangene nackte Selbstverherrlichung. Dies verschob die Maßstäbe. In der Hybris sinkt der Geniale in seine finsterste Dämonie. Unerbittliche Rache traf alle, die Robespierre als Schädling ansahen. Nun mußte Danton an die Reihe kommen. In geschickter Advokatenzähigkeit wurde er eingekreist und schließlich guillotiniert wie Tausende von Gegnern, Männer und Frauen mit abweichender Meinung. Der in sein Zimmer eingeschlossene Autokrat wollte vom Schreibtisch aus eine ungebärdige Welt mit dem Fallbeil gerecht und weise machen; an die brenzligen Stellen schickte er meist den ihm blind ergebenen, jugendlich bezaubernden und kühnen Saint Just. Der auf öffentlichem Platz sich austobende »Blutrausch von Paris« schlug makabre Wellen in der Provinz, die Kriegsdiktatur sicherte die Hauptstadt als Insel des Schreckens.

Zum erstenmal seit der Inquisition wurde die Erfahrung gemacht, daß abstrakte Weltverbesserung, religiös oder humanitär ausgerichtet, im lebendigen Fleisch unmenschlich werden kann. Der konsequente Verlauf der französischen Revolution beseitigte ihre Führer, einen nach dem anderen. Am Tyrannensturz war aber mehr der Eifer unbedeutender Leute beteiligt als ein groß angelegter, einheitlicher Widerstand. Im Fall Robespierres waren es zufällig Meinungsgruppierungen, ein im Konvent ausbrechender Tumult und die Mitwirkung des Himmels in Gestalt eines Platzregens, der das Eintreffen der Hilfsmannschaften verhinderte. Der Pistolenschuß eines Gendarmen zerschmetterte das Kinn des mächtigsten Mannes in Frankreich. Wortlos betrat er das Blutgerüst. Eine häßliche Szene beendete den Dogmatismus der Vollkommenheit, als der Henker dem Diktator brutal den Verband abriß.

Piccard meint, daß der Mensch das Antlitz Gottes trüge. In seiner Perspektive wäre es die dämonische Vergötzung todverschwisterter Ideen, die uns von diesem Sinn des Menschseins abschnürt. Bei Robespierre war die moralische Selbsterhöhung geschieden vom Naturgeschöpf, seinen Impulsen, Seligkeiten und Leiden; er verstaatlichte die Moral, setzte gesellschaftliche Tugenden ein, deren Repräsentant er zu sein behauptete. Dies ist das Fehlurteil vieler. Sein Standort aber alarmierte die Kraft des Gemeinwohls, sich gegen den zu richten, der sein persönliches Maß an alle anlegte.

HEINRICH VON KLEIST

mit der herzlichsten [illegible]
zu sein.
Wohlgeboren ergebenster
Ci, 8,
St. Gotth, 4. 1[illegible]
Hr. Kleinß



»Es kann kein böser Geist sein,
der an der Spitze der Welt steht:
es ist ein bloß unbegriffener.«
Aus einem Brief an Karl Freiherrn von Stein zum Altenstein vom 4.8.1806.

Die Morgenröte der Aufklärung verfinsterte sich; frisch aufgekeimte Hoffnungen verstummten im Kanonendonner Napoleons, zu erregender Kraft geballt für Parteigänger und Gegner. Vieldeutig und unergründlich war die Zeit für jemanden, der wie Kleist »die Gebrechlichkeit der Welt« erlebte, selbst zwiefältig und rätselhaft. In seinen dramatischen Gestalten überwölbte das dichterische Symbol die individuellen Charakterzüge. Sie sind innerlich gespalten, diese Figuren, darum wirken in Plan und Absicht unüberschaubare Zusammenhänge hinein und schürzen den Knoten der Handlung. Der Strafrichter ist ein heimlicher Sünder (Adam in »Der zerbrochene Krug«); Rechtsgefühl macht den Beraubten zum Räuber und Mörder (»Michael Kohlhaas«); der Soldat wird beim Befehlsempfang durch den Anblick einer Frau verwirrt und kommt als Sieger vor das Kriegsgericht (»Prinz Friedrich vom Homburg«); übersteigerte Liebesleidenschaft erfüllt sich in Tod und Vernichtung (»Penthesilea«); sogar der oberste Gott gibt sich zu einem Täuschungsmanöver her (»Amphitryon«). Die reine Seele spendet »das Maß, womit sie auf dem Markt der Welt die Dinge mißt«, aber das verrätselte Dasein wird zuletzt mit eigener Hand beschlossen.

Selbstherrlich, aus großem Anspruch von JUPITER in LÖWE am Aszendenten, setzt der Außenseiter einer preußischen Offiziersfamilie – sie schenkte uns schon eine Generation vorher einen Dichter –, ein rebellischer Junker, ein neues Weltverhältnis. Nicht zu Unrecht sagte Herwarth Walden: »Kleist war der erste Expressionist.« Gedrängt, wuchtig, tönereich ist seine geschriebene Sprache, in den Bildern blitzen nie zuvor gewagte Vergleiche auf, die Ausdrucksweise treibt handelnd vorwärts, auch wo sie – in epischen Werken – beschreibt. Soll er jedoch seine Gedanken vor einem lebendigen Gegenüber, insbesondere dem Gesicht eines verehrten Menschen, äußern, so stammelt und stottert er. Die Aufregung findet nicht zu ruhiger Artikulation. Kleist hat, wie die astrologische Tradition sagt, einen »verbrannten Merkur«, das Verstandessymbol MERKUR steht in fast minutengenauer Konjunktion mit der SONNE. Dies besagt, daß dem Intellekt der Abstand zum Herzen fehlt und

die Ergriffenheit des Wesenskerns ihn verstummen läßt. Blind, ohne Blick für Nebenvorteile, folgt er den sinnlichen Zugkräften, die das WAAGE-Prinzip des Sonnenstands in der Schwebe halten. Doch äußern muß er sich, die verfängliche Konjunktion befindet sich im Sextilaspekt zu JUPITER und MARS – unter sich trigonal verbunden –, und der aktivierende Überdruck der Feuerzeichen LÖWE und SCHÜTZE wirft ihn allzu leicht aus dem Gleichgewicht.

Den zielsicheren Aufschwung aber, wie er im Trigon MARS in SCHÜTZE zu JUPITER in LÖWE angezeigt wäre und immer wieder ansetzt, durchkreuzt ein Abirren in Paradoxien und Seitensprünge, gekennzeichnet durch den opponierenden URANUS in ZWILLINGE. Bisweilen packt ihn der junkerhafte Übermut, er will »Goethen den Lorbeer vom Haupt reißen«, sich »den Kranz der Unsterblichkeit zusammenpflücken«. Die Hybris schlägt um in Demut und Verzweiflung; »auf den Knien meines Herzens« bietet er Goethe die »Penthesilea« an, um höfliche Ablehnung zu erfahren. In einem Anfall seiner zerstörerischen Komponente, SATURN in SKORPION in Spannungsaspekten zu MOND und PLUTO, verbrennt er den »Robert Guiskard«, an dem Wieland eine Vermählung von Aeschylos und Shakespeare gepriesen hatte. Kleists unstetes Leben gleicht einem dramatischen Entwurf von schöpferischer Überfülle, dem die letzte Sammlung und ausdauernde Verdichtung fehlt. Zeitweises Zerfallensein mit der Welt als »ganz nichtsnutziges Glied der Gesellschaft« schleudert ihn beiseite, um vom kalten Extrem aus die Wirklichkeit um so glühender an sich zu reißen.

Drei einseitige Ausfahrer enthält diese Konstellation: JUPITER (nur synthetische Aspekte), SATURN und URANUS (nur analytische Aspekte). Die so bezeichneten Wesenskräfte bewirken, was durch Höhen und Tiefen des Eigenwertgefühls schwingt, hinauf, hinunter, bis SONNE, der Angelpunkt des Ganzen, vom Sauerstoff des superlativischen MERKUR angefressen, »durchrostet«. 1799 aus dem Militärdienst ausgeschieden, ist der Dichter zwölf Jahre später mürbe geworden und wieder bereit einzutreten. Vom 19. September 1811 datiert ein Gesuch um einen Vorschuß zur Equipierung, zwecks Wiedereinstellung in die Armee. Es trägt den trockenen Vermerk des Ministers v. Hardenberg: »Zu den Akten, da der p.p. Kleist a. 21.11.11 nicht mehr lebt.« Der Antragsteller hatte den Abschluß selbst vollzogen. Letzte Weggenossin war ihm die Frau eines königlichen Rendanten, die er auf ihren Wunsch (da sie ohnehin krebskrank war, sagt hämisch der Enthüllungspsychologe) zuerst erschoß, bevor er die Pistole gegen sich richtete. Er hinterließ eine vor den Kopf gestoßene Mitwelt, die in dem Vorfall wenig mehr als eine gewöhnliche Entführungsgeschichte sah. Doch eine Frau, Rahel Varnhagen von Ense, blickte tiefer:

»Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen: von Kleist befremdet mich die Tat nicht; es ging streng in ihm her, er war wahrhaft und litt viel. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Taler gereicht, Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt.«

Neuere Kleist-Biographen reden gern von sexuellen Schwierigkeiten. Mancherlei absonderliches Verhalten gibt dazu Anlaß, Komplexe und Anomalien wären herauszufinden. Familienpapiere, die über etwaige homophile Neigungen Auskunft geben könnten, sind vernichtet. Indes mag das bei Genialen häufig gefundene »Psychopathologische« bestenfalls, gemessen am lebenstüchtigen Durchschnitt, erklären, was wir an Hand der Geburtskonstellation aus den Wurzeln zu begreifen suchen. Die im vorliegenden Fall psychische Betonung des Weiblichen bestätigen die Haupt-Lebenssymbole in VENUS-Zeichen: MOND in STIER kulminierend und SONNE in WAAGE im Feld der schreibenden Hand, der Geschwister, der geistigen Fortbildung (dem 3. Feld). MOND in STIER am oberen Meridian, das heißt: die weibliche Komponente der eigenen Seele gipfelt in der Welt eines Mannes, in dessen Werk es träumende Helden und weinende Obristen gibt, der sich politische und berufliche Entscheidungen von Gefühlen gebieten ließ und gegen das, was Goethe »seinen Hypochonder« nannte, Geborgenheit in naiver Hingabe an die große Mutter Natur suchte. (Der abgedankte Gardeoffizier wollte einmal Bauer werden!) Im Trigon von MOND zu VENUS in JUNGFRAU sehen wir begründet, daß seine Worte gelegentlich unter die Schicht der Begriffe in die Geheimnisse narzißtischer Selbstverliebtheit tauchen, die verneinenden Straffungen der SATURN-Opposition umgehend. Daß trotz solcher Neigungen ein männlicher Wille den Zusammenbau der Bilder, daß geistige Bildnerkraft die Wallungen des Gemüts zusammenhält und sittliche Forderung das Sinnenschwelgende immer wieder überwindet, liegt im Meistern einer kontrapunktischen und vielschichtigen Geburtsanlage.

Starke Dissonanzen gehen vom I. Quadranten, dem der Einzelperson, zum II., dem Quadranten des Gattungswesens, und dem IV., dem der menschlichen Gesellschaft. Dies sind die Quadrataspekte von VENUS zu MARS und zu URANUS. An der ohnehin gebrechlichen Eigenharmonie (Venus) rüttelt der Widerstreit zwischen dem Gegensätze vereinenden Trieb (Mars) und der zersprengenden geistigen Explosivkraft, dem oftmaligen Standortwechsel des Blicks (Uranus). Das so aufgestachelte Triebsymbol MARS hängt aber zugleich mit lebenspositiven Gestaltungskräften zusammen, wenn man die synthetischen Aspekte zu JUPITER und zu SONNE-MERKUR ins Auge faßt. VENUS wiederum trigonal zu MOND im Venuszeichen saugt die turbulenten Willenskräfte in ein naturgewachsenes Sosein, das aber dem zweiten Widerstreit, der Opposition des SATURN, ausgesetzt ist. Dieser

SATURN und URANUS sind, wie gesagt, hier die beiden analytischen Ausfahrer, die den Zusammenklang des Ganzen fragwürdig machen: Tradition und Neugestalt, nach keiner Seite hin beruhigende Sicherheit, eine tragische Zwischenlage.

MARS und VENUS, das »klassische Paar«, finden wir im Verhältnis feindlicher Gespanntheit, der Quadratur. Die Eigentümlichkeiten der Geschlechter in unruhevoller Reizung werden durch die Stellung in den kreisläufigen Systemen noch unterstrichen. Das weibliche Eros-Symbol steht in JUNGFRAU, dem Zeichen der Selbstbewahrung, das männliche Trieb-Symbol in SCHÜTZE, dem Zeichen des sich entäußernden Zielwillens, jenes im 2. Feld, dem des Besitzes, dieses im 5. Feld, demjenigen spielhafter Werkfreude und der Fortpflanzung. So unterschiedlich wie die Prinzipien, sind die Entsprechungen. In der Urdimension erlebt das Weib seinen Körper als Eigenbesitz, ihm geht es um das Behüten der unangetasteten Grundlage des Eigenpersönlichen, bis der Fall eintritt, der die hinaufgeläuterten Nestbau- und Brutpflegeinstinkte in Tätigkeit setzt. Dem Mann gilt Körperliches werkzeughaft für das gewagte Spiel lebenzeugender Begegnung, für die er todverachtende Kühnheit oder Lüge und Verschlagenheit, fordernde Ausdauer oder ritterliche Anbetung einsetzt. Die Auseinandersetzung der Geschlechter gipfelt für den Mann im Augenblick der Entladung, für den langsameren Rhythmus der Frau im Empfang und Umsatz des enthemmenden Anregers. Eines setzt das andere voraus, die Verschiedenheiten ziehen sich an und suchen ihre Einigung. In der Quadratur der Trieb- und Erossymbole kann sich die Herausforderung verschärfen bis zur Haßliebe, dem zerstörerischen Extrem. Sehen wir über das biologische Geschlecht hinweg diese Komponenten in jeder Menschenseele wirksam, so verstehen wir Kleists merkwürdigen Ausspruch:

> »Wer das Käthchen liebt, dem kann die Penthesilea nicht ganz unbegreiflich sein, sie gehören ja wie das + und das – der Algebra zusammen und sind ein und dasselbe Wesen, nur unter entgegengesetzten Bedingungen gedacht.«

In der widersprüchlichen Zusammengehörigkeit dieser beiden Frauengestalten erlebte Kleist alle Zugkräfte und Überschärfungen des Geschlechts, durchbrach die Wohlabgewogenheit der Klassiker, was ihm den Vorwurf des Pathologischen eintrug. Die sinnentrückte Amazonenkönigin läßt den geliebten Feind von ihren Hunden zerfleischen und nimmt selbst am grausigen Mahle teil: krasser konnte man die Vorstellungen der Zeitgenossen und die Thorwaldsen-Antike nicht beleidigen. Heute, nach tiefenpsychologischen Entdeckungen, sehen wir darin die Verbildlichung seelischer Untergründe. Herznahe stößt der umgeformte Mythos die archaische Welt an die Grenze, wo olympische Ordnung und barbarische Entfesselung der Affekte zusammentreffen (thematisch Ähnliches begegnet uns in Grillparzers »Medea«); doch in dem, das die Affekte der Heldin aufrührt, tobt zugleich der Kampf persönlicher Leidenschaft gegen das sie verneinende Gesetz des Frauenstaates. Der Ansatz in Kleists Struktur, MARS in SCHÜTZE, wäre, übertragen auf den weiblichen Fall, dasjenige, das psychologisch »Animusbesessenheit« heißt. Das ergänzende, spezifisch weibliche Urbild, VENUS in JUNGFRAU, fand seine Einkörperung in »Das Käthchen von Heilbronn«. Sinngerecht steht diese Gestalt inmitten eines milieugebundenen, figurenreichen Volksstücks: Über individuelle Einzelzüge hinweg bestimmt aber die seherische Komponente NEPTUN – auch sie meist pathologisch gewertet – das folgewillige Hingerissensein, allen Gefahren zum Trotz, durch übersinnlich geführte Liebe.

MOND in Kulmination körpert seine Gehalte vornehmlich in Frauengestalten ein. Mehr die Erdhaftigkeit der trigonal verbundenen Zeichen betreffend, ankert Evchens (»Der zerbrochene Krug«) verschwiegene Beständigkeit gegen den Schein der Schuld. An ihr prallen die schmeichelnden, hochstapelnden, Nebel verbreitenden Wortergüsse des sie bedrängenden Genießers und Lügenbolds, des Richters Adam, ab. Die voll aspektierte, ebenso wahlsichere wie lebenskluge Weiblichkeit finden wir schließlich in Alkmene, die, als der Gott den an ihr verübten Betrug aufdeckt und ihr die Geburt des größten Helden verheißt, in einem einzigen »Ach« zusammenfaßt, was ein Mensch dazu sagen kann. Unverwirrt stehen sie in den angerichteten Verwirrungen, die Frauen der Dramen und Novellen Kleists, sie bestehen gegen eine verstörte Welt aus dem Verharren in sich.

Auch tut sich bei diesen Frauen keine Kluft zwischen ihrer Rolle als Geliebte und als Mutter auf, analog dem Trigon von VENUS und MOND, den beiden Symbolen des Weiblichen. Es ist ein erdhaftes Trigon, die reale Einheit verstärkend. Das Muttersymbol, hier in höchster Erhebung über dem Horizont, versinnbildlicht beim Mann die Beziehung zur leiblichen Mutter – über die wir bei Kleist wenig wissen; sie war achtzehn Jahre jünger als ihr Gatte und dessen zweite Frau; Heinrich war das dritte ihrer fünf Kinder; sie starb bereits 1793 – sowie zur Mütterlichkeit überhaupt. Im eigenen Seelenleben des Mannes bedeutet MOND das fühlend Empfängliche. mitfühlend Erregte, traumsicher den bildnerischen Instinkten Folgende, insgesamt die von C. G. Jung als »Anima« bezeichnete Komponente. Dies manifestiert sich nun gemäß dem fixen, erdhaft beharrlichen Zeichen STIER in naiver Entfaltung aus dem innewohnenden Wachstumsprinzip, im passiven Widerstand des Eigenwüchsigen gegen Überfremdungen. Analog der Stellung am oberen Meridian war es der unbewußt gemüthaft regelnde Faktor in Kleists Werdegang, der Mutterboden seiner Schöpferkraft; das Anderthalbquadrat zu NEPTUN betont die traumhafte Weise und ihre sanften Täuschungen. Nicht nur

die Wortkunst ist durchdrungen davon, auch thematisch werden in Traum und Ohnmacht die Befehle der Seele empfangen oder abnorme Schicksale geknüpft (»Die Marquise von O.«).

Sie handeln und begegnen sich unter rätselhaften Umständen, die Gestalten Kleists. VENUS im Spannungsaspekt von URANUS her zeichnet vor, wie blitzartig das Unerwartete in einen Gleichgewichtszustand einbricht, und der besagte MOND-NEPTUN-Aspekt macht es zum Eingreifen des Wunders. So entstehen Vertauschungen, Verkennungen, Vorbeigleiten am Eigentlichen, doppeldeutige Erscheinungen. Im Erstlingswerk »Die Familie Schroffenstein« entscheidet die etwas schwüle Kleidertausch-Szene entgegen der leitenden Absicht über den Ausgang: der als Mädchen verkleidete Jüngling, seine als Mann verkleidete Geliebte werden von ihren Vätern im Wahn ermordet, den gegnerischen Zweig des gemeinsamen Stammbaums zu treffen. Penthesilea und Achill leben aus unterschiedlichen, nur im Eros sich überschneidenden Voraussetzungen auf die gegenseitige Vernichtung hin. Alkmene wird durch alle Zweifel an der Identität des falschen und des echten Amphitryon gejagt, sie erlebt die Doppelsinnigkeit von Gott und Mensch in einer Gestalt. Die Marquise von O. fahndet angesichts des wahren nach dem falschen Gatten. Graf Wetter vom Strahl erblickt die Signaturen seines prophetischen Traums in der am Putztisch hergerichteten Nebenbuhlerin Käthchens, zu diesem aber zieht ihn seine innere Stimme. Hinter Blendwerk, Fehlgriff und deren Enthüllung steht eine Lehre von der Unwahrscheinlichkeit der Wahrheit. Das Eindeutige bedingter Ziele wird überspielt von Spannungen, denen Suchen mehr gilt als Finden. Bei derartigem Suchen geht es um das irrwegige Aufdekken eines im Grunde schon vorhandenen und entschiedenen Sachverhalts.

Wie steht es aber mit existentiell grundlegendem Suchen? Wir beziehen uns damit näher auf die Gegenstellung von SATURN im zweiflerisch bohrenden SKORPION zu MOND im naiv gläubigen STIER. Diese Opposition versinnbildlicht ein grundsätzliches Problem, die Herauslösung erfahr- und denkbarer Wahrheit aus trügerischen Erscheinungen oder sinnesmäßigen Beschränkungen. Wir stoßen auf die Schicksalsachse desjenigen Kleist, den es schon als Kadett in der Mathematikstunde fast aus der Bahn schleuderte, daß man über fiktive Größen zu gültigen Ergebnissen kommen könne, und den später Kants Kritik an der Aussagekraft des empirisch gebundenen Verstandes in eine Krise stürzte.

»... Dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mitteilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er Dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird, als mich ... So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist das letzte, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr – und alles Bestreben, ein Eigentum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich – Ach, Wilhelmine, wenn die Spitze dieses Gedankens Dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen andern, der sich tief in seinem heiligsten Inneren davon verwundet fühlt. Mein einziges, höchstes Ziel ist gesunken, ich habe nun keines mehr. Seit diese Überzeugung, nämlich, daß hienieden keine Wahrheit zu finden ist, vor meine Seele trat, habe ich nicht wieder ein Buch angerührt.«
(Brief vom 22. März 1801 an Wilhelmine von Zenge)

Erkenntnis gegen Sinnenwelt! Bei dieser Entsprechung von SATURN am unteren, MOND am oberen Meridian wird die Lebenswurzel angenagt. MOND in STIER kann gemütsmäßig einig sein mit sich, SATURN in SKORPION als Widerhaken zweiflerischen Erkennens, des Enthüllens und Aufdeckens, gewährt aber kaum ein Einigsein mit der Welt. Die so überspitzt gesehene Opposition hat eine bestimmte Stellung im Wesensgefüge. MOND steht im Venuszeichen, SATURN im Marszeichen; die Dominanten VENUS und MARS befinden sich in Quadratur, und die Sexual-Spannung überdeckt lasurartig den Widerstreit von Anfangs- und Endzustand jedes Unternehmens wie des gesamten Lebensweges. Im zeitlichen Ablauf sind dies nämlich die Bedeutungen von MOND und SATURN: unbedacht begonnene Schachpartien gehen bei dieser Stellung unversehens mit »matt« aus. Ferner springt dies über auf die Konjunktion – bei weit gefaßtem Orbis noch zu rechnen – von SONNE und SATURN. Demgemäß ist die Einheit von Inhalt und Form leidenschaftlich unterströmt, manchmal krampfig zusammengezwungen. Selbst das Gewissen wird davon mitberührt: auf feinste Erschütterungen reagiert ein »Rechtsgefühl, das einer Goldwaage glich«. Daß der beruhigende Ausklang dessen, was MOND in STIER anzeigt – ein demütig in sich versponnenes Gemüt und der Traum vom paradiesischen Glück – bestritten und beschattet wird durch zweiflerische Erkenntnis, wiegt um so schwerer, als SATURN den »toten Punkt« der ganzen Struktur bildet. Hier ankert das Wüten gegen sich, die Selbstzerfleischung, aber auch das Bewußtsein des »Stirb und Werde« (beachten wir, daß Goethe den SATURN in SKORPION am Aszendenten hatte), nur erwartete Kleist das »Werde« jenseits der Todesschwelle.

Er war Tragiker von Geburt, fähig und entschlossen zum Bekenntnis von Ausweglosigkeiten. Den Urzwiespalt zwischen Genuß und Wahrheitsverlangen trug er durch bis zur bitteren Neige des nicht gelungenen Einigseins mit der Welt. Bequemere Wege wären ihm als Verrat erschienen. Selbst seine Lustspielfigur, den Richter in »Der zerbrochene Krug«, der wider Willen das Verfahren gegen sich selbst eröffnet, treibt es mit dämonischer Zwangsläufigkeit, alle ihm vom prüfenden Gerichtsrat gebauten Brücken auszuschlagen. Er

muß sich in seiner vollsaftigen Lügen- und Lasternatur vollenden, der in uns allen steckende »Adam«, ein sinnbildlich gewählter Name, denn:

»Ihr stammt von einem lockern Ältervater,
der so bei Anbeginn der Dinge fiel.«

Ohne die köstliche, ihm ein Mitgefühl sichernde Echtheit des Sünders im Wirbel seiner Schliche und Tücken wäre dieses geniale Lustspiel nur eine peinliche Selbstentlarvung, eine hohle Satire auf den Mißbrauch des Amts. Die Unverbesserlichkeit seines Adam beleuchtet Kleist mit Hilfe eines Kunstgriffs, den schon Sophokles im »Ödipus« anwandte: mit vorangehender Bühnenzeit fortzuschreiten durch den Rückblick auf Vergangenes; zu diesem Zweck schachtelt er die eigentliche Handlung in die Form der »Verhandlung« ein. Goethe, sein Können in diesem Punkte anerkennend, nannte dies eine »stationäre Prozeßform«, die, anstatt »eine Handlung vor unseren Augen und Sinnen sich entfalten (zu) lassen ... hier eine vergangene sich nach und nach enthüllen läßt«.

Wie alle wesentlichen Gebärden bei Kleist aus der Spannung zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten hervorgehen, so hat dieses Stück seinen konstellationsbedingten Drehpunkt in JUPITER als ambivalentem Rechtssymbol. Am Aszendenten und in LÖWE ist er ungebrochene Ichbefangenheit, vitales Besitzergreifen von der Welt, »leben und leben lassen«. Auch in grellen Torheiten: das Recht der Person. Zum Gott erhöht, tritt er im leibhaftigen JUPITER des »Amphitryon« auf. Ein Recht aber, das dem antiken Gott (zeitgeschichtlich analog: bevorrechteten Klassen) zusteht, gegenüber einem mit dem Menschen geborenen Recht, das JUPITER in Alkmene verletzt hat und als Deus ex machina künstlich wiederherstellt, damit werden Probleme der abstrakten Rechtssphäre und der Rechtsauffassung Rousseaus umrissen, mit denen sich Kleist in seiner kurzen Königsberger Amtsperiode herumschlug. Die tragisch verknotete Problematik, in der sich alle Aspekte der Kleist'schen Geburtsfigur zusammenfassen, gestaltete den »Michael Kohlhaas«. Der kämpferische MARS sucht das Verletztwerden des zentralen Gleichgewichts- und Harmonieprinzips durch Selbsthilfe zu sühnen, nachdem alle Rechtswege gegen dreiste Junkerherrschaft versagt hatten. Derselbe Mann, der mit verstehender Sanftmut beginnt, wird zum Haupt einer Schrecken verbreitenden Mordbrennerbande, bis die Gewichte von Recht und Unrecht sich durch innere Überwindung bei äußerer Härte ausgleichen.

Im Argen lag die materielle Existenz. Wir hören von verworrenen Finanzen, Schulden, Unternehmungen ins Blaue hinein. Mag auch der trigonale MOND-Aspekt der VENUS im entsprechenden 2. Feld auf Gelegenheiten zu bürgerlichem Einkommen und auf familiäre Zuschüsse hinweisen – in dieser

Hinsicht sei besonders der Halbschwester Ulrike gedacht –, die Katastrophenaspekte überwiegen. Im selben Feld der persönlichen Grundlage, (dem 2.), steht außerdem NEPTUN, neben dem besagten Mondaspekt nur im schwachen, kaum rechnenden Trigon zu PLUTO. Was in der Normalwelt meist zur Phantasie ohne realen Boden verführt, übt auf den Genius erhöhte Zugkraft aus und wird auf andere Weise fruchtbar: NEPTUN als Symbol des kosmogonischen Eros im Überstufungsverhältnis zu VENUS löst die persongebundene Liebe und sachbezogene Ordnung auf im Visionären, im Unendlichkeitsrausch, im Gefallen am Außergewöhnlichen. Gerade hiermit beschwor Kleist die aus dem Unbewußten herauswachsenden Traummotive, während die Spannung von URANUS auf VENUS in seiner Erzählkunst den überraschenden Augenblick beleuchtete, die Spannung, die im Materiellen zu verstiegenen Plänen und Kurzschlußhandlungen anreizt. Die andere Quadratur von MARS in SCHÜTZE her äußerte sich in der Spannung zwischen fordernder Leidenschaft und Pedanterie. Rührend ist die Gewissenhaftigkeit, mit welcher der freiwillig aus dem Leben Scheidende vorher seine Angelegenheiten peinlich genau regelte, bis zur Bereitstellung einer kleinen Summe für den Barbier, den er zu bezahlen vergessen hatte.

An seinem Wollen, seinem Genie, seiner Wandlungsfähigkeit gemessen, blieb Kleist ein Fragment. Erst spätere Psychologen begriffen das Wesen des Frühvollendeten als Typus eines Menschen, den nicht zufällig Tod und Krankheit wegraffen, sondern der frühzeitig, in Vorahnung eines mit ihm geborenen Schicksals, sein Bestes herausschleudert. In Kleists Aspektfigur bildet SATURN den nahezu ausweglosen Schwerpunkt. Das Zeichen SKORPION, in dem er steht, enthüllt oft an Bruchstellen bestehender Verhältnisse, an Untergehendem, Verfallendem die stärksten vorausweisenden Möglichkeiten, die auszubauen einer längeren Regenerationsphase bedürfen. Der Zeitgeist schien einer solchen auf kultureller Ebene ebenso zuwider wie dem dichterischen Ton des um sieben Jahre älteren Hölderlin. (Das Urteil Nietzsches: »Unsere Hölderlin und Kleist ... verdarben an ihrer Ungewöhnlichkeit und hielten das Klima der sogenannten deutschen Bildung nicht aus.«) Daß es nicht an Versuchen fehlte, einen Platz in der Gesellschaft zu finden, war dem kulminierenden MOND und seinen Aspekten – dem Symbol, mit dem ein Lebensweg anhebt – zuerst durch die Familie bestimmt. Der zu Kleists Anlage denkbar unpassende Soldatenstand bescherte ihm die »sieben verlorenen Jahre«. Nach einem Rechtfertigungsbrief an den Erzieher Martini – sein Vater, der pensionierte Major Joachim Friedrich v. Kleist, war schon 1788 gestorben – quittierte er den Dienst, um die Universität zu beziehen. »Saturnal« war sein Studium: Mathematik, Physik, Philosophie. Ganz noch Kind der Aufklärungszeit, schrieb er im Mai 1799 an Ulrike:

»Ein schönes Kennzeichen eines solchen Menschen, der nach sicheren Prinzipien handelt, ist Konsequenz, Zusammenhang und Einheit in seinem Betragen. Das hohe Ziel, dem er entgegenstrebt, ist das Mobil aller seiner Gedanken, Empfindungen und Handlungen ... es ist mir so unbegreiflich, wie ein Mensch ohne Lebensplan leben könne ... und der Zustand, ohne Lebensplan, ohne feste Bestimmung, immer schwankend zwischen unsicheren Wünschen, immer in Widerspruch mit seinen Pflichten, ein Spiel des Zufalls, eine Puppe am Drahte des Schicksals – dieser unwürdige Zustand scheint mir so verächtlich und würde mich unglücklich machen, daß mir der Tod bei weitem wünschenswerter wäre.«

Es war eine erst zu durchbrechende Schutzhaltung, aus welcher der junge Kleist fernerhin brieflich mit der ihm anverlobten Wilhelmine von Zenge einen regelrechten Bildungslehrgang mit Aufgaben und Lösungen veranstaltete. Im Eröffnungsbrief dieser nicht ohne Machttrieb abgehaltenen Schulmeisterei heißt es:

»Denn durch solche schriftlichen Auflösungen interessanter Aufgaben üben wir uns nicht nur in der Anwendung der Grammatik und im Stile, sondern auch im Gebrauch unserer höheren Seelenkräfte, und endlich wird dadurch unser Urteil über zweifelhafte Gegenstände festgestellt und wir selbst auf diese Art nach und nach immer um eine und wieder um eine interessante Wahrheit reicher.«

Unter der Decke des Lebensplans und pädagogischen Verhältnisses zum Mitmenschen rührt sich aber etwas, das »kein Werkzeug zu unbekannten Zwecken« sein wollte. Welch ein Umbruch, welche tiefgehenden Krisen waren nötig, um einen anderen Kleist hervorzubringen! Denjenigen, wie ihn uns zehn Jahre später Achim von Arnim schildert:

»Ein wenig verdrehte Natur, wie das fast immer der Fall, wo sich Talent aus der alten preußischen Montierung durcharbeitete. Er ist der unbefangenste, fast zynische Mensch, der mir lange begegnet, hat eine gewisse Unbestimmtheit in der Rede, die sich dem Stammern nähert und in seinen Arbeiten durch stetes Ausstreichen und Abändern sich äußert. Er lebt sehr wunderlich, oft ganze Tage im Bette, um da ungestörter bei seiner Tabakspfeife zu arbeiten.«

Was dazwischen lag, waren die entscheidenden zehn Jahre, in denen eine dichterische Sendung sich herausarbeitete aus der aufoktroyierten »Montierung« des SATURN in SKORPION, die erst im Schwanengesang, dem

»Prinz Friedrich von Homburg«, innerlich verstanden und anerkannt wurde. Dann war das »Preußische« keine erbbedingt festgelegte Geistes- und Willensschulung mehr. Ein Weg mit jähen Wendungen, beim öffentlichkeitsverbundenen und dem Geist der Epoche (11. Feld) genäherten URANUS nicht anders zu erwarten, führte zur Befreiung. Die auslösende Lebenskrise begann mit der von Geheimnissen umwobenen Würzburger Reise, Herbst 1800. In der brieflichen Landschaftsschilderung finden wir schon »Kleistische Sätze«:

»Die Sonne wankte nicht in ihrer Bahn und nahte sich unerschrocken dem Throne des Himmels – und blaß wie vor Schreck entfärbte sich die Nacht des Gewölks, und zerstob wie dünner Rauch und sank unter den Horizont, wenige schwache Flüche murmelnd ...«

Dann rollte sich lawinenartig auf, was Kleist zu geben hatte: in Paris, wohin er, den Entwurf zur »Familie Schroffenstein« bei sich, mit Ulrike reiste; in der Schweiz, wo er die »Schroffensteiner« vollendete und den »Guiskard« entwarf; in Oßmanstedt als Gast Wielands; in Dresden, wo er bereits den Einakter »Der zerbrochene Krug« vorlesen konnte, und, immer von Erkrankungen unterbrochen, den vielen anderen Stationen seines bizarren Weges. Dem Erwachen des Dichters war die schon erwähnte Begegnung mit der Philosophie Kants vorangegangen. Die von Problemen sozialer Umgestaltung und kriegerischen Verwicklungen aufgewühlte Zeit tat ein übriges. Mit hochgespannten Erwartungen, den »Guiskard« und die unvollendete »Penthesilea« im Gepäck, erfolgte die abenteuerliche Fußwanderung mit dem Freund v. Pfuel von Dresden über Bellinzona nach Mailand und wieder zurück durch das Waadtland, über Genf nach Paris. Dort gipfelte die latente Krise in einer Katastrophe der Vernunft. Er hatte seinen »Guiskard« verbrannt, allein und ohne Paß war er nach St. Omer gewandert und wollte nach Boulogne sur mer, um sich von Napoleon zur Einschiffung nach England anwerben zu lassen. Am 26. Oktober 1803 gab er Ulrike bekannt:

»Ich werde den schönen Tod der Schlachten sterben ... werde französische Kriegsdienste nehmen, das Heer wird bald nach England hinüberrudern, unser aller Verderben lauert über den Meeren, ich frohlocke bei der Aussicht auf das unendlich-prächtige Grab.«

Kurz vor Boulogne stieß er auf einen Bekannten, einen Militärarzt, der ihm klarmachte, daß ein preußischer Gardeoffizier ohne Paß sofort als Spion erschossen würde. Nach Paris zurückgekehrt, erhielt Kleist vom Gesandten einen Paß nach Potsdam, der ihn zur Heimreise nötigte. Am Rhein befiel ihn eine schwere Krankheit – wir dürfen wie in den meisten Fällen eine psycho-

gene vermuten –, von der er erst nach Monaten genas. Ein Jahr darauf schrieb er an Henriette v. Schlieben:

»Ich bin nicht imstande, vernünftigen Menschen einigen Aufschluß über diese seltsame Reise zu geben. Ich selber habe seit meiner Krankheit die Einsicht in ihre Motive verloren und begreife nicht mehr, wie gewisse Dinge auf andere folgen konnten.«

Verständlich, daß der Flügeladjutant diesem Mann, da er in Berlin beim König um eine Anstellung nachsuchen wollte, die kalte Schulter wies. Nach weiteren Irrwegen folgten im Mai 1805 finanzwissenschaftliche und juristische Studien in Königsberg. Die Arbeit an der Domänenkammer dort hielt ihn bis August 1806. Preußens Niederlage verschlug Kleist nach Berlin, wo er beim Betreten der Stadt von den Franzosen unter Spionageverdacht verhaftet und im Februar 1807 ins Fort Joux bei Besançon geschafft wurde; im Juli kam er wieder frei. Ein zweiter Aufenthalt in Dresden brachte die Vollendung der »Penthesilea« und des »Käthchens«. Aber die Geldnöte wurden nun bedrohlich; die im Januar 1808 mit Adam Müller herausgegebene Zeitschrift »Phöbus« erlebte nur einen einzigen Jahrgang.

URANUS im ohnehin zu Superlativen neigenden ZWILLINGE-Prinzip, angefeuert durch die Opposition von MARS in SCHÜTZE, erklärt die jähe Schwenkung in abgründigen Haß gegen die Franzosenbesetzung und den Tyrannen, dem Kleist einst seine Dienste anbieten wollte. Innerhalb kurzer Frist entstand die zeitgeschichtlich gezielte »Hermannsschlacht«. Wir finden den Dichter in Wien, wo er begeistert den Erzherzog Karl als Sieger über Napoleon feierte. Nach der bösen Wendung von Wagram floh er nach Prag, verfaßte politische Aufrufe, Streitbriefe, einen »Katechismus der Deutschen«. Die versuchte Gründung einer Zeitschrift »Germania« mißlang. Nach schwerster Erkrankung, als Mensch an der Grenze seiner Kräfte, tauchte der Verschollene wieder bei der Familie auf, von den Verwandten schlecht empfangen. Im Februar 1810 in Berlin, enthüllte der Proteus ein neues Gesicht: der seinen Kreisen entwachsene ehemalige Offizier und Kammerassessor begründete die erste Berliner Tageszeitung. Nach anfänglichem Erfolg wurde auch dies ein Fehlschlag. Die Behörden machten Schwierigkeiten und des Herausgebers eingestreute Kurzgeschichten und Anekdoten – oft sprachliche Erlesenheiten – kamen nicht gegen das vulgäre Klatschbedürfnis an.

Das Geschenk an die Nachwelt, das Ringen widerstreitender Kräfte dieses Lebens gestaltet auf die Bühne treten zu lassen, ist von bleibendem Wert. Zwar mangelte dem Dichter das, worum er sich in der Jugend so sehr bemühte, das Maßvolle, leitsatzmäßig Verklärte. Im Kernprinzip WAAGE sinnlich erregt, sprang er auf das ihn anreizende Thema wie ein Löwe auf seine Beute,

das LÖWE-Symbol des Aszendenten durch sein Schaffen rechtfertigend. In den Novellen raffte er oft Monate und Jahre in einem Satz zusammen, im Maßstab der Bühnenzeit konnte er die entscheidende Minute zur Stunde dehnen, wie es die Eindringlichkeit des Erlebens verlangte. Die Farbigkeit des Aszendentenprinzips, durch JUPITER in der Expansion des Wollens gesteigert, ist zeitlos, ein Erleben im organisch zentrierten Raum des Augenmenschen. Auch was nicht auf der Szene erschaubar ist, wird gegenwärtig durch den Bericht, wie Achills rasende Fahrt gleich zu Beginn der »Penthesilea« den Griechenfürsten oder der Anstürmende im Blickfeld einer Amazone:

»Seht, seht, wie durch der Wetterwolken Riß
Mit einer Masse Licht, die Sonne eben
Auf des Peliden Scheitel niederfällt!«

Kleists Gestalten, sein Lebensoptimum verkörpernd, bedienen sich überdimensionierter Bilder. So der vor Byzanz lagernde Guiskard, der unter den Normannen wütenden Pest trotzend, wenn er »wie ein gekrümmter Tiger aus seinem offenen Zelt hinüberschaut«,

»Und als die Kaiserin, mit feuchtem Blick,
Ihm einen Becher brachte, und ihn fragte,
Ob er auch trinken woll?, antwortet er:
›Die Dardanellen, liebes Kind?‹ und trank.«

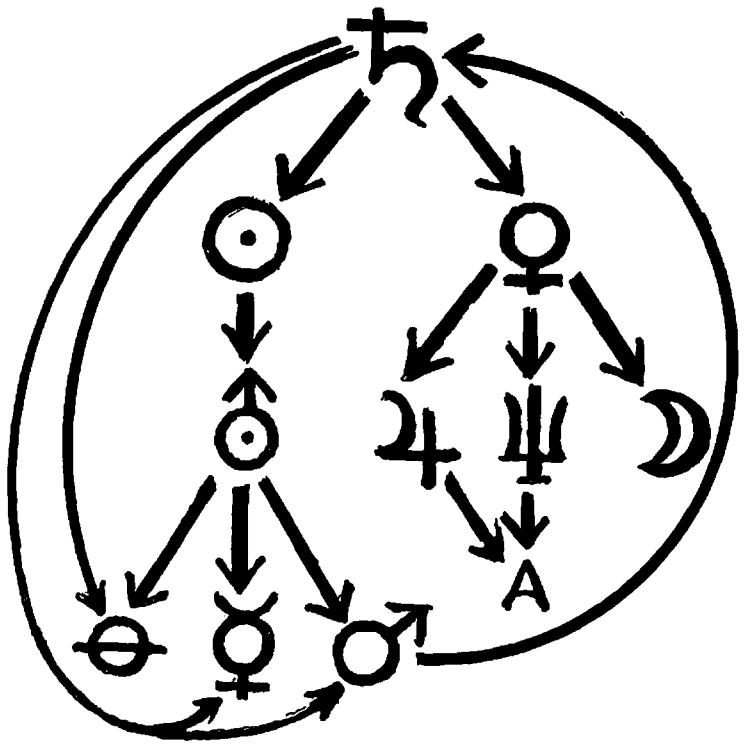
In einer auf den Menschen bezogenen Landschaft leben sie, diese Gestalten, die Dinge sind sozusagen Versatzstücke ihrer Leidenschaften. Auch in den Novellen tritt die Natur selbst nur streiflichtartig auf, wenn sie, wie im ›Erdbeben von Chili«, die Handlung übernimmt und sich elementar in menschliches Werden und Vergehen einmengt. Musik, Kleists unglückliche Liebe, formt die Kontrapunktik seines Lebens. Auf der Bühne wie in der Dramaturgie des eigenen Wesensgefüges hatte er gegen und zueinander geführte selbständige Stimmen zu verbinden. Aus dem Unbewußten aufdämmernd, beseelten sie die auf die Bretter projizierten Personen. Was er in seinem hintergründigen Aufsatz »Über das Marionettentheater« dem Mechanikus empfiehlt, bestimmt ihre Problematik: der innere Schwerpunkt.

Den letzten Vorhang behielt der Dramaturg in seiner Hand. Mehrmals hatte Kleist zum Selbstmord angesetzt und um den Freund geworben, der ihn begleite, denn er wollte nicht allein sterben. Endlich fand der Vierunddreißigjährige die Frau, die bedingungslos mit ihm ging, Henriette Vogel. An ihr und an Kleists Zustand in den letzten Wochen wird gewöhnlich alles als überspannt geschildert. Der Briefwechsel mit seinen wahnwitzigen Übersteigerungen läßt

nur die außernormale Schleuderkraft dieser Begegnung ahnen. Es war nicht einfach so, wie Hebbel meinte, daß er »sich wegschoß aus der erbärmlichen Welt, als ob er der allein überflüssige Sperling darin wäre«. Der fröhliche Abschied eines schon dem Erdkreis Entrückten steht im Brief an Ulrike, welcher der Tat vom 21. November 1811 unmittelbar voranging.

»Du hast an mir getan, ich sage nicht, was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten. Die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl, möge Dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit dem meinigen gleich ...«

FRANZ GRILLPARZER



Aietes: Hast du die Zeichen, die Sterne gefragt?
Medea: ...
O frage nicht die Sterne dort am Himmel,
Die Zeichen nicht der schweigenden Natur,
Des Gottes Stimme dort im Tempel:
Betracht' im Bach die irren Wandelsterne,
Die scheu dir blinken aus den düstern Brau'n,
Die Zeichen, die die Tat dir selber aufgedrückt,
Des Gottes Stimme in dem eigenen Busen;
Sie werden dir Orakel geben,
Viel sicherer als meine arme Kunst,
Aus dem, was ist und war, auf das, was werden wird.
Aus der Dramentrilogie »Das goldene Vließ«.

Gewöhnlich begnügt sich die Mitwelt – sei es bei Grillparzer, Stifter oder Musil – mit einem Hinweis auf den Dichter im Beamtenrock als einer typisch österreichischen Figur, bei Grillparzer einem Spätling der klassischen Epoche, der in die Zeit der Romantik und des Naturalismus hineinwuchs; im Persönlichen Ästhet und kontaktscheuer Hagestolz, stehengeblieben an der Tür zum flutenden Leben, das wahrzunehmen er immerhin sensibel genug war. All dies könnte man aus seinem Geburtsbild herauslesen, nicht aber den Genius, den der Dämon einer »wilden, zerstörenden Melancholie« bei unmittelbarsten Äußerungen preßte. Letzterer, der den Aufschwung hindernde SATURN im WIDDER-Punkt am Aszendenten, steckt im Kopf einer Drachenfigur. Mit ihr ist die Zielrichtung des ganzen Kräftegefüges angegeben; bei dieser Konstellation spitzt sich das Streben zu im Symbol eines Selbstzwangs, auferlegt von unbezweifelten, stoßweisen Impulsen. Formungsimpuls wird Wille zur Tragik; an seinen Fesseln rüttelt ein Dramatiker von stilbildender Kraft.

Als der Dreißigjährige die Trilogie »Das goldene Vließ« abschloß, verkündete er eine andere Sicht des Schicksals als in seinem Frühwerk »Die Ahnfrau«. Darin war das Schicksal eine dunkle unerforschliche Macht gewesen, deren Spruch gnadenlos vollstreckt wird, ungehindert durch Warnung oder guten Willen, neue Wege zu gehen. Ein vererbtes sündiges Blut zeichnet das Unglück vor, durch Umstände und Leidenschaften wird es herbeigeführt. Fern solchen Auffassungen hatte Schiller das Wesen des Tragischen im Sieg der Freiheit über äußere Notwendigkeit gesehen. Wer sich nicht zur erfolgsgünstigen Zeit aufraffte, wie Wallenstein, wurde auch dann auf tragische Art bühnengemäß; die Anschaulichkeit des Theaters verlangt nur Vorführung der Beweggründe des Geschehens. Andere Auswege als Kleist, Grabbe, Büchner, Hebbel suchte Grillparzer aus den ihn nicht befriedigenden Problemlösungen

der deutschen Klassik. Seine Absage an die Marionettenrolle des Menschen, aber dennoch vereint mit geheimnisvoll gesponnenem Schicksalsnetz, empfing er aus einer Synthese des feindlichen Dioskurenpaares Shakespeare – Calderón. Was er in den Vordergrund rückte, waren schicksalshafte Konsequenzen menschlichen Entscheidens, Handelns oder Nichthandelns, neben der demütigen Überantwortung an das Unentrinnbare.

Bei der revidierten Astrologie fußt der Schicksalsgedanke auf dem Prinzip der Anziehung des Bezüglichen, individuell in der Weise gedacht, daß die Struktur unserer Anlagen genau diejenigen Entsprechungen herbeizieht, die ihre Problematik akut machen, und zwar zu lebensrhythmisch bestimmten Zeitpunkten. Die Anlagenstruktur ist uns angeboren als Kosmotypus, der Ordnungsform zwischen Erbe und Umwelt. Es stößt uns demnach von außen zu, was den latent vorhandenen Charakter zur Manifestation nötigt, ihn ausformt. Umweltliche Bedingungen modifizieren hierbei das für die freie Entscheidungswahl vor Augen Tretende. Auf diese Entscheidung und die Folgen, welche »die Tat dir selber aufgedrückt«, kommt es in der Selbstgestaltung seines Schicksals an. Konsequente Verantwortlichkeit nimmt auch diese Folgewirkungen auf sich.

Das nicht zufällige Geschehen in seiner Notwendigkeit für die charakterliche Ausprägung und die Konsequenz eigenen Verhaltens – sie sind das Schicksalhafte in den reifen Dramen und im Leben Grillparzers. In der Konstellation gründet eine eigenartige Verlagerung der Gewichte vom Persönlichen ins Überpersönliche bei ihm darin, daß die drei Transsaturnier URANUS, NEPTUN und PLUTO sämtlich dissonante Ausfahrer einer im großen ganzen harmonisch geschlossenen Figur sind. Wenn wir diese Planeten wegdenken, bliebe nur die »Drachenfigur« der normalen Aufbaukräfte. Daß der Kopf dieser Figur, der Grenzsetzer SATURN, zur »zerstörenden« Melancholie führte, geschah nicht zwangsläufig, sondern liegt am nicht integrierten Einbruch des Außernormalen – schon durch die Familiengeschichte – in die kristallklare Ordnung eines wohlbeschaffenen Anlagengefüges.

SONNE, das Vatersymbol, sehen wir im Quadrat zu NEPTUN, und MOND, das Muttersymbol, im Quadrat zu PLUTO; unter sich sind sie trigonal verbunden. Grillparzers heiß geliebte Mutter, Anna Maria, geb. Sonnleithner, entstammte einer kunstliebenden Wiener Bürgerfamilie. Ihr Vater Cristoph, Dekan der juristischen Fakultät, war als Musiker nicht unbedeutend. Er gehörte zu den Hauskomponisten des Fürsten Esterhazy und wurde von Josef Haydn hochgeschätzt. Anna Maria, das zweitälteste von zehn Kindern, heiratete wie die drei Schwestern einen Advokaten, Wenzel Grillparzer, dem sie vier Söhne gebar. Ihre Eintragung zur Geburt des ältesten ist uns erhalten:

»Franz Serafikus, den 15. Jaenner vormittags um halb 11 Uhr 1791 geboren worden.«

Im ungebundenen Lebensstil aufgewachsen, von phantastischer und reizbarer Natur, trieb Anna Maria nur Musik mit Leidenschaft. Im Praktischen von geringerer Energie, überließ sie sich allzu häufig ihren Neigungen und selbstquälerischen Launen. Ihr Leben war auch später zunächst von einer gewissen Großzügigkeit – Hofmeister, Bedienter, Musiklehrer, eine Landwohnung für den Sommer gehörten zur bürgerlichen Mittelklasse –, an ihrer Seite ein schweigsamer und absonderlicher Gatte. Von manchen wird er als »Raunzer« geschildert; zwar ein liebevoller Vater, ging er jedoch in der Behandlung seiner Familie wenig psychologisch vor. In den napoleonischen Kriegsjahren geriet der Patriot und Anhänger der josefinischen Ära finanziell in eine bedrängte Lage, zu einem an ihm verübten Betrug kamen die Kosten einer Lungenkrankheit, der er am 10. November 1809 erlag. Das geringe Vermögen wurde 1811 entwertet, die Witwenpension reichte nicht aus, der im Studium befindliche Franz mußte durch Stundengeben mithelfen und sich bald nach einem Amt umsehen. Er fand eine Anstellung bei der Zollbehörde. Seine Brüder nahmen eine sehr unterschiedliche, teilweise abwegige Entwicklung. Der jüngste, Adolph, ertränkte sich 1817 in der Donau. Dem allen war Anna Maria nicht gewachsen. Anzeichen religiösen Wahns steigerten sich in den Wechseljahren zu einer Krise; am 23. Januar 1819 erhängte sie sich.

In den Existenzsymbolen SONNE und SATURN gründet die Verantwortlichkeit. Ihr Unterschied: von SONNE aus fühlen wir uns verantwortlich für die vitale Stellungnahme zur vorgefundenen Situation, mit SATURN kommen wir auch zur Verantwortung für die objektiven Folgen des Handelns. Der Konstellation nach ausschlaggebend ist im Saturnalen die Stellung des Planeten selbst und die saturnale Region, das Prinzip STEINBOCK. Auch Goethe hatte SATURN am Aszendenten. Doch in Rezeption mit diesem stand in der saturnalen Region MARS, das Tätigkeitssymbol, analog dem 2. Feld verantwortlich für die grundlegenden Sachwerte, mit denen man sich persönlich identifiziert. Die Aktivität konnte sich an greifbaren Dingen abreagieren. Die kulminierende SONNE in JUNGFRAU hält bei Goethe die Repräsentativperson im Rahmen des Individuellen, von ihrer Stellungnahme geht eine eigene souveräne Verantwortlichkeit aus. Bei Grillparzer hingegen stand die SONNE in STEINBOCK neben VENUS, beide also saturnal beherrscht, im Trigon zum Muttersymbol MOND. Gemäß der Stellung im 11. Felde sind Vitalität und Harmonie der Gesamtpersönlichkeit getragen vom geistigen Gesicht der Epoche; der saturnalen Region entsprechend fühlt man sich mitverantwortlich, besonders für die eigene persönliche Rolle. Doch analog der Aspektierung wirken Wesen und Schicksal der Mutter bestimmend auf das Gemüt ein.

Eine Belastung von dieser Seite imprägniert hier die persönliche SATURN-Haltung im depressiven Sinne. In den Beiträgen zur Selbstbiographie heißt es:

»Es ist etwas vom Tasso in mir, nicht vom Goetheschen, sondern vom wirklichen. Man hätte mich hätscheln müssen, als Dichter nämlich. Als Mensch weiß ich mit jeder Lage fertig zu werden, und man wird mich nie mir selber untreu finden. Aber der Dichter in mir braucht ein warmes Element, sonst zieht sich das Innere zusammen und versagt den Dienst. Ich habe wohl versucht, das zu überwinden, aber mir dabei nur Schaden getan, ohne das Pflanzenartige meiner Natur umändern zu können.«

»Das Pflanzenartige« ist ein treffender Ausdruck für das STIER-Prinzip der MOND-Stellung und das erdhafte Trigon. Darin und im Kaltblüterzeichen STEINBOCK liegt aber auch die Wärmebedürftigkeit. Daß man Grillparzer als Dichter nicht »hätschelte«, widerspricht der Tatsache berauschender Jugenderfolge und gefundener Anerkennung. Selbst Metternich interessierte sich für den Dichter der »Sappho« und wünschte ihn kennenzulernen. Der Finanzminister Graf Stadion engagierte ihn auf fünf Jahre als Theaterdichter der Hoftheaterdirektion; die Gesellschaft dramatischer Kunstfreunde spendete eine Bankaktie von 1100 Gulden. Grillparzers Mißmut wich aber nicht, auch weibliches Entgegenkommen konnte ihn nicht auf Dauer fesseln. Er verbuchte Unverständnis und entstellendes Zerpflücken durch Tageszeitungen und war seiner angegriffener Gesundheit wegen zu einer Badekur genötigt.

Durch eine als Gunst gemeinte Versetzung gelangte Grillparzer 1818 in ein anderes Amt, in dem er zum jahrelangen Opfer der vormärzlichen Bürokratie und persönlicher Streitigkeiten von Vorgesetzten wurde. Auch mit der Zensur bekam er den Ungeist der Epoche zu spüren, ohne aus dem Protest neue Kraft ziehen zu können. Er litt unter dem »Modeton« der deutschen Kultur, dem »schändlichen Geistesdruck in Österreich«, unter eigener »Unmännlichkeit des Charakters« und schließlich darunter, »daß ein eheliches Verhältnis meinem Wesen gar nicht entgegengesetzt war, obwohl ein solches Verhältnis sich nicht gefunden hat«. Dabei, wenn wir auf die Geburtskonstellation blicken und den strahlenden JUPITER in WAAGE am Deszendenten sehen, war er ein Mann, der Glück und Aufgeschlossenwerden vom Du erwartete; doch die Erwartung verflog so im Idealen und – die vernebelnde Rolle des NEPTUN im Quadrat zur SONNE beachtet – griff nach Wahngebilden, so daß er bei der Berührung mit der Realität erkaltete. SATURN in Opposition zu JUPITER verriegelte vom Ich her den Lebenszustrom von außen. Die wissenschaftlich objektivierte Selbstanalyse in den Tagebüchern schildert einen Krankenbesuch, bei dem er an sich den Konflikt zwischen Abscheu über die eigene Teilnahmslosigkeit und die Unentschlossenheit zu gehen erlebt.

»Himmel, kann man dahin kommen, die Menschen nur als Figuren einer Komödie zu betrachten, die nur durch ihre Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit der Idee anziehen und abstoßen, ohne Rücksicht darauf, daß sie ein lebendes Selbst sind, mit Liebe und Freude, mit Wille und Gemüt?«

Aufgrund solcher Charakterzüge geht die Kategorie des Versagens und der Selbstbescheidung in die Literatur. Als junger Mensch und später gelegentlich im intimeren Kreis konnte Grillparzer ein witziger Gesellschafter sein. Freundschaftliche Beobachter preisen seine schlichte Herzlichkeit, seine Güte, den offenen Blick seiner schönen blauen Augen. Von anderen wieder wird er als Hypochonder beschrieben, der früh schon Anzeichen der Verschlossenheit und eines Hangs zum Brüten zeigte, als Kind schon häufig krank, mit lispelnder Aussprache. Auch wo er ausgebreitete Arme fand, zog er sich bald in selbstquälerische Einsamkeit zurück. Er glaubte einen über sich verhängten Bann zu spüren.

Heute spräche man von einer Neurose, von komplexhaftem Mißtrauen und Schwernehmen der Dinge, automatisch einsetzend, wenn die idealen Erwartungen sich nicht erfüllen. Man würde eine Zurücknahme der Projektionen empfehlen. Kräfte der Kontraktion und Expansion stehen sich mit SATURN und JUPITER gegenüber; ein Staudamm hält die psychische Energie zurück vom Gebiet, auf dem sie freier verströmen und Vollendung finden könnte, vom Aufhellen des verdüsterten Ichs in festlichem Glanz und Wärme einer Gemeinsamkeit, der Erfüllung im Du. Dieser opponierende JUPITER steht im Venuszeichen WAAGE, im Trigon dazu VENUS selbst, doch diese unter Dominanz von SATURN. Verfolgt man die Planetenreihe im 11. Felde weiter, stößt man auf MARS und MERKUR im geistbeschwingten WASSERMANN, der Endpunkt in Opposition zu dem über diesem Zeichen dominanten URANUS. Es ist der Aspekt geistiger Hochspannung und eines leicht überreizten Nervensystems.

Eine Bewältigung von Oppositionen, die Lösung der darin steckenden Problematik, verlangt, die Beziehung von Ruf und Gegenruf auf höherer Ebene zu gestalten. Die Spannung zwischen zwei Extremen behebt sich, überhöht man die Zugkraft eines jeden. Diese Synthese wurde von Grillparzer in seinen Dramen geschaffen, persönlich aber ist er im Konflikt zwischen These und Antithese steckengeblieben. Während er analog dem Sonnenstand (dem Anfangspunkt der Reihe, die merkurial endet) sein zentrales Anliegen an die Welt verbal ausformte, erwartete der Isolationsdruck (SATURN am Aszendenten) ein aufschließendes Gegenüber, klammerte sich aber an ein Idol zu Ungunsten wirklicher Menschen. Die erneute Isolation war der »Fluch des Künstlertums«, denn über allem stand ihm die Muse der Dichtkunst:

»Sie war meine Philosophie, meine Physik, Geschichte und Rechtslehre, Liebe und Neigung, Denken und Fühlen. Dagegen hatten die Dinge des wirklichen Lebens, ja seine Wahrheit und Ideen für mich ein Zufälliges, ein Unzusammenhängendes, das mir nur unter der Hand der Poesie zu einer Notwendigkeit ward.«

Demgegenüber hatte kein irdisches Weib Bestand. Schon von frühesten Liebesgeschichten Grillparzers wird Sonderbares erzählt. Eifersucht steigerte sich bis zu körperlichem Schmerz, der ihn wie im Fieber schüttelte, ein Abenteuer mit der Frau seines Vetters und Freundes Paumgarten trug ihm Schuldgefühle ein. Die Leidenschaft dauerte gewöhnlich nur so lange, bis er von der Geliebten das »Ja« erpreßt hatte; paßte sie dann nicht zu seinem Inbild, war er abgekühlt und sie, die um ihrer selbst willen geliebt sich wünschte, wandte sich ab. Die sinnliche Nähe einer Frau bedrohte sein Ideal des Menschen, die hoffende Phantasie verflüchtigte sich, Wahnbilder zerbrachen an der Wirklichkeit. Da, als Dichter der Argonauten-Trilogie auf der Höhe seines künstlerischen Selbstgefühls befindlich, begegnete er Katty Fröhlich. Einmal schien der Wunsch vom Leben Besitz zu ergreifen. Rasch erfolgte die Verlobung, er hatte dem Liebling des musikliebenden Schwesternhauses ins Album geschrieben:

»Für Herzen und für Geister
regiert der Augenblick.«

Es begann die Tragödie einer nie vollzogenen und doch beständigen Ehe, einer lebenslangen Bindung. Schon nach wenigen Wochen beklagte sich Grillparzer bei seinem Freund Altmüller, er sei des Selbstvergessens und Untergehens in einem geliebten Wesen unfähig. Im Du aufgehen, heißt ja die Grenzen des Ichs öffnen: darin ahnte er Abgründe, die beide zu verschlingen drohen. Er wußte, wenn er sich in näheren Kontakt einließe, würden diese Abgründe aufklaffen. Ungeachtet des Glückssymbols am Deszendenten wagte er nicht dessen Realisierung – wo bliebe dann das Glück der Erwartung, der Hoffnung? Er floh die Verwirklichung, die sich in einer von allen bewunderten und ihm ergebenen Frau anbot. Die manches Mal nahegerückte Körperverbindung blieb ungelebt. Nach den unausbleiblichen Zerwürfnissen schrieb er an Katty:

»Du beklagst Dich, daß meine Briefe nicht herzlich genug seien. So wie es Leute gibt, die ein bis ins Übertriebene gehendes körperliches Schamgefühl haben, so wohnt mir ein gewisses Schamgefühl der *Empfindung* bei; ich mag meinen *inneren* Menschen nicht nackt zeigen, und die größte Aufgabe für

diejenigen, die mit mir umgehen wollen, ist es, dieses Gefühl zu überwinden und mir Herzensergießungen möglich zu machen.«

Ihren Äußerungen zufolge reichte Kattys Selbstzutrauen dafür nicht aus. Doch all die Jahre nachher – unter Vorwürfen von Eltern und Geschwistern sowie dem Geklatsch fremder Leute –, auch als Grillparzer in neue Liebeswirrnisse verstrickt wurde, blieb ein Gefühl in ihr lebendig, um dessentwillen sie ehrlichste Bewerber ausschlug. Carl J. Burckhardt setzte ihr in seiner Grillparzerbiographie ein Denkmal:

»Eine einzige Frau hat die ergreifende menschliche Größe besessen, das Zerstörerische seiner ihm in jedem Augenblick so deutlichen und immer gegenwärtigen Leidens auszuhalten, seine einstige Braut ... sie hat sich von Verzicht zu Verzicht schützend vor sein unermeßliches Bedürfnis nach Einsamkeit gestellt, schützend vor seine Angst, durch Eingriffe in sein Inneres gestört zu werden.«

Mit dieser schönsten Entsprechung des durchgehenden Trigons von JUPITER zu VENUS und MOND wurde Grillparzer ein In-sich-ruhen-Können geschenkt, das der zersprengenden Opposition zwischen MERKUR und URANUS standhielt. Dieser abseits gestellte Transsaturnier im »Liebeshaus«, wie das 5. Feld vulgär heißt, hat den gefährlichen Feinaspekt von 165° zur VENUS und den gleichfalls analytischen Feinaspekt von 75° zu NEPTUN im Feld der Partnerschaft. Eine aus der Triebsphäre herrührende Gleichgewichtserschütterung konnte, angesichts des mütterlichen Erbes, von schlimmen Folgen sein. Und eine derart beschaffene Anlage sucht den potentiellen Anlaß. So fand sich eine Liebesleidenschaft zwischen Dämonie und Wahnsinn – ein uranisch-neptunisches Chaos – in Maria von Smolenitz, einer hysterischen Grande amoureuse. Ihr ständiger Wechsel von weicher Einfühlung in phantastisch überspannte Lüge, von verträumter Schwermut in aufgepeitschte Sinnlichkeit, von Totenernst und Strenge in leichtfertige Intrige faszinierte den Dichter in Abständen immer wieder. Auch nach schmerzlicher Trennung und nachdem sie die Frau des Malers Daffinger geworden war, verfiel er ihr aufs neue. Doch ebensowenig wie dies konnten echtere Neigungen, wie zu Heloise Rechner, den widerborstigen Junggesellen binden. »In Selbstbewahrung liegt zuletzt die Ruh« war ihm schon Leitmotiv geworden.

Auf Leiden und Aufregungen folgten bissige Zergliederungen, des eigenen und des Seelenzustands nahestehender Menschen. Von der modernen Pathologie aus war Grillparzer der Typus des psychologisierenden Zuschauers seiner selbst. Es lag aber auch etwas Zeitgemäßes darin: »Romantische Ironie«, Aufspaltung in einen, der fühlt und einen, der sich dabei beobachtet, der

Randbemerkungen dazu macht. Derartige Inzucht, ja Autoerotik – begründet mit der Konjunktion des Antriebssymbols MARS und des Empfindungssymbols VENUS in den unlebendigsten Zeichen – befreite, weitete sich aber in den Gestalten seiner Dramen. Es durchströmte sie mit einer Lebensnähe, die er sich im Persönlichen verbot. Jugendentwürfe wie »Der Traum ein Leben«, »Des Meeres und der Liebe Wellen« wurden Figur und Handlung; mit der Plötzlichkeit uranischer Entladung schrieb er in dreißig Tagen »König Ottokars Glück und Ende«.

»Von dem Augenblick an, als ein Stoff mich begeisterte, kam Ordnung in meine Teilvorstellungen, ich wußte alles, erkannte alles, ich erinnerte mich an alles, ich fühlte, ich liebte, ich freute mich, ich war ein Mensch. War dieser Zustand vorüber, trat wieder das alte Chaos ein.«

Mit MERKUR und URANUS, mit VENUS und NEPTUN aspektieren sich Planeten, in denen wir einen Oktavensprung von Kräften begreifen. Die transsaturnischen »höheren Oktaven« stehen jenseits der normalen Aufbaukräfte. Auch in den Aspekten sind sie hier dem Zusammenhang feindlich. Ihr analytisches Verhältnis wirkt zersprengend und auflösend auf die Ganzheit ein, soweit nicht organisch bewältigt und umgesetzt. Zwar kommt dies in transponierter Form den Dramen als Sonderbarkeit von Problemlagen zugute, doch in eben diesen unterbindet es anderseits einen versöhnlichen Schluß, eine Wandlung oder ein Erlöstwerden. Bezeichnend ist Grillparzers Faust-Entwurf: er wollte Goethes erstem Teil einen zweiten Teil folgen lassen, in welchem Faust aus Verzweiflung, weil er nicht arglos genießen kann, selbst den Teufel herbeiholt. Über Grillparzers Achtung vor der deutschen Klassik, seinem Festhalten an der gehobenen Sprache wird dieser abweichende Zug meist nicht beachtet, ebenso wie sein andersartiges Geisteserbe, seine Annäherungen an den naturalistischen Stil. Der hierbei durchbrechende Wahrheitswille bleibt aber stets im elementar Menschlichen, verabscheut einen begrifflichen, ergrübelten, überspitzten Individualismus. Auch die uranische Exzentrik, hie und da als bärbeißige Spottlust bemerkbar, unterwirft sich dem maßhaltenden JUPITER, seinen Trigonen zu MOND und VENUS.

Häufig wird bedauert, daß Grillparzer, 1826 beim Besuch in Weimar mit größten Ehrungen aufgenommen, die Gelegenheit seines Lebens verpaßt habe. Goethes steifwürdige Haltung als Minister hatte ihm beim ersten Abendtee das Konzept verdorben. Dann, privat bei ihm, nahm ihn der Gastgeber mit solcher Wärme »halb wie ein Vater und halb wie ein König« an der Hand und zog ihn mit sich, daß der Besucher nur mit Mühe die Tränen zurückhalten konnte. Als am entscheidenden Tag der Kanzler Müller ihn aufforderte, gegen Abend Goethe allein zu besuchen – anscheinend wollte dieser ihn für das

Weimarer Theater gewinnen –, da verzehrte sich Grillparzer in Widerstreit von Ehrfurcht, Befangenheit und verbohrtem Stolz und ging nicht hin. Nur zu einem kurzen Abschiedsbesuch bei dem inzwischen wieder abgekühlten Goethe raffte er sich zuletzt noch einmal auf.

Verkehrt aber wäre es, wollte man, allein des SATURN am Aszendenten eingedenk, Grillparzers Seele auf die Selbstbeschneidung festlegen. Gar zarte, hoffende, über das Gewöhnliche hinaus ins Ungewöhnliche sich einschwingende Töne klingen bereits in der »Sappho«, weiterhin in »Des Meeres und der Liebe Wellen«, und in allen Dramen, manchmal an versteckter Stelle, finden wir Wortverleibungen des von Trieb und Lebenswunsch beflügelten kosmogonischen Eros. In seinem sensiblen Zurückzucken bei Grobheiten, der Hingabebereitschaft bei gefundenem Anklang, dem Hinaushorchen in erdferne Sphären, wenn er stundenlang am Klavier phantasierte, und wiederum in der schwärmerischen Schwäche einer anfälligen, rasch mit der Stimmung wechselnden Reaktionsweise erkennen wir ein anderes Prinzip als dasjenige der SATURN-Stellung. Um einige Minuten früher als die Zeitangabe lag das vorangegangene Zeichen FISCHE, der vermutliche Aszendent. Es wäre das einzige der seelenverwandten sogenannten Wasserzeichen, und es bildet sozusagen befreiende Ventile aus, wenn Überdruck von Sorge und Kummer, wenn Angst die Brust beengt.

»In gewisser Stimmung nämlich, wo mich Melancholie befällt, aber nicht jene wilde, zerstörende, die mich gewöhnlich plagt, sondern eine sanftere, das Herz öffnende, ein seltenes Überbleibsel besserer Zeiten, da greife ich oft zu einem Buche und lese, Verse am liebsten, ich pflege Verse, wenigstens die besseren, laut zu rezitieren, und nun ereignet sich eine sonderbare Sache. Die Melodie der Verse, das Steigen und Fallen, der sanfte, schmelzende oder herrliche Ausdruck der Stimme bringt meine Phantasie in Bewegung, vergangene, halbverlöschte Bilder erneuern sich in meiner Seele, reizende Ideale formen sich, ich gerate in Enthusiasmus, aber nicht für das, was ich lese, nicht für die Ideen, die mein Mund ausspricht, für andere schönere (da ein Gefühl im Herzen stets schöner ist als eines auf dem Papier), oft ganz fremdartige Bilder entstehen, und diese rezitiert meine Seele möchte ich beinahe sagen zu den Versen, die ich lese, ungefähr wie ich öfter zu einer vor mir liegenden Musik, die gar nicht zum Singen bestimmt ist, Worte gesungen habe; die Verse, die ich lese, sind nur das Akkompagnement für den Text in meinem Kopfe.«

Man könnte es beiwohnende Empfindung nennen und sie ermöglichte den Umsprung aus bedrückender Erfahrung in eine spontan gesichtete, dichterisch gestaltete Welt. Innerhalb gesteckter Grenzen seine schöpferischen Möglich-

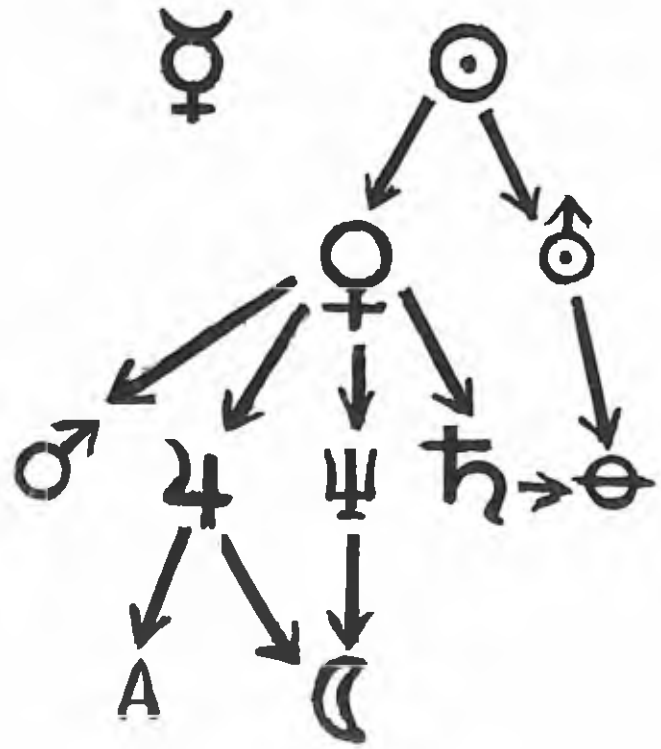
keiten ausformen, diese Aufgabe von SATURN in Opposition zu JUPITER darf man bei Grillparzer als gelöst betrachten, wenn auch die mangelhafte Realisierung des Jupiterhaften in der zweiten Lebenshälfte spürbar ward. Zu den Voraussetzungen des Lautwerdens von Überpersönlichem gehörte bei ihm ein eingeschränktes persönliches Leben. Die »Saturnklammer« in dämonischer Konsequenz auf sich zu nehmen – eingeschlossen Schikanen der Zensur wegen allzu freier Urteile, umgekehrt das Odium des Reaktionärs wegen eines karg bezahlten Amts, einer kaiserlichen Pension – war das Sprungbrett seiner Genialität, des »armen Spielmanns« (Titel einer selbstnahen Erzählung). Im 11. Felde, wo das Symbol des Wesenskern, SONNE, die Eröffnung der Kräftekette bildet, die in MERKUR ihren Sprecher hat, liegt die Antwort auf Glanz und Elend der Epoche, die er durchlebt hat. Sie reicht vom Aufstieg Napoleons über die »Heilige Allianz«, die Metternichzeit, die stürmischen Jahre 1848/49, den Operationsschnitt von 1866, mit dem er das Ende Österreichs voraussah; der müde Greis, der als seltsamer Kauz und Einzelgänger galt, erlebte noch die neudeutsche Reichsgründung, bevor er am 21. Januar 1872 starb.

Ungleich dem genialischen Credo vieler Zeitgenossen – nichts zu lernen, nur auf die innere Stimme zu hören – trieb Grillparzer ausgedehnte Studien, Sprachen, Philosophie, Geschichte. Auch dies ist ein Symptom der SATURN-Dominanz über Aszendent und Sonnenstand. Gedieh es zwar zum Schaden der lyrischen Potenz, unterbaute es jedoch den Dramatiker und Zeitkritiker mit gediegenen Kenntnissen. Gegen romantische Verklärung von Wunschbildern, Zerfall in Stimmungsgetön und wunderliche Abenteuer, suchte er straffen Aufbau. Er zwängte aber seine Gestalten keineswegs in ein idealistisches Schema, das die Charaktere auf wenige Hauptzüge reduziert, sondern formt rücksichtslose Durchsetzung starker Persönlichkeiten, Entwicklung ihrer Eigenart oder Sturz, Weg in die Katastrophe. Nicht zurückschreckend vor dynastischen Empfindlichkeiten, schrieb er endlich »Ein Bruderzwist in Habsburg«. In Jahren des Sammelns, der Quellenforschung vorbereitet, in den Revolutionsjahren vorangetrieben, aus einer geplanten Charaktertragödie umgewandelt in ein historisches Drama, blieb das Stück bis zum Jahr 1872 verborgen, um dann nach wenigen Aufführungen vom Spielplan der Kaiserstadt abgesetzt zu werden.

Am geschichtlichen Stoff, wie schon in »König Ottokars Glück und Ende«, bewährte sich die für den Dramatiker notwendige Konzentration zeitlich und räumlich auseinanderliegender Ereignisse. Parallel der sachlichen Realistik geht in den SATURN-Entsprechungen eine kritisch-konservative Haltung, welche Erscheinungen als Ergebnisse nüchterner Ursachen versteht. Ihre epigrammatischen Formulierungen, Richtiges und Unrichtiges vermischend, sind ihm von den »Achtundvierzigern« am meisten verübelt worden. Grillparzer sah das kulturelle Deutschland des 18. Jahrhunderts größer und stärker als seine Gegenwart, die, wie er es auffaßte, geistige Tradition aus Mangel an Ehrfurcht verschleudert und durch »Schreien« ersetzt. Dieselbe SATURN-Tendenz hinderte ihn, jemals überkommene Grundregeln der Kunst zu verletzen. Gegenüber den norddeutschen Theoretikern oder hartköpfigen Realisten behielt er vom Österreicher die liebenswürdigsten Eigenschaften: Maßhalten bei Offenheit in allem, was Auge und Ohr empfängt.

PERCY BYSSHE SHELLEY

on health & spirits, & be they better—
Most sincerely yours
P. B. Shelley.



»And all its pulses beat
Symphonion to the planetry spheres.«
(»Und alle ihre Pulse schlagen
Im Einklag mit der Planeten Lauf«;
aus »Queen Mab«.)

»Et quod tentabam dicere versus erat.«
(»Und alles, was ich zu sagen suchte,
wurde Vers.«)
*Auf Shelley gerichtetes Zitat
seines Lateinlehrers Keate aus Ovid.*

Wenn man von einer Genialität der Nüchternheit sprechen darf, dann ist sie in England zu Hause. Dem Nüchternen steht die Wahrheit exemplarisch vor Augen, den Sinn des Daseins sucht er in der rationellen Verwendung dieser Wahrheit. Freilich sind auch ganz andere Seelenkräfte in England laut geworden, sie bekamen Blut und Farbe: denken wir an die Gestalten Shakespeares, an den Ausklang der Minstrelsongs bei Purcell, an die Auslösung der Ossian-Schwärmerei sowie jene, deren Blick ins Jenseits flog ... Was jedoch schon im Mittelalter Roger Bacon gegen theologische Kreuzfahrten im Unbeweisbaren gesetzt hatte, das Experiment, sowie seine Empfehlung des Quantifizierens von Qualitäten, wurde zum Fundament der Naturwissenschaft. Es war im Grunde dieselbe positivistisch-puritanische Ratio, die zum ersten Male ein Volk seinen König köpfen und später wieder einen Thron errichten ließ. Empirisch eingefangenes Naturwissen vertrug sich nicht schlecht mit dem rechnenden Verstand von Manufaktur und Handelsleuten, dem Tag- und Nachtwerk der Seefahrer oder mit einer Politik der stärksten Gewichte, die nach der Tudorzeit immer mehr in Führung kam. Einleuchtend, daß das Jahrhundert der Aufklärung im Inselreich breiten Fußes fortschritt. Die Philosophie dieser Epoche untersuchte bei Locke und Hume, auf welche Weise wir in einer durch Newtons Gravitation materiell zusammenhängenden Welt zu glaubwürdigen Erkenntnissen gelangen können.

Indes, das Merry old England starb ebensowenig wie das Naturgefühl versickerte. Man ahmte keine französischen Parkanlagen mit beschnittenen Hecken nach, und für den Konservativismus dieser Menschenart konnten unterschiedliche soziale Kasten ungestört nebeneinander gedeihen. Ihre Vergnügungen, ihre Sorgen, ihre Lebensweise wurden respektiert. Selbst wer nur an Kattun glaubte, setzte stillschweigend eine Himmelsautorität mit der anglikanischen Kirche als rechtmäßigem Verwaltungskonsortium voraus. Andere bauten seherische Stufen in transzendentale Sphären hinein – as you like it, soweit es nicht der Society schadet. Ausgleichshalber brauchte die gesellschaftliche Konvention ihre »odd fellows«, Sonderlinge, wunderliche

Käuze, unter Umständen sogar in Clubs zugelassen, und die regierende Nüchternheit brauchte geniale Außenseiter, die für das Nationalgefühl nachträglich ein wärmendes Kaminfeuer abgaben.

Würde man also bei Newton, Harvey, Hobbes, Darwin und anderen weltbedeutenden Männern von einer Spezifizierung der Nationaltugenden zu reden haben, so bei Byron, Shelley, Keats von elementaren Ausbrüchen eines normalerweise verstopften Springquells. Hierin liegt begründet, daß die mit Turners Farbenwundern auch ins Visuelle übergreifende Romantik relativ reich an solchen Erscheinungen ist.

Vom Blickpunkt der guten Gesellschaft aus lautet die Story des rebellierenden Junkers nur um einige Schattierungen anders als beim Preußen Kleist. Ein Etonschüler war wegen »Anzettelung einer Verschwörung« relegiert, mit Rücksicht auf die Familie noch einmal angenommen, beim Oxford-Studenten dagegen machte man Ernst mit der Ausweisung von der Universität, als er eine Streitschrift »The necessity of atheism« (Die Notwendigkeit des Atheismus) herausbrachte. Der Traum des Vaters Timothy, seinen Ältesten als Gentleman-Sohn unter den gemäßigten Tories im Parlament zu sehen, war zu Ende. Es galt als selbstverständlich, dem Verworfenen die Geldzufuhr zu sperren. Der Entgleiste, nun Heimatlose, verführte die sechzehnjährige Tochter des Kaffeehausbesitzers Westbrook, heiratete sie zwar, ließ sie aber nach einigen Jahren sitzen. Von allen Wohlmeinenden geschnitten, entführt der Zweiundzwanzigjährige die siebzehnjährige Tochter des anarchistischen Schriftstellers Godwin, lebt mit ihr »in wilder Ehe« und flüchtet mit ihr in die Schweiz. Dort begegnete er – inzwischen durch Erbschaft des großväterlichen Adels Sir geworden – Lord Byron, zu dem sich eine exzentrische Freundschaft anbahnte. Im selben Jahr, als er Godwins Tochter Mary heiratete, ertränkte sich Harriet, seine erste Frau. Percy Bysshe Shelley ertrank selbst mit noch nicht dreißig Jahren in der Bucht von La Spezia, obwohl man ihm wegen des Wetters dringend von der Segelfahrt abgeraten hatte.

Ein abenteuerliches, vielseitiges und phantasievolles Leben bleibt es auch bei freundlicherer Lesart. Manchmal nur schlug es über die Stränge aus dem Glauben an die unbedingte Macht und Pflicht des Künstlers, die ideale Menschlichkeit zu fördern. Dies löste schon das Aufbegehren in Eton aus. Balljunge, Kammerdiener, Lakai, Zimmermädchen, Koch und Stiefelputzer eines blasierten Jungen zu sein, weil er in der Rangordnung älter ist – verabscheuungswürdige Tyrannei! Was für andere eine altehrwürdige Dienstleistung des Fuchses hieß, war unerfüllbare Zumutung dem, der als Zwanzigjähriger – nach dem zweiten großen Affront gegen die Gesellschaft, der atheistischen Schrift, die ihm die Entfernung von Oxford und das Zerwürfnis mit dem Vater eintrug – schrieb:

»Die Belange, die der Menschheit am teuersten sind, verlangen gebieterisch, daß bestimmte Formen und Sitten der Mode nicht länger zwischen die Menschen treten und ihre zerbrechlichen Schranken errichten, um die freie Mitteilung des Geistes zu verhindern.«

Was in Verbindung mit dem Schwung des leidenschaftlichen Kämpfers gegen die Verderbtheit des Bestehenden die Mitwelt zunächst und immer wieder bezauberte, war die seraphische Erscheinung Shelleys. Die hochaufgeschossene Gestalt erschien wie ein Abbild seiner Geburts-Figurine: ein Gewächs gleichsam mit Luftwurzeln. Hat schon der Aszendent SCHÜTZE eine ideal gerichtete, begeisterungswillige und projektive Note, so verstärkt sich dessen Bewegungslust zufolge der engen Konjunktion seines »Regenten« JUPITER mit MARS, dem Symbol der aktiven Entäußerung. Die Konjunktion umgreift weiter, diesen beiden vorangesetzt, NEPTUN, der den federnden Schritt momentanen Handelns ins Phantomartige lenkt. Das Schwebende und Schweifende dieser kulminierenden Dreierkonjunktion – im luftigen Zeichen WAAGE – steht in Gegensatz zu SATURN am Beginn des erdhaften Zeichens STIER. Beides sind Venuszeichen. Dies mildert die härteren saturnalen Eigenheiten, schwächt die jovischen ein wenig ab und gibt dem Verhalten etwas feminin Gelöstes, reizvolle Inkonsequenz und gutmütige Unvernunft. In puncto Realsinn zeigt sich die Meridianachse von Extremen besetzt: unten, wo der Standesherr mit bäuerlichen Interessen ruht, ein Haften an der Scholle, am Alteingesessenen und Gewohnten, oben dagegen steigen schillernde Seifenblasen einer menschenverbindenden Gerechtigkeit auf, ein mit ideologischen Wertungen die handfesten Tatsachen überschwemmender Edelmut. Shelleys Bewunderer sprachen vom »prometheischen Feuer« und wahrlich: im Bewußtsein, einem alten Geschlecht anzugehören, arbeitete er mit gewinnendem Lächeln auf den Sturz der alten Ordnung hin. Die Zeit der französischen Revolution und napoleonischen Umwälzungen forderte auch in England zur Stellungnahme auf.

Diese Planetenopposition ist verbunden mit einer anderen durch das Trigon des SATURN zu MERKUR, der im eigenen Zeichen JUNGFRAU ökonomisch praktische Gaben, genaue Beobachtung und Gewissenhaftigkeit beisteuert bei Dingen, die hinsichtlich der Nutzbarkeit Hand und Fuß haben. Da sehen wir den Jüngling neben dem Verwalter auf dem Gutsgelände reiten, mit den Pächtern über Feld und Vieh reden. Aber dem in MERKUR-Trigon-SATURN konzentrierten Gutsbesitzer-Erbe widerspricht gemütsmäßige Kindlichkeit analog MOND in FISCHE. Rationale Sachbewältigung in Widerspruch zur Unverläßlichkeit des »reinen Toren«! Gemäß dem 2. Felde, das die Basis der Einzelperson bedeutet, ist dies in solcher Aspektierung wie hier eine schwankende Grundlage, konträr dem Eigennutz, dem Erwerbssinn,

im Umgang mit Geld verschwenderisch und durch momentane Gefühle bestimmt. Shelley konnte, vom Anblick eines Bedürftigen beeindruckt, wegschenken, was er soeben mit Wucherzinsen geliehen hatte. Der kulminierende Regent NEPTUN läßt den Stimmungston walten. Man stützt sich auf irrationale Werte, folgt traumwandlerisch einem fernen Klang nach, muß äußerlich durch Irrungen und Wirrungen hindurch und Sackgassen wieder zurückgehen. MOND in Opposition MERKUR bedeutet aber keineswegs eine Verneinung des Begrifflichen durch Gefühle und umgekehrt. Beides befindet sich vielmehr in Höchstspannung entsprechend dem Kantischen Satz: Anschauung ohne Begriff ist leer, Begriffe ohne Anschauung sind blind. Dies kommt dem Dichterischen zugute. Die unbegrenzte Gefühlsseligkeit analog MOND in FISCHE, die damit sensibilisierte Anschauung sucht sich auszusprechen, und MERKUR in JUNGFRAU liefert das Wortarsenal. Anschauung wird hörbar in der Sprache, dichterische Sprache braucht außerdem Rhythmus, Musik und Bildphantasie – gegeben in der Dreierkonjunktion. Zu überwinden sind allerdings Verschwommenheiten entsprechend dem Anderthalbquadrat zwischen MOND und NEPTUN, Löcher der Besinnung, während analog dem Quincunx von MOND auf die Konjunktion SONNE-VENUS im 8. Felde dieser Parzival sich abmüht auf der Suche nach einem unauffindbaren Gral: Menschenliebe als Grundlage der Gemeinsamkeit.

»That all fulfil the works of love and joy, –
All but the outcast Man.«

(»Daß alles erfülle die Werke von Liebe und Freude, –
Alles außer dem menschlichen Auswurf.«)

Was im überfließend spontanen Jugendwerk »Queen Mab« – der Feenkönigin, einem poetischen Traktat – die Löwen ihren Blutdurst vergessen und im Sonnenschein mit den Lämmern spielen läßt, versteht der reife Dichter als Triebfeder seines eigenen Wesenskerns. SONNE Konjunktion VENUS heißt: was man tut, geschieht aus Liebe, im Zeichen LÖWE siegt ohnehin bei allem die Herzensregung, die Welt reduziert sich auf den lebenspositiven Impuls organischen Wollens, im 8. Feld bekommt die Zuwendung einen überpersönlichen Ton. Dies Hintergründige schwang auch in den Kirchhofphantasien des Knaben mit oder in der Unerschrockenheit des Erwachsenen bei Lebensgefahr. Die metaphysische Lehrdichtung der Anfänge, der zeitgemäße Geisterspuk, setzte sich um in ein L'art pour l'art der Bilder ohne Einbuße subjektiven Erlebens: tausenderlei Einfälle überstürzen sich in gesteigerter Kühnheit des Bildschnitts. Von den moralischen Perücken der Aufklärung wird der Puder abgestaubt, aber Natur ist noch kein Modellsaal für sachgetreue Abbildungen wie bei späteren Naturalisten. Die Empfindsamkeitswelle, ideologisch gesteuert, weckt die Einbildungskraft, welche den Dingen die prosaische Haut abzieht; befruchtende Inspiration bestäubt das am Rand des Weges Blühende. Selbst das zischelnde Schlangengewirr am Haupt der Gorgo Medusa wird einem Perseus schicksalsnotwendige Bedingung seiner Tat.

Allerdings – NEPTUN im Umschlagen von Vision in Illusion kulminierend gegen das nachhinkende Erfahrungs- und Realitätssymbol SATURN in der Wesenstiefe –, die nüchterne Umwelt brachte zuvörderst Enttäuschungen und Zusammenstöße. Kaum hatte der Neunzehnjährige Oxford verlassen und mit Freund Hogg in London eine Wohnung bezogen, da verliebte sich eine Mitschülerin seiner Schwester backfischhaft in den ketzerisch diskutierenden Schwärmer, dem sie kaum mehr bedeutete als eine hübsche und aufmerksame Zuhörerin. Ein zu gelegener Zeit abgesandter verzweifelter Brief mit Klagen über Bedrängnisse durch Vater und Schule rief Shelley um Beistand an. Ihm folgte mündlich ein dringender Appell an den Ahnungslosen, ohne den zu leben nicht mehr tragbar sei. Der »verirrte Genius des Lichts«, Frauen als Priesterinnen einer neuen Religion sich verpflichtet fühlend, wurde auf Spaziergängen eingefangen. Als Befreiungsakt schlug Shelley vor, einfach zu heiraten. Spornstreichs, unter Mithilfe der ältlichen Schwester des Schulmädchens, wurde die Flucht inszeniert und eine romatische Fahrt nach Gretna Green band ihn an Harriet Westbrook.

Aus einer Jugendtorheit, leichten Herzens begangen, entstand also das später belastende Schuldproblem. SATURN in Shelleys Kosmogramm wurde zum psychischen Bleigewicht durch die folgenden verworrenen Jahre, die dem Gegensatz der Dreierkonjunktion unter Anführung des genauesten Opponenten, NEPTUN, entsprachen. Mit NEPTUN und SATURN stehen sich Phantom und Tatsache gegenüber. Daß aus dieser dämonischen Spannung dennoch ein Dichter solchen Formats hervorging, bewirkte der Genius.

Hiervon war vorderhand nur ein naives Kind als halbwüchsiger Ehemann zu spüren. Gemeinsame Aufenthalte in Schottland und Wales kitteten locker zusammen, was beim gefährlicheren politischen Unternehmen in Dublin schon bedenklichere Sprünge aufwies. Für Shelley tödlicher Ernst, bot es Harriet mehr lustige Unterhaltungen wie das Herabwerfen von Flugblättern vom Balkon. Es wurde ein Schlag ins Wasser. Die englischen Regierungsorgane fanden den Überwachten harmlos, die Iren pfiffen ihn aus. Inzwischen zogen sich finanzielle Sorgen als Schlinge um den Hals. Zwar hatte Onkel Pilford einen Kompromiß mit dem Vater ausgehandelt, der 200 Pfund jährlich versprach. Die Nachricht von der Heirat aber schlug als vernichtende Bombe ein. Harriets Schwester Elisabeth hatte sich die Sache anders vorgestellt. Vom Erben eines Millionenvermögens als Schwager war ein elegantes Leben mit prickelnden Sensationen zu erwarten. Am jetzigen mißlichen Zustand wetzte

sich ihre kleinbürgerliche Zunge. Ungebeten dem Paar sich einnistend, verlangte sie für Harriet Kleider und Wagen, zersetzte systematisch, was sie anfangs begünstigt, wenn nicht eingefädelt hatte.

Gegenseitige Entfremdung – Harriet fühlte sich vernachlässigt, umgab sich mit Verehrern und verspottete die Weltbeglückungsideen – leitete die Tragödie dieser verfrühten Ehe ein. Im Tiefpunkt der Krise ging Shelleys Stern auf: Mary, die Frau, die ihn verstand.

Mary war die Tochter des von Shelley vergötterten Philosophen William Godwin und der seinerzeit berühmten Frauenrechtlerin Woolstonecraft, Godwins im Kindbett verstorbenen ersten Frau. Auf die Nachricht, daß der erlauchte Autor der »Political Justice« – Politische Gerechtigkeit, einem wenig gelesenen Buch –, den Shelley tot wähnte, noch lebt, schrieb er einen überschwänglichen Brief. Er fand statt des Ideals seiner Jugend einen nörglerischen Spießbürger mit häßlicher Frau, zahlreicher Familie und in erbärmlicher Wirtschaftslage. Vom Millionenerben, als der sich Shelley unvorsichtigerweise eingeführt hatte, erwartete Godwin geldliche Sanierung, taxierte aber seinen Jünger von oben herab als unklaren und verstiegenen Kopf, dessen Erziehung er übernehmen müsse. Etwas abgekühlt und dennoch an seinem Idol festhaltend, übernahm Shelley trotz eigener Misere Godwins Schulden. Er erntete Undank. Als er im Sommer 1815 das riesige Vermögen des Großvaters erbte und zugunsten des Vaters darauf verzichtete, Godwin 1000 Pfund anbot – das ihm vorbehaltene Jahreseinkommen –, zeigte sich dieser tief enttäuscht. Durch frühere Zuwendung von Tausenden verwöhnt, hatte er auf mehr gehofft.

Godwins älteste Tochter, gezeugt mit der schönen und geistreichen Woolstonecraft, der er einen Teil seines Rufs verdankte, war anderer Art. Mary kehrte im Sommer 1814 aus strenger Erziehung in Schottland heim, beschwingt aber von den mütterlichen Anschauungen des Rechts auf freie Liebe. Im ersten Zusammentreffen mit Shelley wurde offenbar, daß sie einander fürs Leben gehörten. Harriet konnte sich begreiflicherweise nicht zur Anerkennung bereit finden. Auch der Name Godwin war ihr, eingedenk des finanziellen Ausgebeutetwerdens, das auf ihre Kosten ging, verhaßt. Shelley zog die Segel kühnster Hoffnungen auf, setzte mit Mary in stürmischer Nacht über den Kanal, deren jüngere Schwester Jane schloß sich an und zu dritt mit einem kleinen Esel, dann einem Maultier, wanderten sie in die Schweiz, um am Vierwaldstättersee plötzlich umzukehren. Wieder in England, wurde es eine verquälte Zeit, verfeindet mit allen, schwierig, gehetzt. Schließlich aber fand sich ein Idyll auf dem Lande, die »grüne Zuflucht«. Mary gebar ein Siebenmonatskind, das bald starb; Shelley hatte als Dichter des »Alastor« zu seiner eigenen Sprache gefunden.

Earth, ocean, air, beloved brotherhood!
If our great mother has imbued my soul
With aught of natural piety to feel
Your love, and recompense the boon with mine;
If dewy morn, and odorous noon, an even,
With sunset and its gorgeous ministers,
And solemn midnight's tingling silentness;
If autum's hollow sighs in the sere wood,
And winter robing with pure snow and crowns
Of starry ice the grey grass and bare bough ...

(Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!
Wenn unsere große Mutter meiner Seele
Ein Fünckchen echte Frömmigkeit verlieh,
zu fühlen eure Lieb', und dies Geschenk
Mit meiner Liebe dankbar zu vergelten;
Wenn ich des Morgens Tau, des Mittags Duft,
Des Abends prächt'ger Sonnenuntergang
Der hehren Mitternacht tiefatmend Schweigen,
Wenn je des Herbstes Seufzen durch den Wald,
Der Winter, der mit Schnee und Eiseskronen
Das fahle Gras, die kahlen Äste ziert ...)

Während der Dichter so sich der Magna Mater der Natur erschloß, wankte die Mutter seines ersten Kindes einem trüben Ende zu. Die fallengelassene, ihm gleichgültig gewordene, wenn auch mit einer kleinen Jahresrente versorgte Harriet fand andere Liebhaber und – wenn wir hämischen Berichten glauben wollen – glitt die Stufen der Gesellschaft abwärts. Zuletzt soll es ein Pferdeknecht gewesen sein. Ihre Eltern oder Harriets Schwester Eliza hatten ihr die beiden Kinder – nur das 1813 geborene Mädchen war sicher von Shelley – weggenommen und ihr das Haus verboten. 1816 wurde die Leiche einer hochschwangeren Frau aus der Themse gefischt, die man mit der Gattin Shelleys identifizierte.

Im Sommer 1816 finden wir Shelley mit Mary, die im Januar den Sohn William geboren hatte, und Jane am Genfer See. Die Freundschaft mit Byron – des engelhaft Weltentrückten mit dem menschenkundigen Zyniker – begann auf ausgedehnten gemeinsamen Wasserfahrten. Um Übersinnliches, um die geheime Kraft der Dinge und seltsame Schicksale drehten sich nächtelange Gespräche. Ein letztes Zwischenspiel in England, auch Janes Niederkunft mit einem Kind von Byron, folgte. Es brachte Katastrophen statt des gewünschten friedlichen Lebens: neues Insistieren Godwins, Selbstmord von Marys Schwe-

ster Fanny, einige Wochen darauf die Nachricht vom Tode Harriets und dann einen vergeblichen Prozeß um deren Kinder, welche die Westbrooks verborgen hielten. Der höchste Richterspruch, daß Shelley der Erziehung von Kindern unwürdig sei, war eine gesellschaftliche Ächtung. Aufgrund einer Bemerkung des Lord-Kanzlers fürchtete Shelley auch für das Bestimmungsrecht über William. Nichts, auch nicht der Hampsteader Freundeskreis um Leigh Hunt, hielt ihn mehr in der Heimat.

To his son

The billows on the beach leaping around it,
The bark is weak and frail,
The sea looks black, and the clouds that bound it
Darkly strew the gale.
Come with me, thou delightful child,
Come with me, though the wave is wild,
And the winds are loose, we must not stay,
Or the slaves of the law may rend thee away.

We soon shall dwell by the azure sea
Of serene and golden Italy ...

An seinen Sohn

Entfesselte Wellen sind um den Strand her,
Die Barke ist schwach und leicht,
Sie See wogt schwarz vor der Wolkenwand her,
Die dunkel darüber streicht.
Komm mit mir, du mein geliebtes Kind,
Komm mit mir, wie wild auch die Wogen sind
Und der Sturm; hier ist unsres Bleibens nicht,
Sonst fassen die Schergen dich vom Gericht.

Bald werden auf azurnen Meeren wir sein
Italiens, im heitern und goldenen Schein ...

Am 18. März 1818 schieden sie endgültig von England. In der Metamorphose dieses Werdegangs war es der Ausstieg des Schmetterlings aus dem Verpuppungsgehäuse. Italiens Luft ließ Shelleys angegriffene Lungen gesunden. Die ihn begeisternden Zeugen einer großen Vergangenheit – mit dem italienischen Gegenwartscharakter befreundete er sich langsamer – entbanden

erhabenste Bilder seiner Sprachkraft, den ekstatischen Gedankenlauf seiner Hauptwerke, begonnen mit einer Erzählung in Versen, Rosalind und Helen. Byron, damals in Venedig, trat erneut in sein Leben. Verehrung des Dichters bei Verurteilung seines Charakters gaben Shelley die prophetischen Worte an seinen Freund Peacock ein: »Ich zweifle nicht und müßte es um seinetwillen hoffen, daß seine Laufbahn in irgendeiner Gewalttat enden wird.« Das ehemalige Minderwertigkeitsgefühl gegenüber Byron wich einer Selbstentdeckung des Genies, wenn auch Apollo in den Mund gelegt: »Ich bin das Auge, mit dem die Welt sich selbst schaut und als göttlich erkennt.«

Aus der wechselnden Stellung zu Byron erwuchs »Julian und Maddalo«, ein längeres Gedicht in Reimpaaren. Ein neapolitanischer Aufenthalt brachte den Absturz in tiefe Schwermut trotz glücklicher Umstände. Nie wurde der Grund aufgehellt. Der geheim gehaltene Anlaß verdichtete sich im Satz:

»Es scheint, als ob die Zerstörung, an der ich leide, eine Atmosphäre ist, die alles, was mit mir zusammenhängt, umhüllt und *infiziert*.«

Dies war mehr als die Klammer des Verfemtseins, die in Rom spürbarer wurde: ansässige und reisende Engländer wichen einem Gespräch aus. Ahnungsvoll tauchen in Shelleys Gesamtwerk, das inhaltlich in allumfassender Liebe gipfelt, immer wieder Trauer und Tod auf. In Rom verloren er und Mary plötzlich ihr liebstes Kind, den dreijährigen William. Er wurde bei der Cestuspyramide begraben, wo später auch Keats seine letzte Ruhe fand. Als Shelley im Juni 1821 von dessen Ableben hörte, sagte er: »Selbst der Tod erscheint lieblich im Bedenken, daß man an einem so seligen Ort liegen kann.« Jetzt aber war er aufgewühlt, und Mary brach zusammen.

A Lament

O World! O Life! O Time!
On whose last steps I climb,
Trembling at that where I had stood before;
When will return the Glory of your prime?
No more – Oh, never more!

Out of the day and night
A joy has taken flight;
Fresh spring, and summer, and winter hoar,
Move my faint heart with grief, but with delight
No more – Oh, never more!

Klage

O Welt! O Leben! Zeit!
An deren Grat ich schreit'
Bebend vor dem, wo ich noch stand vorher;
Wann jährt sich eures Frühlings Herrlichkeit?
Nie mehr – ach, niemals mehr.

Es hat aus Tag und Nacht
Die Lust sich fortgemacht.
Lenz, Sommer, Winters Wiederkehr
Gehn mir ans Herz mit Gram, – das Glück mir lacht
Nie mehr – ach, niemals mehr!

In der verdüsterten Traumlandschaft wurde es dennoch wieder licht. Die Sprache versuchte sich auf allen Gebieten ihrer Äußerung. »Der Entfesselte Prometheus«, das schicksalsgeladene, in Rom weitergebrachte aber kaum aufführbare Drama, wurde vollendet. Früher ausgedehnte Betrachtungen verdichteten sich etwa im »Jagdhund des Himmels«; Shelleys pantheistische Grundanschauungen formten die vergeistigt farbenvolle »Ode an den Westwind«, es entstand der Lyriker des verwelkten Veilchens, des trauernden Vogels, der Schriftsteller wohlgeformter Prosa in Abhandlungen wie »Verteidigung der Poesie«.

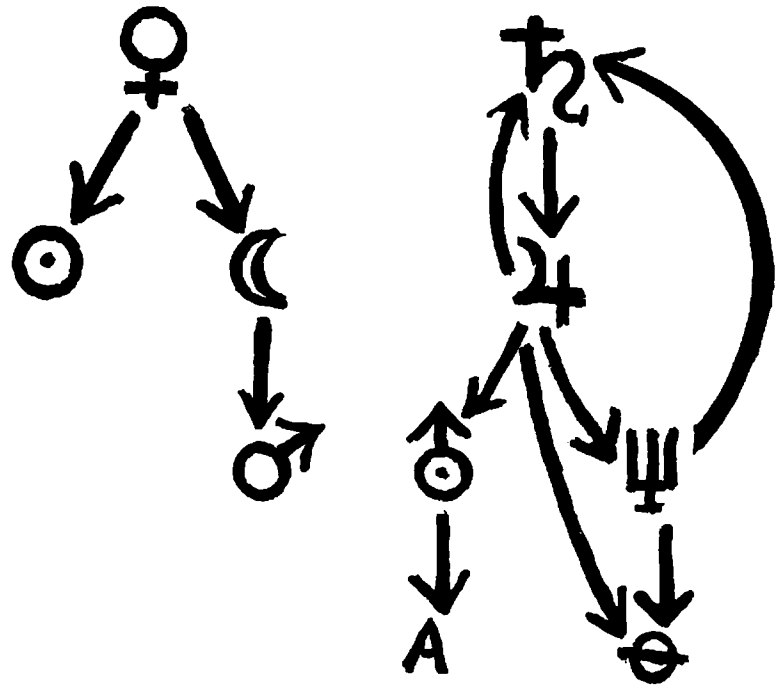
»... der ganze Einwand gegen die Unsterblichkeit der Poesie beruht auf einem Mißverstehen der Art und Weise, in der die Poesie wirkt, um den Menschen zu läutern. Die Ethik ordnet nur die Bausteine, welche die Poesie erschaffen; sie schlägt Pläne vor und setzt Exempel für das bürgerliche und häusliche Leben; auch ist es nicht der Mangel an wertvollen Belehrungen, der die Menschen sich gegenseitig zu hassen, verachten, beschimpfen, betrügen und knechten zwingt. Aber die Poesie wirkt auf andere, göttlichere Weise. Sie erweckt und erweitert den Geist selbst, indem sie ihn zum Fruchtboden tausend unbegrifflicher Gedankenverbindungen macht. Poesie hebt den Schleier vor der verborgenen Schönheit der Welt und rückt vertraute Gegenstände in ein fremdes Licht ...«

Florenz, Pisa, Livorno waren die nächsten Stationen. Mary gebar im November 1819 einen kräftigen Jungen, doch Shelley blieb es versagt, diesen Percy Florence als Mann zu erleben. Das Verhältnis zu Byron war zeitweise gestört, auch durch dessen Kampf um die Tochter Allegra mit deren Mutter Jane. In Pisa, wo Byron mit dem gewohnten lärmenden Aufwand – Stoff vieler Anekdoten – Hof hielt, stellte sich die Beziehung wieder her. Shelley aber mietete ein Haus am Strand der Bucht von La Spezia.

O unergründlich Meer, o ewige Wogen,
Ozean der Zeit, darin das Salz der Tränen
In Wassern tiefen Wehs ist aufgesogen ...

Alle Erscheinungsformen hatte er schon besungen, vom seligen Verschlungenwerden in der Wasserwüste geschrieben – Vorahnung eines in seinem Wesen verankerten, nun sich erfüllenden Schicksals. Eine Ausfahrt mit dem ihm geschenkten schlanken Segelschiff, von ihm »Ariel« getauft, auf Lord Byrons Geheiß mit »Don Juan« bemalt, endete im Sturm. Das Schiff kam nicht mehr zurück. Die angespülte Leiche Shelleys wurde am 8. Juli 1822 verbrannt im Beisein von Byron, Hunt und Trelawny. Drei Stunden brannte der Scheiterhaufen, das Feuer verzehrte aber nicht Shelleys Herz. Es wurde in Spiritus aufbewahrt. Die in eine Urne gesammelte Asche setzte man auf Marys Wunsch in Rom an der Cestuspyramide bei.

KARL MARX



»Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.«
Aus der »Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie«.

Der Dramatiker trägt die Unterschiede der Menschen in sich und setzt Personen handelnd gegeneinander; der Politiker handelt in der Annahme einer für den Staat gültigen Norm der darin vorhandenen Menschenarten; der Sozialwissenschaftler sucht diese Norm im geschichtlichen Wandel zu bestimmen. Schien den Theoretikern des 18. Jahrhunderts eine Schlußrechnung aus geforderter Gleichberechtigung aller Bürger richtig, so brachte der Ausgang dieses Jahrhunderts und der Beginn des nächsten eine Erfahrung, die solche Art von Gleichberechtigung, wenn man wirtschaftliche Abhängigkeiten realistisch sah, in Frage stellt. Es ist das Industrieproletariat als Folge und Begleiterscheinung maschinell verbesserter Warenproduktion, die Menschenklasse, die ohne zwingendes Interesse am hergestellten Gegenstand ihre Arbeitskraft zu verkaufen genötigt ist. Erneut war eine gedankliche Bestimmung der geschichtsträchtigen Norm erforderlich. Daß dies gerade in Deutschland zu Wort kam, ergab sich aus der besonderen Lage der hiesigen revolutionären Klasse zwischen zwei Mühlsteinen. Die Front war nicht wie in den vorangegangenen englischen und französischen Revolutionen ausschließlich gegen die feudalistische Gesellschaftsordnung und deren monarchische Spitze gerichtet, weil bereits eine dritte Macht merklich mitmischte. Die Masse proletarisierter Menschen meuterte schon gegen das Bürgertum, seine wirtschaftliche Vormacht, sein Bildungsprivileg, seine zum Teil in Auflösung begriffene Kulturauffassung und Zielsetzung. Das Aufstrebende, obzwar seiner selbst unsicher, kaum organisiert und politisch wenig unterrichtet, war immerhin mächtig genug, den Ansturm des liberalen Bürgertums gegen das staatliche Gehäuse zu einem Kompromiß zu zwingen und der konservativen Revolution Bismarcks die Vorhand zu lassen.

Begreiflicherweise formen sich die Anhänger einer Lehre ein Bild ihres Begründers, das mit den Grundsätzen dieser Lehre übereinstimmt. Eindeutig wuchs Bismarck als Vertreter feudalistischer Gesinnung heran; den achtundvierziger Liberalen als Junker verhaßt, bewies er später dennoch – mit Einführung der Sozialversicherung und ähnlichem – ein den realen Erfordernissen der

Zeit gerecht werdendes Denken. Karl Marx hingegen, dessen Lehre eine weltweite Ausbreitung fand, war keineswegs ein »marxistisch geschulter Proletarier«. Den galt es erst zu schaffen. Die spätere marxistische Geschichtsphilosophie, die Herkunft in Rechnung ziehend, lehrte, einer unterdrückten Klasse würde dadurch zur Macht verholfen, daß einzelne Glieder der noch herrschenden Klasse von ihrer Bildung positiven Gebrauch machten und den Rechtsanspruch der unterdrückten Klasse begründeten. Um Marx' Anfänge zu verstehen, muß man die bürgerliche Existenzweise in der Form des soeben emanzipierten Judentums, das spezifisch Deutsche der hegelschen Gedankenwelt, auch die Zeitströmung der Romantik verstehen. Letztere, als Gegenschlag zu Klassizismus und Aufklärung, brachte eine den Lebenswandel und die politischen Stellungnahmen auflockernde Linkskurve, während das Wiederaufleben überkommener Sitte und Anschauungsweise mehr dem monarchischen Prinzip zuneigte.

Als Heinrich Marx, Sproß aus einem alten Rabbinergeschlecht und Bruder des Oberrabbiners von Trier, mit 35 Jahren das evangelische Bekenntnis annahm, war es ein wohlüberlegter Schritt. Dem jüdischen Rechtsanwalt sperrte die Reaktion nach Napoleons Sturz den Zugang zu den öffentlichen Ämtern in Preußen. Der Leser von Voltaire, Rousseau und Kant fühlte sich als aufgeklärter Weltbürger frei von traditionellen Bindungen. Politisch blieb er einem gemäßigten Liberalismus treu, religiös seiner deistischen Überzeugung. Im Beruf brachte er es zu Ansehen und erhielt den Titel eines Justizrats. Auch unter den Vorfahren seiner Frau Henriette geb. Preßburg befand sich eine Reihe namhafter Rabbiner. Dies waren in früheren Jahrhunderten, als die jüdischen Gemeinden ihre eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit besaßen, nicht nur Prediger, sondern genaue Kenner und meist spitzfindige Ausleger der talmudischen Gesetzesnormen sowie Vertreter der Gemeinden nach außen. Wenn der am 5. Mai 1818, nach Geburtsschein um 2 Uhr morgens in Trier geborene Karl Marx später auch wenig auf seine Herkunft zu geben schien – obwohl von ihm der Satz stammt: »Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden« –, in seiner angeborenen Assoziationsgabe, Scharfsinnigkeit und Befähigung zur Abstraktion erkennen wir den Erben vorangegangener Geschlechter.

Bei einer Konjunktion der beiden Haupt-Lebenssymbole SONNE und MOND im Zeichen STIER tritt das Wuchsechte dieses Prinzips und das sorglos unbekümmerte Lebensgebaren besonders hervor. Der naiv genüßliche Zug erfährt im vorliegenden Fall einige Abstriche analog dem Trigon zu JUPITER in STEINBOCK, wenn nämlich der Ehrgeiz des Strebens zu seinem Optimum in Führung kommt. Dies ist eine Sache der charakterlichen Reife, aber das Trigon an sich war ein glücklicher, erfolgversprechender Aspekt und hier auch Ausdruck für wohlhabende Herkunft. Mit der Konjunktion von

SONNE und MOND stehen das väterliche und das mütterliche Symbol eng beisammen im Prinzip anschauungsmäßiger Festigkeit. Auch das Harmoniesymbol VENUS befindet sich in diesem ihrem eigenen Zeichen, ein Gleichgewicht zwischen musischen Interessen und prosaischen Rücksichten in Geld- und Standesangelegenheiten verkörpernd. Dies gab der biedermeierischen Bürgerkultur der Eltern einen in sicheren Bahnen laufenden Lebensstil. Von den neun Kindern der elterlichen Ehe war der älteste Sohn bald nach der Geburt gestorben, vier noch mit Karl aufgewachsene Geschwister starben in jugendlichem Alter an Lungentuberkulose, einer Familienkrankheit, der, verbunden mit einem Leberleiden, am 10. Mai 1838 auch der Vater erlag.

Eine aufgeweckte Intelligenz, analog MERKUR am Beginn seines Zeichens ZWILLINGE, verband sich bei Karl mit reger Sinnesempfänglichkeit aus VENUS am Ende des Zeichens STIER. Als Gymnasiast schon ernst genommen nicht nur vom Vater, sondern auch von dem ihm befreundeten geheimen Regierungsrat Ludwig von Westphalen, Karls späterem Schwiegervater, lasen diese beiden mit ihm französische und griechische Klassiker. Die Symbole von Logos und Eros im 3. Felde, dem Gebiet des Zuwachses an Kenntnissen und entwicklungswichtigen Eindrücken, versinnbildlichen einen Wissensdrang, intellektuelle und ästhetische Aufnahmefrische und Lernbegierde, die mit urteilendem Geschick alles rational Zugängliche ergreifen. Eine den ganzen Werdegang durchziehende hellwache Note bindet den praktischen Verstand an den geborenen Systematiker und Ideologen des Aszendentenzeichens WASSERMANN. Diese Tendenzen wiederum, bezogen auf die empiristische Kernhaltung, geben der STIER-Betonung einen dogmatisierenden Zug.

Im 2. Feld, wo sich die Konjunktion von SONNE und MOND befindet, geht es um Erwerb und materielle Basis. Väterliche Tradition hieß Rechtsstudium. Bald wechselte Karl zu Geschichte und Philosophie über, bezog nach der Bonner die Berliner Universität. Unter dem Einfluß der Junghegelianer gerieten die mitgebrachten Maßstäbe ins Taumeln. Der Vater ließ ihm in den Interessen größte Freiheit, in der Hoffnung, »was aus mir geworden wäre, wenn ich unter ebenso günstigen Auspizien das Licht der Welt erblickt hätte«. Allerdings verschlang das in Exzessen durchgekostete studentische Leben mehr Geld, als dafür bereitgestellt war. Anderseits wurde es dem jungen Studenten – auch mit Bettina von Arnim bekannt – zum Mittel der Selbstdarstellung, was er später als Jugendtorheit verlachte: das dichterische Wort. Seiner heimlichen Verlobten, Jenny von Westphalen, sandte er zwei Hefte mit Gedichten und Liedern, dem Vater ein Heft mit Balladen und Romanzen, einem Tragödienakt, einigen Romankapiteln: Gesinnungsdichtung im Zeitstil, dem künstlerische Form nicht das Primäre war. Den väterlichen Prinzipien, aufsteigendem Bürgertum gemäß, widersprach es, daß ein Neunzehnjähriger, dessen Zukunft ungewiß ist, ein Mädchen aus achtbarer Familie an sich bindet.

»Es gibt für den Mann keine heiligere Pflicht, als die er gegen das schwächere Weib übernimmt ... Aber wenn nach abgehaltener Selbstprüfung Du wirklich beharrst, dann mußt Du sofort ein Mann werden ... mit allen Exaggerationen und Exaltationen der Liebe in einem dichterischen Gemüte kannst Du die Ruhe des Wesens, dem Du Dich ganz hingegeben, nicht herstellen, im Gegenteil, Du läufst Gefahr, sie zu zerstören ... Ich bitte und beschwöre Dich nunmehr, da Du im Grunde den Fonds für Dich hast, nur die Form noch nicht geebnet ist, werde ruhig, mäßige diese Stürme, errege sie ebensowenig in dem Busen eines Wesens, das Ruhe verdient und bedarf ...«

Der bewegte Vater, der von seinem Verhältnis zum Sohne sagt, »mein Herz schwelgt zuweilen in Gedanken an Dich und Deine Zukunft«, verspürt etwas ihm Furcht Einflößendes:

»Ob Dein Herz Deinem Kopfe, Deinen Anlagen entspricht? – Ob es Raum hat für die irdischen, aber sanfteren Gefühle, die in diesem Jammertale den fühlenden Menschen so wesentlich trostreich sind?«

Und wiederum in einem anderen Brief:

»Ich lasse Dir viele Gerechtigkeit widerfahren, aber ich kann mich nicht ganz des Gedankens entschlagen, daß Du nicht frei von Egoismus bist, etwas mehr, als zur Selbsterhaltung nötig ...«

Immer unfaßlicher wurde ihm, was in diesem gärenden Kopfe vorging, und er mußte Schulden über Schulden bezahlen, denn, wie er sagt,

es »verfügt der Herr Sohn in diesem Jahre für beinahe 700 Taler gegen alle Abrede, gegen alle Gebräuche, während die Reichsten keine 500 ausgeben«.

Väterliche Sorge sah kein Wofür und Warum. Zum Eigentümlichen des solar und lunar betonten STIER-Prinzips gehört, daß es den Menschen, dumpf dem eigenen Wachstumsgesetz gehorchend, zunächst sich ausleben läßt im sinnlichen Ergreifen oder Verwerfen des Augenblicks. Im 2. Felde wird die Materialität des erdhaften Zeichens zum Grundlegenden überhaupt. Besteht keine Nötigung zum Erwerb, so schöpft man aus dem Vorhandenen und kommt zum langsamen, stetigen Sich-selbst-Finden im Durchkosten des Dargebotenen. Regelnder Faktor ist dabei lediglich die Reizwahl einer momentanen Zuständlichkeit. Dies allein könnte letztendlich einen Kult der Eigenperson als »Lebenskünstler« sowie Stagnation in behaglichen Gewohnheiten ergeben; doch hier ist wie bei Robespierre die leicht ins Doktrinäre gehende Ausrichtung des Aszendenten WASSERMANN mit seiner Tendenz zu humanitärem Wirken beachtlich. Bei Hochbegabten und über die Einzelperson hinausgreifendem Wollen entsteht die Neigung, das empirisch Wirkliche zu studieren, um daraus eine tragfähige Basis, um »Fakten« für ein ideell gegründetes Wirken zu gewinnen. Doch der Einsatzpunkt muß sich real anbieten.

Wie bei Robespierre steht ferner im »Persönlichkeitsfeld« und im Zeichen FISCHE der SATURN: ein zunächst schwankender Rückhalt, der sich mit integrierter Erfahrung zunehmend festigt. Doch der konfliktschaffende Quadrataspekt fehlt auch bei Marx nicht. Er geht zum kulminierenden URANUS, dem Symbol des Umsturzes im Scheitelpunkt der Weltausrichtung. Dies bringt Tradition und Neugestalt in analytische Spannungsbeziehung, sekundiert von ebensolcher Spannung zwischen PLUTO und NEPTUN, den Symbolen der Metamorphose und der Vision, die prophetisch oder illusionistisch sein kann. URANUS und NEPTUN, vereint im 10. Feld, symbolisieren Neuerungsgeist und Stimmungsumschwung im gesellschaftlichen Raum. Dies zum öffentlichen Auftrag Gehörige sahen wir bereits bei Michelangelo in SKORPION und in synthetischen Aspekten. Hier aber steht es dissonant im entscheidungsfrohen SCHÜTZE-Prinzip: kombiniert die Tendenz der Übereilung, der leichten Täuschung. Ein Fehlschlag bei akutem Versuch kann jedoch bei verarbeiteter Erfahrung eine Totallösung vorbereiten: der über SCHÜTZE dominante JUPITER im Stützungsaspekt zu SATURN.

Vorerst galt es, Unterlagen zu erarbeiten. JUPITER im 11. Felde erwartet das zeitgenössische gültige Optimum zunächst in einem aufgeschlossenen Freundeskreis. Der philosophisch interessierte »Doktorklub«, dem sich Marx in Berlin anschloß, war überschattet von der Autorität Hegels, nach seinem Tod eine im Absoluten thronende Sphinx: eine geistige Macht von schulbildender Kraft. In Hegels System der Geschichtsbetrachtung barg sich die von ihm ausgebildete Dialektik als Versuch einer organischen Logik. Danach gab es nichts fertig Abgeschlossenes, sondern ständig weitergehende Prozesse. Hegels Rechtfertigung des Bestehenden konnte so mit seiner eigenen Methode unterhöhlt werden. Die in philosophischer Form ausgefochtene Kritik der Junghegelianer richtete sich gegen ihn als Staatsphilosoph, sodann gegen den Staat selbst in seinen reaktionären Einrichtungen. Das dialektische Fortschreiten in begrifflich fixierten Seinszuständen behauptet, Zukünftiges im Negativum des gegenwärtigen Zustandes vorher zu wissen. Geschichtliches Denken wurde notwendigerweise politisch. In dieser vormärzlichen Geistesatmosphäre reifte Marx' eigene Stellungnahme heran. Hegels Denkweise konnte ja nach verschiedenen Seiten weiter entwickelt werden. Für Kierkegaard fiel die Wahrheit mit dem Einzelsein des Subjekts zusammen, er stellte gegen »die

objektive Ungewißheit, in der Aneignung der leidenschaftlichsten Innerlichkeit fest gehalten ... die höchste Wahrheit, die es für einen Existierenden gibt«. Dies führte zu einem religiösen Existentialismus. Marx dagegen ging von einem objektiven Ganzen gesellschaftlicher Existenz des einzelnen aus, nahm ein materielles Kriterium in Veränderung der gesellschaftlichen Grundlagen an. Es wurde für ihn zum treibenden Moment des Geschichtsvollzugs. Dann durften gewisse Folgerungen Hegels nicht als »Akkommodation an die Staatswirklichkeit«, sondern mußten als Bestandteil einer gegenteilig fundierten Ideologie beurteilt werden.

Während Marx seine Doktorarbeit vorbereitete, war im Privatleben eine entscheidende Wendung eingetreten: der Tod des Vaters. Dies beendete die aussichtslos gewordene Diskussion und schränkte den unbegrenzt gewähnten Nachschub materieller Mittel ein. Daß das letzte Schreiben des Vaters noch Vorhaltungen über diesen Punkt enthielt, störte Karls Selbstgefühl kaum. Doch in seinem großen Bekenntnisbrief vom 10. November 1837 hatte er sich zum ersten Male ganz aufgeschlossen:

> »Teurer Vater! Es gibt Lebensmomente, die wie Grenzmarken vor eine abgelaufene Zeit sich stellen, aber zugleich auf eine neue Richtung mit Bestimmtheit hinweisen ...«

Mit entwaffnender Offenheit legt dieser Brief seine Verhältnisse, Lebensexperimente und Studien dar, führt vertrauensselig die Irrungen und Wirrungen eines Suchenden vor, läßt Gefühle, Gewissenskämpfe miterleben – und stieß auf Mißverständnis! Karl empfing, wie es ihm schien, eine kalte Abfertigung und Beurteilung seiner Nöte vom Standpunkt bürgerlicher Rechtschaffenheit. Nichts kann einen Werdenden, dessen Wesenskern und Gemüt gemäß der Konjunktion im STIER-Zeichen eng verschmolzen sind, härter treffen und verwunden, als bloßgestellt zu sehen, was ihm ohnehin schwer von der Zunge geht. Das Trauma, die erlebte Zurückweisung, bewirkt komplexhaftes Beharren in Trotz, Harmlosigkeit wandelt sich, wozu STIER neigt, in Verkapselung, zu deren Durchführung man sich vom Gegenprinzip SKORPION, auch wenn es anlagemäßig unbetont ist, einen Schuß Zynismus ausleiht. Daß der Vater, der solches auslöste, bald darauf starb, machte die Verletzung unheilbar, und als Folge riß auch die Beziehung zur Mutter ab. Wir finden in bezug auf sie später bei Marx nur gemütsarme Bemerkungen über Geldangelegenheiten.[30]

Eine Konstellation spiegelt kein starres System gleichbleibender Eigenschaften. Der Werdegang, in dem sich Anlagen zu Eigenschaften ausprägen und sie gegebenenfalls wieder abändern, schafft manchmal Verzerrungen. Eine tiefgehende Schockwirkung kann die freie Bekundung einer Anlage ins zwangshafte

Gegenteil verkehren, natürlich ohne die Grundeinstellung auszulöschen. An der Schwelle zum Vollerwachsensein betrifft es vor allem dasjenige Element, das zur Verwirklichung einer eigenen Leitlinie ansetzte. Dies gilt hier in bezug auf MARS in KREBS. Von Haus aus weich, bildsam, zärtlichkeitsbedürftig und lyrisch gestimmt, eine den Weg des geringsten Widerstands gehende Triebkraft, doch überaus empfindlich und leicht gekränkt, umstimmbar, kann dies, psychisch bedingt, in krampfhafte Härten umschlagen. Die einzige – nicht sehr starke – Opposition geht von MARS zu JUPITER, ihre harmonisierenden Punkte sind SONNE und SATURN, die beiden Vatersymbole. Ist nun die Vaterbeziehung in Frage gestellt, das geborgene Insichruhen erschüttert, so bekommt die Spannung von Trieb und Drang zu dem, was JUPITER in STEINBOCK im 11. Felde aussagt – ohnehin zum Rechtsstreit tendierend – eine erhöhte Wichtigkeit. Kämpferische Affekte gegen soziale Ungerechtigkeiten, bekommen sie Übergewicht, die empfänglicheren, friedliebenden Seiten des Strebens »igeln sich ein«.

So waren in der Spielatmosphäre von KREBS in 5 die Würfel gefallen, und der Kampfplatz verschob sich vom Privaten in die tumultuarische Zeitlage, wo optimale Erfüllung winkte. Der Klub in der Berliner Schützenstraße war auf hitzige Wechselrede gestimmt. Marx lernte darin seinen realistischen Standpunkt philosophisch fundieren und rücksichtslos bekennen, war er doch auch in den Naturwissenschaften die zeitgemäße Blickweise. Überzeugungen, einmal ins Gefecht geraten, können anfänglich unsichere Ansätze festigen, und der Kampftrieb übertönt dann ängstliche Skrupel. Es entstand der Marx, wie wir ihn gewöhnlich kennen, mit seiner Reizbarkeit, seinem Jähzorn, seiner Kritiklust, verwickelt in endlose Reibereien. Solche Anlagen sind auch sonst vorhanden, wenn wir etwa MARS Quincunx URANUS und dessen Quadrat zu SATURN ins Auge fassen; entscheidend für den Werdegang wurde die Psychologisierung der Achse MARS-JUPITER, in der sich streitbares Lebensrecht gegen formalrechtliche Tatsachenordnung stellt.[31]

Biographisch vollzog sich ein Abschluß der Jugendphase mit der in Jena eingereichten Dissertation, angenommen am 15. April 1841, und der Heirat mit Jenny von Westphalen am 12. Juni 1843. Dazwischen, nachdem aus der akademischen Laufbahn nichts wurde, lag das kurze Leben der »Rheinischen Zeitung«, deren Leitung Marx übernahm und unter deren Mitarbeitern sich der ihm später so eng verbundene, ebenfalls durch Hegel geschulte Friedrich Engels einfand. Es war das radikalste liberale Blatt seiner Zeit, die Zensur unterdrückte es. Eine Fortsetzung des Kampfes sollte von Paris aus in den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« vor sich gehen; auch sie blieben kurzlebig.

Geistig lag die Stellungnahme zur Gesellschaft schon weitgehend fest. Damit schälte sich die zentrale Aufgabe dieses Lebens heraus. Von Hegel hatte

Marx den Leitgedanken übernommen, daß Kultur und Geschichte des Menschen erfaßbar seien als Ergebnis seiner Selbsttätigkeit. Das Neue lag darin, die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht als Ausdruck der »Phänomenologie des Geistes«, sondern menschliche Selbsttätigkeit als reale Arbeit zu begreifen, Beziehungen im Produktionsprozeß schaffend, denen die geistige Situation anhängt. Das Wirken in der »Rheinischen Zeitung« hatte Marx strenger auf ökonomische Fragen verwiesen, versetzte ihn »zuerst in die Verlegenheit, über sogenannte materielle Interessen mitsprechen zu müssen«. Systematiker, der er von Geburt und Schulung war, packte Marx auch Tagesfragen grundlegend an und sah den entscheidenden Hebel immer deutlicher im Besitz der Produktionsmittel. Er nannte es den Primat des Materiellen in der Geschichte, wollte damit das Hegelsche System »vom Kopf auf die Füße stellen«, das heißt, die Abstraktheiten und das Losgelöstsein vom wirklichen Leben aufheben. Zwangsläufig brachte dies den Bürgersohn auf die Seite der Arbeiterbewegung. Man suche bei Marx kein weinerliches Mitleid mit den Armen und Entrechteten wie bei Victor Hugo, nicht das romantisch Dichterische der Bettina oder konkrete Erfahrungen, wie sie Engels im Wuppertal hatte und die ihn zur Empörung über soziales Unrecht brachten. Zwar gehört mit SATURN in FISCHE (im 1. Feld wie bei Robespierre) soziales Mitgefühl zu den persönlichen Grundkomponenten, und beachtlich ist die saturnale Dominanz über das Zeichen STEINBOCK der Jupiterstellung. Doch als Ansatz seiner Kritik am kapitalistischen System (in den nationalökonomischen Studien der beginnenden vierziger Jahre) tritt ein menschheitlicher Gedanke hervor: die Entfremdung des Arbeiters vom Arbeitsgegenstand.

»Die Entäußerung und Selbstentfremdung der Arbeit besteht darin, daß die Arbeit dem Arbeiter *äußerlich* ist, d.h. ... nicht zu seinem Wesen gehört, daß er sich daher in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert ... Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, *Zwangsarbeit* ...« (Sperrungen im Original)

Damit war der Punkt erreicht, wo das saturnale Pflichtmotiv einen Platz in den Parteiungen anwies, weil der ins Menschheitliche transponierte Unabhängigkeitswunsch von STIER sich aufbäumen mußte. Gegenüber späteren »Auchmarxisten« darf dies nicht übersehen werden: Marx erlebte noch die persönliche Würde des Menschen als Forderung, verurteilt deshalb die fremde Macht in den Seinsbedingungen des Industriearbeiters. (Heute lesen wir darin eine Anklage gegen die industrialisierte Welt überhaupt, auch gegen Sozialisierungen mit Hilfe einseitigen technischen Fortschritts!) Für Marx wurde die

Existenzgrundlage der eigenen Klasse unverträglich mit menschlichen Grundbedürfnissen. Die Entfremdung des Menschen von seinem Wesen gipfelte ihm in der auf Lohn und Marktwirtschaft beruhenden kapitalistischen Ordnung, deren Basis ihm der nach Paris gereiste Engels, selbst Fabrikantensohn, erläuterte. Sie wurden sich einig: nur durch die soziale Revolution gewinnt der sich entfremdete Mensch sein Wesen zurück. Die Ansicht, daß der Umsturz kommen müsse, ergab sich den beiden Hegelschülern aus der weitergehenden Verelendung der Arbeiter (der »Pauperisierung«) als dialektischer Gegenschlag zum kapitalistischen Fortschritt. Die Theorie wies auf praktische Ziele gemäß Marx' Satz, es komme nicht darauf an, die Welt zu interpretieren, sondern darauf, sie zu verändern.

An der in jedem Lebensgang wichtigen Wende zum eigentlichen Daseinsinhalt, der persönlichen Aufgabe, stand die Annäherung an den Kommunismus. Die Auseinandersetzung mit Proudhon in Frankreich, Bauer, Stirner, Feuerbach in Deutschland legte – ungeachtet ihrer pamphletartigen Form – bereits die Grundzüge der marxistischen Geschichtsauffassung dar. Im Januar 1845 wurde Marx aus Frankreich ausgewiesen und ging mit der Familie nach Brüssel. Die Hauptlast des Emigrantendaseins hatte seine Frau Jenny zu tragen, Freund Engels half mit großzügigen Geldunterstützungen. Der schon bestehende »Bund der Gerechten« nahm Marx' Grundsätze an, nannte sich seit dem Sommer 1847 »Bund der Kommunisten«; die Londoner Zentrale beauftragte Marx und Engels, eine Art Glaubensbekenntnis für den Bund zu verfassen. So entstand das berühmt gewordene »Kommunistische Manifest«.

Marx in seiner Brüsseler Zeit wird von dem ihn besuchenden Russen Annenkow geschildert:

»... Typus eines Menschen ...der aus Energie, Willenskraft und unbeugsamer Überzeugung zusammengesetzt ist, ein Typus, der auch der äußeren Erscheinung nach höchst merkwürdig war. Eine dichte, schwarze Mähne auf dem Kopfe, die Hände mit Haaren bedeckt, den Rock schief zugeknöpft, hatte er dennoch das Aussehen eines Mannes, der das Recht und die Macht hat, Achtung zu fordern, wenn sein Aussehen und sein Tun auch seltsam genug erscheinen mochten. Seine Bewegungen waren eckig, aber kühn und selbstgewiß; seine Manieren liefen geradezu allen gesellschaftlichen Umgangsformen zuwider. Aber sie waren stolz, mit einem Anflug von Verachtung, und seine scharfe Stimme, die wie Metall klang, stimmte merkwürdig überein mit radikalen Urteilen über Menschen und Dinge, die er fällte. Er sprach nicht anders als in imperativen, keinen Widerstand duldenden Worten, die übrigens noch durch einen fast schmerzlich berührenden Ton, welcher alles, was er sprach, durchdrang, verschärft wurden ...«

Aus dieser Beschreibung willensstarker Eigenschaften lese man weniger aggressive Kampfkraft, als Festigkeit im Einhalten einer Willensrichtung heraus. Eine Durchsetzungsenergie wie bei Lenin dürfen wir bei Marx nicht voraussetzen: MARS in KREBS ist nicht MARS in WIDDER (Lenin), der Aszendent SKORPION (Lenin) nicht Aszendent WASSERMANN, wenn auch bei beiden SONNE in STIER zu untrennbarer Einheit von Person und Sache tendiert.[32]

Es ging ins tolle Jahr 1848. In Fortsetzung der Pariser Februarrevolution brach die lang erwartete Revolution in Deutschland aus, siegte am 13. März in Wien, am 18. März in Berlin. Der aus Belgien ausgewiesene Marx begab sich zuerst nach Paris, wo er eine neue Zentrale des Kommunistenbundes gründete und die taktischen Richtlinien festlegte, sodann nach Köln. Nun war die Stunde reif zum öffentlichen Hervortreten, der Konstellation nach vorgezeichnet mit URANUS, dem Umsturzsymbol in der Himmelsmitte, und NEPTUN, in diesem Zusammenhang Symbol der Massenstimmung, im 10. Feld. SCHÜTZE, das Zeichen des willensmäßig Zielstrebigen, versprach sieghafte Dynamik analog dem Sextilaspekt des kulminierenden URANUS zu Marx' Aszendenten. Doch die Quadratur des SATURN legt einen verneinenden Riegel vor die verfrühte Öffnung dieses Ventils, die »Tantalusaspekte« zu den beiden Antriebssymbolen SONNE und MARS demonstrieren den Schlag ins Wasser, zu dem der weitere Verlauf alle aufgebrachte Aktivität für die Klasse, die »nichts zu verlieren hat als ihre Ketten«, verurteilte. Unorganisiert, wie das Industrieproletariat war, konnte es keine führende Rolle spielen, nur ein Hemmschuh bei der Vollendung der bürgerlichen Revolution sein.

Marx' Taktik, den revolutionären Funken in den demokratischen Vereinen anzufachen, fand ein Sprachrohr in der »Neuen Rheinischen Zeitung«; am 31. Mai kam dieses Kampfblatt unter seiner diktatorischen Leitung heraus. Doch seiner Zielbewußtheit im Jahr des Erscheinens liefen die Ereignisse zuwider. Weder das liberale Bürgertum vermochte die Macht zu erringen und die Nation zu einigen, noch gelang es, um so weniger, der zersplitterten Arbeiterschaft, die Bewegung an sich zu reißen. Partikularismus, ständische Vorurteile, kirchliche Bindungen halfen der Reaktion, von außen gestärkt durch die Niederschlagung der Pariser Arbeiter und den Einmarsch der Russen in das aufständische Ungarn, während die österreichischen Slaven, dem Ruf des Panslavismus folgend, sich der Gegenrevolution anschlossen. Am 15. Mai 1849 wurde Marx als Staatenloser ausgewiesen. Die saturnale Falltür kappte den aktiven Politiker ab. Doch synthetische Aspekte von SONNE, VENUS und JUPITER ließen Groll und Ressentiment nicht überhand nehmen, geschweige denn etwa aus Selbsthaß die Überzeugung umkehren. Dem Verstehenden bedeuten Mißerfolge diejenigen Entsprechungen einer SATURN-Quadratur, die schicksalhafte Zurückdämmung der Antriebe vernehmlich

macht. Überpersönlich gesehen, dringt der Grenzsetzer SATURN auf Auskristallisation von Erfahrungen und schließlich geschichtsbeständige Gesetze. In deren Formulierung, analog JUPITER im Saturnzeichen, lag die Aufgabe der Lebensreife. Marx zog sich zurück, um zwingende Belege zur Begründung seiner Ansicht zu sammeln.

Wer Determination engspurig versteht und im Wortlaut sucht, nicht im Prinzip, wird es absurd finden: derselbe Zusammenstand von URANUS und NEPTUN in SCHÜTZE, dem wir bei Luther die Forderung des »freien Christenmenschen« zuschreiben, bestimmt bei Marx den Glauben an die messianische Rolle des Proletariats. Dort liegt die Konjunktion im Feld der Wesenstiefe, hier im Bereich der gesellschaftlichen Plattform. Die Tendenzen der Wesenskräfte überspielen inhaltliche Abfassungen, es sind chiliastische Erwartungen der Zeitgenossen. Das prophetische oder projektiv fordernde Feuerzeichen SCHÜTZE, mit seinem Zug zu den »letzten Dingen«, verlangt als Endziel das Menschenwürdige. Demgemäß enthält die marxistische Geschichtstheorie, daß der wahre Mensch erst durch die Diktatur des Proletariats möglich sein wird und aus ihrer Obhut der klassenlose, freie Mensch entlassen würde.

Ein halbes Leben, mehr als drei Jahrzehnte, verbrachte Marx im Londoner Exil, teilweise in bitterer Armut, auch in Emigrantenkreisen isoliert, hauptsächlich nur durch Zuschüsse von Friedrich Engels in erträglich gemachten materiellen Bedingungen. Den Staatsstreich des Louis Napoleon, seinen Glanz und seine kriegerischen Abenteuer, den Aufstieg Bismarcks und seine militärischen Schachzüge von 1864, 1866 und 1870 erlebte er sozusagen vom Lesesaal des Britischen Museums aus. Dort erarbeitete er zäh und geduldig, unter der Misere der bürgerlichen Lebensumstände leidend, doch alles Menschliche versachlichend, die Unterlagen zu seinem Hauptwerk »Das Kapital«. Der erste Band konnte 1867 erscheinen, während der zweite Band zwei Jahre nach seinem Tod, 1885 (er starb am 14. März 1883), und der dritte erst 1894, kurz vor dem Tod von Friedrich Engels, herauskam. Wenn auch für einen einfachen Verstand nicht leicht zu lesen, kompliziert in der theoretischen Beweisführung aus einer Unzahl geschichtlicher Daten, wurde es die Arbeiterbibel, der Rückhalt der revolutionären sozialistischen Bewegung. Aus Marx' scharfen Urteilen über akute politische Vorgänge – betreffend den »kleinen Napoleon« oder die Pariser Kommune, die Auseinandersetzungen mit Lasalle, Bakunin und die Geburtswehen der Sozialdemokratie – kann man oft dämonische Stimmen heraushören; der Genius zeigt sich in seinen Hauptwerken darin, daß Ideen aus gleichen Prämissen nicht anders gedacht werden können, als sie abgefaßt sind. Mochten Prognosen nicht stimmen, weil Tatsachen anders verliefen als erwartet, die Methode gilt unabhängig von der Zielsetzung, wenn man ihre Voraussetzungen annimmt.

Der darin abweichende Othmar Spann sagt 1930 in seiner Gesellschaftslehre:

»Die heutige sogenannte bürgerliche Volkswirtschaftslehre und Gesellschaftslehre, sogar die Geschichtslehre, wird von den Grundgedanken Marx' so sehr beherrscht, daß sie sich nur dem Grade nach von der marxistischen unterscheidet.«

Auch der Wirtschaftswissenschaftler Bertrand de Jouvenel meint:

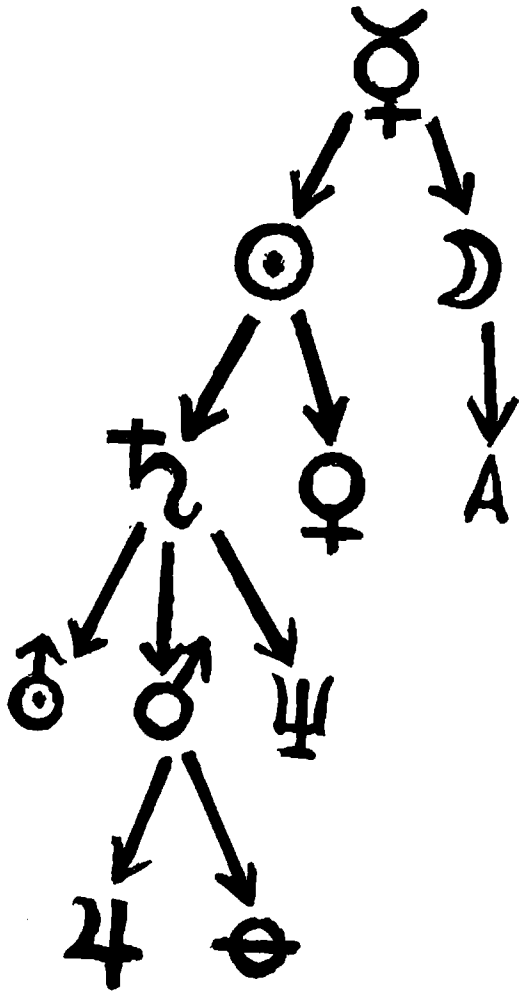
»Die Herrschaft des Marxismus über uns ist ebenso groß wie früher die des Aristotelismus und hat mehr Einfluß auf unsere Handlungen, und zwar gleichgültig, ob man Marx gelesen hat oder nicht, ob man sich zu ihm bekennt oder nicht.«

Dies sind konservative Denker, welche den Marxismus nicht nur polemisch betrachten.

Marx als Propheten mag man weitgehender Irrtümer bezichtigen, seine Lehre hat aber zur Veränderung der Welt erheblich beigetragen. Indessen wurde die menschheitliche Problematik zum Teil verlagert. Sie betrifft Wissenschaft und Technik im Schlepptau der Wirtschaft. Die »Sphäre, welche mit einem Wort der völlige Verlust des Menschen ist«, seine »Selbstentfremdung«, umfaßt nicht allein das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital. Die Verfremdung beschlagnahmt im Sinn dieser Sphäre überall die Arbeitsweise, die Konsumwirtschaft; die Bürokratisierung setzt sie in allen Zonen der Erde durch, das leistungsgezielte Schulwesen bildet dafür Roboter mit manipulierter Freizeit aus. Das Wort vom Herren der Natur hat die Natur grausam zugerichtet. Wo einst Lessing allen Fortschritt erhofft hatte, kündete Nietzsche den Nihilismus an, der inzwischen eingetreten ist. Sind durch Marx' Urteile die Gesellschaftsordnungen geschieden worden, so hat weder die eine Seite zu fortgesetzter Verelendung der Massen geführt, noch läßt die andere Seite den klassenlosen, freien Menschen erkennen. Jede Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit blieb uns eine Synthese schuldig, die nicht in Versprechungen zugunsten politischer Tageszwecke besteht.

Jedoch das Lebensrecht des Menschen und menschenwürdiges Denken läßt sich nicht totschweigen. Hier gilt Marx' Satz: »Die Philosophie kann nur abgeschafft werden, indem sie sich durch einen Verwirklichungsprozeß selbst aufhebt.« Aufheben gilt dabei in hegelscher Denkweise als aufbewahren, überwinden und auf eine höhere Stufe heben.

LEO NIKOLAJEWITSCH TOLSTOI



»Nicht widerstreben dem Übel ...«
Ein von Tolstoi als Grundsatz übernommenes Gebot der Bergpredigt.

Ein 82jähriger Gutsbesitzer im zaristischen Rußland verläßt Familie, Besitztum, angestammte Vorrechte des Adels, hinterläßt seiner Frau einen Brief, daß sie ihm nicht nachforschen solle, begibt sich auf die Reise ins Ungewisse. Das Irgendwo liegt möglicherweise im Kaukasus. Viel ist von Biographen an diesem Abschluß eines bemerkenswerten Lebens herumgerätselt worden. Der Reisende hat den Rang eines berühmten Schriftstellers, gilt großen Teilen seines Volkes und internationalen Anhängern als Prophet eines neuen Menschentums. Er durchlebte eine lange Zeitspanne der technischen Umwälzungen, Revolutionen und Kriege in Europa, hat die Losungen des Sozialismus, die Wissenschaften, Philosophien und Genußgüter westlicher Bürgerlichkeit auf seine Weise studiert, uns seine Antworten aus russischer und urchristlicher Sicht anders als gewohnt dargelegt. Die rasch verbreitete Nachricht von dem Fieberkranken in der Wohnung des Bahnvorstehers von Astopowo ruft Freunde, Kameraleute, Journalisten, Gendarmen an den Ort. Er stirbt nach wenigen Tagen. Die letzten Worte an seine herbeigeeilte Tochter Alexandra sind: »Nur eines rate ich nicht zu vergessen, daß es auf der Welt noch viele Menschen gibt außer Leo Tolstoi, während ihr nur den einen Leo seht.«

Es waren nicht rein ästhetische Gründe, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem russischen Roman einen Einzug in den Westen verschafften. Verblüffend eröffneten sich Einblicke in menschliche Bezirke urtümlicher Art. Die Gogol, Puschkin, Lermontow, Dostojewsky, Turgenjew, Tolstoi schrieben unmittelbar vom Erleben, nicht von der Grammatik und vom Stilvorhaben aus. Laster, Verbrechen und Schmutz wurden psychologisch durchleuchtbar, ohne den Regungen überirdischer Reinheit im Wege zu stehen. »Szenen aus der Tiefe« nannte Gorki sein »Nachtasyl«, als die russische Seele auch auf der Bühne Gestalt annahm. Für die revidierte Astrologie erhebt sich die Frage, wie bei solchen Menschen und ihren Verkündern die Entsprechungen – das, was nicht im Horoskop steht, doch auf seine Prinzipien bezogen ist – beschaffen sind. Bestimmendes Moment kann nicht nur dasjenige sein, was gemeinhin unter »Niveau« verstanden wird.

Trachtet man die Entität, die einmalige Wesenheit, vom antreibenden und organisierenden Kern der persönlichen Existenz her zu begreifen, so gibt immer die Stellung der SONNE den Ausschlag. Im vorliegenden Fall steht sie zusammen mit MOND, dem Gemütssymbol, sowie MERKUR, dem Verstandessymbol, in des letzteren Zeichen JUNGFRAU und im 4. Feld. Die vom beobachtenden Verstand gesteuerte Manifestation des Zentralwillens sowie das Gefühlsleben unterstehen damit, ungehindert durch die mitspielende Rationalität, der geheimnisvollen, unwiderstehlich fesselnden Macht des »Mütterchens Rußland«. Das von der leiblichen Mutter geerbte Gut Jasnaja Poljana ist und bleibt, gelegentlicher Exkursionen ungeachtet, der Bewegungsraum des hier am 28. August 1828 (alten Stils) Geborenen. Auch der Leichnam wird zurückgeholt und dort bestattet.

Realistische Schilderung unvermittelt einander folgender Episoden gilt als Stilmerkmal seiner Romane, fertig schon in der ersten, autobiographischen Erzählung »Kindheit«. Es wird rühmend gesagt, daß Tolstoi nicht Ausgedachtes bringt sondern wirkliches Leben, präzise und klare Wiedergabe beobachteter Vorgänge. Glaubhaft stehen die in ihren Handlungen und Worten trefflich charakterisierten Menschen vor uns. Wo Selbstanalysen unterlegt sind, bewundern wir die Feinheit und kritische Schärfe in der Aufmerksamkeit für leiseste Schattierungen der Problematik sowie die Ehrlichkeit des Bekennens. Alles ist Wahrheit des erdhaften Seins, ohne Beschönigung und ohne Übertreibung. Tolstoi rührt an Grenzen der Psyche, ist jedoch frei von der Sucht nach dem Pathologischen. Es sind Eigentümlichkeiten der JUNGFRAU-Anlage, wenn in ihrer Ursprünglichkeit herausgelockt und nicht von Fremden überformt. JUNGFRAU ist das Prinzip der Selbstbewahrung in konkret ungleichartiger Entwicklung des Angeborenen bei jedem Knick und Winkel der Umstände auf dem eingeschlagenen Weg. Mit der Heimatliebe, gemäß den im 4. Felde befindlichen Haupt-Lebenssymbolen, umgibt ihn immer die Atmosphäre des russischen Menschen, in jeder Lage spontan, mit frischen Augen erfaßt.

Sie könnte ja auch im Unbewußten ruhen, diese Anlage, oder sich in der Bewirtschaftung des angeerbten Gutes genügen. Daß es nicht dabei blieb, liegt nicht allein am Niveau. Was den Kernantrieb, was SONNE manifest macht, ist MARS, das Aktivitätssymbol, hier im Partnerschaftsfeld nahe NEPTUN, dem an das Feld des Lebenshintergründigen heranrückenden Grenzüberschreiter. Trieb und Drang wollen sich beweisen und ausgeben am Du, dem Anderssein des anderen, hart und holprig, dem STEINBOCK-Prinzip gemäß, verläßlich, ehrenhaft, auch wiederum anfällig für neptunische Träumerei und Loslösung von festen Bindungen, schwankend zwischen selbstvergessenem Chaos und überirdischen Visionen, die über ergrübelten metaphysischen Begriffen schweben. Handeln ist gleichzeitig sachliche Tat, vom Wesensgrund

wegtreibend ins Unbekannte, wie Symbol für ein Durchstehenkönnen des Wesenhaften in der Mitwelt. Die Exkursionen liefern Stoff für das Reifesymbol JUPITER, der mit abstützenden Aspekten zwischen den trigonal verbundenen Fünf – den bisher genannten Komponenten – steht, und zwar im Marszeichen SKORPION. Doch MARS selbst im Zeichen des SATURN trägt mit an dessen Joch, das dem Lust- und Harmoniesymbol VENUS als moralische Fessel anhaftet und seine Freizügigkeit hemmt. Die Quadratur der so umklammerten VENUS zu JUPITER, schwächer diejenige von SATURN her, entspricht einem zwar den Lebensgenuß anstachelnden Umtrieb, beschert aber ein fragwürdiges Glück. SKORPION wird damit erst richtig zum faustischen Prinzip, man erlebt im Verzehren der Früchte schon ihren Verderb, in allem das Vergängliche.

VENUS in LÖWE und im 2. Felde symbolisiert die helle Freude am Bestehenden, das Genießenwollen der lockend den Augen dargebotenen Schönheit, die Verführbarkeit durch den Sinnesreiz. SATURN daneben schränkt den Überschwang ein, dämpft die Begeisterung, blockiert vorbehaltloses Aufnehmen mit verneinenden Vorsätzen oder belastet es hinterher mit Schuldgefühlen. Sehen wir dieses ungleiche Paar in Opposition zu URANUS, dem einzigen Ausfahrer im gesamten Kräftegefüge – am Ende des Saturnzeichens in Annäherung an das Feld der Weltanschauung und Religion, noch aber im 8. Feld blitzartige Erleuchtung im Lebenshintergründigen –, begreifen wir die Hauptspannung, die dieses Leben durchzieht. Es ist die Angst, Lebensregeln zu übertreten; immer wieder werden sie über den Haufen geworfen vom sinnlich ergriffenen Augenblick, immer wieder neu formuliert. Dies geschieht aber anderseits mit der Tendenz, herangeholte Argumente ins Absurde zu überspitzen. Die Spannung zwischen Tradition und Neugestalt, SATURN und URANUS, gebiert schließlich das über die Eigenperson hinausweisende Leitbild.

Wenn auch die Geburtsstunde nicht ganz feststeht, dürfen wir, physiognomisch und biographisch gerechtfertigt, den Aszendenten KREBS annehmen. Von den beiden lebenshungrigsten Zeichen ist es das eine, das empfangende, einfühlungsfähige, während das andere, das gebende und motorisch verwirklichende, das soeben genannte Zeichen LÖWE ist. Dieses symbolisiert die vitale Verfügung über das gegliederte Ganze, jenes die im variablen Lebensablauf bekundete Einheit des Mannigfaltigen. Es ist der sanftere, über Schwächen und Nachgiebigkeiten, manchmal durch Niederlagen und oft auf Umwegen errungene Sieg des Lebens, ungleich der etwas lärmenden LÖWE-Vitalität. Im Zug zur Stille dem »erdhaften« Zeichen STEINBOCK gegensatzverwandt, in dem wir vor allem das Aktivitätssymbol MARS finden, ist es als »wässeriges« Zeichen auf der seelischen Ebene beheimatet. Seine Führungskraft als »kardinales« Zeichen erweist sich dementsprechend im Psychagogischen. Mit diesem

Zeichen steht dem väterlich herrschenden, autoritären Machtprinzip ein mütterlich verstehendes und gefühlsmäßig lenkendes, lebenhegendes Umsorgeprinzip zur Seite.

Früh verwaist (die Mutter starb 1830, der Vater 1837) hatte Leo Nikolajewitsch seinen Schwerpunkt aus Eigenem zu finden. Was von SATURN an die Kandare genommen wird, tummelt sich gemäß dem Vitalitätsprinzip LÖWE und muß sich erst austoben. Der physische Unruheherd liegt beim Erossymbol VENUS. Vom kaum Erwachsenen, nach mäßigem Studium an der Universität von Kasan – orientalische Sprachen, Jus –, hören wir von Liebesabenteuern, Trinkgelagen, leidenschaftlichem aber glücklosem Spiel, Verschuldung des Gutes deswegen, hören von angemaßter Überlegenheit, unduldsam gegen fremde Meinungen. Seine Tagebücher rügen die Unbeständigkeit des Charakters, zählen Sünden und Laster auf. Der Rückwärtsgang des »Krebses« allegorisiert die Neigung, seine Handlungen nachträglich vor den eigenen Richterstuhl zu zerren, sie in Katerstimmung zu verdammen; die Panzerung besteht in künstlichen Härten, hinter denen sich die Weichheit verbirgt. Das SKORPION-Zeichen wiederum, von wo die Quadratur des JUPITER ausgeht, leidet im Primitivzustand an präpotent überspielten Unsicherheiten, sexueller Unrast, Zweifelsucht. Außerdem ist es ein ausgesprochen phasenbetontes Prinzip, nach dem eine stürmisch begonnene Kurve bis zur Neige ausgekostet wird, um, ist dies geschehen, brüsk in eine andere Richtung umzuschalten.

So war es wohl ein Ausweg aus der Selbstanklage, als Tolstoi im Frühjahr 1851 plötzlich dem Lieblingsbruder Nikolai in den Kaukasus folgte und in militärische Dienste trat. Es sieht nach Flucht vor Schulden aus, Unlust am ausschweifenden Leben. Fehlgeschlagen waren auch humanitäre Bemühungen um seine Leibeigenen, die Bauern beantworteten alles, was vom Gutsherrn kam, mit Mißtrauen und Bosheiten. Den Kaukasus hingegen verschönten zu jener Zeit noch hochgespannte Erwartungen der russischen Jugend, Träume von romantischen Abenteuern, wilden und schönen Frauen. Die bereits über ein Jahrzehnt zurückliegende Poesie Lermontows (»Ein Held unserer Zeit«) versprach Zuflucht vor ernüchternden Tatsachen. Tolstoi schlug sich tapfer in einem Gefecht gegen die Tscherwenzen; vorher stationiert in einer Kosakensiedlung am Terek, fühlte er sich – alter Liebhaber Rousseaus – unter Naturkindern, wollte dort bleiben und ein Kosakenmädchen heiraten. Die wichtigere Wendung: er begann zu schreiben. Von 1852 an folgen die Veröffentlichungen, die seinen literarischen Ruhm begründen. Während aber schon die ersten Erzählungen Erfolge brachten, kam Tolstoi in der Armee nur langsam vorwärts. 1854 zum erstenmal befördert, nahm er am Kampf um Sewastopol teil. Ihm folgte ein Kurierauftrag für St. Petersburg; Urlaubszeiten in Moskau und auf seinem Gut, schließlich Ausscheidung aus der Armee. Die guten

Vorsätze zur Enthaltsamkeit wurden immer wieder durchbrochen von Liebesexzessen, Trunk, Kartenspiel.

Jeder russische Intellektuelle im 19. Jahrhundert, der sich eine größere Reise leisten konnte, fuhr in den Westen. Es waren nicht nur Emigrierte wie Herzen und Bakunin, auch Unpolitische oder Slavophile zog es nach Deutschland, England, Frankreich, um die Fortschritte dort mit den Verhältnissen ihrer Heimat zu vergleichen. Als sich Tolstoi Anfang 1857 nach Paris aufmachte, genoß er in uneingeschränkter Schaulust und intellektueller Neugier, was diese Stadt bieten konnte. Der Lebenshunger des KREBS Aszendenten, der untersuchende Spürsinn von SKORPION hatten ihre große Zeit. Er traf Turgenjew; was zuhause eine gespannte Beziehung war, wurde nun eine Freundschaftsbegegnung. Diese erste Reise in den Westen fand einen jähen Abbruch mit einem Ereignis, das an den Krisenpunkt URANUS rührte.

> »Ich habe die Dummheit und Grausamkeit besessen, heute morgen einer Hinrichtung beizuwohnen. Dieses Schauspiel hat einen Eindruck auf mich gemacht, den ich lange nicht vergessen werde. Ich habe viel Abscheuliches im Krieg und im Kaukasus gesehen, aber selbst wenn man vor mir einen Menschen zu Stücke schnitte, wäre das nicht so abstoßend wie diese raffiniert gebaute und elegante Maschine, mit der man einen Mann voller Kraft und Gesundheit im Nu tötet. Im ersten Fall hat man es mit einer unvernünftigen Leidenschaft zu tun, die immerhin menschlich ist; dagegen handelt es sich im zweiten Fall um einen kaltblütig ausgeführten Mord, zweckmäßig bis zum letzten, ohne irgend etwas Großes. Eine zynische, schamlose Willensäußerung, so Gerechtigkeit zu üben ... eine Gerechtigkeit, die den Advokaten zu verdanken ist ...«

Nach zwei Jahren wurde die Unschuld des Mannes an dem Verbrechen, für das er hingerichtet worden war, bekanntgemacht. Tolstoi wanderte mit dem Rucksack durch die Schweizer Alpen. In Luzern hatte er das später literarisch festgehaltene Erlebnis mit einem Straßensänger, dem man – von allen verlacht – keinen roten Heller gab und der, als ihn Tolstoi ins Hotel zum Trinken einlud, von Portier und Kellner schäbig behandelt wurde. Mit Ekel vor den von Menschen gemachten Gesetzen und vor den reichen Müßiggängern wandte sich Tolstoi nach Baden-Baden, verfiel aber dem Roulettespiel, verlor, machte Schulden und setzte sich endlich, von sich selbst angeekelt, wieder nach Rußland ab. In einem Zustand der Gärung verwaltete er sein Gut, gründete eine Schule für Bauernkinder, arbeitete an seinen epischen Werken. Die vor der Reise schon als Heirat erwogene Beziehung zur Tochter eines benachbarten Gutsherren brach er ab. SATURN in ihm hatte währenddessen mit VENUS in ihm, die Enthaltsamkeitstendenz mit der Sinnlichkeit, zu

kämpfen. Die physische Leidenschaft zu einer Bäuerin, Frau eines Leibeigenen, nahm ihn gefangen, doch den von ihr geborenen Sohn ließ er als Dorfjungen aufwachsen und später Kutscher eines seiner legalen Söhne werden. Widerspruchsvolle Zeugnisse geben seine Tagebuchnotizen aus Paris und Jasnaja Poljana.

»Gebummelt, willfähriges Mädchen. Den Abend verpfuscht.«
»Fröhlich und ruhig nach Haus gekommen. Eine Dame hat mich verwirrt, ich bin ihr gefolgt, aber fest geblieben. Die Ausschweifung ist etwas Entsetzliches.«
»Liebe gibt es nicht. Es gibt nur das physische Bedürfnis des Verkehrs und das rationale Bedürfnis nach einem Lebensgefährten.«

Eine zweite Reise in den Westen, einige Orte in Deutschland besuchend, sollte Erfahrungen für Tolstois Erziehungspläne sammeln. Die Absicht wurde durchkreuzt von der Sorge um den lungenkranken Bruder Nikolai. Er brachte ihn nach Südfrankreich, ohne den baldigen Tod abwenden zu können. Daß das Erlebnis für ihn selbst eine Wende war, enthüllt ein Brief an den Dichter Afanassi Afanasjewitsch Fet:

»Nikolai hatte recht, als er sagte, es gebe nichts Schlimmeres als den Tod. Und wenn ein Mensch erst einmal zu dem Bewußtsein gekommen ist, daß der Tod das Ende aller Dinge ist, dann gibt es auch nichts Schlimmeres als das Leben ... Natürlich, solange das Verlangen da ist, die Wahrheit zu erkennen und zu sagen, versucht man sie zu erkennen und zu sagen. Das ist alles, was mir von der moralischen Welt noch übriggeblieben ist, höher kann ich mich selbst nicht einschätzen. Und das allein will ich tun, aber nicht in der Form Ihrer Kunst. Kunst ist Lüge, und ich kann jetzt keine schöne Lüge mehr lieben ...«

Schmerz und Todesangst hatten Tolstoi seinen Lebensinhalt verleugnen lassen oder einen neuen aufgerührt. Zwar führten ihn weitere Stationen über die ursprüngliche Reiseabsicht hinaus nach Italien und England, wo er mit Herzen zusammentraf, dann nach Belgien zu Proudhon (»Eigentum ist Diebstahl«) und wieder nach Deutschland, um das Fröbelsystem zu studieren. Anfang 1861 jedoch kehrte er nach Rußland zurück, wo die Aufhebung der Leibeigenschaft die Gemüter bewegte. Er verschloß sich keineswegs den noch offenen Problemen, da den befreiten Bauern nur ein Fünftel des Landes übergeben war. Zur Regelung wurden Schiedsmänner eingesetzt; Tolstoi übernahm dies Amt für seinen Kreis, entschied oft zugunsten der Bauern und zog sich den Haß der Gutsbesitzer zu. 1862 legte er dieses Amt nieder.

In Epochen sexueller Übersättigung empfand Tolstoi nur Abscheu vor sich, die er auf die Frauen, als den Auslösern der Exzesse, übertrug. Doch im seelisch-erotischen Zwischenreich lebte ein schwach beleuchtetes Inbild, das ihm ein »Eheglück« – Titel einer Erzählung aus dieser Zeit – als möglich erscheinen ließ. Es wurde Wirklichkeit in Gestalt von Sophia Andrejewna, genannt Sonja, der Tochter des Hofarztes Dr. Behrs in Moskau. Ihr galt der ungewöhnliche Satz im Tagebuch: »Ich bin verliebt, wie ich nie für möglich gehalten hätte, daß man verliebt sein kann.« Schon eine Woche nach dem Heiratsantrag, der nicht, wie von den Eltern erwartet, der älteren Schwester Lisa galt, mußte auf sein Drängen hin die Hochzeit stattfinden. Es folgten für Tolstoi beschauliche Jahre auf dem Lande und die Ausformung seiner Meisterwerke. Der begonnene Roman über den Dekabristenaufstand[33] wurde verworfen, weil die Motive dieses Aufstands nicht verständlich gemacht werden konnten ohne die vorangegangene Zeit großer Versprechungen des Zaren Alexander und des Volkskriegs gegen Napoleon. Geschrieben wurde in 5 Jahren das Epos dieser Zeit, »Krieg und Frieden«, ein Fresko teils realistischer, teils deterministischer Geschichtsphilosophie und für die Moskauer Gesellschaft ein Schlüsselroman.

Sophia Andrejewna wechselte nicht so glatt in die neue Lebensphase hinüber. Der Gatte begann unpsychologisch mit fanatischer Wahrheitsliebe. Er, der Vierunddreißigjährige, gab der Achtzehnjährigen seine Tagebücher zu lesen. Die Seele einer Unerfahrenen und ideal Gestimmten wurde überschüttet mit krassen Bildern einer ihr obszönen Wirklichkeit. Sicherlich war sie auch nicht so libidinös gespannt wie ihr Gatte. Die neugebackene Gutsherrin las von seinem Verhältnis zur Frau eines Leibeigenen: »Ich zittere vor Furcht wenn ich daran denke, wie nahe sie mir steht ...« Sie las, daß er am Abend der Verlobung bei ihr war, sah sie ums Haus herumgehen. Ein Vierteljahr nach der Heirat schrieb Sonja für sich: »Und sie ist hier, ein paar Meter von mir entfernt. Das macht mich verrückt ... Ich kann ihr jeden Augenblick begegnen ... Wenn ich nur sein Tagebuch und seine ganze Vergangenheit verbrennen könnte!« Etwas später: »Das Ganze der Vergangenheit meines Gatten ist so furchtbar, daß ich es, glaube ich, nie ganz werde akzeptieren können. Es sei denn, daß ich ein neues Interesse am Leben gewinne, etwa durch Kinder, die ich mir wahnsinnig wünsche ...« Wenn sie auch tapfer die Tatsachen annahm und wenn, abgesehen vom Auf und Nieder der Stimmungen und gelegentlichem Aufplatzen der Verschiedenheit, fünfzehn Jahre eines relativ friedlichen Zusammenlebens folgten, war doch der Grund für spätere Auseinandersetzungen gelegt. Tolstoi selbst notierte sich: »Jetzt habe ich beständig das Gefühl, ich hätte ein unverdientes, illegitimes Glück gestohlen, das nicht für mich bestimmt war.«

Sieht man MARS im 7. Felde nur in den Aspekten zur Dreierkonjunktion –

SONNE, MOND, MERKUR – und zu JUPITER, dann ist sachliche Härte der Handlungsweise ein befreiender, regenerierender und Selbstreife ermöglichender Akt. So auch der Triebexzeß. Daß dabei manchmal über das Ziel und die gemeinschaftliche Situation hinausgegangen wird, legt die Konjunktion des grenzenüberschreitenden NEPTUN nahe. Es ist aber noch ein aufregender Spannungsaspekt vorhanden, die Quadratur zu PLUTO im Marszeichen WIDDER und im 11. Felde. Daß dieser ferner trigonal zur Konjunktion von SATURN und VENUS steht, läßt befriedigende Endlösungen der damit verbundenen Problematik erhoffen. PLUTO im 11. Felde und im Anfangszeichen des Tierkreises verlangt, sich mit den Wandlungen im geistigen Gesicht der Epoche auseinanderzusetzen, Antworten in Form spontaner Impulse, apriorischer Ideen zu finden. Zwischen dieser menschheitlichen Ausrichtung (IV. Quadrant) und einer Partnerschaft, die im Familienzusammenhalt das oberste Gesetz des Tuns sieht, besteht eine Spannung bis zur Feindseligkeit. Symptomatischerweise entstand über eine Familienfrage – Erziehung einer Tochter – erneut mit Turgenjew ein fast zum Duell führender Streit. Je mehr nun die Lebenserwartungen von Sophia Andrejewna in der Familie aufgingen – sie bekam im Lauf der Jahre dreizehn Kinder –, je weniger Tolstoi eine Teilnahme ihrerseits an seinen Menschheitsideen zu verspüren glaubte, um so schärfer zog sich ein Trennungsstrich in der Ehe.

Eine Quadratur zwischen JUPITER und VENUS bedeutet ohnehin kein gutes Omen für eine Ehe. JUPITER an sich im 5. Felde ist bedeutsam für das Streben zum Bestmöglichen auch im Triebleben, wobei das Optimum in der Sublimierung – Reife und Vollendung im herausgestellten Werk – erkannt werden kann. Inhaltlich gilt hierbei als Voraussetzung das Verhalten gemäß SKORPION: die Wahrheit suchen über zweifelswürdige und manchmal verzweifelte Zustände hinaus, schmerzlich erlitten, oft hindurchgehend durch unerwünschte Demaskierungen, geerntete Mißgunst, Irrtümer, zuweilen grausame Schnitte hinein in Bindungen, an denen man hängt. Der nagende Zweifel hört nicht auf, bis man zum unbezweifelbaren Grund vorgedrungen ist. Das Sextil zu MARS in 7 zeigt den Wunsch nach einem Partner mit gleicher, vor nichts zurückschreckender Wahrheitsliebe; das andere Sextil zur SONNE enthüllt die darin liegende Hauptbindung des Glaubens an sich, gefördert durch Zuwendung gemäß dem mit JUNGFRAU angeborenen Familiensinn. Sophia Andrejewna schrieb manche Werke ihres Gatten, die sie liebte und bewunderte, bis zur Druckreife sieben- bis zehnmal ab. Sie half in praktischen Fragen der Gutsverwaltung mit. Sie nähte sogar die Leinenkittel, mit denen Tolstoi gemäß seiner späteren Einstellung hinter dem Pfluge herging. Doch überstieg ihr sein Mitgefühl mit den Armen zu sehr das Familieninteresse; das Gut sollte rentabel bleiben, und sie war nicht einverstanden mit Gesinnung und Lebensweise eines Muschik, die ihr Gatte annahm, wenn er

vom demoralisierenden Luxus sprach. Stets hielt sie die strengen Zügel der Gutsherrin in der Hand. Hier lag ein Hebel der Mißdeutung und des Stellenwechsels der Aggression. Durch Ignoranz gerade da, wo man Anschluß sucht, führt das dynamische Symbol MARS leicht zur Projektion der Bitterkeiten, des Schädlichen und Zersetzenden eigener Unzulänglichkeit auf den anderen, den »Sündenbock«. Dies wuchs sich zur Katastrophe aus, als später die Prophetenverehrung Fremder die Gattin beiseite schieben wollte.

Nach der Vollendung von »Krieg und Frieden«, nach pädagogischen Beschäftigungen und kleineren Arbeiten entstand als nächster großer Roman »Anna Karenina«. Diese Gegensatzführung im Zusammenfinden und Trennen verschiedener Charaktere gilt als Meisterwerk künstlerischer Technik und der Entschleierung seelischer Nuancen. Aber die Jugendlichkeit ist einem herberen Ton gewichen. Dazwischen liegen Trauerfälle in der Familie, eine Phase des Vernarrtseins in die homerische Ursprache: »Ich habe mich überzeugt, daß ich von allem wahrhaft Schönen, was die menschliche Sprache hervorgebracht hat, bisher nichts gewußt habe.« Wir erkennen die Sonderstellung des URANUS – das Sichversetzenkönnen in den Geist eines früheren oder künftigen Zeitalters – am Tor zur Artikulierung des Überpersönlichen entsprechend dem 9. Feld. Auch der sonderbare Quincunxaspekt zwischen JUPITER und PLUTO kommt zur Geltung. Diese Spannung des gegenstandslosen Sehnens führt von SKORPION als Prinzip der »Umwertung der Werte« zu WIDDER, der Umwandlung im Prinzip des »unbezweifelten Imperativs«. Spürbar wird die religiöse Krise der ausgehenden siebziger und angehenden achtziger Jahre, die Tolstoi in eine Dimension jenseits der Schlußfolgerungen aus gesicherten Prämissen hob. Gegen Ende des Romans steht:

> »Ja, alles das, was ich weiß, habe ich nicht durch die Vernunft ermittelt, sondern es ist mir gegeben worden, es hat sich mir offenbart, und ich weiß es mit dem Herzen ...«

Eine Eigentümlichkeit bei Tolstoi ist, daß oft erst vom Abschluß der Werke aus das Ganze seine Einmaligkeit, seine Farbe bekommt. Man weiß dann, warum es geschrieben wurde. So auch das lange Leben dieses Mannes: das Ablassen von allem Besitz, die Pilgerfahrt ins Nichts machen deutlich, warum die Widersprüche so radikal gelebt wurden und was aus diesem Hexenkessel herausstieg. Eine allgemeine Wahrheit: oft markiert erst der Schlußstein den Sinn eines ganzen Lebens. Als Jüngling haderte Tolstoi mit sich, daß ihm das angenehme Äußere fehle und er im Umgang, trotz Bemühens, alle erfolgbringenden Gepflogenheiten zu beachten, immer wieder etwas Ungeschicktes tat. Schüchternheit verschanzte sich hinter arrogantem Gebaren. In geheimen Selbstbetrachtungen kritisierte er das Durcheinander, in dem hemmungslose

Sensualität und moralischer Scharfrichter hautnah beisammen hausten. Die Tollheiten des Herzens und Zärtlichkeiten der Seele gingen schamhaft in Menschenbilder seiner Epik ein, peinlich genau erarbeitet an Modellen der Lebenserfahrung. Eine Insel des Eheglücks wurde ihm geschenkt. Der Haß auf Gewalt und Berufung auf Autorität stülpte sich zeitweise in einen Determinismus um. Nun läuterte er sich in der religiösen Krise zum Verzicht auf Widerstand, der auch einen Gandhi inspirierte. Es wurde der Tolstoi, wie wir ihn gewöhnlich kennen, im letzten Lebensdrittel eine mythische Persönlichkeit, umweht von patriarchalischer Würde.

Echte Krisen eines Menschen sind in seiner Struktur verankert. Sie tauchen nicht etwa ein einziges Mal auf und verschwinden dann wieder. Eine krisenhaltige Anlage meldet sich vielmehr zu vielen Zeiten, bei verschiedenen Anlässen, immer wieder ist sie akut geworden, bis der entscheidungsträchtige Akzent auf sie verlegt wird. Der Krisenplanet URANUS steht bei Tolstoi, wie schon gesagt, an der Feldergrenze, wo zweiflerisch tieferschürfendes Suchen nach metaphysischen Grundlagen (8. Feld) übergeht in den Aufschwung eines Glaubens (9. Feld). Mit URANUS ist der intuitive Durchstoß zu einer neuartigen Anschauungsweise vorgezeichnet, und er ist Opponent aller Traditionshüter, die sich auf empirische Tatsachen stützen (SATURN Konjunktion VENUS). Gegen die Naturwissenschaften vor allem wandte sich der religiöse Umschwung. Zur gesunden Vollständigkeit des Wesensgefüges gehört hier aber auch die marsische Auseinandersetzung mit einem konkret greifbaren Du, einer Anderheit, samt Neigung zur neptunischen Grenzüberschreitung. Die schriftliche Ablegung seines Bekenntnisses zum logisch unbegründbaren Gottesglauben, seine »Beichte«, begleiteten bei Tolstoi die Abwertung der Kirche, schärfste Angriffe auf ihre Dogmen und eine eigene Aufstellung von fünf Grundgeboten, die er der Bergpredigt entnahm und einer menschlich aufgefaßten Gestalt Christi. Ferner verwarf er die irdische Vernunft, die zum Kompromiß mit den äußeren Mächten des Daseins führt. Er pries aber im »logos« des Johannesevangeliums die Vernunft als göttliche Weisheit, an welcher der Mensch teilhaben kann. Zum Motto seiner Schrift wählte er die Worte Pascals: »... bemühen wir uns ..., richtig zu denken, das ist die Grundlage der Sittlichkeit.«

Richtig – ein Gesamtüberblick über die Geburtskonstellation von Tolstoi läßt folgendes erkennen. Über dem Horizont, wo die Zuwendung zum Außerpersönlichen liegt, stehen außer MARS nur die drei Transsaturnier URANUS, NEPTUN, PLUTO. Sie stören den Persönlichkeitszusammenhalt so lange, bis ihre überpersönliche Natur aufgeschlossen wird. Alle Wesenskräfte außer dem Aktivitäts- und Triebsymbol sind beschlossen in Feldern der Einzelperson und des breiteren Eigenlebens, dem Verhaltensprinzip nach egozentrisch und introvertiert. Konsequentes Beharren darin triebe zu einem

Nihilismus asozialer Art. Auswege böten Triebbetätigung, literarischer Ruhm, gewollt soziales Wirken. Tolstoi sah darin vergängliche Werte. Dergleichen wird bedeutungslos, je mehr die mit Zweifel angetriebene Drehscheibe der Wandlungen, das Zeichen SKORPION (in dem der sinnfindende und glaubensbereite JUPITER steht), zur Erlösung von der Ichhaftigkeit gelangt. Diese Erlösung findet überwältigenden Ausdruck im Grundgehalt der Transsaturnier, jener Organe des Überpersönlichen, das Tolstoi schlicht als Gottesbegegnung erlebte. Überwunden war die vorherige Verzweiflung, in welcher er dem Verlangen nach Selbstmord nur mit Hilfe von Tricks auswich, indem er alle Stricke beiseite schaffte, Jagdgewehre nicht mehr lud. Der saturnale Moralist in Tolstoi hatte damals die Oberhand bekommen mit einer Entschiedenheit, die fünfzig Jahre Leben ausstrich. In seiner »Beichte« sagte er: »Man kann nur leben, solange man vom Leben berauscht ist, sobald man nüchtern ist, ist es unvermeidlich zu sehen, daß alles nur Betrug und dummer Betrug ist.« Nun aber sah er im neuen Erleben eine höhere Vernunft walten. Wie Sokrates das Gute durch die Vernunft gefördert glaubte, verstand Tolstoi als ihre höchste Form, als »vernünftige Leidenschaft«, die Menschenliebe.

»Was sollen wir denn tun?« Dieser Aufschrei nach der großen Volkszählung von 1882, die Tolstoi das Massenelend der großen Städte vor Augen führte, signalisiert eine zweite Krisenwelle. Die Zensur strich ihm fünfzehn Kapitel der Beschreibung dieses Elends. Die bohrende Frage nach den Ursachen griff das ganze bestehende System an: Besitz und unverdientes Einkommen, Verführung der Armen durch den Luxus der Reichen, den auf Mord gestützten Staat, die Passivität der Kirche, die Helfershelfer in Wissenschaft und Kunst. Sein Gebot hieß: Nichtbeteiligung an alledem; er empfiehlt einfaches Leben und Arbeit der Hände.

In der Familie fanden Worte wie Gott und Menschheit wenig Gehör. Und Tolstoi beließ es nie bei Worten. Wir lesen von Sophia Andrejewna: »Ich kann nur traurig darüber sein, daß solche geistigen Kräfte beim Holzhacken, Samowarheizen, Schuhflicken verausgabt werden.« Die Gatten verstanden sich nicht mehr und quälten einander; Liebe machte bereit entgegenzukommen, doch jeder folgte seinem Ruf. Auch Turgenjew war bei einem Besuch entsetzt, daß Tolstoi aufgehört habe zu schreiben und beschwor noch vom Totenbett aus (1883) »den großen Schriftsteller der russischen Erde«, zur Literatur zurückzukehren. Tolstoi kehrte zurück mit »Worin besteht mein Glaube?« Gegen Schluß heißt es: »Ich glaube, daß mein Leben, meine Vernunft, mein Licht mir gegeben wurde, um die Menschen zu erleuchten.«

Schriften aus dieser und späterer Zeit haben Tolstoi das Odium der Kunstfeindschaft eingetragen. Tatsächlich traf seine Aggression nicht nur Eitelkeit, Lüsternheit und Stolz, die sich vom elfenbeinernen Turm aus Rechte anmaßen, nicht nur die lasterhaften Vergnügungen, die das Gewissen einschläfern.

Mit überspitzten Argumenten griff er neben den »Freibeutern der Kunst« auch Shakespeare, Ibsen, Beethoven an, entgegen seinem Leitsatz »deshalb kann der, welcher kein Gefühl für Maßhalten kennt, niemals ein guter Künstler sein«. Sein Vorgehen war mehr als grenzenüberschreitender Affekt, war auch keine altersstarre Moralität. Romain Rolland hat uns einsichtig gemacht, warum Tolstoi mit besonders harten Worten den, der ihn bis in die Wurzeln hinein ergriff, den von ihm verehrten Beethoven bedachte: er floh die Macht der sinnlichen Wirkung auf ihn. Das ist subjektiv gerechtfertigt. Aus den Anschauungen über das, was Kunst zu sagen hat und an wen sie sich wenden soll, spricht der Einzelgänger, der sich – analog seiner Mission in sozialen Dingen – gegen den Kunstbetrieb einer exklusiven, sich überlegen dünkenden Schicht wendet. Er verfaßt eine Schrift »Was ist Kunst?«.

> »Kunst ist nicht, wie die Metaphysiker sagen, die Manifestation irgendwelcher geheimnisvoller Ideen von Schönheit oder Gott; sie ist nicht, wie die ästhetischen Psychologisten sagen, ein Spiel, in dem der Mensch seinen Überfluß an aufgestauter Energie entlädt ... sondern sie ist ein Mittel der Einigung der Menschen, indem sie sie in gleichen Gefühlen aneinander bindet ...«

Hier kommt die bei Russen außer sensitiven Seelenresonanzen häufig gefundene Rationalität der Zweckbetrachtung durch, beides verbunden zu einer Art Leidenschaft der Sachlichkeit. Von Kritikern seiner Kunstpolemik wenig beachtet, blieb, was Tolstoi zu den Voraussetzungen der Echtheit rechnet:

> »Wenn Menschen in Wahrheit dazu berufen sind, durch geistige Arbeit anderen zu dienen, so werden sie bei der Ausübung dieses Berufes immer zu leiden haben, denn nur aus Leiden und Qualen kann eine geistige Welt hervorgehen ... Nicht der wird ein Denker und Künstler, der in einer Anstalt erzogen wird, in der, wie man glaubt, solche Leute ausgebildet werden (in Wahrheit wird man dort nur zum Verderber von Kunst und Wissenschaft erzogen), die er mit einem Diplom und mit einem Versorgungsanspruch für das Leben verläßt, sondern derjenige, der froh wäre, nicht denken und nicht dem Ausdruck verleihen zu müssen, was ihm ins Herz gelegt ist, der aber nicht anders kann, denn zwei unbesiegbare Gewalten drängen ihn dazu: ein innerer Trieb und die Not des Menschen.«

Ungeachtet dessen, daß die theoretischen Arbeiten dieser Phase als Traktate eines geänderten Weltblicks gewertet sein wollen, befreite sich das ungebrochene künstlerische Temperament in epischen Werken. Die »Kreutzersonate« enthüllt den noch unbewältigten Konflikt von VENUS und SATURN –

Liebhaber und Prediger in einer Person – mit erschreckender Abwertung der Weiblichkeit. Auch die Seinsebenen sind verwirrt durch Zusammenprall von Sinnenlust und Gewalt der Musik. Eine neue Schreibweise befruchtete sich vom Volkstümlichen her, nicht einer Mode folgend, als Wendung »aus dem Salon in die Gesindestube«. Es entstanden die Volkserzählungen »Der Tod des Iwan Iljitsch« und »Herr und Knecht«; auch eine Kostbarkeit der Bühne, auf der er sonst nicht zu Hause war, »Die Macht der Finsternis«, sowie eine unbefangene Rückblende auf die Zeit im Kaukasus, »Hadschi Murat«. Alle Anliegen der späten Jahre fassen sich zusammen in »Auferstehung«, dem letzten der großen Romane.

Mehr und mehr breitete sich die in den Grundanschauungen nun abgeschlossene Lehre aus. Man gründete Tolstoi-Kolonien in allen Erdteilen, Jasnaja Poljana wurde Wallfahrtsort. Die Korrespondenz erstreckte sich auf den ganzen Erdkreis. Einem fanatischen Anhänger, Tschertkow, gelang es, sich zwischen den Meister und seine Familie zu drängen. Er durfte beim Schreiben in dem sonst sakrosankt gehüteten Arbeitszimmer zugegen sein, Tolstoi überließ ihm sogar seine Tagebücher, in denen manches abfällige Wort über die Frau stand. Tschertkow, von Tolstoi als Garant für die Richtigkeit der Lehre betrachtet, wußte dies auszunutzen und betonte den Abstand zur praktisch-nüchternen Haushälterin. Der Krieg mit Sophia Andrejewna nahm massive Formen an. Einseitig den »Prophetennimbus« fördernd, beredete er Tolstoi zum Verzicht auf die Urheberrechte seiner Bücher, um nach außen hin die Verachtung des Geldes zu demonstrieren. Empört meldete sich die Mutter der Kinder und erhob Einspruch, da nur die Verleger gewännen und die Familie verarmen würde. Es kam zu einem Kompromiß.

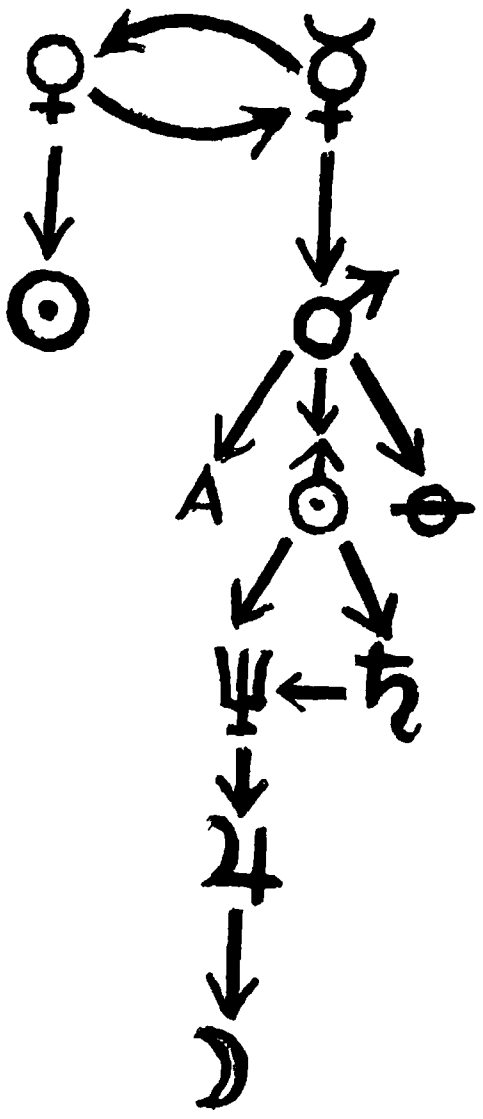
Der greise Tolstoi gleicht dem Helden eines von ihm verurteilten Stücks, dem König Lear. Die großen Zeitgenossen Turgenjew und Dostojewsky waren gestorben. Gorki und Tschechow, zwar ihm befreundet, vertraten Extreme einer fremden Generation. In der Familie isoliert, sandte er Imperative wie Gewaltlosigkeit und Zölibat auch bei Eheleuten, ihm selbst undurchführbar, in die Welt hinaus. Es war der Einwurf von Forderungen unverfälschten Christentums durch einen Exkommunizierten, der den Umschwung mit der Niederlage Rußlands in der Mandschurei anheben sah. Schon vor dieser dunkelsten Stunde Rußlands begonnen, vom Zaren der Berühmtheit wegen mit Narrenfreiheit bedacht, schrieb er Kampf- und Anklageschriften: »Ich kann nicht schweigen«, »Die große soziale Sünde«, »Eins aber ist not«, »Die Sklaverei unserer Zeit«, »Krieg und Revolution«, »Das Ende des Zeitalters« – mutig und schonungslos schleuderte der Einsame es an die Öffentlichkeit. Wegen gerichtlicher Verfolgung der Duchoborzen (einer religiösen Sekte) schrieb er dem Zaren Nikolaus II. einen Brief mit der Anrede »Lieber Bruder«. Weder die despotische Regierung konnte der Unabhängige zum

Einlenken bringen, noch die marxistische Gewaltlösung verhindern, die er ablehnte.

Ende Oktober 1910 verließ Tolstoi heimlich das Haus. Schon mehrmals im Leben hatte er angesetzt, es den vielen namenlosen russischen Pilgern gleichzutun. Nun war der Grad des Ernstmachens erreicht, den Unterschied zwischen der Lehre und den verbliebenen Bequemlichkeiten aufzuheben; er trennte sich von allem, um unterzutauchen. Am 7. November holte ihn der Tod ein.

FRIEDRICH WILHELM NIETZSCHE

Tag meine Lebens!
Die Sonne lacht.
Schon hast du geahnt
Glück nachgeholt!



»Ja, ich weiß, woher ich stamme.
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse,
Flamme bin ich sicherlich.«

Es gibt kaum einen anderen Denker, der so kraß aus den bestehenden Ordnungen heraustrat, um ihre Schäden bloßzulegen, und derart schmerzlich seine Gedanken durchlitt. Nur der einsehbaren Wahrheit fühlte er sich verantwortlich, ein sensibler Künstler und ein rücksichtsloser Kämpfer, sei es im ekstatischen Aufschwung zu künftigen Glaubenspostulaten oder in schroffer Bezweiflung des Vorhandenen, sei es wiederum in herber Abweisung des Transzendenten, nach dem er sich sehnte. Sein Eigenstes und einen posthumen Umschwung bewirkte ein redliches Gewissen, das sich einer zur Lüge gewordenen Geistestradition konfrontiert sah und neuen Anfängen, unbetretenen Pfaden zuwandte. Das Aussetzen dieser gespannten Selbstüberwachung klingt wie eine ferne Legende.

Am 3. Januar 1889 wird Nietzsche in Turin unvermutet Zeuge, wie ein Droschkenkutscher seinen alten Gaul unbarmherzig mit der Peitsche mißhandelt. Der fast blinde Philosoph springt hinzu und fällt dem gepeinigten Tier schluchzend um den Hals, sinkt dann zu Boden. Nach Hause gebracht, verfaßt er feierlich auf Büttenpapier kurze Erlasse an die Fürsten Europas, unterschrieben mit »Dionysos« oder »Der Gekreuzigte«. Er will eine dem Erdteil drohende Gefahr abwenden. Strindberg schreibt er:

»Ich habe einen Fürstentag nach Rom zusammenbefohlen, ich will den jungen Kaiser füsilieren lassen.«

Ein längerer Brief an Burckhardt beginnt:

»Zuletzt wäre ich sehr viel lieber Basler Professor als Gott, aber ich habe es nicht gewagt, meinen Privat-Egoismus so weit zu treiben, um meinetwegen die Schöpfung der Welt zu unterlassen. Sie sehen, man muß Opfer bringen, wie und wo man lebt.«

»Unheilbar verrückt«, verkündete die Ärzteschaft und jeder bloß Vernünftige sagte es nach. Im Altertum nannte man dies die heilige Krankheit. Sie befiel den Mann, der den in seinen Konsequenzen erkannten heutigen Nihilismus voraussagte.

Absurde Gedanken als Widerhaken unbewältigter Vergangenheit oder Gleichgewichtsbehelfe kommen solchen, denen die Kontinuität des Bewußtseins abreißt, ohne daß sie selbst einen Schlußpunkt setzen wie Kleist und van Gogh. Trat die Umnachtung eines Hölderlin und Nietzsche ohne Zufall ein, waren die langen Jahre danach ohne persönliches Leben? Überdimensional greift die astrologische Menschenkunde Anfang und Ende der Generationen zusammen und sieht rhythmische Anklänge an vorangegangenes Leben verwandter Art. Friedrich war knapp vier Jahre alt, als des Vaters verhängnisvoller Sturz auf die Hausschwelle eine Gehirnkrankheit auslöste, richtig oder falsch als Gehirnerweichung diagnostiziert. Nach zehn Monaten wurde er erlöst. Im gleichen Lebensalter schied der Sohn krankheitshalber aus dem Lehramt und entfesselte, was alle bisherigen Überlegungen umstieß.

»Mein Vater starb mit sechsunddreißig Jahren; er war zart, liebenswürdig und morbid wie ein zum Vorübergehen bestimmtes Wesen – eher eine gütige Erinnerung an das Leben als das Leben selbst.«

So schön der dichterische Vergleich mit der Flamme (»Ecce homo«, 1889), anhand des Kosmogramms wäre es irrtümlich, bei Nietzsche von einem feurigen Kern zu reden. Dennoch ist die Selbstdefinition nicht falsch. In Feuerzeichen standen bei ihm MOND in SCHÜTZE, das zweite Haupt-Lebenssymbol, Anlageherd des jäh aufflackernden, einfühlsamen seelischen Ergriffenseins sowie des Okkupiertseins vom Mütterlichen, ferner URANUS in WIDDER, das Symbol intuitiver Erleuchtung und PLUTO in WIDDER, Symbol des Gestaltwandels. Den beiden letzten gegenüber kündet hingegen das Zentralsymbol SONNE im Luftzeichen WAAGE die Kernhaltung als weltoffene Bereitschaft, Schwebe der Erwartung von Ausgleich und Harmonie, über das Zweckhafte hinaus schönheitsdurstig, gerechtigkeitsliebend, sowie im selben Zeichen das Verstandessymbol MERKUR, einen ästhetisierenden Geist anzeigend. Gleichfalls in einem luftigen Zeichen – erdentbunden registrierend – finden wir das Symbol der Erfahrung und des schicksalhaften Schwerpunkts, SATURN in WASSERMANN, im 2. Feld die persönliche Basis im »Pneuma« verankernd. Es gehörte wohl zu Nietzsches Auftrag, in der existentiellen Welt zu vereinsamen, um sich in der essentiellen Welt auf überpersönliche Klarsicht stützen zu können. Erde und Himmel standen verkehrt bei seiner Geburt wie im Einweihungsritual des »Gehenkten«.

Dem lichten Kern entsprang der »Prinz Vogelfrei«, der »tanzende Philosoph«, aber der Weg dahin führte durch das Fegefeuer eines selbstmörderischen sittlichen Denkprozesses, wie wir ihn zuweilen unter dem Aszendenten SKORPION antreffen, dessen streitbarer »Herrscher« vom oberen Meridian her Spannungsaspekte wirft. MARS steht dort im eng-bewahrenden, kritisch erdgebundenen, beobachtungsscharfen Zeichen JUNGFRAU oppositionell zu JUPITER in FISCHE, dem Signum allesverzeihender Güte in der Wesenstiefe. Mit den entgegengesetzten Feldern 10 und 4 lagen öffentliches Wirken und Herkunft im Widerstreit. Dem väterlichen Pastorenhaus, dem christlichen Mit-Leiden und dem Gebot der Nächstenliebe galt der männliche Protest, überspitzt, empfindlich gegen Verfälschungen und Beeinträchtigung der Eigenmoral, die er kompensatorisch »Herrenmoral« nannte. Damit bekämpfte Nietzsche vielleicht das Beste seiner eigenen Anlagen; aber, wie schon gesagt, das Mitgefühl mit der gequälten Kreatur holte ihn heim. Das FISCHE-Optimum in seinem Wesensgefüge, das universelle Lebensgefühl, überwand den »jungfräulichen« Narzißmus.

SKORPION, das phasenbetonte Prinzip der seelischen Krisis und der Umwertung der Werte, wurde in seiner inkarnationsbedingten Reaktionsweise bestärkt durch die Opposition des Umwandlungssymbols PLUTO zu SONNE, dem Symbol des Wesenskerns. Zusätzlich aufgestachelt analog dem kulminierenden MARS, suchte die Bezweiflung des Zweifelswürdigen nach einer Basis mit der Unersättlichkeit eines Wahrheitsdurstes, der Problem auf Problem aus dem Dschungel dumpfer Gefühle aufjagte, gegebenenfalls brutal und gewalttätig sich von Halbem abscheidend. »Was stürzt, das soll man auch noch stoßen!« So warf Nietzsche die Schlacken eigener Vergangenheit und geschichtlicher Bindungen aus sich heraus. Wo in Annäherung an das »Mondhafte« sein Gemüt für sentimentale Nachsicht plädierte, ätzten beißende Urteile die Infektionsgefahr weg. Freunde und heiligste Begeisterungen gab er der kritischen Einsicht preis, verwarf die Selbstbemitleidung, als in der großen persönlichen Wende um 1881 Anzeichen der letzten Krankheit spürbar wurden. Konsequent stand er das Erleiden der Menschheitskrise durch. Er definierte den Sinn und Reiz des Untergehenden als zur geistigen Fruchtbarkeit gehörig, ließ die Nordlichter uranisch-merkurischer Hochspannung aufflammen.

Prophetische Entladungen begannen früh. Einen Traum vom Januar 1850 schrieb der Knabe ein halbes Jahr darauf nieder. Bei Orgelton erhob und öffnete sich ein Grab, der Vater im Sterbehemd entstieg ihm, eilte in die Kirche und kam mit einem kleinen Kind im Arm zurück. Der Grabhügel öffnete sich wieder, der Vater stieg hinein und die Decke sank auf die Öffnung. Sogleich verstummte der Orgelschall und Friedrich erwachte. Am Tage nach dieser Nacht bekam das in der Wiege liegende Brüderchen plötzlich Zahnkrämpfe und starb in wenigen Stunden.

»Dékadence« hieß ein Modebegriff im Ausgang des 19. Jahrhunderts. Mochte einiges davon im Elternerbe schlummern, entgegenstanden durchaus gesunde und durchsetzungsfähige Anlagen einer bürgerlich selbstbewußten Familie. Beide Linien hatten vorwiegend Pfarrer hervorgebracht. Verwandtschaft bestand mit den Brüdern Schlegel und mit Richard Wagner; einer der Vorfahren war Samuel von Pufendorf. Die angenommene Abkunft aus einem polnischen Adelsgeschlecht war eine romantische Erdichtung des späten Nietzsche; der Name und eine slavische Beimischung erklären sich genealogisch durch die Einwanderung eines Hauptasts der Familie aus der Lausitz. Rassische Gärungen geben dem SKORPION-Prinzip ein besonders spannungsvolles seelisches Gefälle.

Als begabter, fleißiger Junge wird der zum Pfarrer bestimmte Schüler des Naumburger Gymnasiums geschildert. Die tiefinnerliche Religiosität ging aber eigene Wege. Der Knabe suchte Einsamkeit in der Natur, insbesondere Gewitter zogen ihn an; Musikstudium und Dichtung steigerten sein Empfindungsvermögen. Auf einem Weihnachtswunschzettel des Fünfzehnjährigen steht: Kleist sämtliche Werke, Klavierauszüge der Iphigenie in Tauris von Gluck und der Sinfonie A-dur von Beethoven. 1858 wurde er mit einer Freistelle an der Landesschule in Pforta ausgezeichnet, der berühmten Bildungsstätte mit höchsten Anforderungen. Ein ehemaliger Mitschüler des Internats, Gustav Heidemüller, berichtet uns:

»... ein paar Züge von Nietzsche, unserem Oberen, deren ich mich öfter erinnere: wie er des Morgens die Treppe aus dem Waschsaal emporstieg und ›mit langsam abgemessenen Schritte‹ schlürfend den Korridor entlangging zu seiner Stube, die an ihm vorüber- und vorbeihastende Umwelt der Schülerschar beruhigend mit dem traumseligen Blick: Kinder, warum seid ihr so furchtsam? Ich tue euch ja nichts! An Ausschlaftagen, es war in der IX. Stube rechts in der Ecke, sehe ich ihn noch sitzen, die ersten Stunden einen großen Bogen vor sich, ihn ausfüllend mit Noten, schwarzen Notenmassen, zwei-, dreimal dick unterhakt Sechzehntel, Zweiunddreißigstel, meinetwegen Vierundsechzigstel, und wie er dann in der Pause hinunterging, um in der sogenannten Differenz, einem kleinen Musikzimmer ... durchzuspielen, was ihm sein Gott Apollo inspiriert hatte – oder war schon etwas Dionysisches darunter?«

Bald Primus geworden, vernachlässigte Friedrich die Mathematik, nur seine guten Sprachkenntnisse halfen ihm später durchs Abitur. Die Pubertätspsyche war damaligen Erziehern fremd. Witzige Bemerkungen wurden mit Karzer bestraft; ein unerhörter Vorfall war, daß Nietzsche, der nie Alkohol vertrug, sich einmal betrank. Die im übrigen feinfühlige, verständnisvolle Mutter

tadelte an ihm, »immer etwas anderes zu tun als die anderen«. Vom körperlich sonst kräftigen Siebzehnjährigen meldet eine Schulnotiz schon Kurzsichtigkeit und Kongestionen nach dem Kopf. Abgründiger waren die anhebenden inneren Auseinandersetzungen. Wurzel und Keimblätter unseres Emporwachsens aus der Herkunft sind im mitternächtigen 4. Felde des Kosmogramms ausgedrückt. Dort finden wir JUPITER in FISCHE in weitläufiger Konjunktion mit URANUS in WIDDER: beseelte Gläubigkeit und den um Durchbruch ringenden Geist der Neuerung. Bereits in einer Aufzeichnung des Achtzehnjährigen kündet sich die künftige Thematik an:

»Es stehen noch große Umwälzungen bevor, wenn die Menge erst begriffen hat, daß das ganze Christentum sich auf Annahmen gründet; die Existenz Gottes, Unsterblichkeit, Bibelautorität, Inspiration und anderes werden immer Probleme bleiben. Ich habe alles zu leugnen versucht: oh, niederreißen ist leicht, aber aufbauen! Und selbst niederreißen scheint leichter, als es ist; wir sind durch die Eindrücke unserer Kindheit, die Einflüsse unserer Eltern, unserer Erziehung so in unserm Innersten bestimmt, daß jene tief eingewurzelten Vorurteile sich nicht so leicht durch Vernunftgründe oder bloßen Willen herausreißen lassen. Die Macht der Gewohnheit, des Bedürfnis nach Höherem, der Bruch mit allem Bestehenden, Auflösung aller Formen der Gesellschaft, der Zweifel, ob nicht zweitausend Jahre schon die Menschheit durch ein Trugbild irregeleitet, das Gefühl der eigenen Vermessenheit und Tollkühnheit: das alles kämpft einen unentschiedenen Kampf, bis endlich schmerzliche Erfahrungen, traurige Ereignisse unser Herz wieder zu dem alten Kinderglauben zurückführen. Den Eindruck aber zu beobachten, den solche Zweifel auf unser Gemüt machen, das muß einem jeden ein Beitrag zu seiner eigenen Kulturgeschichte sein.«

Lesen wir solche Äußerungen des jungen Nietzsche oder den stilistisch wundervollen Aufsatz des Siebzehnjährigen über Hölderlin, seinen Lieblingsdichter, oder das kurz nach dem Abitur verfaßte Gedicht »Dem unbekannten Gotte«, so begreifen wir, daß die Teilung in Theologiestudium und Philologie nur ein kurzer Übergang sein konnte. Diese beiden Fächer belegte er mit seinem Freund und ehemaligen Mitschüler Paul Deußen in Bonn. Ein Jahr darauf ging es nach Leipzig, wohin sich der bewunderte Ritschl, Philologe von Weltruf, gewandt hatte. Er wurde sein fachlicher Lehrer, und Ritschl war es, der den Vierundzwanzigjährigen bereits vor der Promotion an die Basler Universität empfahl, wo er zu Beginn 1869 seine Professur antrat.

Auch die harmloseren WAAGE-Bedürfnisse meldeten sich: einmal unbeschwert, gelöst und heiter den sinnlichen Anregungen folgen, ohne deshalb seine Studien zu vernachlässigen! Der junge Student erschloß sich in der

Burschenschaft »Franconia« der renommistischen Gemütlichkeit bei Kneipereien und Rheinfahrten, der tierisch ernsten Gestimmtheit des Fechtbodens, etwas kauzig und wegen seiner Musikbegeisterung mit dem Spitznamen »Gluck« bedacht. Von diesem Bonner Hineinwachsen in den normalen Akademikerstand seiner Zeit sagte Nietzsche später:

> »... ein Jahr, welches durch die Abwesenheit aller Pläne und Zwecke, losgelöst von allen Zukunftsabsichten, für meine jetzige Empfindung fast etwas Traumartiges an sich trägt, während dasselbe zu beiden Seiten, vorher und nachher, durch Zeiträume des Wachseins eingerahmt ist.«

Nach dem Selbstentwurf des Jugendalters tritt mit dem Erwachsensein das gesamte Anlagengefüge profilierter hervor. Es beginnt die stärkere Wirksamkeit der drei Oppositionen MARS und JUPITER, MERKUR und URANUS, SONNE und PLUTO, gehalten durch die harmonisierenden Punkte SATURN und NEPTUN, für die geistige Spannung (analog der MERKUR-URANUS-Opposition) in der Jugend gehalten durch MOND. Mit dem kulminierenden MARS, Symbol des kämpferischen Drangs, bekommt der SKORPION-Aszendent die scharfen Abfertigungen dessen, das nach experimenteller Untersuchung der Kritik nicht standhält. In studentischen Kreisen »durchaus nicht unbeliebt, ob ich gleich etwas mokant bin und für satirisch gelte«, verurteilt er »dieses Begeisterungslose, ernst Täppische, dies Gemeine, Alltägliche der Gesinnung, diese trockenste Nüchternheit, die sich am häßlichsten in der Trunkenheit offenbart ...« Nietzsche scheidet aus der Burschenschaft aus. Mit der Mutter gibt es Konflikte, da er der Theologie absagt. Schon vorher schrieb er an die Schwester (4. Juni 1863): »Suchen wir denn mit unserem Forschen Ruhe, Frieden, Glück? Nein, nur die Wahrheit, und wäre sie höchst abschreckend und häßlich.«

Die Briefe von zu Hause, aus Naumburg, beantwortend, verlangt er Ernstmachen mit dem Bekenntnis. An den ursprünglich strengen Forderungen der Religion gemessen, verwirft er das jetzige Süßliche, Verschwommene. »Das Christentum läßt sich nicht ›mitmachen‹ so en passant weil es Mode ist.« Nahe dem kulminierenden MARS im Merkurzeichen steht MERKUR, bereits im kardinalen Venuszeichen WAAGE: formalästhetische Denkweise mit dem Leitbild des Lehrenden, analog dem opponierenden URANUS auf Außerordentliches gespannt. Eine Tagebuchnotiz aus Leipzig lautet: »So habe ich mich denn mehr beflissen, zu lernen, wie man Lehrer ist, als zu lernen, was man sonst auf Universitäten lernt.«

War er Dichter, Musiker, Denker? Das JUNGFRAU-Prinzip verlangt kleinmeisterliche Facharbeit, seine Kulmination steckt den Welthintergrund ab. Aus dem Bereich der heimischen Wissenschaftsfamilie aber (in diesem

Zusammenhang dem 4. Feld) kommen die Oppositionen. Mit dem Beginn der Basler Lehrtätigkeit entsteht »Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik«. Nach dem Zwischenspiel der Teilnahme am deutsch-französischen Krieg erscheint das Buch Anfang 1872. Ein gleichzeitiger lokaler Erfolg wurden die fünf Basler Vorträge »Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten«, trotz manchen Vorbehalts gegen die Begünstigung der kommenden völkischen Entwicklung von kulturkritischem Wert. Das Buch aber brachte einen Rückschlag. Die Fachgelehrten grenzten sich ab nicht nur vom »orakelnden Ton«, sondern von der Verurteilung bewährter Methoden aus einer Kunsttheorie, die allzu deutlich nach dem mythologisierenden Musikdrama Richard Wagners schielte. Der junge Wilamowitz-Möllendorf verfaßte ein Pamphlet. Nietzsche sah sich in der heimatlichen Fachwelt geächtet und verlor den Zustrom von Hörern aus Deutschland. Tiefste Demütigung war ihm eine Vorlesung vor zwei Zuhörern, einem Germanisten und einem Juristen.

Nun schält sich der eigentliche Nietzsche heraus. Dem mit wachsender Erfahrung anziehenden Trigon des SATURN auf MERKUR – der verbalen Waffe des MARS – entspricht eine stärkere Verlagerung der Argumentation vom Ästhetischen auf das Historische. Doch geht es, wie bei der Beschäftigung mit den Vorsokratikern, nicht so sehr um sachgetreue Rekonstruktion der Vergangenheit, denn um weitertreibende Impulse für eine geistige Überschau. Aus der Tiefe steuert der opponierende URANUS intuitive Blitzlichter bei, Paradoxa, abrupte Wendungen. In der Periode bis zur Aufgabe des Lehramts entstehen »Unzeitgemäße Betrachtungen«, »Menschliches, Allzumenschliches«; die irritable Organverfassung bringt Krankheiten, Reisen in den Süden, neue Bekanntschaften; auch liegt in dieser Zeit die Kurvenschlinge der erst sich annähernden, dann auseinandergehenden Beziehung zu Wagner, endend mit dem »Parsifal«.

Zu einer Zeit, in der »demokratisch« als unbestreitbare Tugend gilt, als gewährleiste sie die Beziehung von Mensch zu Mensch, fällt es schwer klarzumachen, was Nietzsche als »elitär« ansah, ohne daß man reaktionärer Gesinnung bezichtigt wird. Hier wurzeln die blinden Begeisterungen und Lästerungen, die vielen Mißverständnisse, das nachlässige Hinweglesen über Nietzsches Kritik an den Deutschen und die Legende, am Zarathustra-Wesen werde die Welt genesen. Freilich soll der Philosoph nicht nur Aussagen gleichsam unter Eid geben, er trägt auch geschichtliche Verantwortung. Nietzsche selbst fühlte sich als Arzt der Kultur, lieferte gefährliche Stichworte wie »Wille zur Macht«, später verballhornt als Imperativ, den politische und wirtschaftliche Riesensaurier prompt auf sich bezogen. Seine Prophetien konnten als Zeitzünder dafür gelten. Sein eigentliches Pneuma fand er in der dünnen Luft des Engadin. Hier begann das Wetterleuchten der herzpackenden und zerstörerischen Worte, der alle gedankliche Kühle überrumpelnden

Schreibweise, der mit diamantener Härte eingestreuten aphoristischen Einfälle, der Visionen und pathetischen Aufforderungen.

Wer sich auf Tierkreis-Qualitäten versteht, erkennt im flackernden, impulsiv auf- und niederschwingenden Stil das SCHÜTZE-Prinzip, in dem der MOND einen der harmonisierenden Punkte zur MERKUR-URANUS-Achse, der die Inhalte entspringen, bedeckt. Sein Verhältnis zum anderen harmonisierenden Punkt in SATURN umfaßt Anfang und Ende der Dinge in einer geistigen Gesamtsicht: alle Lust will Ewigkeit, Einklang wechselnden Tätigseins mit der Wiederkehr des Gleichen. Alles kommt und geht zurück, ewig rollt das Rad des Seins: das wäre letzten Endes Mittagsstille im WAAGE-Prinzip, wo Wesenskern und Logos, den untergründig umwälzenden Gewalten enthoben, das essentiell Wahre auswägen.

MOND an so personbezogener Stelle sagt noch etwas anderes. Das Muttersymbol am Aszendenten – mag dieser selbst auch vom Marszeichen her die Physiognomie bestimmen, in der heroischen Geste etwas aufgesetzt wie der martialische Schnurrbart – ist Anzeichen einer Mutterbindung, verstärkt durch die Sperre zum Erossymbol, die Quadratur zu VENUS. In »Ecce homo« heißt es:

> »Ich bin, um es in Rätselform auszudrücken, als mein Vater bereits gestorben, als meine Mutter lebe ich noch und werde alt.«

Darin liegt nicht nur ein Hinweis auf die Vaterlosigkeit und die Folgen anfangs ausschließlicher Erziehung durch Frauen (Mutter, Großmutter, zwei im Hause residierende Tanten, jüngere Schwester), einen Einfluß, der durch Schaffung eines eigenen Männlichkeits- und Vaterbildes beantwortet wurde. Der Satz umschreibt vielmehr eine verdeckte Wesenskomponente: das Aufnehmen von Welt in die eigene Seele, »Mondhaftes«, bekommt in seiner »schützegemäßen« Tendenz zu Wertung und Forderung einen femininen Zug. Dies, zumal sich nahebei der aufsteigende Mondknoten befindet, ist eine Bereitschaft, die bewußte Identität aufzugeben und kopfüber hineinzuspringen in den kommentarlosen Lebensstrom, unterzutauchen und sich von Bildern des Unbewußten treiben zu lassen. So sah er die Geburt der griechischen Tragödie. Gegen die männlich ordnende Geistigkeit, das Apollinische, bringt Dionysos den emotionalen Rausch, das stimmungshafte Erleiden des Tragischen. Und die Mutterbindung betrifft nicht nur die leibliche Geburtshöhle. Wenn Franziska Nietzsche den wahnsinnigen Sohn sieben Jahre lang bis zu ihrem Tode pflegte, schien es die Wiederholung seines frühkindlichen Erlebens zu sein, als sie den kranken Vater pflegte. Doch das Kosmogramm enthält nicht Personen, sondern Urbilder, prinzipiell im Leben wiederkehrende Gestalten, im Urgrund unserer Seele vorgemerkt. Der von der Mutter-

Imago Geführte, in manchem am Leben Gescheiterte, fühlte sich schließlich geborgen in der Magna Mater, der Großen Mutter. Eine gnädige Hand verhüllte ihm den rationalen Zugang zur realen Welt.

Daß Nietzsche die Sphäre intimer Vertrautheit mit dem Weiblichen nicht auszubauen vermochte, daß er weder ein Heim gründete noch Geselligkeit pflegen konnte, daß sich keine beständigen Jünger mit der gewünschten Hingabe einstellten, hat sein kritisches Seziermesser zusätzlich geschärft. Doch anderseits signalisiert es ein Mißlingen von Angestrebtem, die unbewältigte Quadratur von VENUS auf MOND. Figural bildet dieser Aspekt die Querachse eines »schwarzen Drachens« mit der Längsachse PLUTO-SONNE – letztere das Element an der Spitze –, sowie den Seitenaspekten Halbquadrat und Anderthalbquadrat. Von PLUTO aus gehen Anderthalbquadrate zu den beiden weiblichen Symbolen, Halbquadrate gehen von SONNE aus. Da in jeder Drachenfigur eine schicksalhafte Richtung liegt und SONNE hier sozusagen den Kopf, PLUTO den Schwanz bildet, holen analog dem Charakter des Anderthalbquadrats angestaute Rückstände, holt Unerledigtes zu schlagartigen Querwirkungen aus. Zwar sind es nur schwache Aspekte, doch mit ihrer Fortsetzung durch Halbquadrate treffen sie ins Herz – SONNE – und verstärken die ohnehin vorhandenen Kontaktschwierigkeiten.

Für die menschliche Überhöhung der Mann-Frau-Beziehung kann dies Ähnliches bewirken wie der Mangel robuster Gesundheit dem Leben gegenüber: glühendere Erwartung, Überbewertung der geringsten Freundschaftsbezeugung. Zwar verlor Nietzsche fast mit jedem Buch einen Freund – dennoch mußte es geschrieben werden, die geistige Redlichkeit war unerbittlich –, doch gemäß der SONNE im »Freundschaftsfeld« blieb es der zentrale Wunsch, in einem Nahvertrauten die Resonanz auf seine Stellung zur zeitgenössischen Gegenwart zu finden. Ein früher Brief schon sagt:

> »Die Frucht fällt vom Baume, ohne Windstoß. Und so ist es mit der Liebe der Freunde: ohne Mahnung, ohne Rütteln, in aller Stille fällt sie nieder und beglückt. Sie begehrt nichts für sich und gibt alles von sich. Nun vergleiche die scheußlich-gierige Geschlechtsliebe mit der Freundschaft!«

Eine Quadratur zwischen JUNGFRAU und SCHÜTZE zählt zu den schwierigsten Spannungen überhaupt. Das Merkurzeichen strebt ins Kleine, Enge, Bedingte, das Jupiterzeichen ins Große, Weite, Unbedingte, jenes ist ein erdhaftes, dieses ein feuriges Zeichen. Das Erdhafte bei JUNGFRAU in Verbindung mit dem Erossymbol – und VENUS ist dominant über den Deszendenten – bevorzugt in Partnerfragen das Nette, Reinliche sowie praktische Lösungen im konkreten Beisammensein, wobei Verstandeserwägungen mitsprechen, während das Feurige bei SCHÜTZE in Verbindung mit dem

Gemüts- und Muttersymbol impulsive Forderungen und Projektionen herausschleudert, die immer das Allgemeinmenschliche über persönliche Bedingtheit, das Verhältnis zu letzten Dingen über das Nahe und Praktikable setzen, zugleich aber von souveräner, »höherer« Ichhaftigkeit das haushälterisch Zweckdienliche verachten. Der analytische Aspekt zwischen VENUS und MOND macht beim Mann die beiden Seiten des Weiblichen, erotische Anziehungskraft und mütterliche Beseelung, schwer in ein und derselben Frau erlebbar (in ihr selbst streiten diese beiden Seiten). Nietzsches Anlage, mit MOND am Aszendenten, enthält eindeutig eine Parteinahme der persönlichen Gestimmtheit für das Mütterliche; das Erossymbol steht im trennenden Aspekt in einem Feld, das weltanschauliche Gesichtspunkte, in einem Zeichen, das ein narzißtisches Verhalten begünstigt.

Affektiv aufgerührt wurde diese Problematik in der Begegnung mit Lou Salomé. »Von welchen Sternen sind wir hier einander zugefallen?«, waren Nietzsches Begrüßungsworte, als er in Rom der einundzwanzigjährigen, klugen und eigenwilligen Tochter eines russischen Generals, die in Zürich studieren wollte, vorgestellt wurde. Ihr Sonnenstand auf seiner Neptunstellung wirbelte die Phantasie auf, ihr Jupiterstand in Opposition dazu vermeldete ihren vollblütigen Lebensanspruch; ihr Marsstand in Opposition zu seiner Sonnenstellung reizte die aktive Stellungnahme zu Wert und Würdigkeit der Dinge und streift an plutonische Untergründe, die Doppelklammer ihres Venusstandes auf seiner Saturnstellung und ihres Saturnstandes auf seiner Venusstellung fügt dem erweckten Trieb ein tragisches Motiv bei, abgesehen davon setzt ihr Saturnstand in Quadrat zu seiner Mondstellung die Lebensglut auf Eis; katastrophengeladen liegt anderseits ihr Uranusstand in Opposition zu seiner Mondstellung und quadriert seine Venusstellung, ihr Mond-und Neptunstand wiederum vereinigt auf seiner Jupiterstellung und damit gegensätzlich zu seiner Marsstellung – überreiche Spannungen, alles mit allem verbunden.

Nietzsche war nach seinem Abschied vom Lehrstuhl zum ruhelosen Wanderer geworden, Lou soeben ihrem Petersburger Jugendkonflikt zwischen Liebesbereitschaft und hochgezüchtetem Verstand entflohen; komplizierend kam eine beginnende Freundschaft mit dem ihrem Verständnis genehmeren Dr. Rée hinzu, der wiederum Nietzsches Freund war. Der »Sternenzufall« war im Rang der Dringlichkeit. Zwei zuerst auf das Lehrer-Schülerin-Verhältnis sich Einspielende, in Dingen des Eros völlig Unerfahrene, verbrachten die Sommermonate 1882 gemeinsam in einem thüringischen Waldnest: in manchmal zehnstündigen Diskussionen, keiner zum Kompromiß geneigt. Auf dem Höhepunkt der Wortgefechte erschien Nietzsches Schwester Elisabeth, um »das emanzipierte Weib« zu begutachten: spontane Todfeindschaft der beiden Frauen. Nach heftigen Auseinandersetzungen packten alle drei ihre Koffer

und fuhren nach verschiedenen Richtungen ab. Für die Familie war die »Lou-Affäre« mit dem ungelösten Problem erledigt.

Wenn in Nietzsches Abschiedsbrief an Lou, dessen Entwurf noch erhalten blieb, als entscheidendes Argument das Wort »Ekel« fällt, so enthüllt es das ästhetische Wertempfinden der Kernanlage und des Logos, zugleich die narzißtische Abwehr von Befremdendem. Es gehört zur Tragik in Frauenbeziehungen vieler Genialer, daß weiblicher Wahlinstinkt oft im Verehrten vorzufinden sucht, was den Eigenwert ihrer selbst stützen und entwickelnd heben sollte; auf »Fertiges« gerichtet, wird dann der Mann persönlich okkupiert. Meutert aber der weibliche Eigenwertanspruch gegen die »Schwäche« urweiblicher Hingabe und Folgewilligkeit, so attackiert die Frau den Mann auf dem Postament mit hartnäckigem Behaupten ihrer Meinungen, statt diese Ansichten durch besonnenes Denken diskutabel zu machen. Auf diese Weise entstehen die hoffnungslosen Streitgespräche, die C. G. Jung der Animusbesessenheit zuschreibt. Bei Lou mag man in Betracht ziehen, daß sie eine geistige Abschirmung ihres noch unerschlossenen Eros brauchte und ihr die Koketterie klugen Verbergens und listiger Andeutungen, die auf JUNGFRAU vielleicht gewirkt hätten, fehlte. Anderseits: eine durch SCHÜTZE bestimmte Seelenhaltung wie bei Nietzsche ist zu stolz, sich als bemitleidenswertes Geschöpf in die Arme nehmen zu lassen, außerdem lagen analog der VENUS-Quadratur empfindungsmäßig nuancierte Zu- und Abneigungen sowie idealisierende Gefühle bei jeder Realität miteinander in Streit.

Da Geschmacksprinzipien sich auf allen Ebenen äußern, hatte Ähnliches schon sieben Jahre vorher die anfängliche Wagnerbegeisterung abgekühlt. Im Sommer 1876 war Nietzsche zu den Aufführungen nach Bayreuth gegangen. Er resümierte:

> »Die Überfülle des Häßlichen, Verzerrten, Überwürzten stieß mich heftig zurück. Nicht nur, daß mir damals das vollkommen Gleichgültige und Illusionistische der Wagnerschen ›Ideale‹ handgreiflich deutlich ward, ich sah vor allem, wie selbst den Nächstbeteiligten das ›Ideal‹ nicht die Hauptsache war, daß ganz andere Dinge wichtiger, leidenschaftlicher genommen wurden. Dann die erbarmungswürdige Gesellschaft der Patronats-Herren und Patronats-Weiblein, alle sehr verliebt, sehr gelangweilt und unmusikalisch bis zum Katzenjammer ... Man hatte einen Kunst-Vorwand für den Müßiggang zu den alten Vorwänden hinzuentdeckt ... man fand in der durch ihre geheime Sexualität überredenden Musik Wagners ein Bindemittel für eine Gesellschaft, in der jedermann seinen plaisirs nachging.«

In Krisenstimmung vergrub sich Nietzsche damals auf zehn Tage im Bayrischen Wald und begann Aufzeichnungen, die ihn nicht nur in Bayreuth

verketzerten, sondern ihn, der geltende Ordnungen brach, später bei allen »Wohlgesinnten« zum geistigen Verbrecher stempelten. In den Süden beurlaubt, hatte er im Herbst des Jahres die letzte Zusammenkunft mit Wagner in Sorrent, wo er den Parsifal-Plan schweigend hinnahm. Nach verzweifelten Versuchen, die Tätigkeit in Basel wieder aufzunehmen, reichte er am 2. Mai 1879 sein Abschiedsgesuch ein. Er lernte, »mit dem Hammer philosophieren«, schlug sich aus Pastorenherkunft und Lehramt, aus allen rückwärtigen Fußangeln.

»Die Krankheit löste mich langsam heraus ... sie beschenkte mich mit der Nötigung zum Stilliegen, zum Müßiggang, zum Warten und Geduldigsein. Aber das heißt ja denken! Nie habe ich so viel Glück an mir gehabt als in den kränkesten und schmerzhaftesten Zeiten meines Lebens.«

Jakob Burckhardt, mit Overbeck einer der wenigen Getreuen bis zuletzt, sagte von Nietzsche, er habe »die Unabhängigkeit in der Welt vermehrt«. Es folgten »Der Wanderer und sein Schatten« (1879), »Morgenröte« (1880); ein neu gewonnener Jünger, Peter Gast (Köstelitz), verhalf aufopfernd zur Drucklegung. Werke entstanden in Hotelzimmern zwischen Bahnfahrten vom Norden in den Süden und zurück, in Genf, Marienbad, Venedig, in einer Genueser Dachkammer, einer bescheidenen Schweizer Fremdenpension; er lebte zwischen Ohnmachten und Ermüdungen, stundenweiten Wanderungen mit dem Notizbuch in der Hand, gefolgt von Anfällen und Erbrechen. Manchmal entfielen ganze Gedankengänge, weil er sich aus seinen Notizen nicht mehr herausfand. Gleich anderen friedlosen Reisenden des ausgehenden 19. Jahrhunderts – Dostojewsky, Strindberg – trieb er Selbstzergliederung der Seele und wurde zum belebenden Sauerstoff der späteren Psychoanalyse. »Ich selber als Ganzer komme mir so oft wie der Krikelkrakel vor, den eine unbekannte Macht übers Papier zieht, um eine neue Feder zu probieren ...«

Wer nur in stetigen Vorgängen und kalendergerechten Biographien denkt, wird diese geistige Struktur und den Werdegang ihrer Äußerungen nie begreifen. Die »Oktavenbeziehung« von MERKUR und URANUS bedeutet ein Überspringen schrittweiser Folgerichtigkeit des Logos durch intuitives Erfassen der inhaltlich aktuellen Punkte. Es ist eine auf das Unerwartete gespannte Denkungsart, bei welcher Geistesblitze vorwegnehmen können, was im differenziert erschließenden Vorgehen von Prämisse zu Schlußfolgerung noch gar nicht spruchreif ist. Wenn wir diese Planeten in Opposition antreffen wie bei Voltaire, Goethe, Grillparzer, Rimbaud und hier bei Nietzsche, so liegt allerdings die Leucht- und Durchsetzungskraft solcher Blitze im persönlichen Niveau, auf dem diese Gespanntheit, die bei unbelichteten Naturen nur verwirrende Einfälle und Kurzschlußhandlungen brächte, gelebt wird. Im

Falle Nietzsches – mittlere von drei Oppositionen – wird das Äußerste geradezu herausgefordert. »Geistiger Grenzgänger« ist Bestandteil der Individualität; wieweit der harmonisierende SATURN die Grenze einhalten läßt, hängt ab von der Integration der Erfahrungen. Als Werkzeug eines Genialen weist das aggressiv geschärfte Verstandessymbol »in Himmelshöhe« über das Persönliche hinaus. Geistesgeschichtlich wird die Opposition hier zur Überstufung des kausal Erschließbaren, die intuitiv als schon bestehend ausspricht, was sich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit vorbereitet und unausweichlich herankommt. »Gott ist tot«, »Übermensch«, »Der erste vollendete Nihilist Europas« sind solche vorwegnehmend hingeworfenen Diagnosen, mit denen Nietzsche die Zwangsjacke des noch Bestehenden zu sprengen trachtete. Zu sprengen, eben weil er selbst wie alle Zeitgenossen darin steckte, als er sich etwa vornahm, noch Naturwissenschaften zu studieren, er, der die Werte, Ziele und Maßstäbe dieses Zeitalters aburteilte. Faktisch war der Nullpunkt noch nicht erreicht, den er kommen sah und über den er wegstrebte.

Es liefen bereits die Druckbögen der »Fröhlichen Wissenschaft«, im Anhang der Lieder des »Prinzen Vogelfrei«, als die Beziehung zu Lou Salomé ihrem Gipfel zutrieb. Erregung, Protest und Enttäuschung stürzten Nietzsche in den Abgrund. »Dieser letzte Bissen Leben war der härteste, und es ist immer noch möglich, daß ich daran ersticke ... von dem Rade der eigenen Affekte gerädert ... die stärksten Dosen meiner Schlafmittel helfen mir ebensowenig wie meine sechs bis acht Stunden Marschieren ...«, schrieb er Weihnachten 1882 aus Rapallo an Overbeck. Dann kam der Umbruch. Wenn heute Psychologen ein Zurücknehmen der Animaprojektion fordern, klingt es manchen wie eine Fleißaufgabe. Für Nietzsche bedeutete das Ausspeien dessen, was er Betrügerei nannte, zugleich Genesung und leuchtendes Überbewußtsein. In zehn Tagen wie im Wachtraum schrieb sich ihm der erste Teil des »Zarathustra« und wurde beendet am 13. Februar 1883, als gleichzeitig Richard Wagner in Venedig starb: ein Zusammentreffen, das Nietzsche stets als dämonisch ansah. In ebenso kurzer Zeit vollendete sich ihm der zweite Teil im Sommer, wieder im Engadin, der dritte in Nizza gegen Jahresende. Später schilderte er diesen Zustand:

»Der Begriff Offenbarung, in dem Sinn, daß plötzlich, mit unsäglicher Sicherheit und Feinheit, etwas sichtbar, hörbar wird, etwas, das einen im tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand. Man hört, man sucht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern – ich habe nie eine Wahl gehabt.«

Was vielleicht zu erwarten gewesen wäre und bei früheren Anlässen hie und

da mitschwang, war als »Ressentiment« nur noch Untersuchungsgegenstand in seiner Funktion, Werte zu verfälschen. Souverän erhob sich der Geist über das Persönliche, den Abfall von Freunden, die Mißachtung durch die Öffentlichkeit. Alteingesessene Ideale wurden gestürzt, neue Tafeln aufgerichtet. Das seit Jahrhunderten umherschleichende und immer wieder verdrängte, schreckliche Wort ward gesprochen: Gott ist tot. Die unter falschen Flaggen segelnde, hinter Kulturvorwänden versteckte Triebkraft enthüllte sich ihm als Wille zur Macht. Die aphoristisch gebliebene Schrift unter diesem Titel sollte sein Hauptwerk werden; 1884 wurde es begonnen, doch im Jahreswechsel zu 1885 entstand der vierte Teil des Zarathustra. Nur als Privatdruck erschien, was sich später in Zehntausenden verbreitete; damals fanden sich sieben Leute, an die es vergeben werden konnte.

Die Einsamkeit, »nach solchem Anruf, wie mein Zarathustra es war ... nicht einen Laut von Antwort zu hören«, wurde unerträglich. Dabei drückte und preßte die Vorausschau des Kommenden: »Es wird Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat.« Die Selbstironie dessen, den niemand hören wollte, zerknitterte die Hülle: »Es ist der Humor meiner Lage, daß ich verwechselt werde – mit dem ehemaligen Basler Professor Herrn Dr. Friedrich Nietzsche. Zum Teufel auch! Was geht mich dieser Herr an!« (Brief an M. von Meysenbug vom 13. März 1885).

Eine stürmische Endphase begann im Sommer 1886 mit »Jenseits von Gut und Böse«, »Frohe Botschaft«. In der glückseligen Schaffensraserei kurz vor Ausbruch des Wahnsinns sieht der Mediziner die ihm bekannte, von selbstüberheblichen Vorzeichen begleitete Euphorie. Vorausgesetzt wird, daß ein beginnender Zerstörungsprozeß im Gehirn die Lebensrhythmik aus logischen Engpässen befreit. Doch die Ursachen dieser Krankheit sind nicht geklärt, die These der Syphilis erwies sich als nicht stichhaltig. Wer in der Auseinandersetzung mit der Welt sein Gleichgewicht verlor und den eigenen Schatten übersprang, redet mit ungewohnter Zunge.

Geschrieben wurden Sätze wie:

»Es wird sich einmal an meinen Namen die Erinnerung an etwas Ungeheures anknüpfen – an eine Krisis, wie es keine auf Erden gab, an die tiefste Gewissens-Kollision, an eine Entscheidung, heraufbeschworen gegen alles, was bis dahin geglaubt, gefordert, geheiligt worden war. Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit ... Ich will kein Heiliger sein, lieber noch ein Hanswurst ... Aber meine Wahrheit ist *furchtbar:* denn man hieß bisher die *Lüge* Wahrheit. *Umwertung aller Werte:* das ist meine Formel für einen Akt höchster Selbstbestimmung der Menschheit, der in mir Fleisch und Genie geworden ist ...« (Aus »Ecce homo«)

Vor der Scheidewand von Jahrtausenden stand Nietzsches Bewußtsein in einer Weltstunde, zu der sich am Himmel die seltene Konjunktion der beiden sonnenfernen Planeten NEPTUN und PLUTO zusammenzog. Der Sommer 1887 brachte in zwanzig Tagen die drei Abhandlungen »Zur Genealogie der Moral«; in »Antichrist« und der im darauffolgenden Jahr druckfertigen »Götzendämmerung« folgten die stärksten Angriffe auf das Christentum; die Sorge um die Weiterentwicklung der Musik schlug sich in »Der Fall Wagner« und »Nietzsche contra Wagner« nieder, schließlich entstand die Selbstdarstellung am Rande des Abgrunds, »Ecce Homo«. Eine ähnliche Schaffensraserei ging dem Wahnsinnsausbruch des Malers van Gogh voraus, der wenige Tage vor dem Zusammenbruch Nietzsches erfolgte. Die Kometen des bürgerlichen Jahrhunderts verließen das System, in das sie nicht hineinpaßten. Wie van Gogh nur ein einziges Bild verkaufte, andere vom Sohn des Arztes als Zielscheibe benutzt wurden, fand Nietzsche längst keinen Verleger mehr; wie er im Juli 1888 an seine Mutter schrieb, mußte er in den letzten Jahren 4000 Franken für Druckkosten ausgeben.

Langsam meldete sich vor Toresschluß doch noch der Ruhm an. Georg Brandes in Kopenhagen hielt Vorlesungen über Nietzsches Philosophie, Paul Deußen sammelte in Berlin 2000 Mark und übersandte sie zum Druck der Bücher. In Turin hatte Nietzsche endlich das seiner Konstitution gemäße Winterklima gefunden; Sils-Maria im Engadin blieb seine »Sommerresidenz«. Bis zuletzt besessen vom Rausch des Schaffens, fühlte er sich als »Mundstück jenseitiger Imperative«.

Aussprüche, auch wenn wörtlich zitiert, sind oft zweideutig. »Zum Teufel auch! Was geht mich dieser Herr an!« Dies ist vielleicht Überwindung, vielleicht Mißachtung des Persönlichen. Was man Größenwahn nennen mag, bei manchen außerordentlichen Menschen der völligen Realitätsverschiebung vorangehend, kann mitunter verstanden werden als Vereinseitigung des Genius gegenüber der Dämonie einer Geburtsanlage. Das Bewußtsein des Berufenseins verlor dann das richtige Verhältnis zu den Bedingungen der Inkarnation. Ein überpersönliches Format heil zu erreichen, wird nur dem gestattet, der über seine persönliche Problematik hinausstieg, indem er zur Lösung brachte, was in Einklang mit den gesetzten Bedingungen auf Erden erreichbar ist. Unbewältigter, zu gering geschätzter und mißverstandener Konfliktstoff wird Eigentum der Dämonie, die von hinten schlägt und zur Erfüllung der Aufgabe nötige Organe ihren Dienst versagen läßt. Mißachtung des Persönlichen rächt sich auf diese Weise. Psychisch hat dies teil an dem, was wir in subjektiver Perspektive gewöhnlich »Flucht in die Krankheit« nennen. Die betreffenden Organe sind nicht zufällig, sondern als störbar determiniert in der Geburtsanlage, analog verhängnisvollen Konfliktspannungen im Seelischen. Im Falle Nietzsches ist beides zweifellos im »schwarzen Drachen«

enthalten, die Konfliktspannung in der Quadratur von MOND und VENUS, die Organbasis in der Opposition von SONNE und PLUTO. Will man einen übergeordneten Sinn im Ereignis sehen, so kann geltend gemacht werden, daß Nietzsches Prophetie bis zum Nihilismus als notwendigem Wendepunkt reichte, nicht aber zum herausführenden Weg, den der erwartete Übermensch erst zu finden hat. Die Qual des hautnahen Erlebniszwangs ersparend, trat die gnädige Verhüllung ein. Eine durch die Pflugschar des Schmerzes und der Demütigung beackerte Seele hatte mit ruckartigem Aufschwung zu ihrem Empyräum gefunden.

Nachdem der mit einem Begleiter herzugeeilte Overbeck den Kranken in einem Eisenbahnwagen untergebracht hatte, schläferten sie ihn mit Chloral ein. Immer wieder jedoch erwachte er und steigerte sich zu lauten Gesängen. Mit einer eigentümlichen Melodie sang er sein neuestes und letztes, das Gondellied:

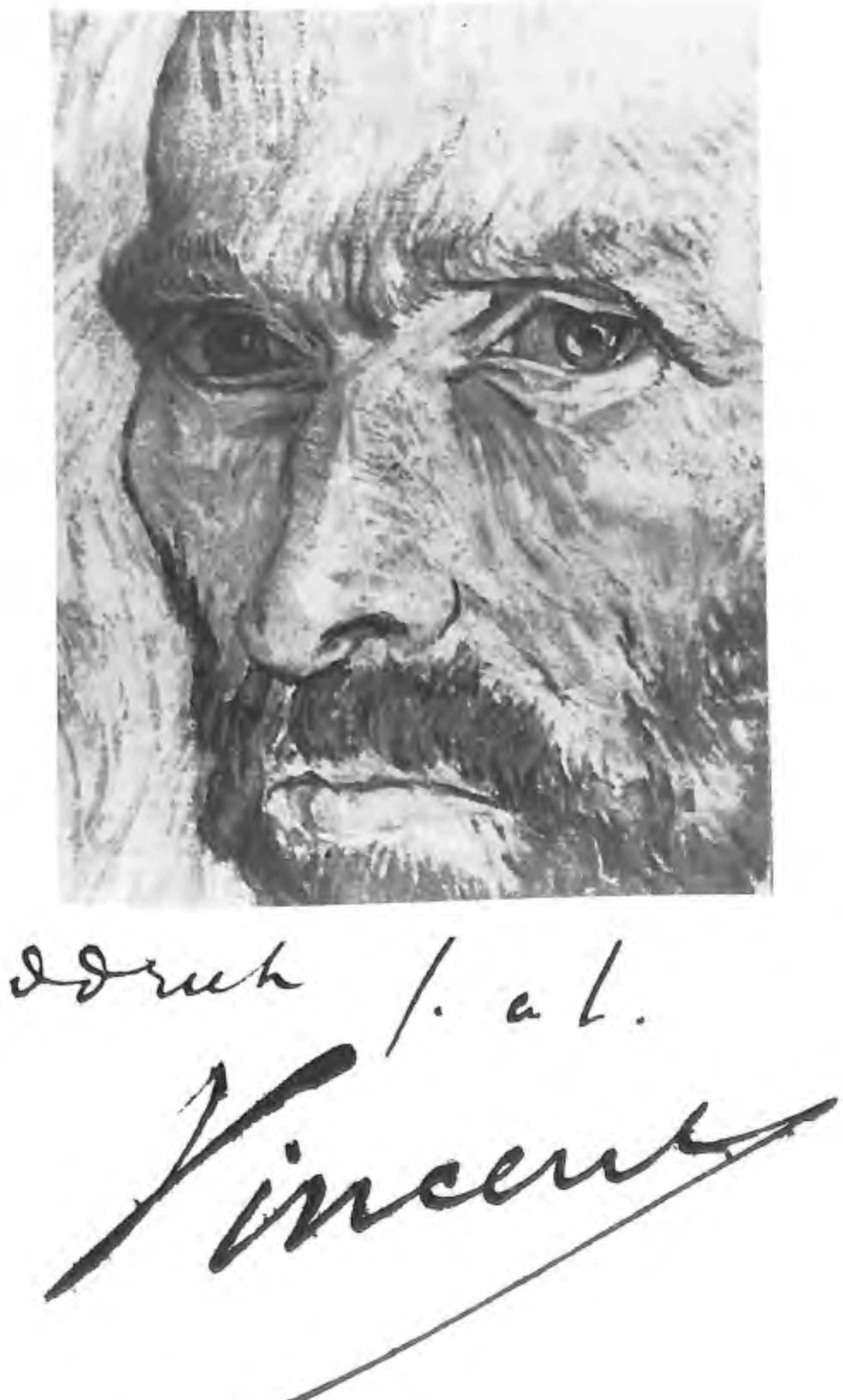
An der Brücke stand
jüngst ich in brauner Nacht.
Fernher kam Gesang;
goldener Tropfen quoll's
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Musik –
Trunken schwamm's in die Dämmrung hinaus.

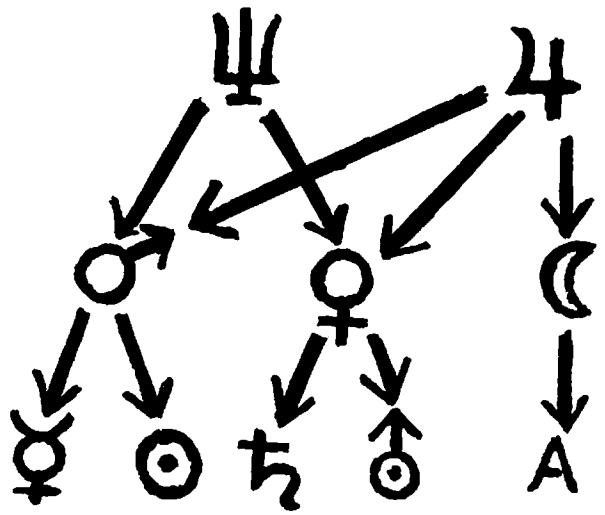
Meine Seele, ein Saitenspiel,
sang sich, unsichtbar berührt,
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit –
hörte jemand ihr zu? ...

Nie empfand ich
näher mir süße Sicherheit,
wärmer der Sonne Blick.
Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?
Silbern, leicht, ein Fisch
schwimmt nun mein Nachen hinaus ...

Als 1897 die Mutter, der die Pflege erlaubt war, starb, übersiedelte die Schwester mit dem Kranken von Jena nach Weimar, wo er noch drei Jahre lebte. Sie sammelte dort seine Bücher, Manuskripte, Notizen und es entstand, den Bekämpfer der Fälschungen verfälschend, die offizielle Nietzsche-Legende.

VINCENT VAN GOGH


Vincent



»La misère ne finira jamais.«
(»Das Elend wird nie enden.«) *Der Überlieferung nach van Goghs letzte Worte.*

Die Geburt eines Genies ist die Geburtsstunde eines Dramas: die Konfiguration der beteiligten Kräfte läßt kein müheloses Leben zu. Ohne Aufgreifen der gesetzten Bedingungen, ohne Anruf der Dämonie läßt sich der Auftrag nicht schöpferisch bewältigen. Geniale Werke verdanken ihr Entstehen dem Augenblick vor dem Ende des Titanenkampfs; ungewiß ist, ob die Götter siegen.

Als dieser Mann sich im Alter von 37 Jahren erschoß, hat man einen Rückfall in einen schon geheilt gelaubten Wahn, augenblickliche Raserei und Kurzschluß, Daseinsangst, das Unverstandensein von der Welt, sogar eine Liebesbeziehung zur Tochter von Dr. Gachet und alles Mögliche verantwortlich gemacht, kaum aber grundsätzlich die Frage aufgeworfen, ob ein ganz in der Kunst aufgehender Maler je freiwillig sein Leben beenden könne. Wäre ein in die Schönheit verliebter Mensch dazu fähig, ohne abgestumpft, des Dargebotenen überdrüssig zu sein? Braucht das zur Tat gesteigerte Pathos des Abschieds nicht eine akute Spannung zwischen Ethik und Ästhetik?

Vincent ging bald ins 30. Jahr, als er sich der Malerei zuwandte. Vater und Großvater waren Pfarrer, hingegen drei Brüder des Vaters arbeiteten mit gutem Erfolg im Kunsthandel. Der Sechszehnjährige begann seine Berufslaufbahn bei derselben Kunsthandlung in den Haag, die ein Onkel an Goupil verkauft hatte. Bis zu seinem 23. Jahr war Vincent dann in einer Londoner Zweigniederlassung dieser Firma und in ihrem Pariser Stammhaus tätig.

Manchmal bedient sich das Schicksal einer leeren Larve, um einen Großen auf seine Bahn zu bringen. Da gab es in London ein Fräulein Ursula Layer, Tochter einer Zimmervermieterin. Der phlichtbesessene, etwas steife Angestellte der Kunsthandlung von gegenüber hatte sich einen Zylinderhut gekauft – wohl um seine Weltsicherheit zu stärken – und wagte es nach dreiviertel Jahren stillen Anschwärmens, ihr seine Liebe zu gestehen. Das junge Mädchen lachte ihn aus, und je stürmischer er es bedrängte, um so mehr belustigte es sich über den rothaarigen Jungen aus Brabant mit seinem eckigen Gesicht. Ein völlig verstörter Vincent kam nach diesem Vorfall im Juli 1874 auf Urlaub zu seinen Eltern, brieflich hatte er ihnen schon sein erwartetes Glück durchschei-

nen lassen. Aus dem Hohnlachen dieses Mädchens datiert der Zusammenbruch naiven Selbstvertrauens. Plötzliche Nachlässigkeit, Verschlechterung des Verhältnisses zur Direktion, da er als Angestellter eigene Meinungen über die gehandelten Kunstwerke äußerte, Beschwerden der Pariser Kunden über den »rustre hollandais« bewirkten im Januar 1876 die Kündigung.

Ein unstetes Leben voller Widersprüche begann. Die SONNE im Berufsfeld, außerdem MERKUR darin und direkt am oberen Meridian die Konjunktion von MARS und VENUS, das heißt mit Willens- und Verstandeskräften sowie in jeden Weltaugenblick, der etwas Eigenes erzeugt, auf dem Sprungbrett zu allgemeingültigem Einsatz bereitstehen – wie aber und wohin springen? Das Verhaltensprinzip WIDDER drängt zum Kopfsprung auf gut Glück, impulsiv und mit Scheuklappen gegen alles andere; im Prinzip FISCHE läßt man sich treiben, wohin der Wind, die Strömung wollen. Die Konjunktion in FISCHE aber ist aufgewirbelt und verunsichert durch die Quadratur von einer anderen Konjunktion, MOND und JUPITER, Gemüt, Emotionalität zugleich mit dem Streben nach dem Bestmöglichen. Gemäß dem 6. Felde sollte beides vereint am Arbeitsvorgang beteiligt sein. Entsprechend dem Zeichen SCHÜTZE jubelt die Begeisterung auf, sobald diese ständige Forderung einmal erfüllt ist, nur gibt es immer wieder Abstürze, denn Reiz und Drang des Augenblicks führen leicht irre. Außerdem fällt der Pneumatiker – der Luftschiffer des Geistes – in diesem Geburtsbild aus, es hat keine »luftigen« Zeichen. Erst eine absichtlich gelenkte Verstandesmethode, autonom ein ureigenes Anliegen durchsetzend, vermag den Impuls zu zügeln: das Trigon von MERKUR in WIDDER, enger zu JUPITER, demnach eher im Reifestadium erreichbar, als analog MOND in der Jugend schon verwirklicht.

Ein Sonderling, erschien er der Umwelt, scheu und einfühlsam, doch rasch verletzt, überschäumend erregbar und dann grob im Zupacken. Dies entspricht der Skala vom Aszendenten KREBS zur SONNE in WIDDER. Von letzterer aus der exakte Feinaspekt zu JUPITER heizt zwar die Impulsivität in Fragen der Selbstachtung und Rechtlichkeit an, doch produktive Anstöße haben sich lange mit Einwänden der Vernunft auseinanderzusetzen, um plötzlich, ein Ziel ins Auge fassend, rücksichtslos vorzugehen. Dem zentralen Lebenssymbol, quergestellt zum Aszendenten und ziemlich isoliert im Prinzip der unnachgiebigsten Ichbetonung, fehlt das Verbindende und Verbindliche. Schon der Knabe war schweigsam und unberechenbar, ungesellig, rasch zum Zorn gereizt und in der Schule oft aggressiv, so daß der Vater ihn mit zwölf Jahren in ein Internat nach Zevenbergen gab. Auch später galt er als streitsüchtig, mit schrecklichen Wutanfällen, wobei die Nähe des PLUTO zu URANUS und dessen Anderthalbquadrat zum MOND in Rechnung zu ziehen sind. Beim Erwachsenen wurde es zum Kampf um seine Überzeugungen. Was er meinte und wollte, floß ihm ungeschminkt von den Lippen.

Analog JUPITER Konjunktion MOND in SCHÜTZE ist die Vernunft gekoppelt mit – nach Zwischenspielen als Sprachlehrer in Ramsgate und Buchhändler in Dordrecht – dem Wunsch nach einem Predigeramt. Vom Mai 1877 an bereitete er sich in Amsterdam auf die Prüfung am Theologischen Seminar vor, fünfviertel Jahre sich mit Griechisch und Latein herumquälend, ohne den Sinn grammatikalischer Übungen einzusehen. Verzweifelt sprang er ab und versuchte es 1878 in Brüssel als Probekandidat in der Rhetorik. Vor dem Rat der inneren Mission fiel er durch. Sich über diese Entscheidung hinwegsetzend, ging er nun auf eigene Faust zu den Kumpels im Borinage, dem Bergwerksgebiet von Mons. Sein Eifer als Apostel der Menschenliebe stieß weit über die Ziele der wohlbestallten Kirchenherren hinaus. Er verteilte seine Kleider, nähte sich Hemden aus Sackleinwand, ging barfuß, gab die erste Wohnung beim Bäcker auf und schlief in einer baufälligen Hütte auf dem Boden, nährte sich von trockenem Brot, Reis und Sirup. Als Prediger legte er das Evangelium auf handfeste Weise aus, lehrte so die Kinder und pflegte Typhuskranke oder überlebende Opfer einer Schlagwetterkatastrophe, holte sich einen von den Ärzten aufgegebenen und gar nicht erst behandelten Schwerverletzten, pflegte ihn gesund. Die Leute hielten ihn für verrückt, er antwortete schroff: »Der Herr Jesus war ja auch verrückt.« Solche Unbedingtheit wurde dem Missionskomitee unangenehm. Vincent erntete Tadel; man beauftragte einen Geistlichen, ihn zu mäßigen; er wurde grob und sah sich schließlich seines Amtes enthoben.

Daß ein Liebesunglück einen jungen Mann solcherart alle Schiffe, die zum gesicherten Hafen steuern, verbrennen ließ, deutet auf abgründige Spannungen im Gemütsleben. Wie bei Nietzsche – wenn auch in schwächerem Aspekt – stehen MOND und VENUS, die beiden weiblichen Symbole, in Quadratur, jener ebenfalls in SCHÜTZE, durch die Konjunktion mit JUPITER gestärkt in der Begeisterungsfähigkeit, dem Glauben an das Höhere, dem Besserungswunsch. VENUS in FISCHE, dem Zeichen des Zartgefühls aber auch der Panik, des Mitleids mit den Armen, Entrechteten, dieses Venushafte schlug aus der Passivität um – analog der MARS-Konjunktion – in tätige Hilfe. Auch hier enttäuscht, wird Vincent am Glauben irre. Vom Zeichen hochgeschraubter Anbetung und durch Letztforderungen gesteigerter Erwartung, aus SCHÜTZE verstoßen, geriet er in die haltlose Region von FISCHE, dem Treibenlassen des Gefühls in der Liebe zu Entgleisten, ja Verkommenen, demütig geworden unter Gedemütigten. Er verschwendete sich an »eine Sorte von Frauen für zwei Francs, die eigentlich für Zuaven bestimmt sind«.

Zu den Eltern zurückgekehrt, unter dem Eindruck der Familie, versucht der nun Achtundzwanzigjährige noch einmal ein durchschnittliches Eheglück. Er bewirbt sich um die Cousine Kee, doch in der ihm eigenen heftigen Unbedingtheit; erschrocken weist sie ihn ab, flieht vor ihm, schickt seine Briefe

unbeantwortet zurück und als er bei ihren Eltern auftaucht, läßt sie sich verleugnen. Diese zweite Niederlage trifft einen Lebenshungrigen, der eben den Maler in sich entdeckt hat und Stunden nimmt bei dem ebenso süßlichen wie berühmten Mauve. Verbiestert und verbockt handelt er den Konflikt mit sich allein aus. Dann reißt er das Steuer herum und brüskiert die Gesellschaft durch das Zusammenleben mit einer Frau, an der die Gesitteten alles auszusetzen haben: Säuferin, arbeitsscheu, von Prostitution leben, Mutter von vier Kindern und schwanger mit einem fünften. Diese Christine, seine »Sien«, will Vincent läutern durch aufopfernde Güte. In der soliden Bürgerschaft ist er jetzt wegen seines Lebenswandels anrüchig, mit dem Pastoren-Vater zerstritten wegen der nunmehr abgelehnten Religion, im Familienrat gilt er als Nichtsnutz, der es in keinem Beruf zu etwas Ordentlichem bringen wird. Er zerschmettert den Apollo, den Mauve, anfangs seine Begabung anerkennend, zum Abzeichnen hinstellte.

Man erblickte in alledem nicht nur Auftrumpfen und Originalitätshascherei. Untersuchen wir die Quadratur zwischen den beiden Konjunktionen genauer, so sehen wir den exakteren Aspekt zwischen dem kulminierenden MARS und JUPITER: das Motiv der ihm nachgesagten Streitsucht ist der Kampf gegen vorgefundenes Unrecht. Vincent konnte auch anders, venushaft, reagieren. Als ihn in Wasmes ein soeben ausfahrender Grubenarbeiter mit »Betbruder« anschrie und unflätig beschimpfte, entgegnete er sanft: »Beschimpfe mich, Bruder, ich habe es verdient, aber höre auf die Worte des Herrn.« Zum Kampf gegen Unrecht aber ging es mit flatternden Fahnen. Die berüchtigte Marcasse-Grube lernte Vincent in 700 Metern Tiefe kennen, die Arbeit dort von Stollen zu Stollen in Hitze, stickiger Luft und stehendem Grundwasser. Erschüttert eilte er stracks zur Grubendirektion, rechnete vor, daß man von 100 frs. geförderter Kohle nach Abzug sämtlicher Unkosten 39 frs. 10 cts. Gewinn habe, verlangte im Namen der Brüderlichkeit menschenwürdigere Bedingungen und bessere Sicherheitsmaßnahmen. Die Herren lachten über den Querulanten und als er nicht locker ließ, eindringlicher wurde, bedeuteten sie ihm, wenn er weiter störe, werde man ihn als Irrsinniger einsperren lassen.

Die am stärksten besetzten und im Aspekt berührten Felder gehen im ganzen Bedeutungsumfang »Öffentlichkeit« und »Arbeit« an. Dies Motiv, besonders in der Frühzeit, bestimmt verpflichtend auch die Führung von Stift und Pinsel. Die gezeigten Bilder waren anderer Art als die geleckte Malerei der Salons und Akademien, die gesuchte Wahrheit anders als der ideale Apollo eines Mauve. Es war die rohe, bedrückte und ungeschlachte Wirklichkeit der Weber, Fischer, der grabenden und hackenden Bauern, der »Aardappeleters« in den ländlichen Provinzen Brabant und Drenthe; auch die Landschaften sind durchdrungen von düsterer Erdschwere, die Bäume um ihre Existenz ringende Wesen unter grauem Himmel.

Am weitesten vorgeschoben gegen den Aszendenten finden wir in diesem Geburtsbild SATURN in STIER im 11. Felde, die erdverwurzelte Beziehung zum Geist der Epoche. Schwer für Abstraktheiten zugänglich, eher abweisend, gravitiert dies zu sinnlicher Erfahrung; aber ihr Niederschlag, die aus der Empirie gewachsenen Gedanken, formen sich zum festen Rückhalt. Der Synthetische Sextilaspekt zu NEPTUN – dominant über die am oberen Meridian beisammenstehenden MARS und VENUS – trifft diesen in seinem eigenen Zeichen FISCHE in der Mitte des 9. Feldes; das saturnal Herauskristallisierte wird demnach vereinbar mit einem mystisch-transzendentalen Zug der weltanschaulichen Haltung. Das Ungefüge, Lastende, melancholisch Gegenstandsverhaftete einer solchen Saturnstellung wird dadurch transparent. Sehnsucht aber bleibt vorerst die lichte Farbenfreude einer seelischen Wiederverjüngung, wie der Quincunxaspekt zu MOND verspricht bzw. erwarten läßt.

Stilistisch reiht man die Frühwerke dem zu seiner Zeit noch geltenden Realismus ein, wozu die massive Anschauungsart des STIER-Prinzips, Gegenstände vorzugsweise in Ruhestellung betrachtend, in naher Fühlung steht.[27] Aber nicht nur der konservative SATURN steht in diesem Zeichen, sondern gleichfalls und ebenso im 11. Felde das Symbol des revolutionären Umschwungs, URANUS. Er stellt das in der Epoche sich Anbahnende über die erstarrende Form. Vincent war im wesentlichen Autodidakt. Bei einem dreimonatigen Aufenthalt in Antwerpen hatte ihm die Akademie dort wenig zu sagen. Nun führte ihn sein Weg nach Paris, wo er im März 1886 seinen Einzug hielt. Noch im kleineren Kreis von Eingeweihten um den Montmarte hatte dort der Impressionismus seinen Gipfel erreicht: die Malerei des fließenden Lichts, das Spiel mit dem überraschenden Ausschnitt, die momentan erfaßte Bewegung. Neues bereitete sich vor im Pointillismus: die Zerlegung der Valeurs in punktförmig aufgesetzte Grundfarben. Jetzt wurde das Anderthalbquardat des URANUS auf MOND zum seelischen Sturmsignal. Die künstlerischen Entscheidungen brachten einen rapiden Umschwung. Dem folgten persönliche Begegnungen mit Emile Bernard, Toulouse-Lautrec, Pissaro, Seurat, Sisley, Gauguin, Cézanne. Das zentral betonte WIDDER-Prinzip ging über zur Landnahme, gab als eigenes Stilelement den rhythmisch-linearen Ausdruck hinzu.

Als familiäre Bindung war lediglich der vier Jahre jüngere Bruder übriggeblieben, bei Goupil im Kunsthandel tätig. Weit über das Geschwisterliche hinweg gestaltete sich eine einzigartige Beziehung: mit intimem Verständnis der charakterlichen Sonderheiten, der Bestrebungen Vincents war Theo seine moralische und finanzielle Stütze, machte auf Gedeih und Verderb den raketenartigen Aufstieg und Zusammenbruch mit. Dokumentarisch ist der zeitweise tägliche Briefwechsel. Der eigentliche Auftakt war ein prophetischer

Brief Vincents vom August 1883, nachdem er die Unverbesserlichkeit Christines eingesehen hatte und zur Überzeugung seiner künstlerischen Mission vorgedrungen war.

»Wenn ich die Zeit bedenke, die ich zum Arbeiten vor mir habe, dann meine ich, meinem Körper noch eine gewisse Zahl von Jahren, sagen wir sechs bis zehn, zumuten zu können. Ich habe nicht die Absicht, mich zu schonen, Aufregungen und Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen; es ist mir verhältnismäßig gleichgültig, ob ich mehr oder weniger lang lebe. Das aber weiß ich sehr wohl, daß ich innerhalt weniger Jahre eine ganz bestimmte Aufgabe zu erfüllen habe. Da ich eine Schuld abtragen und eine Aufgabe erfüllen muß, nachdem ich dreißig Jahre lang gebummelt habe, interessiert sich die Welt für mich nur, soweit ich zum Dank eine Erinnerung in Gestalt von Zeichnungen und Gemälden zurücklasse, die nicht dazu bestimmt sind, gewissen Gruppen oder gewissen Schulen zu gefallen, aber aus denen ein menschliches und aufrichtiges Gefühl spricht. Aus diesem Grund bedeutet mir dieses Werk ein Ziel.«

Er wußte um die ihm verbleibende Zeit: sieben Jahre waren es bis zum Ende. Dem Atemlosen war eine anfangs erregende Atmosphäre immer rasch verbraucht. Seine Lebensuhr geht jetzt noch schneller. Fast fluchtartig verließ er Paris im Februar 1888, mit aufgehellter Palette, rhythmisch eigenwilliger gewordener Handschrift des Pinsels.

Im Aspektgefüge gleicht die Konstellation einem oben ausgebreiteten Fallschirm, an dem zur Landung herabstrebend hängt, was die Konjunktion von MOND und JUPITER bedeutet. Richtung und Ausdruck der Kräfte überkreuzen sich weitgehend in dieser Figur: die Mehrzahl der Kräfte ist überpersönlich ausgerichtet (gemäß dem IV. Quadranten des Häusersystems), so persönlich die Ausdrucksweise (entsprechend WIDDER und STIER) sein mag. Hingegen in der persönlichen Interessenregion (unter dem Horizont) ist allein das Arbeitsfeld besetzt; hier sucht eine gläubige Seele ihre Vollendung durch ein sie erfüllendes Tun. Hat sie Boden gefaßt, dann rast sie ihrem Optimum zu.

In Arles kam das Angestaute eruptiv zur Entladung. Die Provence bot sich zuerst herber dar als erwartet, und die Jahreszeit brachte Schnee. Bald aber waren die graugewohnten Augen gefangen von blühenden Farben. Die rasende Jagd nach dem Motiv begann. Bis zum Juli berichtete er von dreißig fertiggemalten Studien, und dann folgte die Trunkenheit seines großen Sommers 1888, »im Glutofen der Empfängnis«. Die Briefe geben Aufschluß, wie er sich in »einer nüchternen Rechenaufgabe« leidenschaftlich mühte, »die sechs Hauptfarben gegeneinander abzustimmen«. Auf den Feldern und Wiesen, die sein

Pinsel heruntermähte, schäumten Blumen auf. Zypressen drehten und wanden sich in Einklang mit den Wolken, er entdeckte die Sonne als sein ureigenes Symbol, setzte sie in die Landschaft ein als Kraftzentrum, von dem aus sich die Erde umgestaltet. »Wer hier nicht an die Sonne glaubt, ist sehr gottlos.« Im Leben der Pflanzen fand er sie wieder, in seinen Sonnenblumen, gelben Fackeln mit goldbraunen Fruchttrommeln. Dieselbe Landschaft, die Cézanne in kühler Silberstimmung kubisch und aperspektivisch aufbaute, floß bei van Gogh in heiß durchbluteter Farbigkeit dahin, mit betont perspektivischen Fluchtlinien ineinandergeschobener Gärten und Äcker. Der von Wärmesehnsucht angezogene Nordländer sucht im Süden nicht die Idealität klassischer Form, welche die Natur für den immer dort Verweilenden anzunehmen pflegt – klare Ordnung der Dinge und Dauerndes –, er sucht den hinreissenden romantischen Augenblick, der seinen gebundenen Schwung enthemmt. Die grünen, roten, blauen Fischerboote am Strand von Saintes-Maries werden lebende Wesen, die gelbe Zugbrücke – Erinnerung an Holland –, ein Strohstuhl, die ausgedienten Holzschuhe: Licht über allem. Von innen her durchstrahlt es seine Porträts, mit äußerster Konzentration in einer Sitzung gemalt, um das Besondere des Menschen – ein Briefträger, ein Zuave, eine Näherin – im Ansprung festzuhalten. Absurde, künstliche Sonnen sind die Lampen eines Nachtcafés, eine Eisenbahnbrücke wird zum verrätselten Weg ins Licht. Der Ekstatiker wollte die Gesamtheit dieses Landes einschlingen, vom Grashalm bis zum Firmament. Im Dunkel steckte er sich Kerzen auf den Hut und malte bei deren Schein, schwarz Aufloderndes wiegte sich in einem Stromkreis mit Mondsichel und Sternen, Liebende darin einbezogen.

Wer so im Zustand höchster Spannung die Kräfte verschleudert, treibt auf das Zersprengen der Inkarnation hin. Das umfangreiche Werk dieser acht Monate entstand unter dem Verzicht auf die Befriedigung einfachster Vitalbedürfnisse; alles, das entbehrlich schien, ging in Farben und Leinwand ein. Oft begnügte sich Vincent mit einem Stück Brot, Reizmittel mußten nachhelfen. Anfang Oktober hatte er vier Tage lang nur von 28 Tassen Kaffee und der selten ausgehenden Pfeife gelebt. Dann war er müde geworden und schlief einmal sechzehn Stunden hintereinander. Er träumte vom Zusammenschluß mit anderen Malern, dem »Atelier des Südens«. Paul Gauguin hatte sein Kommen zugesagt! Der Freund, den er im vorhinein zum »chef« des Ateliers ernannt hatte!

Gauguin kam, nörgelte am pastosen Farbenauftrag van Goghs, fand Arles, das diesen begeisterte, »klein, kleinlich, die Landschaft wie die Menschen«. Das gelbe Haus, von dem eine Zukunft der Malerei ausgehen sollte, wurde zum Ort grollender Auseinandersetzungen.

Um Weihnachten brach das Gewitter los in der oft geschilderten Szene. Gauguin malte den Freund, dieser besah sein Bildnis: »Ja, das bin ich, aber als

Wahnsinniger.« Am selben Abend warf Vincent sein Absinthglas nach ihm. Anderen Tages teilte ihm Gauguin seinen Entschluß zur Rückkehr mit und trat gegen Abend aus dem Hause, um frische Luft zu schöpfen. Halb über den Platz, hörte er die ihm bekannten abgehackten Schritte hinter sich und, sich umdrehend, sah er van Gogh mit offenem Rasiermesser auf sich zustürzen. Gauguin bannte den Rasenden mit einem suggestiven Blick, »Augen eines Menschen, der vom Planeten Mars kommt«, und verbrachte die Nacht in einem Gasthof. Früh am Morgen war der Platz vor ihrem Hause bedeckt mit lärmenden Menschen; der nebst Gendarmen anwesende Polizeikommissar überwältigte Gauguin: »Was haben Sie mit Ihrem Freund gemacht ...er ist tot.« Gauguin ging mit hinauf und stellte durch Betasten fest, daß der wie leblos Daliegende noch warm war. Van Gogh hatte sich am Abend, ins Haus zurückgeeilt, mit dem Rasiermesser das linke Ohr abgeschnitten, wobei eine Arterie getroffen wurde; nachdem die Blutung notdürftig gestillt war, hatte er das gereinigte Ohr in einen Briefumschlag gesteckt, gegen drei Uhr morgens in das Freudenhaus gebracht und für eine Rachel, der seine Ohren gefallen haben mochten, abgegeben mit den Worten: »Ein Souvenir von mir.« Daraufhin war er heimgekehrt und in einen totenähnlichen Schlaf gesunken, während die unheimliche Gabe das Städtchen alarmierte. Als man ihn endlich ins Bewußtsein zurückgeholt hatte, vernahm er, Gauguin sei nach Paris abgereist, um ihm seinen verhängnisvollen Anblick zu ersparen. Ins Krankenhaus überführt, wurde der Tobende in eine Dunkelzelle gesperrt. Die sein Leben vergoldende Sonne war erloschen.

Im KREBS-Aszendenten begründet sich eine merkwürdige Abart des Rückschlags auf die eigene Person: die bei ethisch Empfindsamen häufig angetroffene Selbstbestrafungstendenz. Die Neigung, sein Verhalten nachträglich vor den eigenen Richterstuhl zu zerren, der »introvertierte Rückwärtsgang«, der vermutlich zum Sinnbild des Krebses geführt hat, bringt Einsicht in Fehler, die ausgeglichen werden müssen, will man weiterhin vor sich bestehen. Skrupelverschärfend ist hier das MARS-JUPITER-Quadrat haftbar zu machen, und der dominante MARS treibt zur Gewalt. In weniger krasser Form mochte diese Tendenz schon bei der Kasteiung als Bußprediger mitgewirkt haben, wahrscheinlich ist sie beteiligt beim Entschluß zur letzten Tat, dem Selbstmord, da ihn immer mehr die Vorstellung plagte, dem Bruder zur Last zu fallen. Die in MARS und seinem Zeichen WIDDER blutsmäßig angezeigte Gewalttätigkeit steht in KREBS und FISCHE gegen Prinzipien des sanften Nachgebens, eher des Erleidens von Gewalt. Die einmal in Kurzschlußhandlung blindlings gezückte Waffe kehrt der so Gespaltene im besinnungslosen Augenblick gegen sich selbst.

Bald stieg die Sonne wieder hoch. Der Kranke war bereits zu Neujahr bei hellem Bewußtsein, seine kräftige Natur überwand den Blutverlust und er

konnte Anfang Januar entlassen werden. Gleich stand er wieder an der Staffelei, malte das Selbstbildnis mit dem verbundenen Kopf, das Porträt seines Arztes, Dr. Rey, die »Berceuse« in fünf Fassungen. Arbeit, ihm der »beste Blitzableiter«, höhlte ihn anderseits aus infolge der intensiven Gefühlsbeteiligung, bereitete den Boden für neue Anfälle. Noch war die SCHÜTZE-Tendenz mit ihrem Auf und Nieder nicht verebbt. Empfangene Briefe und die Nachricht, daß der Hausbesitzer inzwischen einen anderen Vertrag abgeschlossen habe, trugen keineswegs zur Beruhigung bei. Trotzdem malte er Ende des Monats »rastlos von morgens bis abends«. Im Februar traf ihn der zweite Anfall, doch wenige Tage nur. Als er auf Anraten des Arztes beschäftigungslos ausging, höhnte ihn eine Kinderschar »le fou«; als Narr verfolgten sie ihn und warfen mit Steinen. Ein dritter Anfall verstörte den Gehetzten, und die gehässige Dummheit der Erwachsenen stand dem Treiben der Kleinen nicht nach: beim Bürgermeister lief eine Eingabe mit achtzig Unterschriften ein, man müsse den Gemeingefährlichen einsperren. Dr. Rey war gerade abwesend. Die Obrigkeit versiegelte das Haus, sperrte Vincent in eine Dunkelzelle. Seine »gute Stadt Arles« preßte ihm so den verzweifelten Brief an Theo ab, der eben daran war, einen eigenen Hausstand zu gründen:

> « ...Ach, ich verhehle Dir nicht, daß ich lieber krepiert wäre, als daß ich so viel Unannehmlichkeiten bereite und selber durchmache ... Was bleibt einem anderes übrig? Leiden ohne zu klagen ist die einzige Lehre, die man in diesem Leben zu lernen hat.«

Turbulent, in rhythmischen Stößen, lief dieses Leben seiner Vollendung zu. Es folgte zuerst hoffnunglose Melancholie, müder, trauriger Verzicht. Gegen diese Überschattung drang in Arles, trotz einer neuen Arbeitswoge und blühender Obstgärten, keine Sonne mehr durch. Ein Besuch durch Signac ermunterte etwas, gab Vincent die Lust am Malen zurück. Doch den Ausweg eröffnete erst der freiwillige Aufenthalt in einer Anstalt, die durch Pastor Salles vermittelte Übersiedlung nach St. Rémy, vollzogen im Mai 1889. Der Ankömmling erhielt ein graugrün tapeziertes Zimmer mit Blick auf ein Kornfeld. Im verwilderten Park begann er gleich zu malen, die »Schwertlilien« entstanden; im Juni durfte er mit einem Wärter in die Umgebung zu den Oliven, Zypressen, auf die Felder. Die Krankheit schien überwunden, die »Landschaft mit Gemüsegarten« zeugt von Bändigung der Unruhe zu stillem Leuchten.

Heimtückisch jedoch kam im Juli, während des Malens, urplötzlich ein heftiger Anfall: drei Wochen im Wahn mit Schreikrämpfen, Heulen, Umsichschlagen. Wieder bei Bewußtsein, wurde Vincent jetzt von Angst heimgesucht; erst im September hatte er sich ganz in der Hand. Nun begann ein

Wettlauf zwischen gesteigertem Arbeitsfieber und der befürchteten geistigen Nacht. Wie schon oft malte er sich selbst, mit grausamer Schärfe einer letzten Abrechnung, den kantigen Schädel mit den rötlichen Stoppeln. Er malte den »spanischen Grande«, den Oberwärter Trabuc, »ein Mensch, der ungeheuer viele sterben und leiden gesehen hat«. Gegen die nunmehr folgende Absperrung in der Anstalt entschädigte er sich durch Nachschöpfungen wie der Pietà von Delacroix. Im Oktober konnte er wieder im Freien malen, strebte aber fort aus diesem alten Kloster mit den Schwestern, denen er die »krankhaften religiösen Verirrungen« seiner Krise anlastete. Daß Theo ihm in diesem Winter einen anerkennenden Aufsatz im »Mercure de France« zuschicken und vom Verkauf eines Bildes berichten konnte, warem ihm bereits Geschehnisse einer anderen Welt; tief hingegen bewegte ihn die Nachricht vom 1. Februar 1890, Jo, die Frau seines Bruders, habe einen Sohn geboren. Nur dagegen erhob er Einspruch, daß sie ihn »Vincent« taufen wollten.

Schon im Oktober hatte er geschrieben, er werde die Anstalt verlassen, wenn sich die Anfälle wiederholten. Einem kurzen Besuch in Arles am 20. Februar folgte der schwerste Anfall. Er wälzte sich in der Kohlenkiste, riß dem Saaldiener das Petroleum aus der Hand und trank es. Erst im April erwachte er aus diesem Zustand, begann langsam zu malen – »Erinnerungen an den Norden«. Urplötzlich schwand die Besinnung wieder, er fiel über seine Farben her und drückte sich die Tuben in den Mund. Nur ein rasch eingeflößtes Gegengift rettete ihn.

In diesem Kloster konnte es Vincent van Gogh nicht mehr aushalten. Durch Pissaro hatte er von einem Dr. Gachet in Auvers-sur-Oise, unweit von Paris, gehört. Dies wurde seine letzte Zuflucht. Aus der Zeit von St. Rémy sind etwa fünfzig Gemälde und hundert Zeichnungen erhalten – vieles ging verloren –, nun malte er den zusammengekauerten Alten, der seinen Kopf in die Hände stützt, »an der Schwelle der Ewigkeit«. Unvermittelt, am 16. Mai, setzte er sich in den Zug, Begleitung ablehnend, und fuhr nach Paris. Ein paar Tage lang genoß er »das wirkliche Leben«, glücklich vereint mit seinem Bruder und dessen Familie.

Paul Ferdinand Gachet war 62 Jahre alt. In ihm fand Vincent, der bisher nur mit Ärzten ohne Verständnis für seine Kunst zu tun gehabt hatte, einen Abkömmling des alten flämischen Malers Jan Mabuse. Er malte und radierte selbst, war Bewunderer der Impressionisten, zeigte ihm seine erlesene Sammlung: Cèzanne, Guillomin, Monet, Renoir, Sisley, Pissaro. Zu seinen, die halbe Bohème umfassenden, Freunden zählte vor allem Cèzanne, der bei ihm gemalt, der fast erblindete Daumier, der halb gelähmte, verstorbene Manet, den er gepflegt hatte. Ein vielseitig gebildeter, kosmopolitisch eingestellter Mann, Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften, auch des Tierschutzvereins, als Arzt ein Neuerer, war er interessiert an Homöopathie,

Phrenologie, Handlesekunst. In kurzer Zeit waren Arzt und Maler, die einander kongenial empfanden, befreundet. Gachets Therapie für van Gogh schien denkbar einfach und dessen Herzenstrieb angemessen: unbesorgt malen und nicht an die Anfälle denken! Die Furcht vor Einwirkung der Sonne, der sich Vincent schonungslos ausgesetzt hatte, auf einen Nordländer, vermutlicher Terpentinvergiftung und dergleichen redete er ihm aus. Ab Anfang Juni führte van Gogh ein regelmäßig eingeteiltes Leben, fühlte sich gesund und kräftig. Tag für Tag entstanden neue Bilder, die rhythmische Ausdruckskunst erreichte ihre Höhepunkte. Harmonisch verlief auch ein Sonntagsbesuch durch Theo und seine kleine Familie. Gachet hielt Vincent für geheilt.

Anfang Juli kamen schlechte Nachrichten von Theo, Gesundheits- und Geldsorgen. Vincent eilte nach Paris. Unbekannt ist, was für Worte zwischen ihnen gewechselt wurden; bei solcher Reizbarkeit konnte die geringste Andeutung den wunden Punkt, die Selbstvorwürfe, berühren. Gebrochen kehrte Vincent am Abend zurück und warf einige Zeilen hin:

«Nachdem wir alle etwas durcheinander und alle auch ein wenig überarbeitet sind, habe ich den Eindruck, daß es verhältnismäßig wenig Zweck hat, unbedingt klarsehen zu wollen, in welchen Umständen sich jeder befindet. Ihr überrascht mich einigermaßen damit, daß Ihr anscheinend die Lage forcieren wollt. Kann ich irgend etwas tun, kann ich dies oder jenes tun, was Ihr gern hättet? Wie dem auch sei, in Gedanken drücke ich Euch die Hand, es hat mir doch viel Freude gemacht, Euch alle wiederzusehen. Dessen könnt Ihr versichert sein.«

Dieser Brief blieb unbeantwortet. Vincents Äußerung nach fiel ihm der Pinsel fast aus der Hand, als er wieder zu malen begann. Dr. Gachet war im kritischen Augenblick nicht zu finden. Allein gelassen mit seinen Gedanken! Endlich brachte ein Schreiben von Jo einige Entspannung. Doch sie reiste mit dem Kleinen nach Holland zur Erholung, nicht, wie Vincent erwartete, nach Auvers. Eine schon vernarbte Wunde war aufgerissen. Hatte er doch eines Tages bitter an Theo geschrieben: »Du kannst mir wohl Geld geben, aber nicht Frau und Kinder«. Und:

»Ich denke oft an den Kleinen; es ist jedenfalls besser, Kinder aufzuziehen, als seine ganze Nervenkraft an Bilder zu wenden, aber was ist da zu machen? Jetzt bin ich – oder fühle mich wenigstens – zu alt, um die Sache rückgängig zu machen oder noch Lust auf etwas anderes zu haben. Diese Lust ist mir vergangen, wenn mir der Schmerz auch innerlich bleibt.«

Der Einzelgänger wider willen, außerhalb der Freuden anderer, malte die

Flaggen und Lampions des französischen Nationalfeiertages, die Kirche von Auvers und anderes; auf seiner Netzhaut bekam alles ein apokalyptisches Gesicht. Ein Erdbeben kündete sich an. »Augenblicklich bin ich ruhig, fast zu ruhig«, schrieb er der Mutter.

Aus geringfügigem Anlaß, weil er ein Bild von Guillomin umgerahmt fand, hatte Vincent Dr. Gachet eine Szene gemacht und dabei erregt in seine Tasche gegriffen. Dort befand sich ein Revolver, ausgeliehen von den Wirtsleuten, um Raben zu schießen. Der Arzt erhob sich und blickte ihn an, Vincent ging. Er schuf sein siebzigstes Bild seit seiner Ankunft in Auvers, das »Kornfeld mit den Raben«. Am 27. Juli 1890, einem Sonntag, sah ein Bauer den fremden Maler über die Felder irren und hörte sein Selbstgespräch: »Unmöglich, einfach unmöglich.« An diesem Nachmittag fiel der Schuß, der auf das Herz zielte. Wenn es Vincent auch verfehlte und er sich noch heimschleppen konnte, blieb doch nur so viel Zeit, daß der herbeigerufene Theo ihn in die Arme schloß. Vincent wiederholte ihm, was er schon Dr. Gachet gesagt hatte, daß er sich in voller Geistesklarheit töten wollte. »Du mußt nicht weinen, ich habe es zum Besten von Euch allen getan.« Am 29. Juli um halb zwei Uhr morgens endete dieses Leben. Kaum sechs Monate danach starb Theo im Irrenhaus zu Utrecht.

»Größe ist nicht Zufälliges, sie muß ernstlich gewollt werden«, so schrieb Vincent im Herbst 1882 programmatisch an Theo. Er hat sie erreicht und den Preis seines Wollens bezahlt, verzichtet auf alles, was das Leben angenehm macht. Mit den Zeichen WIDDER, SCHÜTZE, KREBS, FISCHE und STIER waren nur Farben organischen Lebens auf seiner Palette. Nicht allein durch technisches Können, Sujet, Farbenwahl und Lineatur wirkt seine Malerei auf uns, sondern es teilt sich darin eine selbstverschwenderische Liebe zu allem Geschöpflichen mit. Seine nie geklärte, medizinisch umstrittene »Geisteskrankheit« – das Überspültwerden einer scharfen Urteilskraft durch aufschäumende Erregung, jähe Wendungen, Sofortentschlüsse eines wilden Temperaments – darf analog der MOND-Aspektierung und Lage im mütterlichen Erbteil gesucht werden. Nach seiner Mitteilung an Dr. Peyron, den Arzt in St. Rémy, war eine Schwester der Mutter Epileptikerin, und es gab mehrere derartige Fälle in der Familie. Jaspers spricht bei van Gogh von Schizophrenie, andere nehmen syphilitische Gehirnhautentzündung an (Paralyse); übermäßiger Genuß von Alkohol, Tabak, Kaffee bei schlechter Ernährung hat sicher schädigende Nebenwirkungen hervorgerufen. Nach allen Symptomen und am besten mit dem Kosmogramm übereinstimmend, treffen die Auffassungen zu, die von einem epileptoiden Krankheitsbild sprechen.

Dr. Paul Gachet, um die Art der Krankheit befragt, sagte:

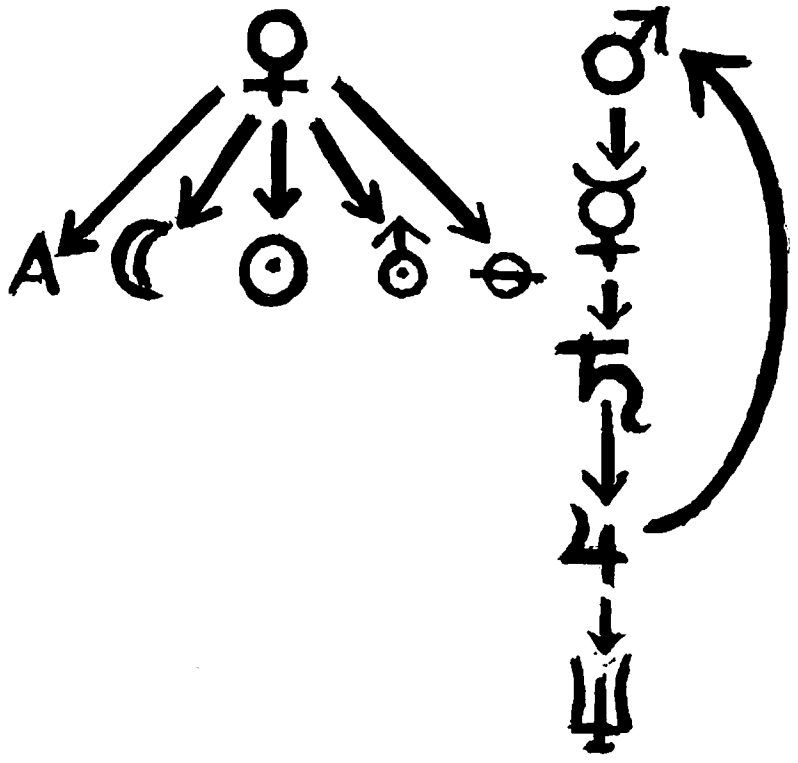
»Seine Krankheit und sein Genie sind eins, genau so wie er sich selbst durch seine Kunst unbewußt heilte oder vergiftete.«

ARTHUR RIMBAUD

J'ai reçu de la Comare du Harar, pour le
compte de Mr Hg avec le Roi Menelik
Cent sept frasleh et 17 livres Café à thalers 7
le frasleh, Soit valeur totale Sept cent
et cinquante cinq thalers ~~(Mr 7~~ 755. —)
Harar le 27 Septembre 1889
Pour Mr Hg :
A. Rimbaud

»Ah! Que le temps vienne
Où les cœurs s'éprennent!«

(»Ach! Daß die Zeit käme,
Da die Herzen gepackt werden!«)



Anscheinend konnten die Zeitgenossen von Rimbaud nur in Übertreibungen reden. Für manche Literaten war er von übermenschlicher Größe, ein Heiliger, ein rasender Engel, ein Prophet und Messias, hingegen für eine vom »Poète maudit« abrückende Bourgeoisie ein kotbeschmierter Straßenjunge, ein Übeltäter und Verbrecher. Zynische Sezierer der Menschenseele konnten sich ebenso auf ihn berufen wie der gläubige Claudel, der durch Rimbauds Offenbarung des Übernatürlichen zum Heil gefunden haben will. Die dichterische Phase dieser kometenhaften Erscheinung beschränkt sich auf vier Jahre, endet im Oktober 1873 mit »Une saison en Enfer«, als Arthur gerade neunzehn Jahre alt wurde.

Gibt es befristete Genies, Genie auf Abruf? Oder wurde eine neue Epoche der französischen Dichtung eingeleitet durch einen Pubertätsschub?

Ein Ausnahmeschüler des Gymnasiums in Charleville, einer grauen Kleinstadt in Frankreich nahe der belgischen Grenze, wächst unter der Hand einer strengen, auf Gott, Ewigkeit und materielle Haushaltspflichten eingeschworenen Mutter heran. Unter der Decke kritischer Weltbetrachtung bewahrt er ihr eine zärtlich idealisierende Kindesliebe, preist ihr sanftes, stilles, nur ein wenig schreckhaftes Gemüt. Der Vater, geschildert als lebhafter, zornig aufbrausender, unduldsamer Berufssoldat, der sich nach afrikanischen Abenteuern und Krimkrieg nur schwer in das heimische Garnisonsleben einpassen kann, Hauptmann zur Zeit von Arthurs Geburt, hat bereits 1864 sie, die beiden Mädchen, Arthur und dessen älteren Bruder verlassen. Der von Minderwertigkeitsgefühlen geplagte Ältere kommt schlecht vorwärts und wird später ein Tunichtgut. Dagegen der hochbegabte, fleißige, wenn auch frühzeitig auf Protest gestimmte Arthur gilt als die große Hoffnung des Gymnasiums. Mit noch nicht fünfzehn Jahren gewinnt er den ersten Preis für lateinische Verse – deren achtzig wohlgebaute –; der Direktor urteilt, er sei das Genie des Guten oder Bösen. Izambard, ein junger und begeisterter Lehrer, bald Arthurs fördernder Freund, macht den geistig unersättlichen, Bücher verschlingenden Schüler vertraut mit den antiken und französischen Meistern des Worts, bis

hinauf ins Zeitgenössische, zu Baudelaire und Verlaine sowie dem Amerikaner Edgar Allen Poe.

Plötzlich gerät der Junge außer Rand und Band. Innerseelisch Angestautes explodiert in Dichtungen von unerhörter Sprachkraft. Ein Fünfzehnjähriger schweift dichtend über die Felder, « ...heureux comme avec und femme ...«, » ...glücklich wie mit einer Frau ...«

Der im Sommer 1870 heraufziehende Krieg beschleunigte den Vorgang. Ein Halbwüchsiger, der das chauvinistische Treiben verachtet und das kaiserliche Regime, die Uniform haßt – ein Haß, den vielleicht die Ablehnung des Erzeugers schürte –, fährt, ohne der Mutter etwas zu sagen, am Vorabend der Schlacht bei Sedan mit ungenügender Fahrkarte nach Paris. Am Bahnhof verhaftet, wird er ins Gefängnis gesteckt und dann nach Charleville zurücktransportiert. Von der Mutter unbarmherzig verprügelt, flieht er zehn Tage später nach Belgien in der vagen Hoffnung, beim Vater eines Mitschülers eine Anstellung in dessen Zeitungsbetrieb zu finden. Auch dies geht schief. Zu Fuß wandert er nun nach Paris, ihm, dem Provinzler, das pochende Herz der Welt, um nach der blutigen Niederwerfung der Kommune und einigen durchgehungerten Wochen mit hängenden Ohren heimzukehren. In Charleville überschütten ihn Hohn und Spott eines von ihm verehrten Mädchens, dem er ein Gedicht gewidmet hatte. Der Verzweifelte, der seine Verwünschungen gegen Gott mit Kreide an die Kirchentür schreibt, wagt etwas Absurdes. Er schickt einen Brief an den hochverehrten, ihm unbekannten Verlaine und legt Gedichte bei. Dieser Brief öffnet ihm die Tür zur Vernehmung durch zeitgenössische Richter über Wert und Unwert der Poesie.

Gibt es einen horoskopischen Schlüssel so frühen Aufbruchs? Ptolemaios stellte als Regel auf, daß, der Konstellation nach, die Betonung der Osthälfte des Horoskops ein frühzeitiges Hervortreten verspreche. Bei Rimbaud war der Schnittpunkt des Osthorizonts mit der Ekliptik flankiert von den beiden Haupt-Lebenssymbolen SONNE und MOND; zwischen ihnen, genau am Aszendenten, stand VENUS, die Regentin des Zeichens WAAGE, in dem diese Positionen zu finden sind. (Geburtszeit laut Notierung der Mairie von Charleville.) Diese ungewöhnliche Stellung ist zu deuten als eine Egozentrik unbeschwerten Offenseins für sinnliche Eindrücke und sofortige Reaktion auf sie, doch nur so lange der Wesenskern angesprochen ist. Bei anderweitigem Gepacktsein bricht es ab. Impressionabel, weltoffen, von Sinnesreizen überflutet, antwortet solch ein Mensch bedenkenlos und unkritisch dem jeweiligen Anruf. Verführt vom Schönen, von Genuß folgt er dem Reiz, sein Unberechenbares aber entzieht sich wendig jedem sentimentalen und, wie die Quadratur von JUPITER auf VENUS nahelegt, moralischen Zugriff. Analog MERKUR in SKORPION, sextilisch zu JUPITER in STEINBOCK, ist er begabt mit hellwachem, zweiflerisch, oft zersetzend, das Unvollkommene

ansprangerndem Verstand. Seine scharfen Schlußfolgerungen wechseln analog der Opposition des MERKUR zu URANUS in STIER mit intuitiver Lösung und Zerstreuung von Krisen einfacher Art, soweit das leicht erregbare Nervensystem eine ruhige Definition der Sachlage, auf welche das Trigon der VENUS zu SATURN letzten Endes abzielt, zuläßt. Stürmischer Andrang der Pubertät bewirkt vermutlich jähe Umblendungen des Gesichtsfeldes und der Trennungsaspekt des PLUTO auf MERKUR gefährdet die Ideale dieser Entwicklungsphase.

Aber die Hauptsache, der Genius, steht nicht im Horoskop.

Verfolgen wir die Konstellations-Bedingungen weiter. Eine Opposition von MERKUR und URANUS auf der Achse vom 2. Feld zum 8. (kurz davor) tendiert zu kühnen Herausforderungen des Schicksals. Als harmonisierende, Gelingen versprechende Momente treten Expansionslust und Weitenstrebung hinzu, JUPITER- und NEPTUN-Entsprechungen. Doch gemäß der Quadratur jenes Planeten zu VENUS, dieses Planeten zu SATURN ist eben dieses Gelingen fraglich. Untereinander wiederum im Sextil verbunden, vervollständigen JUPITER und NEPTUN die Symmetrie einer sechseckigen Figur, die nach oben breit abschließt mit dem Trigon zwischen VENUS und SATURN: persönlich unkündbares Verlangen nach letzter Formvollendung einer in der Ferne (Nähe 9. Feld der Saturnstellung) gesuchten Endphase des Lebens. Aus dieser Symmetrie fällt das Sextil von MOND zu MARS in SCHÜTZE heraus, nach dem sich mit empfänglichem und ausgleichsuchenden Gemüt eine abenteuernde, rasch erhitzte, zielhungrige Triebanlage verbindet; doch NEPTUN in schwacher Quadratur zu MARS vernebelt die Ziele. Ferner steht der Ausfahrer PLUTO in schwacher Opposition zur SONNE am Aszendenten, dem ichbezogenen Symbol des Wesenskerns, außerdem nur im Anderthalbquadrat zu NEPTUN. Bei aller Beeindruckbarkeit und Kontakterwartung deutet dies auf relativ anschlußlose Kernregungen, die sich schwerlich mit Greifbarem identifizieren und im Visionären auflösen: dem 5. Feld der Neptunstellung und dem Zeichen FISCHE entsprechend, bleiben sie im Spiel mit grenzenlosen Möglichkeiten.

Gerade die wesenhafte und leidenschaftliche Hingabe an den Grenzfall wirkte aber zündend auf die impressionistischen Dichter. Es sprach vor allem aus dem großen Gedicht im Paket an Verlaine, »Le bateau ivre« (»Das trunkene Schiff«).

Comme je descendais des Fleuves impassibles,
Je ne me sentis plus guidé par les haleurs:
Des Peaux-Rouges criards les avaient pris pour cibles,
Les ayant cloués nus aux poteaux de couleurs.

Als ich gleichgültige Flüsse hinuntergeschwommen,
Da fehlten die Schiffszieher mit einem Mal:
Von krakehlenden Rothäuten als Zielscheibe genommen,
Nackt angenagelt am bunten Marterpfahl.

Der Vorhang einer neuen Ära schien aufzugehen, als der spannungsgeladene, ungehobelte Ardennenbursche bei Verlaine ins Zimmer trat. Er platzte wie eine Bombe in dessen Ehe und den Versuch zu einem bürgerlichen Halt hinein, schleuderte den um zehn Jahre Älteren aus der Bahn gutgemeinter Kompromisse. Verlaine war ihm vom ersten Augenblick an verfallen. Das Mysterium seiner verklemmten Erotik, die untergründig zelebrierte Knabenliebe, stand in Blut und Farbe vor ihm, zugleich der Abgesandte einer enthemmten und berauschenden Muse.

Brüsk bahnte sich der Kapitän des trunkenen Schiffs einen Weg. Das beginnende Zusammenleben der beiden Dichter gilt für die Gesitteten nur als Ausschweifung, Laster, Verkommenheit. Obzwar in der Pariser Bohème ein mit Spannung erwartetes Genie, fand der wilde Verächter des Herkömmlichen selbst dort wenig Anklang. Die »Läusesucherinnen« waren ein pikantes Thema für ein Gedicht, die Lumpen eines Clochards konnte man billigen, und daß er sein verlaustes Hemd zum Fenster hinauswarf, war als Witz zu verstehen. Aber daß er eine Vase, die ihm kitschig vorkam, einfach zerschlug, ohne zu fragen, wem sie gehöre, daß er den Vorleser publikumszahmer Dichtungen unterbrach mit »Mensch verrecke« oder gar einem Mißliebigen Schwefelsäure ins Bier goß, war zu viel. Sogar nach Verlaine stach er mit dem Messer, als dieser seinen Stolz verletzte. All solche Zügellosigkeiten waren Begleitumstände der Besessenheit von einer Disziplin, die den radikalen Bruch mit überkommenen Formen verlangte.

Rimbauds Theorie des schöpferischen Ichs, geschult am Beispiel Baudelaires, verlangte Verwirrung des normalen Sinnenlebens, Umsetzung starker Gifte. Die Jagd nach dem Unbekannten sollte durch Erregungszustände hindurch bis an die Grenzen des Tragbaren gehen; sie forderte Leiden, Selbstquälerei und Opfer, alogisch, wie der prometheische Feuerraub es will. So versteht man den rätselhaften Satz »Je est un autre« (»ich ist ein anderer«) in einem programmatischen Brief an Demeny vom 15. Mai 1871, den manche nur als grammatikalischen Nonsens hinnehmen. Biographen sehen Arthurs Gebaren oft als bloße Trotzreaktion auf eine bigotte, hart- und engherzige Mutter sowie ein erbärmliches Provinznest. Der schöpferische Kern, astrologisch gekennzeichnet im Sonnenstand, sucht sich bei Rimbaud als »eigentliches Ich« abzuheben vom »Oberflächen-Ich« (Aszendent) raschen Eingehens auf Sinnesreize. Er erlebt dieses Anderssein im experimentellen Bearbeiten der Persönlichkeit mit Absinth, Haschisch, Opium (eine heute von vielen äußerlich

gehandhabte NEPTUN-Methode). Doch was bei unproduktiver Anwendung süchtig macht, zu Ersatz-Paradiesen führt, legte in Rimbauds elementarer Selbstverbrennung eine innere Lichtquelle frei. Ihr entstammen die »Illuminations«, wie er die Ernte vorwiegend nächtlicher Arbeit im Frühjahr und Frühsommer 1872 betitelte: eine Sammlung sprachlicher Kostbarkeiten, bildgewordener Gedanken in Vers und Prosa.

Wie das absonderliche, seltsame Formen hervorbringende und eigenen Gesetzen unterworfene Leben der Wüstentiere muß dem guten Bürger, der hindurchblickt durch Vorurteile wie »Verlumpung«, anmuten, was sich mit Verlaine und Rimbaud begab. Das Tauziehen mit Verlaines Frau Mathilde um die Seele ihres immer schwankenden Gatten wurde an einem Julisonntag dramatisch. Unvermittelt stellte sich Rimbaud vor Verlaine, als dieser seiner kranken Frau einen Arzt holen wollte: Ich oder sie! Spornstreichs sollte er mit ihm zusammen fortreisen.

Dieser Vorfall löste die tolle Vagantenfahrt der ungleichen Freunde aus. Sie wanderten nach Brüssel, fuhren nach London, fanden dort Unterschlupf in den Slums. Aus gemeinsamen Berauschungen wurden sie in Zerwürfnisse gestürzt, Rimbaud fuhr gelegentlich zurück und kam wieder, die Wogen neuer Wiederbegegnung schlugen mehrmals über ihnen zusammen und teilten sich wieder bei geistigen Entscheidungen, bis das Band ganz riß. Zwei innerlich Getrennte wandten sich dem Festland zu. In einer Brüsseler Spelunke, da Rimbaud zu kritischer Stunde von seiner Abfahrt sprach, schoß Verlaine zweimal auf ihn und verwundete ihn am linken Handgelenk. Er kam ins Gefängnis und Rimbaud, als Dichter sich entehrt fühlend, ohnehin an der Grenze aller menschlichen Nähe, flüchtete in seine »Hölle«. Bereits im vergangenen April, Verlaines überdrüssig geworden, hatte er dieses poetische Tagebuch eines Verdammten begonnen. Nach dem Brüsseler Zwischenfall setzte er »Une saison en Enfer« fort, bei Herbstbeginn macht er damit einen Punkt hinter seine dichterische Existenz. Es war seine Abrechnung mit Christentum, Moral, Gesellschaft und der »Schwarzkunst des Wortes«.

Rasch ist man heute mit dem Ausdruck Neurose bei der Hand. Möglichkeiten umweltbedingter Ursachen bieten sich im Falle Rimbauds in Fülle an. Die revidierte Astrologie denkt an Gründe in der Wesensstruktur. Zur Eigentümlichkeit des SKORPION-Zeichens, in welchem MERKUR oppositionell zu URANUS steht, gehört eine Phasenbetontheit mit der Tendenz, die Phase, ist sie ausgelebt, abzubrechen und schroff abzuweisen, was eben noch Grund der Besessenheit war. MERKUR ist von besonderer Bedeutung für die Pubertätspsyche. In der Opposition liegt, daß die nervliche Angespanntheit so lange vorhält, als intuitive Bereitsschaft und Lockung überwiegen, um dann abzubrechen. Meist wird ohne logischen Grund das Thema gewechselt, zuweilen gegenläufig zum Hauptanliegen. Daß die destruktiven Affekte des SKOR-

PION-Prinzips zur Geltung kamen, verkehrt den Ästheten (vierfache WAAGE-Betonung!) ins Gegenteil und NEPTUN als harmonisierender Punkt läßt den im Elend Sitzenden von der Harmonie der Sphären träumen. Hier spielt die Umkehrtendenz des FISCHE-Zeichens mit, in dem NEPTUN in Quadratur zu MARS im abenteuerlich dynamisierenden SCHÜTZE-Zeichen steht. Der kaum in Reime übersetzbare vorletzte Vers des trunkenen Schiffs lautet:

Si je désire une eau d'Europe, c'est la flache
Noire et froide où vers le crépuscule embaumé
Un enfant accroupi plain des tristesses, lâche
Un bateau frêle comme un papillon de mai.

Wünschte ich mir ein Gewässer in Europa, dann eine Pfütze,
Schwarz und kalt, wo in duftiger Dämmerung
Zusammengekauert ein Kind, erfüllt von Traurigkeit,
Ein zerbrechliches Schiff, einem Maienfalter gleich, treiben läßt.

Am Schluß der visionären Fahrt kehrt der Dichter zu seiner Existenz als traurig spielender Knabe zurück. Das Abenteuer endet in Resignation, Verzicht.

Nimmt man Rimbauds Bemerkung in »Enfer«, daß er die Frauen nicht liebe, für bare Münze und verweist auf die homophile Beziehung zu Verlaine, so verkennt man leicht die Bedeutung von VENUS, dem weiblichen Erossymbol, am Aszendenten. Gewiß hat dies die Bedeutung einer fast weiblichen Empfindungsweise. Unvereinbar mit den zarten Tönen und versteckten Liebkosungen in frühen Gedichten sind die Erfahrungen, die er die Katastrophe der anderen Liebe genannt hat: »Ekel vor Bordellgerüchen und freudlosen Szenen.« Andererseits wirkte die zwangsläufige Bindung an die Mutter mit, die »entsetzliche Entschlüsse hervorgerufen habe«, und die er im Affekt seiner Loslösung beschrieb als »so unbeugsam wie dreiundsiebzig Verwaltungsämter unter ihren Bleidächern«. Die Quadratur des JUPITER auf VENUS spiegelt sich in Trostlosigkeiten, die »Les déserts de l'amour« verständlich machten:

»Diese Schreibereien stammen von einem jungen, ganz jungen Mann, dessen Leben sich an keinem bestimmten Orte entwickelt hat; ohne Mutter, ohne Heimat, sich nicht um das kümmernd, was man so kennt, jede moralische Kraft fliehend, wie es schon mehrere erbärmliche junge Männer gegeben hat. Er aber war so verdrossen und verstört, daß er nichts tat, außer sich dem Tod zu nähern wie einer schrecklichen und notwendigen Schamhaftigkeit.«

Hilflos gerät dieser junge Mann in ein Liebesabenteuer, wenn »die Familienlampe die benachbarten Zimmer rötet«. War dies ein Vorgriff auf jenen Teil heutiger Literatur, der sich in der Schilderung von Bestimmungslosigkeit und Gemütsleere gefällt? Bei Rimbaud suche man darin den Rückschlag einer hochgeschraubten Partnerforderung, schon mit der SCHÜTZE-Position von MARS gegeben. Weiterhin aber: Die transsaturnische Besetzung des 7. Feldes verunmöglicht fast eine Erfüllung des Ergänzungswunsches von WAAGE. Erst spät, analog dem Trigon von VENUS auf SATURN, findet er sie in einer Abessinierin, zu einer Zeit, als das Schicksal bereits eine tödliche Wendung nimmt.

Gilt die im 7. Feld gipfelnde Westhälfte als Interessenbereich des Du in seinem Anderssein, personal und gegenständlich verstanden, so ist dies im Prinzip analog der in WAAGE gipfelnden Tierkreishälfte, nur drücken die »Zeichen« ein Verhalten, eine Erwartung und Hinwendung aus. Bei Rimbaud finden sich beide Kreise gegensätzlich ineinander geschoben. Demnach war die Kontaktwilligkeit (Verhalten, Zuwendung) bei ihm anders als die Kontaktwirklichkeit (durch Wahlinstinkt und personal durch den Partner bedingt). Die Planetensymbole unterstreichen dies in eigenartiger Weise. An der »Wirklichkeit« haben Kernregung und Gemüt, Verstand und Eros teil, die »Wirklichkeit« dagegen wird gemessen an den Forderungen der transsaturnischen Symbole URANUS und PLUTO. In der Opposition von URANUS zu MERKUR beantwortet sich auch die strikte Absage an die Poesie, trotz früher Erfolge, was bei Zeitgenossen und Nachfahren so viel Kopfzerbrechen verursachte. Dem mephistophelischen Zug skorpionöser Äußerungen widersprach der Umschwung einer Phase, die mit der »runzligen Wirklichkeit«, dem »wahren Leben des Bauern« liebäugelte. Er verwarf das Chaos von Empörung, zersetzendem Zweifel, Selbstanklage und hingeworfenem Bekenntnis, das ihm bei der ästhetischen Unterwelt von Paris Erfolg verschaffte. Keine Zeile wollte er mehr für »lesende Müßiggänger« schreiben. Die Situation war reif für den Trennungsaspekt des PLUTO: eine Metamorphose kündigte den bisherigen Vertrag zwischen Genius und Dämon, stellte einen neuen auf. Nicht, wie gesagt wurde (Walter Küchler), von diesem befreit, von jenem verlassen, war das fernere Leben; den Dämon der angeborenen Natur wird man nicht los, wenn er sein Gewand wechselt.

Was folgt, sind achtzehn Jahre stürmischer Fahrt des trunkenen Schiffs bis zum Scheitern. Die flimmernden Bilder des Lebenstraums mit ihren wunderbaren Verwandlungen sind erloschen, nur gelegentlich scheint etwas davon auf in der abenteuerlichen Szenerie der kargen Berichte. Sie zeigen, daß er seine Abenteuer ganz konkret bis an den Rand des Erträglichen durchlebte. Innerhalb der Symmetriefigur finden wir NEPTUN im scharfen Quadrat zu SATURN, dieser noch im 8. Felde, nahe dem 9. Für eine normale Blickweise

enthält ein solcher Tatsachenbezug zum Hintergründigen eine Tendenz zu wahnhafter Realitätsverschiebung. Künstlerisch kam dies den gewagten Metaphern seiner Dichtungen zugute, schicksalhaft liegt darin die Andeutung eines mysteriösen Endes.

Im selben Sommer wandert er über den St. Gotthard nach Italien, wird auf dem Wege nach Brindisi krank; in Marseille geheilt, wandert er zu Fuß nach Charleville, wo er Arabisch und Russisch lernt. Im Sommer 1876 läßt er sich für die holländische Kolonialarmee anwerben; kaum in Java, desertiert er und fährt auf einem englischen Frachter heim. Im Sommer 1877 finden wir ihn in Schweden bei einem Wanderzirkus; der Stockholmer französische Konsul zahlt ihm die Heimreise. Nun will er nach Rußland und Kleinasien, wird aber von Wien als »lästiger Ausländer« zur Grenze abgeschoben, wandert nach Hamburg, fährt zu Schiff nach Stockholm, dann nach Marseille und Alexandria. Wieder erkrankt, kehrt er nach Charleville zurück, arbeitet bis zum Sommer 1878 auf dem Gut der Mutter in Roche. Nochmals geht es nach Hamburg; dort erfährt er von einem möglichen Posten in Alexandria, kehrt um und überschreitet zum zweiten Male, diesmal im Schneesturm, den Gotthard, erreicht in Genua das Schiff nach Alexandria. Nach kurzer Tätigkeit dort und am Suezkanal wird er Aufseher bei Erdarbeiten in Zypern. Im Sommer 1879 erholt er sich daheim vom Typhus. Mai 1880 fährt er wieder nach Zypern, tritt in englische Dienste. Bald verläßt er auch diese Aufseherstelle, hält sich in verschiedenen Häfen des Roten Meeres auf, bis er in Aden bei einer französischen Exportfirma unterkommt. Im November übernimmt er die abessinische Filiale dieser Firma, treibt Handel mit Kaffee, Elfenbein, Gold, Parfum, bis die Filiale wegen des Sudankrieges 1884 geschlossen wird; dann geht er nach Aden zurück.

Abessinien war dem eisenhart Gewordenen, der Sprache Kundigen, von der Bevölkerung Verehrten, vielen Häuptlingen in Blutsbrüderschaft Verbundenen das Schicksalsland. 1885 in der französischen Kolonie Obock auftauchend, rüstete er im Dezember eine große Karawane mit Waffen für Kaiser Menelik; nach sechsmonatiger gefährlicher Reise erreichte sie die Hauptstadt Abessiniens. Nach dem Verkauf kehrte er über Ägypten nach Aden zurück. Im April 1888 eröffnete Rimbaud in Harar, dem neuen Handelszentrum Abessiniens, eine selbständige, gut gehende Faktorei. Der kühne Bogen ruhelosen Ausholens schien sich seinem Ziel zu nähern. Rimbaud wollte Geld zusammenraffen, so viel, daß »ich ...eines Tages, nach einigen Jahren, ein wenig ausruhen kann, irgendwo, wo es mir gefällt«. Aber die Faktorei und das Geld waren nur Mittel zur Erreichung weiterer Ziele; Forschungsprojekte schwebten ihm vor, politische Macht ... Mißtrauisch gegen die Sicherheit der Banken, trug er 40 000 ersparte Franken in Gold – einen Gürtel von 20 kg Gewicht -- mit sich auf dem Leibe herum.

Auch dieses Schicksal erfüllte sich anders als gewünscht. Die Katastrophe begann in Form einer bösartigen Geschwulst am rechten Knie. Nach überlangem Zögern ließ er sich auf einer Tragbahre ans Meer und zu Schiff nach Aden schaffen, von dort nach Marseille, wo er am 22. Mai 1891 im Hôpital de la Conception aufgenommen wurde. Das unförmig angeschwollene Bein mußte amputiert werden. Ungebärdiges Meutern, innere Enttäuschungen des Hilflosen. Die Mutter besuchte ihn zwar, verließ ihn aber gleich wieder. Man quälte ihn mit Schikanen der Militärbehörden, da er sich seiner Dienstpflicht entzogen hatte. Verzweifelt übte er das Gehen auf Krücken. »Welcher Jammer, welche Ermüdung, welche Traurigkeit, wenn ich an alle meine früheren Reisen denke und wie tätig ich noch vor fünf Monaten war! Wo sind meine Wanderungen über die Berge, die Ritte, die Spaziergänge, die Wüsten, die Flüsse und Meere! Und jetzt, das Leben eines beinlosen Krüppels!«

Weiter beschreibt er der treu gebliebenen Schwester Isabelle seinen Zustand im Brief vom 15. Juli 1891:

> »Ich kann, im Gehen, die Augen nicht von meinem Fuß und dem Ende der Krücken wegheben. Der Kopf und die Schultern neigen sich nach vorwärts und man macht sich krumm wie ein Buckliger. Man zittert, wenn man die Leute und die Dinge sich um einen bewegen sieht, aus Furcht, sie könnten einen umwerfen und einem noch die zweite Pfote zerbrechen. Man grinst, wenn man sich so hüpfen sieht ... Dann sitzt du wieder auf deinem Stuhl, mit kraftlosen Händen, die Achseln zersägt, mit dem Gesicht eines Idioten. Die Verzweiflung überwältigt dich und du bleibst da sitzen wie ein Gelähmter, greinend und in Erwartung der Nacht, welche die ewige Schlaflosigkeit mit sich bringt, und des Morgens, der noch trauriger ist als der Abend zuvor ...«

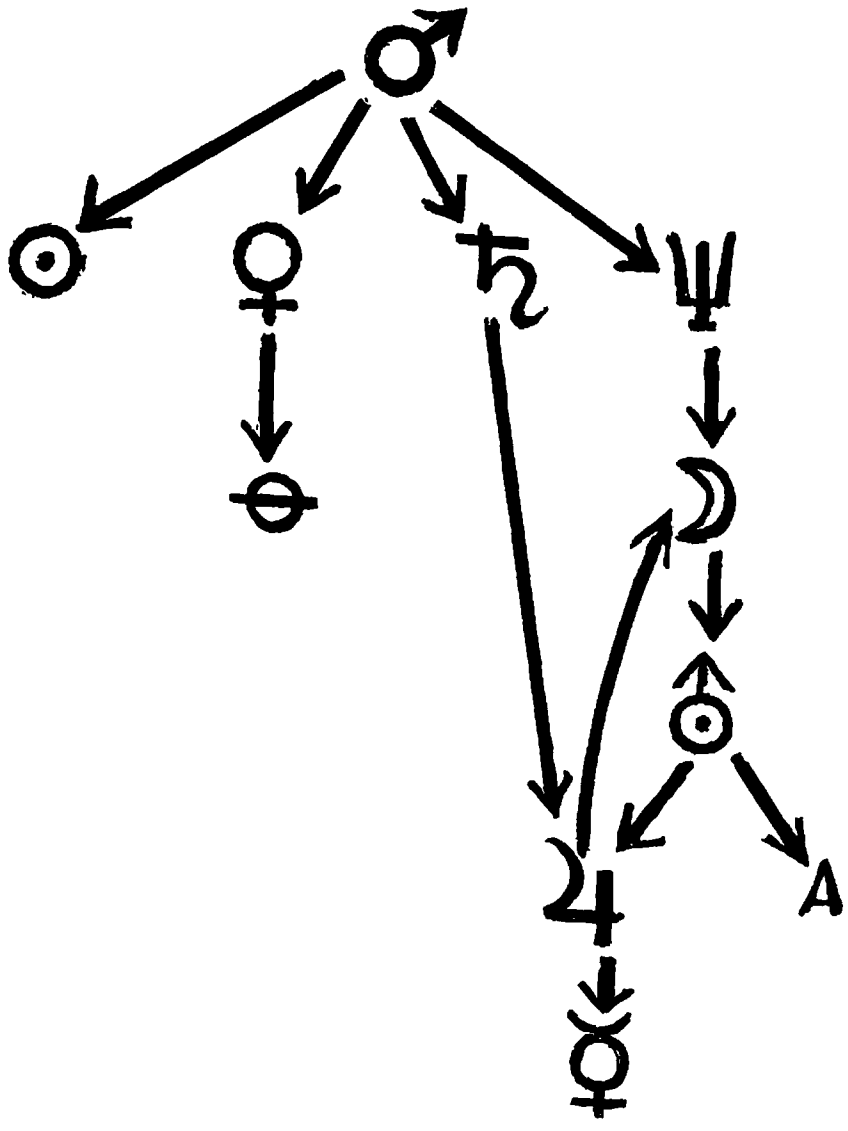
Der Mann, der ein Zauberreich aus eigenem Willen und Geist schaffen wollte, der als Aufgabe sah, »die Liebe wieder zu erfinden«, weigert sich, Demut vor dem Geschick zu lernen. Unerträglich wird ihm die Spitalluft. Noch einmal rafft er sich zusammen und kommt nach Charleville, um es auch dort nur einen Monat auszuhalten. Von der Schwester begleitet, fährt er wieder nach Marseille ins Krankenhaus. Rimbaud sollte nicht sterben, wie er einst vom Schläfer im Tal, dem toten Soldaten, gesungen hatte: »..wieg ihn sanft ein, Natur ...« Der Schwester zuliebe mit letzter Ölung, doch unter Qualen und Trotz – am Tage zuvor sich eine Schiffskarte bestellend – verschied der knapp Siebenunddreißigjährige am 10. November 1891. NEPTUN und PLUTO, die beiden sonnenfernsten Planeten, standen an diesem Tag minutengenau in gleicher Weltraumrichtung am Himmel.

MARIE CURIE

(MARYA SKLODOWSKA)

Chère Madame,

Veuillez excuser le retard de ma réponse à votre aimable lettre. J'aurai certainement grand plaisir à vous revoir et à vous présenter les nouveaux bâtiments de l'Institut du Radium que vous ne connaissez pas encore. Vous pourriez



»Man muß daran glauben, für eine bestimmte Sache begabt zu sein, und diese Sache muß man erreichen, koste es, was es wolle.«
Aus einem Brief Marie Curies an ihren Bruder Josef vom 18. 5. 1894.

Das schöpferische Spiel der Menschwerdung beschränkt sich bei beiden Geschlechtern normalerweise auf die Naturtriebe, im Frauenleben auf froh bejubelte oder schmerzvoll durchlittene Ereignisse eines Naturgeschöpfs. Alle weiblichen Lebewesen besitzen die Genialität der Natur in der Hervorbringung lebendiger Formen, eine Fähigkeit, die biologisch nur enthemmt zu werden braucht. Ist nun aber der Genius menschheitlicher Bedeutung, die einmalige Sendung, dem männlichen Geschlecht vorbehalten? Trifft die gewohnte männliche Ideologie zu, die der Frau lediglich Kultivierung persönlicher Interessen und eine eng umzirkelte Produktionskraft einräumen will? Hüten wir uns vor Vorurteilen. Genialität einer Frau beruht keineswegs auf Überzüchtung des maskulinen Faktors. Die wahre Emanzipation von früherer Minderbewertung kommt zustande durch sinnentsprechende Entfaltung spezifischer Qualitäten des weiblichen Menschen. Dies ist freilich nicht dasjenige, was der Männergesellschaft an Kurtisanen und Hausfrauen, Soubretten und Ammen weiblich dünkt. Auch die berühmten geistreichen Frauen der Romantik standen im Zwielicht halber Anerkennung als »beinahe ebenso gescheit« und inspirierter Naturtalente. Allerdings, hauptsächlich in der Industrie und im Bürowesen, wo man heute Frauen in männliche Berufe einstuft, kommt es zu jenen Überzüchtungen, zu Nachahmung und Rivalität. Doch selbst da gibt es Fälle, wo ausgesprochen weibliche Neugier, intuitive Hartnäckigkeit, wenn die Logik bereits alles verloren gab, wo pflegliche Sorge um das Hervorgebrachte erfolgreich eindringt in ehedem ausschließlich männlich geltende Bezirke. Nur stellt sich hier die Gleichrangigkeit auf Umwegen her. Die Urphänomene des Wachsens und Gestaltens nehmen in weiblicher Prägung andere Form an als in männlicher. Der geniale Durchbruch des Weiblichen kann schon im Ansteuern einer Sache liegen, der Maßstab liegt nicht in der intellektuellen Vorbereitung.

Die unter russischem Joch lebende polnische Intelligencia hatte nach den unglücklichen Aufständen von 1831 und 1863 der Romantik abgesagt, Empfindsamkeit geächtet, Naturwissenschaft über Dichtung erhoben. Sie huldigte

dem Positivismus von Comte und Spencer, entlehnte ihre Vorbilder dem Nimbus der Darwin, Pasteur, Virchow. Das geistig weltoffene, aufklärerische Anlagenpotential des Aszendenten WASSERMANN bei der Tochter des Gymnasialprofessors Wladislaw Sklodowski fing vorbehaltlos auf, was in diese Richtung wies. Ihres Herzens Anliegen war, an der Befreiung der Nation auf dem Weg wissenschaftlicher Geltung, nicht durch Waffengewalt, mitzuwirken.

In diesem hellwachen Prinzip WASSERMANN, betont vor allem durch die Stellung von JUPITER, dem Symbol des Optimums, finden sich neben Frühreife und geistreicher Konversation Ausdauer und Geduld, sowie schweigender Widerstand um einer hochwertigen Idee willen. Bei analytischem Aspekt zum gleichfalls fixen Zeichen SKORPION kann sich dies zur Verbissenheit steigern. So prägte sich schon der kleinen Sklodowska, der aschblonden »Mania«, der Vorfall ein, der den Vater durch den intriganten russischen Aufpasser Iwanow um seine Direktorenstellung und seine Dienstwohnung brachte, ihn degradierte und sein Gehalt derart verkürzte, daß es nötig wurde, Pensionäre anzunehmen. Magische Anziehungskraft übte sein Schrank mit physikalischen Apparaten aus. Als Jüngste überflügelte Mania im Wissensdrang die drei Schwestern und den Bruder Josef. Das Lernen fiel ihr »schrecklich leicht«. Doch mußte sie früh die Zerbrechlichkeit des Glücks erfahren. Zosia, die Älteste, hatte sich bei einem der Pensionäre mit Typhus angesteckt und starb, als Mania neun Jahre alt war. Drei Jahre darauf folgte die Mutter. Sie war tuberkulös und fürchtete, die Kinder anzustecken. Von ihr behielt Mania ein hochintelligentes, blasses, zurückhaltendes Wesen mit zärtlichen Händen im Gedächtnis. Nach dem Tod dieser frommen Frau vertiefte sich der Abstand zur Kirche, die in Polen so viel gilt; die geistige Atmosphäre des Vaterhauses war in diesen Dingen tolerant, anerkannte als Glaubenspostulat aber nur die Loslösung von der Fremdherrschaft.

Auffallend an diesem Geburtsbild ist die Folge von SONNE, dann im engen Nebeneinander von SATURN, VENUS, MARS im Zeichen SKORPION, angereiht MERKUR in SCHÜTZE. Die Quadrataspekte von JUPITER gehen genau auf die kompakte Dreiheit, in welcher das Symbol des Eros eingeklemmt zwischen Unruhe- und Hemmungsfaktoren sitzt; ungenauer streifen diese Aspekte noch MERKUR, das Verstandessymbol zur übergeordneten Zielfassung aufstachelnd, sowie SONNE, Symbol des Wesenskerns. Die SONNE aber bildet den »Schwanz« einer sogenannten Drachenfigur (einem Kinderdrachen ähnlich), ihr gegenüber als »Kopf« steht PLUTO im Zeichen STIER. Die Achse ihrer Opposition (bei Michelangelo zwischen Sonne in Fische und Pluto in Jungfrau, bei Nietzsche zwischen Sonne in Waage und Pluto in Widder: Spannung des überdemensionierten Menschenbildes) ist umflügelt von MOND in FISCHE und URANUS in KREBS, die mit der

SONNE ein gleichschenkliges Dreieck, mit PLUTO Sechseckseiten bilden: synthetsiche Aspekte. Eine solche Drachenfigur verbindet vier Wesenskräfte zu einer dynamischen Einheit, die sich in Richtung des Kopfes entlädt. Wichtig ist die Bedeutung der so verbundenen Komponenten. SONNE als vitales Vatersymbol und Schwanz einer Drachenfigur steuert hier bei, was man Erbniveau und geschliffene Gehirnbahnen nennt (auch der Großvater war Gymnasialdirektor); das andere Vater- und Erbsymbol SATURN entspricht der Integration unterdrückter und zur Sublimierung gedrängter, vom Pflichtbewußtsein aufgesogener Gattungsinstinkte (MARS-VENUS); kompensatorisch gespannt durch Streben nach persönlichem Optimum (JUPITER in Quadrat vom 1. Felde her). Die saturnale »Behinderung« betrifft primitivere Entsprechungen des zu Integrierenden, mit eigener Erfahrung durchsetzt im Zeichen SKORPION; Resultat ist die zweiflerische Vorsicht eines wissenschaftlichen Untersuchungsgeistes, der sich an schwierige Probleme heranwagt. Frei jedoch kann sich entfalten, was mit MOND und URANUS anlagenmäßig zusammenhängt: restlose Hingabe an einen Auftrag, Persönliches opfernd (1. Feld) und Erfindergeist, intuitiver Spürsinn auf dem Arbeitsgebiet (6. Feld). Im »Kopf« der Figur, der die Bewegungsrichtung angibt, rumort mit PLUTO das Suchen nach Verborgenem von künftiger Bedeutung. Ob dieses Planetensymbol nun im 2. oder 3. Feld zu denken ist (d. h. auch bei einer ev. um Stunden verschobenen, nur biographisch bekannten Geburtszeit), die Drachenfigur und das STIER-Prinzip bringt das Symbol der Metamorphose in einen Bezug zu den stofflichen Grundlagen unserer Existenz.

Aus einem eigenartigen Deutungsmodus begreifen wie eine »große Konjunktion«, sozusagen die geballte Ladung von Kräften, wie wir sie hier im Zeichen SKORPION vorfinden. Eine solche trafen wir schon bei Martin Luther an, bei ihm am unteren Meridian: erregender Ausbruch aus der Wesenstiefe. In der Deutung verhält sich der untere zum oberen Meridian wie Wurzel und Krone beim Baum (das alte Symbol des Weltenbaumes). Doch die »helle Höhe« gesellschaftlichen Seins war im Falle der Sklodowska verdunkelt durch Fremdherrschaft mit Einschränkung der freien Geistesäußerung, durch frühe Begegnung mit dem Tod, aufgezwungene Verarmung. Im astrologischen Meßbild haben wir es nicht mit starren Bausteinen, sondern flexiblen Größen zu tun. Gerade das seelisch Spannungstragende, das SKORPION-Prinzip, enthüllt je nach Entwicklungshöhe und Einfluß der Umwelt die verschiedenartigsten Varianten. Seine Widerstands- und Regenerationskraft war bei der Sklodowska von Kind an herausgefordert durch Härten, an denen man zugrunde geht, wenn der Mensch nicht reaktiv, sich selbst bestimmend, eine besondere Zähigkeit ausformt. (Höhe über dem Horizont entspricht äußerer Einwirkung und der Reaktion darauf.) So wurde hier eine energiegelandene, seelisch hintergründige Anlage durch die Umstände zurechtgehämmert, das

Turbulente und Schwankende des »Wasserzeichens« bekam stählerne Festigkeit der Grundsätze, trotz zaghafter Äußerung (MOND in FISCHE), um gegen Prüfungen des Schicksals standhalten zu können. Es hat im Heranreifen nicht an Stunden gefehlt, in denen die Stimmung »verpfuschtes Leben« umschlug in ein »Trotzdem«. Skorpionöse Eigenschaften wie Mißtrauen in nächstliegende Erklärungen, zweiflerisch bohrender Fragegeist, das Abschüttelnkönnen verbrauchter Anschauungen und untauglicher Argumente, vor allem die Besessenheit von einem Ziel, kamen später der Forscherin zugute.

Bedeutsam bei einer solche Ballung von Kräften ist die Aufeinanderfolge im Drehsinn des Tierkreises. Der darin zuerst stehende Planet gibt das anführende und steuernde Motiv der kombinierten Kräfteäußerung an; weniger markant ist die für das Ergebnis schicksalhafte Rolle des letztstehenden. Bei konstellationsmäßigen Ähnlichkeiten ergibt dies ein Unterscheidungsmerkmal. Beispielsweise war die Reihenfolge bei der Geburt von Pasteur MERKUR, SONNE, NEPTUN, VENUS, URANUS, MARS, bei dem um fünf Tage später zur gleichen Stunde geborenen Petöfi NEPTUN, URANUS, MERKUR, SONNE, VENUS, MARS; dem Naturwissenschaftler ging es um rationallogische Beherrschung organischen Lebens, dem Dichter und Freiheitskämpfer um das visionär-intuitiv gesprochene Wort. Natürlich macht nicht das Geburtsbild den Mann (Aussagegrenzen!), und in bezug auf die Entsprechungen spielt entscheidend mit, daß der um einige Tage fortgeschrittene MOND andere Aspekte wirft. Wie bei diesen beiden die Häufung in STEINBOCK, finden wir, ebenfalls mit Einbezug von SONNE, eine solche in STIER bei Teilhard de Chardin, bei Zola und Baudelaire in WIDDER, bei Dürer in ZWILLINGE, bei Marcel Proust in KREBS usw.: immer sagt die Reihenfolge etwas. Eine Häufung in SKORPION ohne SONNE darin – deshalb den Emotionen stärker ausgeliefert – enthält das Geburtsbild von Edvard Munch. Gerade die Anführung der Reihe durch den Wesenskern ist wichtig in dem uns vorliegenden Fall. In diesem Punkt ist es umgekehrt wie bei Luther. Bei ihm stand der spaltende, triebstarke, aktivierende MARS am Anfang und am Ende die SONNE, stellvertretend für die Mittelpunktstrahlung vom Herzen aus. Bei der Sklodowska standen umgekehrt SONNE am Anfang und MARS am Ende. Dies spiegelt sich in ihrem Verhalten und Lebenwerk wieder. Der vom Vater überpflanzte Forschungsdrang, auf organisches Gesamtwissen gestützt, mündete in methodische Überlistung der energetischen Sonderbarkeiten eines bis dahin unbekannten chemischen Körpers. Zähe Arbeit und Selbstaufopferung brachte ihn ans Licht. (Daß ihr Tod auf Einwirkungen des von ihr entdeckten Radiums zurückgeführt wird, mag mit dem ominösen 165°-Aspekt zwischen PLUTO und MARS zusammenhängen.)

Nach der Absolvierung des Gymnasiums mit Auszeichnung im Juni 1883 folgte ein Jahr Landleben bei Verwandten, gesund, unbekümmert entspannt

und fröhlich. Dann aber verdichtete sich die Existenzfrage. Eine wissenshungrige junge Polin, auch wenn sie außer ihrer Muttersprache Russisch, Deutsch, Französisch und Englisch beherrschte, konnte damals im eigenen Land nicht studieren. Als Emanzipierte schnitt sich die Siebzehnjährige zunächst ihre schönen Haare ab, verachtete jede Koketterie. Sie mußte Nachhilfestunden geben, fand 1885 eine Hauslehrerstelle in Warschau, Anfang 1886 eine erträglichere auf dem Lande. Dort verbrachte sie drei arbeitsvolle Jahre, erwarb sich Begeisterung und Freundschaft der Haustochter, während mit deren Bruder die einzige und unglückliche Liebesgeschichte ihrer Jugend entstand. »Eine Gouvernante heiratet man nicht«, mischte sich, Gefühle erstickend, die Familie des Brotgebers ein. In ihrer Freizeit unterrichtete Marie heimlich die Kinder der Pächter und Landarbeiter, lehrte sie, Polnisch lesen und schreiben. Ihre darauf bezogenen Anschauungen formulierte sie brieflich:

> »Wir dürfen nicht hoffen, eine bessere Welt zu erbauen, ehe nicht die Individuen besser werden. In diesem Sinn soll jeder von uns an seiner eigenen Vervollkommnung arbeiten, indem er auf sich nimmt, was ihm im Lebensganzen der Menschheit zukommt, und sich seiner Pflicht bewußt bleibt, denen zu helfen, denen er am ehesten nützlich sein kann.«

Um der drei Jahre älteren Schwester Bronia ein Medizinstudium in Paris zu ermöglichen, opferte Marie eigene Interessen, dachte sich als »System« aus – weil Bronias Ersparnisse nur ein Jahr gereicht hätten –, den größten Teil ihres Lohnes für Bronia zurückzulegen; diese könnte später als Ärztin dasselbe tun und der Jüngeren helfen. Im Sommer 1889 fand sich eine Stelle in Warschau. Auch der Vater war in einkömmlicherer Lage als Leiter einer Besserungsanstalt. Dieses Jahr in Warschau wurde für die Heranbildung bedeutend. Zum ersten Male betrat die künftige Physikerin ein Laboratorium. Ein Vetter erteilte dort naturwissenschaftlichen Unterricht für junge Polen, gegen die russischen Behörden war das Unternehmen getarnt als »Museum für Landwirtschaft und Industrie«.

Sonne, Merkur, Venus und Uranus standen in SKORPION, die seltene Konjunktion von NEPTUN und PLUTO war fast minutengenau (fern in Marseille lag ein anderer Außenseiter des Jahrhunderts im Sterben), als am 3. November 1891 in Paris eine Vierundzwanzigjährige aus dem Osten eintraf, für welche diese Stadt nur um der Sorbonne willen da war. Sie wohnte zuerst bei ihrer Schwester, die einen polnischen Arzt geheiratet hatten, verzog dann in größere Nähe zur Universität, mietete eine der Studentenbuden im Quartier latin. Jahrelang gehörte sie nun ausschließlich dem ersehnten Studium. Ein eisernes Feldbett, ein Kanonenofen, aber meist keine Kohlen, ein Waschbekken, ein Holztisch und Stuhl, eine Petroleumlampe, ein Spirituskocher waren

die Einrichtung; wenn ein Gast kam, mußte er sich auf den Koffer setzen, der für gewöhnlich den Schrank vertrat. Die ohnehin dürftigen Mahlzeiten fielen oft aus. Doch über Schwächeanfälle und Kollaps wegen Unterernährung ging es vorwärts dem unbekannten Ziel zu. Knapp zwei Jahre und die Lizentiatsprüfung in Physik, ein Jahr darauf in Chemie waren glänzend bestanden.

Manchmal kommt die Lebenswende auf leisen Sohlen. Als der in Fachkreisen schon anerkannte Pierre Curie, Lehrer an der städtischen Schule für Physik und Chemie, zu Beginn des Jahres 1894 Maria Sklodowska im Hause eines polnischen Professors kennenlernte, staunte er über die Prägnanz ihrer Fragen und die Beantwortung seiner eigenen. Zwei bisher allein der Wissenschaft verschriebene Menschen, die sich wenig um das andere Geschlecht gekümmert hatten, horchen auf und blicken einander an. In der folgenden Zeit trafen sie sich immer häufiger. Neben fachlichen Berührungspunkten in der Unterredung entdeckten sie Gemeinsamkeiten im stillen, sonst verschlossenen Wesen. Achtung und Liebe keimten zusammen auf. Aber der geistvolle und herzliche Franzose stieß auf Widerstand bei der Polin, die in ihre Heimat zurückstrebte, um ihr zu dienen. Erst als sie von einem Ferienbesuch in Warschau wiederkehrte, wußte sie, ohne es zuerst merken zu lassen, daß die Entscheidung in ihr gefallen war. Am 26. Juli 1895 kam es zur Eheschließung.

Es begann eine innige Vermählung des Fühlens und Denkens, eine Verklammerung des Familienlebens und der wissenschaftlichen Laufbahn. Physischer Gleichklang und Naturliebe waren eins. Sie stiegen auf die Fahrräder – Hauptbestand ihres Vermögens – und durchstreiften gemeinsam die Ile de France; die aufgespeicherte Sonne verausgabte sich als geistige Intensität im Labor. In Kochkünsten war Marie wenig bewandert, doch Pierre begnügte sich meist mit dem Proviant. Auch er, ein von elterlicher Wärme und Verständnis begünstigter Sonderling, war streng und asketisch auf das gerichtet, was für die »ewige Studentin« Anziehungskraft hatte: Gesetze und Verhaltensweise der Materie. Er arbeitete über Kristallisation. Sein Gehalt in der Schule, an der er als Laboratoriumsleiter lehrte, war lächerlich gering, doch für Marie bot sich dort wengistens eine Arbeitsstätte zur Vorbereitung ihres Staatsexamens. Sie bestand es als erste. Die Geburt einer Tochter nach zwei Jahren änderte wenig am Lebensstil.

Auf der Suche nach einem Thema für die Doktorarbeit stieß Marie auf einen Bericht von Henri Becquerel über sonderbare Strahlen bei der Untersuchung des Urans. Beide Gatten wußten davon. Plötzlich aber war Marie fasziniert von »ihrem« Gegenstand; intuitiv witterte sie das Gesuchte.

Viel ist über die Entdeckung des Radiums, über die Jahre verschlingenden, fast unübersteigbar sich auftürmenden Schwierigkeiten geschrieben worden. Ein wegen Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen kaum geeigneter Schuppen, ungünstig für die Präzisionsapparate, ohne elektrische Installation,

fand sich im Hof der Schule. Man mußte vorsichtshalber die Stellen, an denen es hereinregnete, auf den Laboratoriumstischen ankreiden. Uran, das zu untersuchende Metall, ist unerschwinglich teuer. Marie Curie folgerte methodisch und stellte fest, daß die geheimnisvolle spontane Strahlung auch an der Schlacke der Herstellung zu finden sei. Diese Schlacken waren zu erträglichem Preis und in genügender Menge aus Joachimstal in Böhmen zu beschaffen. Sie folgerte weiter, daß auch andere Elemente solche Strahlen aussenden könnten; bei der Überprüfung aller Mineralien wurde dies am Thorium festgestellt. In der Bekanntmachung dieser Eigenschaft schlug Marie Curie den Namen »Radioaktivität« vor. Die genaue Messung brachte zum Vorschein, daß die Radioaktivität stärker sei, als aus den Mengen an Thorium oder Uran in den untersuchten Stoffen angenommen werden durfte. Gründliche Nachprüfung ergab, daß kein Messungsfehler gemacht worden war. Also blieb nur der Schluß, daß ein weiterer radioaktiver Stoff vorhanden sein müsse. Der knappe Bericht darüber vom 12. 4. 1898 lautet:

»Zwei Uranverbindungen, Pechblende (Uranoxyd) und chalcolith (Kupferuranydphosphat) sind bedeutend radioaktiver als das Uran selbst. Diese Tatsache ist sehr beachtlich und führt zu der Annahme, daß diese beiden Verbindungen ein Element enthalten könnten, das erheblich radioaktiver ist als das Uran.«

Pierre Curie half seiner unverdrossen arbeitenden Gattin mit Berechnungen, Hinweisen und Ratschlägen. Im Frühsommer 1898 ließ er seine eigenen Arbeiten über Kristalle liegen, es begann eine vorbildliche Zusammenarbeit zweier, in jedem Gedanken und jeder Herzensregung verbundenen, Menschen. Dies führte zur Entdeckung zweier neuer Elemente. Dem erstentdeckten gab Marie in Reverenz vor ihrer Heimat den Namen »Polonium«, aus dem gleichen Jahr datieren Notizen Pierres über das zweite Element, dem sie den Namen »Radium« gaben. Doch bedurfte es noch vier Jahre unermüdlicher Selbstaufopferung, um die beiden Stoffe aufzeigen zu können und endlich, 1902, fünfundvierzig Monate nach dem Tag, an dem sie des Vorhandenseins sicher war, gelang es Marie Curie, ein Dezigramm Radium herzustellen.

Steht es in der Macht eines Genies, gegen seine Berufung und damit verknüpfte Gesinnung anzugehen? Dies vermöchte allein der egozentrische Dämon. Um das erste Gramm Radium herzustellen, waren acht Tonnen Pechblende nötig. Das rationellere Verfahren war entdeckt, aber die Curies – gegen das Anraten aller Freunde – verzichteten darauf, es patentieren zu lassen. Wissenschaftlichem Geist verpflichtet sein, hieß ihnen Dienst an einer Aufgabe; den Gewinn überließen sie anderen. Die eintreffenden Ehrungen waren ihnen eher lästig.

Die schwerste Prüfung aber stand Marie bevor: Pierre verunglückte tödlich; am 19. April 1906 wurde er von einem Lastwagen überfahren. Starr nahm sie die Nachricht hin, wollte nur jede Einzelheit des Unglücks wissen. Zwei Monate darauf verbrannte sie heimlich die blutigen Kleider. Inzwischen war von den bis dahin indifferenten Behörden der Beschluß gefaßt worden, Pierres Lehrstuhl an der Sorbonne und dem Laboratorium dort beizubehalten, Marie die Nachfolge anzutragen. Am 5. November 1906 hielt zum erstenmal in Frankreich eine Frau ihre Antrittsvorlesung.

»Mein Leben ist so zerstört, daß es sich nie mehr einrichten wird«, schrieb sie noch 1907 an eine Jugendfreundin. Doch Pierres Vermächtnis war die Fortführung gemeinsamer Arbeit. Allein: dies forderte den ganzen Menschen. Will man in SKORPION das Symbol der Wiedergeburt, als das es immer gegolten, verstehen, dann gemäß heutigem psychologischem Verständnis aus Zeugnissen der Regenerationskraft im positiven Umsatz von Verlusten, der Mißachtung trügerischer Auswege, der »Trotzdem«-Haltung gegenüber Niederziehendem. Ein gewisser Starrsinn in fachwissenschaftlichen Fragen überdeckte das Trauma. Anfeindungen oder Ehrungen, Krankheiten und materielle Sorgen um den kostspieligen Forschungsaufwand, Aufzucht zweier Kinder lähmten und beirrten nicht die Energie, die in den kommenden Jahren für den Ausbau der Entdeckung eingesetzt wurde, sei es auf der Lehrkanzel, in der Schaffung eines Instituts – wobei das Anpflanzen von Bäumen in der Umgebung nicht vergessen wurde – oder im Aktivieren der Radiotherapie. Solche verhaltene Zähigkeit bleibt unbeachtet von der Menge, die sensationellen Neuheiten – etwa der zweimaligen Ehrung mit dem Nobelpreis – zujubelt, die vorausgegangenen Schwierigkeiten aber in eine schöne Legende einhüllt.

Zeitungsnotizen berichteten Ende Dezember 1911 von einer lebensgefährlichen Erkrankung, worauf sich die »berühmte Witwe« einer Nierenoperation unterzog, die gut verlief; doch wiederkehrende Fieberanfälle, die kein Mediziner erklären konnte, deuteten auf einen geheimen Herd. Nach der russischen Revolution von 1905 hatten sich in Polen die Zügel gelockert; dies ermöglichte einer wissenschaftlichen Kommission aus Warschau im Mai 1912, Marie die Leitung eines zu gründenden Radioinstituts anzutragen. Sie blieb in ihrem Adoptiv-Vaterland, reiste jedoch zu den Eröffnungsfeierlichkeiten des Instituts 1913 nach Warschau; sie schreibt in ihrer Selbstbiographie überwältigt:

> »Unvergeßlich bleibt mir die große Begeisterung meines Volkes, das unter äußerst schwierigen politischen Verhältnissen fähig war, eine nützliche Sache aufzubauen.«

Mit dem Ausbruch des Krieges 1914 begann eine exzessive Tätigkeit. Während des deutschen Vormarsches auf Paris und der Übersiedlung der

französischen Regierung nach Bordeaux brachte Marie Curie das einzige vorhandene Gramm Radium dorthin persönlich in Sicherheit, um sofort zurückzukehren. Sie hatte den schwachen Punkt der Verwundetenbetreuung erkannt: den Mangel an Einrichtungen für Röntgenbehandlung. Geschenkte und beschlagnahmte Autos montierte sie als fliegende Röntgenstationen, versehen mit Dynamomaschinen zur Stromerzeugung, lernte fahren und fuhr selbst, den Strapazen trotzend, in die Spitäler, gründete dort feste Stationen und bildete das Personal dafür aus. Bis Ende des Krieges hatte sie 20 Wagen umgebaut und 200 Röntgenstationen geschaffen. Die ältere Tochter Irene war schon zur Mithilfe herangewachsen.

»In der Wissenschaft geht es um Sachen, nicht um Personen.«

Mit diesem Grundsatz begegnete die Entdeckerin des Radiums dem Ansturm der Öffentlichkeit. Als sie einer amerikanischen Publizistin gestand, kein einziges Gramm Radium mehr zu besitzen, brachte eine Sammlung unter Frauen den hohen Preis von 100 000 Dollar für ein solches Gramm auf. Um es aus der Hand des Präsidenten Harding entgegenzunehmen, ertrug Marie die Amerikareise von 1921 mit ihren triumphalen Feiern und Shakehands, bis sie den rechten Arm in der Binde tragen mußte, weil das Handgelenk verstaucht war. Weitere Zweckreisen folgten, besonders seit sie ein Jahr darauf der Kommission für geistige Zusammenarbeit im Völkerbund vorstand; Italien, Holland und Belgien, England, Spanien, die Tschechoslovakei und Südamerika lernte sie kennen. Gesundheitlich ging es in diesem Jahrzehnt abwärts: Schwächung der Augen (doppelseitiger Star), vier Operationen, rheumatische Schmerzen, Gallensteine. Doch alle chronischen Müdigkeiten und Leiden machte der Wille dieser außerordentlichen Persönlichkeit ihren Idealen dienstbar. Er beherrschte den geschwächten Organismus, der durch viele Jahre den gefährlichen radioaktiven Strahlen ausgesetzt war, die Hände von der Emanation verbrannt und mit vielen Narben bedeckt. Der Zusammenbruch, nach sportlicher Überanstrengung, erfolgte 1934.

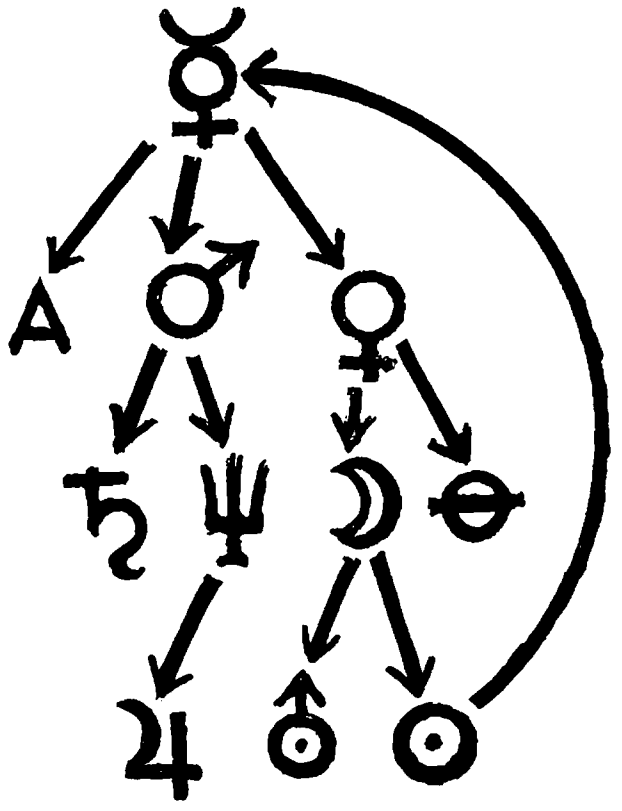
Ein Jahr zuvor hatte sie auf einer internationalen Tagung von Wissenschaftlern und Künstlern in Madrid ein Bekenntnis abgelegt.

> »Ein Gelehrter in seinem Laboratorium ist nicht nur ein Techniker; er steht auch vor den Naturvorgängen wie ein Kind vor der Märchenwelt. Wir dürfen niemand glauben machen, daß sich der wissenschaftliche Fortschritt verstehen läßt als ein Mechanismus, als ein Getriebe ineinandergreifender Zahnräder, die übrigens auch ihre Schönheit haben. Ich glaube auch nicht an die Gefahr, daß der Geist des Abenteuers aus unserer Welt verschwinde. Wenn von allem, was ich um mich wahrnehme, irgend etwas lebenskräftig ist, so ist es eben dieser Geist des Abenteuers, der unausrottbar scheint und sich mit Neugier verbindet.«

KÄTHE KOLLWITZ

Käthe Kollwitz

»Ich bin aus der Wahrheit der fünf Sinne.«
Aus einem Brief Goethes an Lavater;
letzte Eintragung
in den Tagebüchern von Käthe Kollwitz.



Wach, emporstrebend, volkhaft schlicht und knospenfrisch zeigt sie sich auf frühen Selbstbildnissen, müde, gebeugt, Unfaßlichem hingegeben im Alter. Ephemeres aber wandelte sich zum Typus. Stets ist die Darstellung wahr bis in jedes Fältchen hinein, ungeschminkt bekennend. Ein hart geprägter Einzelmensch, diese Frau, die sich unter dem Lebensgesetz der Mutterschaft das weiche Fühlen bewahrt, ihre Freuden, ihre Wunden erfahren und ihre Schmerzen erlitten hat. Selbsterziehung vertiefte die Sicht ins Sachliche gegen idealisierende Verallgemeinerungen. Umwelt und Epoche verlangten geschärfte Aufmerksamkeit, die romantische Ära war vorbei, sozialer Kleinkrieg steuerte einem größeren Umschwung zu. Geboten war Einsatz für das als recht Empfundene. Familie und Freundschaft über Gräber hinaus stützen den untergründigen Glauben, daß das Leben weiter, daß es aufwärts geht.

Jeden Schaffenden, zumal den Künstler, bewegt die Spannung zwischen Existenz und Wesen. Dies betrifft nicht nur, was man gemeinhin Existenzbedingungen nennt, die Materialität der Dinge, und was gegebenenfalls ein Genie an die Rampe stößt oder in einen Winkel drückt. Der oftmals klaffende Unterschied zwischen der Inkarnation und dem gestalterischen Drang, der vielleicht das Angeborene als Beengendes erleben läßt, bringt manchen auch ohne äußere Not ins Schleudern. Eine gewisse Andeutung dieses Unterschiedes liegt schon im Verhältnis zwischen Aszendent und Sonnenstand, insofern jener als angeborene Physiognomie und Reaktionsweise das inkarnierte persönliche Sosein vertritt. Mit dem Sonnenstand allein ist es nun allerdings auf der Gegenseite nicht getan. Es kommt auf das gesamte Kräftegefüge an, das entsprechend diesem, dem Zentralpunkt, zusammengehalten und gebändigt werden soll. Mit dem Sonnenstand setzt sich also gegen den Aszendenten, was der Kern des Wesens – erster unter gleichen – aus der Gesamtproblematik zustandebringt und innerhalb der Inkarnation verwirklicht.

JUNGFRAU und KREBS verhalten sich zueinander im sanften Gesetz ihrer Gemeinsamkeit als »Zeichen der leidenden Form«. Aszendentengemäß ist JUNGFRAU die unmittelbare Reaktion auf konkret vorhandene Einzel-

heiten, manchmal herb und spröde, erdschwer an der Wertigkeit persönlicher Bindungen hängend, wenn auch bedacht auf Ordnung nach rationalen Maßstäben. Dies zieht sich als Selbstschutz vor das vom werdenen Leben Angeregte, willig sich ihm Hingebende des Sonnenzeichens. KREBS als Prinzip der mütterlichen Ausformung des empfangenen Anstoßes gilt hier mit dem Sonnenstand darin im 10. Felde berufsverbunden. Nehmen wir die Kulmination der VENUS hinzu, so liegt der schöpferische Brennpunkt in der künstlerischen Aufgabe; nicht etwa ist Kunst freudistisch als Sublimation physischer Begebenheiten zu betrachten. Doch die leibseelische Einheit des Mutterseins in Empfängnis, Austragung und Heranbildung eines Kindes war eine gewaltige Wirklichkeit gegen das Ästhetentum und ein Anruf der Kernhaltung dieser Frauenpersönlichkeit. Ihre eigentliche Leistung besteht im zäh sich abgerungenen Verzicht auf das Selbstbezogene im Muttersein zugunsten des Menschheitlichen. Das künstlerische Schaffen von Käthe Kollwitz bringt thematisch und darstellerisch eine Verwandlung zum Ausdruck, die das gewaltsam ihr Entrissene nicht idealistisch verklärt, sondern das zu Behütende aus überpersönlicher Perspektive erleben ließ. Leid durch Liebe wandelnd, hat das Gedenken an den im Krieg gefallenen Sohn, gemäß der seelischen Führungskraft des Kardinalzeichens KREBES, dem Auftrag der MAGNA MATER zum Durchbruch verholfen.

Großväterlicherseits stammte Käthe Kollwitz, geb. Schmidt, von einem seinerzeit berühmten Kanzelredner zu Königsberg in Ostpreußen. Dieser Großvater, Julius Rupp, mißfiel schon 1842 den Regierungs- und Kirchenbehörden durch eine kritische Rede »Über den christlichen Staat«. Mit Disziplinarverfahren schied er einige Jahre später aus dem Amt, übernahm die Leitung einer neu gegründeten, gegen den Zugriff der Polizei sich durchsetzenden freireligiösen Gemeinde, zog Geldstrafen und – da die Gemeinde von der Staatsgewalt als politische Vereinigung behandelt wurde – Gefängnis auf sich. Die aufsässigen Inhalte, mit denen die junge Künstlerin später hervortrat, waren auch sonst im Familienerbe vorgezeichnet. Der Vater, nach dem Jurastudium amtlich abgelehnt, sich hocharbeitend als Maurermeister und Bauunternehmer, gehörte zur damals noch umstürzlerisch geltenden Sozialdemokratie. Dies hinderte nicht, daß er nach dem Tode von Julius Rupp dessen Predigeramt übernahm. In Erziehungsfragen großzügig, freiheitlich gesinnt, brachten die Eltern einen privaten Unterrichtszirkel zusammen und ließen im übrigen vertrauensvoll die fünf Kinder spielend ihren Weg finden. Käthes Zeichentalent wurde vom Vater früh bemerkt, er ermöglichte das für Frauen noch ungewöhnliche Kunststudium, erst in Berlin, dann in München.

Hätte man der etwas gedrungenen Halbwüchsigen oder der jungen Malerin gesagt, sie erreiche ihr Eigentliches erst in späteren Jahren, wäre man wohl auf heftigen Widerstand gestoßen. »Das Eigentliche bin ich immer, in jedem

Augenblick«, würde es in ihr gemeutert haben, »niemals die uneigentliche Vorform dessen, was ich später einmal bin. Erscheine ich vielleicht augenblicklich als alberne Gans und im nächsten Augenblick als weise Sybille, dann bin ich eben so ohne Trittbrett aus Vorläufigem und ohne Bezug auf ein Nachher.«

Dies ehrlich-robuste Gegenwärtigsein des ganzen Menschen blieb aber meist, analog der SONNE in KREBS in Quadratur zu MOND in WAAGE und NEPTUN in WIDDER, schüchtern im Verborgenen, ungesagt. MOND wiederum in Opposition zu NEPTUN entspricht lebhaften, mit Phantomen durchmischten und daher zuweilen unklaren Gefühlen. In diesem dissonanten Dreieck setzen Herzensirrungen und -unsicherheiten an, von denen derjenige, der sie auslöst, nichts ahnt, weil manches der Gefühlsbewegten selbst dunkel bleibt und das bewußt Gewordene gern verschwiegen wird. Auch der Quadrataspekt von SATURN in SKORPION zu MERKUR in LÖWE sperrt die Rede, wenn eine Sache nicht ganz spruchreif ist und Worte mißverstanden werden könnten. Schaulust brachte in das Denken manchmal einen Mangel an logischer Disziplin, den ihr die Selbstkritik ankreidete. MERKUR, das Verstandessymbol als harmonisierender Punkt der Spannung zwischen MOND und NEPTUN, sucht anderseits das gefühlsmäßig Schweifende durch Verstehen einzufangen, und dies weist auf die kulminierende VENUS im Merkurzeichen hin: Sinnesempfindung, begrifflich gebunden. Der Verstand wiederum im Prinzip des Augenmenschen hält sich an sichtbare Dinge. Ganz unerträglich ist es ihm, wenn einer Handlungsweise unzutreffende Absichten durch ein fremdes Bewußtsein unterlegt werden. Lieber spricht man von Nebensächlichem. Verbunden mit dem Aszendenten im Merkurzeichen JUNGFRAU drückt sich eine Zuneigung umwegig aus, man will sozusagen erraten sein. Die gleichfalls eine Verschleierung begünstigende Stellung der SONNE zu NEPTUN zeigt die Kernregungen bei aller haushälterischen Genauigkeit willig, einmal fünf gerade sein zu lassen; man folgt heimlich phantasiebestimmten Wegen, anderseits deuten die synthetischen Aspekte zu SATURN, MOND und JUPITER einen Durchsetzungswillen an, der trotz häufiger irrationaler Wendungen doch gradlinig und zäh auf eine der Aufgabe angepaßte realistische Endform zusteuert.

»Stille Wasser sind tief«, konnte man in mittleren Lebensjahren von dieser Frau sagen. SONNE und MOND in einem Geburtsbild verhalten sich wie Zentrum zu Peripherie; gemäß dem Spannungsaspekt wurde Kernhaftes oft an periphere Erscheinungen verausgabt, manches an Unberufene vergeudet. Bei diesem Verhältnis kommt es auf die Herausforderung durch das Leben an. Selbst ein reiches Gemüt gleicht zuweilen einem Brunnen, der nur so viel Wasser zu enthalten scheint, als abgeschöpft wird, wenn auch Angestautes, bereitliegender Wert, unter Nichtbeachtung leidet. Doch durch einschnei-

dende Lebenskrisen hervorgeholt, sprudelt in vehementen Ausbrüchen Letztgültiges in erstmaliger Ausdrucksform hervor, analog URANUS bei der SONNE.

Vom Blickpunkt der »Kunst um der Kunst willen« aus wird an den Werken mitunter das »Literarische« gerügt, da beim Hervortreten an die Öffentlichkeit die politische Thematik überwog. Gedankliche Indifferenz steht einer rein künstlerischen Darstellungsweise näher, bzw. bringt sie unmißverständlich zum Ausdruck. Daher oft krasse Abwertungen etwa gegen Paula Becker-Modersohn als der »echteren« weiblichen Künstlerin. Indes braucht die formale Durchgestaltung nicht gemindert zu sein durch Inhaltliches. Nur wenn das Bild »ausgedacht« ist, ohne Übersetzung in eine adäquate Formsprache, wirkt das ideologisch Aufgesetzte peinlich.

Derartige Anfänge hatte Käthe Kollwitz zu überwinden. Sie sagt darüber in einer Tagebuchnotiz vom März 1917:

> »Beim Durchsehen meiner Zeichnungen für die Ausstellung auch meine ganz alten gefunden von vierzehn bis siebzehn Jahren. Mir geht es nach wie vor so, daß ich meine alten Sachen sehr schlecht vertragen kann. Ich finde das auch sehr erklärlich. Man übersieht mit einem Blick seine Mängel und meist sind es solche, die zwar später zurückgedrängt, aber immer noch eine Gefahr sind. Bei mir das Erzählerische. Meine frühen Zeichnungen sind fast alle Anekdoten. Alles Mögliche, was passiert ist gezeichnet. Gesehenes und Ausgedachtes. Aber auch da schon, wenn man will, ›Auseinandersetzung mit dem Leben‹. Wo das herkommt, ist ja klar. Ich kannte damals keine andere Kunst als erzählende und hätte auch für keine andere Interesse gehabt ...«

Nie mehr entgleiste Käthe Kollwitz später in dieser Richtung, nachdem die selbstkritische Tendenz von SATURN in SKORPION – in Feld persönlicher Entwicklung – »reinen Tisch« gemacht hatte. In der reifen künstlerischen Phase sind Gegenstand und Inhalt eins. Man darf behaupten: sie erkannte im Schauen, und Schauen war sofort formalästetische Notation. Vor allem die Anteilnahme am Leid der Ärmsten, die Empörung gegen soziales Unrecht lösten im Hinschauen den Gestaltungsdrang aus; analog der kulminierenden VENUS in ZWILLINGE strebte die Empfindung unmittelbar ins Zeichnerische, ins Schwarz-Weiß des Ausdrucks. (Vgl. dieses Prinzip bei Dürer.) Die Dominantenkette geht rückwärts von VENUS zu MERKUR im Sonnenzeichen LÖWE, von der SONNE zu MOND und schließt sich mit dessen Stellung im Venuszeichen WAAGE. So hängen Sinnesempfindung, Verstandesdenken, zentrales Lebensgefühl und Gemütsregung zusammen, doch der freie Fluß ist der Lösung von Konflitspannungen zu verdanken. Mit der

Quadratur von SONNE und MOND war das Verhältnis von Wesen zu Erscheinung zu bewältigen, mit derjenigen von MERKUR und SATURN das Verhältnis von Begriff zu Erfahrungstatsache, damit das Halbquadrat von VENUS und MERKUR, die feine Dissonanz von Kunstempfinden zu Kunstverstand, lösbar wurde.

Anlagegegeben kam mit dem Aszendenten JUNGFRAU die genaue Gegenstandsbeobachtung hinzu; Stileigentümlichkeit des KREBS-Zeichens ist das in frühen Radierungen verwendete Helldunkel, die in den späten Zeichnungen durchschlagende Rhythmik der Seelenmelodie; der schicksalhafte Anruf brachte in der zweiten Lebenshälfte mit SATURN eine Hinwendung zum behauenen Stein, ungleich dem malerisch flächenhaft Lockeren der ersten privaten Studienblätter analog MOND in WAAGE.

Vom Kind berichtet man Zornesausbrüche, Trotz und heftige Gefühlsschwankungen, auch Angstträume. Das Meuterersymbol URANUS steht immerhin so nahe der SONNE im Mondzeichen, daß deren Quadratur zu NEPTUN die Auslösung panikhafter Plötzlichkeiten erklärt. Exakter ist der synthetische Aspekt zu JUPITER in FISCHE. Als Gefühlsuntermalung des Strebenswürdigen entspricht diesem Trigon der im Vaterhaus heimische Sozialismus, mit religiösem Unterton verstanden als Bruderschaft der Menschheit. Symbol des Optimalstrebens im 6. Feld, gibt JUPITER in diesem Sinne das leitende Motiv der Arbeit an, die Selbstverwirklichung in einer Mission, einem überpersönlichen Auftrag, in leistungshafter Richtung spannungsvoll verstärkt, analog der Opposition des MARS. Die Tendenz dieser Opposition zum Rechtsstreit, ansetzend in der Stellung des MARS, geht gemäß der Spannung von JUNGFRAU zu FISCHE als »pars pro toto« thematisch in die Arbeit ein. Erlebte Unvollkommenheiten wachsen sich zur Anklage aus. Entsprechend der MARS-Stellung im 12. Felde bevorzugt der aktive Einsatz szenische Darstellungen aus revolutionären Massenereignissen; eigene Verluste und Einbußen durch Krieg, Diktatur liegen auf derselben Linie. Doch URANUS als harmonisierender Punkt der Opposition deutet auf Wandlungen, Einsichten, die gegnerische Affekte übersteigen. Die Nähe dieses Punktes zur SONNE im Prinzip der Mütterlichkeit rückt die bedrohten Kinder, die Sorge um sie als Zukunftsträger ins Zentrum der Aufmerksamkeit.

Käthe Kollwitz stand im dritten Jahrzehnt ihres Lebens, war Mutter von zwei Kindern; sie hatte einen Jugendfreund geheiratet, der sich 1891 in Berlin als Kassenarzt niedergelassen hatte. Schlagartig wurde sie für die Öffentlichkeit ein Begriff mit den Zyklen des Weberaufstands und des Bauernkriegs sowie graphischen Einzelblättern wie »Carmagnole«. Die damals revolutionären Naturalisten ätzten die bürgerliche Konvention an, begleitet von Enthusiasmus und Skandal. Man bekämpfte das Ausweichen ins Unbestimmte, suchte die Wahrheit in alarmierenden konkreten Einzelheiten. Es war die Zeit

von Ibsen und Gerhart Hauptmann. Begreiflicherweise brachte diese Phase bei den Werken die maskuline Note in den Vordergrund, drängte die zurückgehaltene Weiblichkeit in den Raum des Privatlebens.

Einen jähen Einschnitt brachte der Krieg von 1914. Käthe verstand nicht das Singen der Männer, der ausziehenden Jugendlichen, die zum Opfergang drängten. Aber sie verstand Peter, ihren Sohn, und versuchte mitzugehen: »...ich empfand in jener Zeit auch ein Neu-Werden in mir. Als ob nichts der alten Wertschätzungen noch standhielte, alles neu geprüft werden müßte ...« So erlebte sie die entscheidende Stunde des Sohnes. Peter bittet den Vater, ihn mitgehen zu lassen. Der Vater kämpft in guten Argumenten um ihn. Die Mutter dankt ihm insgeheim, aber sie weiß, es ändert nichts mehr. Als sie aufsteht, folgt ihr Peter zur Tür, sie umarmen und küssen sich, Verzweiflung packt sie am anderen Morgen. Peter kommt mit des Vaters schriftlicher Einwilligung.

27. August 1914. Käthe sieht den Sohn in Uniform unter den anderen Jungen. »In diese Zeit preßt sich für sie das ganze Leben zusammen, sie nehmen alles vorweg, um mit einem Aufflammen zu verbrennen.«

5. Oktober 1914, Begleitsatz des Abschiedsbriefs an Peter: »Als ob das Kind einem noch einmal vom Nabel abgeschnitten wird. Das erstemal zum Leben, jetzt zum Tode.«

Dann die knappe Eintragung vom Freitag den 30. Oktober 1914: »Ihr Sohn ist gefallen.«

In einem Bewußtsein lichtvoller Erwartungen wurde es Nacht.

Schicksalhaft vorgezeichnetes Erleben ist latent im Baugesetz der Individualität enthalten. Im Feld des Lebenshintergründigen, dem die Alexandriner den Namen »thanatos« (Tod) gaben, stand NEPTUN, das Grenzenüberschreitende, in Spannungsaspekten zu den beiden Haupt-Lebenssymbolen. Traumatisch grub sich das Unfaßbare schon dem Kinde ein, als es vor dem toten Brüderchen stand, als der Pregel hinterm Haus ein ertrunkenes Mädchen anschwemmte. Zeichnungen von 1905, 1910, 1911 zeigen deutlich den Tod als zugreifende Macht. Es ist die eingeborene Haltung: vor dunkel Herannahendem will man etwas zu Beschützendes verbergen. Nun raubte einer siebenundvierzigjährigen Mutter das Bewußtwerden des Unheimlichen den geliebtesten Besitz, den das Muttersymbol an der Spitze des 2. Feldes anzeigt.

Bei Michelangelo wurde ein Grabmal zur Tragödie, indem Kontraktzwänge die gewaltigen Ausmaße des ersten Entwurfs nach und nach einschränkten. Bei Käthe Kollwitz entfaltete sich langsam eine Idee und zog jahrelang durch viele Versuche und Änderungen, bis sie als Mahnmal in Granit eine würdige Einkörperung fand. Wie immer bei ihr, ging dies einher mit Betrachtungen und kritischer Selbstprüfung.

»1. Dezember 1914. Heut Nacht den Plan zu einem Grabmal für Peter gefaßt, aber wieder aufgegeben, weil er mir unausführbar schien. Am Morgen kam mir plötzlich der Gedanke, ich könnte durch Reike [Bürgermeister von Berlin] die Stadt darum bitten, mir einen Platz zu geben. Was es kosten würde, dazu müßte gesammelt werden. Es muß auf den Höhen von Schildhorn stehen, wo man den Blick über die Havel hat ... Das Denkmal soll Peters Gestalt haben, ausgestreckt liegend, der Vater zu Häupten, die Mutter zu Füßen, es soll dem Opfertod der Kriegsfreiwilligen gelten.«

Hautnah noch beschlagnahmte das Geschehnis ihr Gefühl. Der gewählte Platz war mit Recht bestimmt für den aufgehängten Schild von Jaczo, den letzten Wendenfürsten, der nach verlorener Schlacht in voller Rüstung zu Pferd von Schildhorn über den Havelsee geschwommen sein soll. Das geplante Modell aber formte sich mit Unterbrechungen während der Kriegsjahre aus.

»Am 7. September (1916) sehe ich meine Arbeit trostlos an, daß ich beschließe, vorläufig nicht weiter daran zu arbeiten. Ich habe innerlich das Gefühl von Leere ... Nichts und niemand kann mir helfen.«

»21. Januar 1917. Mit der Arbeit sehr zögernd wieder begonnen ... Von dem wirklich Guten recht weit entfernt. Doch drückt mich das nicht so sehr, weil ich doch annehme ich komme nach – wenn auch nicht zu dem durchaus Guten – doch zu einem wesentlich Besseren. Von dieser erhöhten Stufe aus glückt es mir, indem ich immer von einer der Figuren für die andere lerne ...«

Ein neuer Plan, auf Peters Grab einen Stein zu setzen, behauen mit einem Elternrelief, verändert sich durch die Vorstellung, daß das Relief ja einem ganzen Friedhof gehöre. Dies verdichtet den Entwurf eines Eingangstors für den Soldatenfriedhof in Roggenvelde-Eessen – wohin die Gebeine Peters gebracht wurden –; seitlich links und rechts die Elternfiguren, so daß der Eintretende durch sie hindurchgeht, darüber die Inschrift: Hier liegt schönste deutsche Jugend. Die inzwischen an anderen Plastiken bildhauerisch erprobte Künstlerin zweifelt aber wegen ihres Alters – 67 Jahre – an der Durchführbarkeit.

»Die guten produktiven Zeiten sind etwas karg bemessen gegen die müden unproduktiven. Aber dies immer zu konstatieren, hat keinen Nutzen. Wenn es nur nicht noch schlechter wird mit der geistigen Arbeitskraft.«

Ganz in der Stille wächst die Endfassung, die jetzt unter flandrischem

Himmel steht. Ein Wettbewerb der Stadt Berlin für ein Gefallenenmal veranlaßt zur Mitbewerbung. Der Silvesterabend 1925 bringt Einsichten, daß die Kunst schneckenartig vorwärtskäme und daß Jahre vergingen wie früher Monate, nun aber müsse die Arbeit für Roggenvelde mit Ernst angepackt werden. Zweimal jedoch fällt unglücklicherweise die Figur der Mutter herunter. Die Geduldige baut den Tonkoloß immer wieder neu auf mit der Frage: »Ob diese letzte Fassung besser ist als die früheren? Ob mir deswegen alles kaputt geschlagen wurde, damit ich weiterkomme?« Ein Besuch beim Reichskunstwart bringt die Zusage, daß die Regierung das Geld für Ausführung und Transport beisteuern wolle. Der gewonnene Impuls gibt sich zunächst an ein plastisches Selbstbildnis aus. Bei den Mahnmal-Figuren beunruhigt jetzt die Gewandung. »Die Begasfalten ekeln mich und die stilisierten Falten ekeln mich und versuche ich es auf Barlachs Art, ekelt es mich auch.« Eigentlich soll nur die Silhouette wirken. Es dauert noch Jahre, bis die richtige Form gefunden ist, Arme und Köpfe werden verändert. 1930 scheint die Vollendung bevorzustehen, doch die euphorische Erregung schlägt um in Stumpfheit, zu schweigen von einer Erkrankung. Die Tonarbeit wird aufgegeben, Abgüsse in Gips bleiben zugedeckt, bis die Künstlerin es wagt, die Figuren anzusehen. Bei der Weiterarbeit zeigen sich erst die fundamentalen plastischen Probleme. Endlich, Ende April 1931, werden die beiden Plastiken in der Akademieausstellung gezeigt, im Sommer darauf stehen sie fertig, in belgischem Granit gehauen, in der Nationalgalerie, Ende Juli 1932 treffen sie am Ort der Bestimmung ein.

Schließt man aus ihren Zeichnungen, so schien Käthe Kollwitz wenig Freude mehr am Dasein beschieden. Doch die seltenen heiteren und beglückten Blätter spiegeln sie ganz. Wie auch in den Eintragungen der Tagebücher, hängt diese Stimmung meist zusammen mit dem aufblühenden Leben, mit Kindern. »Saatkorn darf nicht vermahlen werden«, hieß der Kehrreim, wenn sie sich schützend davorstellte. Folgte man den Erinnerungen ihres Sohnes Hans, so konnte sie auch lachen und schwärmen, sprach gern auf Witz und Komik an. Er vermerkt nur, daß stets lange Perioden der Depression und Arbeitsunfähigkeit abwechselten mit kürzeren Zeiten des Gefühls vorwärtszukommen. Dann, in bezug zur Konstellation, brach die symmetrisch beherrschende Stellung von SONNE und URANUS durch, in stoßweisem Ausschub zu den Symbolen der Spätjahre, JUPITER und SATURN, trigonal die Achse des gefühlsmäßigen Leerlaufs, MOND und NEPTUN, durchstoßend.

Ohne Erleben eines Sinns dahinter wirkt der Anruf des Todes zerstörerisch. Wenn NEPTUN nur Auflösung, Leere, eitle Täuschung bedeutet, dann bringt das Sterben unbegreifliche Verluste. Wem sich darin transzendierende Gewißheiten aufschließen, den können sie über die Trauer um Vergängliches hinwegheben. NEPTUN ist der Ausgleich hinter der Grenze dessen, an dem der

Daseinswunsch hängt, an das er sich ängstlich klammert. Die aufrüttelnden Kundgebungen menschlicher Nachtseiten während der von Käthe Kollwitz durchlebten Jahrzehnte machten ihr deutlich, welche Botschaft sie zu bringen hatte. »Ich will wirken in diese Zeit«, verschmolz ihr mit dem fraulichen »Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken«. Vom demonstrativen Holzschnitt des erschossenen Karl Liebknecht erstreckt sich diese seltene Vereinigung über die Reihe der Porträtzeichnungen, Jean Jaurés und Barlach auf dem Totenbette, Heinrich Braun, Karl Kollwitz; ihre Zeichenkunst gewann an Profilierung unbestechlichen Ernstes seit den sozialen Inhalten der frühen graphischen Zyklen bis zu den aktuellen Plakaten und Lithographien der Reifezeit.

Dominant über das ästhetisch empfängliche Seelenorgan VENUS ist MERKUR im 11. Felde: verstandesmäßige Beurteilung zeitgenössischer Erscheinungen, entsprechend LÖWE heranreifend an vital Erlebtem und Geschautem. Das Selbstbezogene des Prinzips wahrt die Unabhängigkeit der Meinungen, der Augenmensch sieht eine Sache in ihren Licht- und Schattenseiten ohne ideologische Verbrämung. Am Gedächtnismal arbeitend, schreibt sie im Oktober 1915:

»Mitunter bin ich auch so weit, daß ich in dem Krieg nur den verbrecherischen Wahnsinn sehe. Aber wenn ich dann an Peter denke, so fühle ich auch wieder das andere. Wer nicht das erlebt hat, was wir erlebt haben und mit uns alle die, die vor einem Jahre ihre Kinder hingaben, der kann in dem Krieg nur das Negative sehen. Wir wissen mehr.«

Ein Jahr später notierte sie aus einem Aufsatz der englischen Zeitschrift »Nation«:

»Was aber wirklich in der Welt vorgeht, das ist eine Verminderung in kolossalem Maßstabe des europäischen Schatzes an Jugend, an Phantasie, an Freudigkeit, an den schöpferischen und erneuernden Kräften, die noch einmal die Erde zu einem Aufenthaltsort machen können, an dem es sich lohnt zu leben.«

Wieder ein Jahr später lautete die Silvesterbetrachtung auf das Jahr 1917:

»Es hat nicht den Frieden gebracht. Es hat immer genommen und genommen. Menschen genommen und Glauben genommen, Hoffnung genommen, Kraft genommen. Gegeben hat es neue Ausblicke in Rußland, von da ist etwas Neues in die Welt gekommen, was mir entschieden vom Guten zu sein scheint.«

Noch ein Jahr später. Von »fürchterlichen Zuständen in Rußland« wird berichtet, der in Deutschland herannahenden Niederlage; die Revolution bricht aus.

»Mein Gott, diese Zeit. Sie nimmt Schritte in Siebenmeilenstiefeln. Alles flutet. Unser Kriegsunglück kann neues Leben für Deutschland bedeuten ...«

Sie veröffentlicht eine Entgegnung an Richard Dehmel, der die Jugend zum letzten Aufgebot rufen will. Seinem Appell an die Ehre würde sicherlich eine auserlesene Schar Folge leisten. Aber damit wäre die Kernkraft Deutschlands hingeopfert. Die Künstlerin beruft sich gegen Dehmel auf Goethe: Saatfrüchte dürfen nicht vermahlen werden.

In der turbulenten Revolutionszeit und den folgenden Jahren ringt sie um eine politische Stellungsnahme.

» ...Zerrissenheit in Parteien, die sich aufs Blut hassen ...vermute fast, wenn ich erkläre, keiner Partei anzugehören, daß der eigentliche Grund dazu Feigheit ist. Eigentlich bin ich nämlich gar nicht revolutionär, sondern evolutionär. Weil man mich aber als Künstlerin des Proletariats und der Revolution preist und mich immer fester in die Rolle schiebt, so scheue ich mich, diese Rolle nicht weiter zu spielen ...ich bin entsetzt und erschüttert von all dem Haß, der in der Welt ist, ich sehne mich nach dem Sozialismus, der die Menschen *leben* läßt und ich finde, von Morden, Lügen, Verderben, Entstellen, kurzum allem Teuflischen, hat die Erde jetzt *genug* gesehen ...«

Käthe Kollwitz sieht andere Aufgaben, als Einpeitscher des Hasses zu sein. Das Leid der Welt ist allerorts zu spüren. Wo eine Hilfsaktion ihren wahrhaftigen und emotionierenden Strich verlangt, stellt sie sich zur Verfügung mit litographischen Blättern und Plakaten. Die Titel künden, was eindringlich Bild wurde: »Für Lebensrettung«, »Helft Rußland«, »Wien stirbt, rettet seine Kinder«, »Städtisches Obdach«, »Frierender Junge«, »Der Tod greift in die Kinderschar«, »Nie wieder Krieg«. Nur Übelwollende sprechen von Tendenz, wo das Herz spricht und die Regung einer Verpflichtung entstammt.

Eine Geburtskonstellation wie diese ist das mathematische Modell der schicksalsträchtigen Wesensverwirklichung einer außerordentlichen Frau. Zwei Oppositionen, zwei Spannungsachsen enthält sie, diejenige zwischen MOND und NEPTUN und die zwischen MARS und JUPITER. Entsprechend der ersten Achse wurde das eigene Mutterschicksal ausgetragen, die beiden Quadraturen zur SONNE stießen dissonant ins Herz der Konstellation. Am harmonisierenden Punkt der Achse steht MERKUR, die verstandliche Verarbeitung des Ereignisses an Hand der Zeitgeschichte. Die merkuriale Beziehung zum Zeichen des Aszendenten und der MARS-Stellung macht es wahrscheinlich, daß man affektiv am persönlichen Verlust hängenbleibt. Die soziale Einstellung wäre dann ressentimentgefärbt. Doch SONNE ist dominant über MERKUR, ihre Konjunktion mit URANUS brachte in diesem Fall, entgegen der Wahrscheinlichkeit, die Intuition eines Umschwungs der inneren Stellungnahme, die auf die zweite Achse zurückwirkte mit Bedeutung der SONNE als ihrem harmonisierenden Punkt. MARS im 12. Feld tritt, von höherer Warte gesehen, aus der affektiven Gegnerstellung heraus (so oft soziale Untergrundbewegungen anheizend), geht über zum aktiven Einsatz für kommende menschliche Belange. Im Grunde war dies schon die Motivierung der früheren Werke. Eine Aufführung der »Weber« von Gerhart Hauptmann 1921 weckte Erinnerungen an den Anstoß zum ersten Zyklus.

«Etwas von dem Gefühl, wie damals, als ich zum ersten Mal die ›Weber‹ sah, kam über mich ... Inzwischen hab ich eine Revolution mit durchgemacht und hab mich davon überzeugt, daß ich kein Revolutionär bin. Mein Kindheitstraum, auf Barrikaden zu fallen, wird schwerlich in Erfüllung gehen, weil ich schwerlich auf eine Barrikade gehen würde, seitdem ich in Wirklichkeit weiß, wie es da ist. So weiß ich jetzt, in was für einer Illusion ich die ganzen Jahre gelebt habe ... Wie gut es ist, wenn die Wirklichkeit einen auf Herz und Nieren prüft und einen ohne Beschönigung an die Stelle stellt, die man aus seiner Illusion heraus für die richtige nahm ...auch ich – wäre wohl fähig gewesen, revolutionär zu handeln, wenn die wirkliche Revolution das Gesicht gehabt hätte, das wir an ihr erwarteten. Da sie aber eine höchst irdische, schlackenhafte, unideale Erscheinung in Wirklichkeit zeigte ...haben wir genug von ihr. Kommt aber ein Künstler wie Hauptmann und zeigt uns Revolution in künstlerischer Verklärung, so ...verfallen [wir] in die alte Täuschung.«

Bitter war es ihr, daß eine Partei, die sie gern für Propagandazwecke gebrauchte, ihre nicht in diesem Sinn verwertbaren Werke, solche von überzeitlicher Gesinnung, Parteianhängern vorenthielt. Die Ausstellung der Figuren für den Soldatenfriedhof mußt des Andrangs wegen verlängert werden. Die Künstlerin aber sah sich zu der Notiz genötigt:

»Etwas kränkt oder ärgert mich, wie man's nennt. Die kommunistischen Blätter schweigen. Eine kleine Notiz soll neulich die ›Rote Fahne‹ gebracht haben; man vermisse die Anti-Kriegs-Geste. Es ist *dumm*, es ist *hahnebüchen dumm* – aber den Schaden habe ich doch, denn die breiten Arbeitermassen kommen nun nicht hin.«

Bald nahte das Dritte Reich mit seinen gröberen Mißverständnissen und ärgeren Behinderungen. Am 30. Januar 1933 wurde Hitler Reichskanzler, vierzehn Tage darauf mußten Käthe Kollwitz und Heinrich Mann aus der Preußischen Akademie austreten. Am 1. Juli entzog man sämtlichen Mitgliedern des Sozialdemokratischen Ärztevereins, auch Karl Kollwitz, die Krankenkassen. Zehn Tage darauf meldete der Sohn Hans, daß seine Entlassung beantragt sei. Aus der Nationalgalerie, aus der Akademieausstellung wurden die Plastiken von Käthe Kollwitz und Ernst Barlach entfernt. Solchen Maßregelungen folgten Haussuchungen, Verhöre durch die Gestapo mit Androhung des Konzentrationslagers. Wieder zog ein Krieg auf. 1940 starb der Gatte und 1942 fiel der Enkel, Sohn des Erstgeborenen. Nun mußte sie, die immer tapferen Herzens blieb, diesen und ihre Schwiegertochter Ottilie trösten.

»Es hilft eben nichts. Von einer solchen Wunde kann man nur sich selbst – von innen heraus – heilen.«

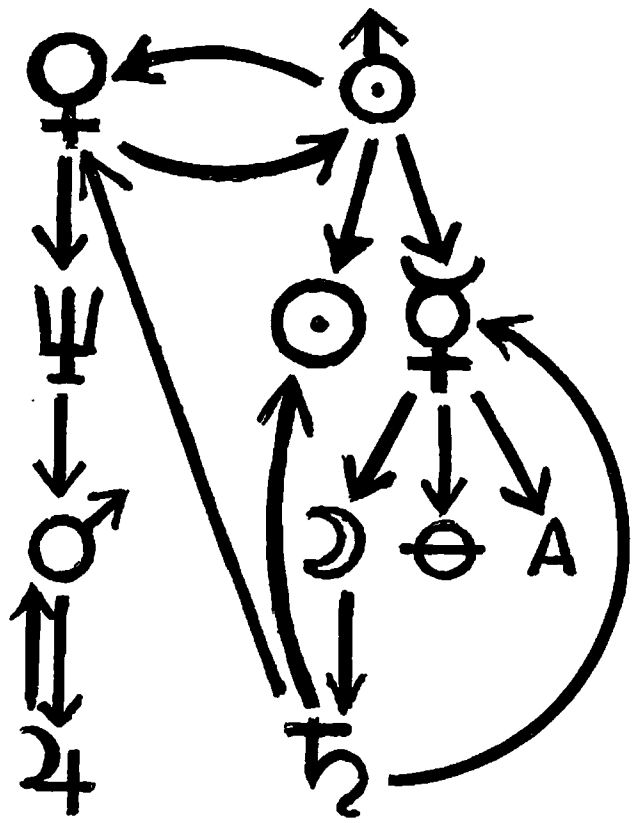
Noch bevor eine Bombe das Haus in der Weißenburger Straße in Berlin, das sie fünfzig Jahre bewohnt hatte, zerstörte, folgte Käthe Kollwitz einer Einladung der Bildhauerin Breunig nach Nordhausen. Dort verlebte sie ein relativ ruhiges Jahr. Dann wurde auch Nordhausen unsicher, und die Ironie der Geschichte wollte es, daß der Angehörige eines ehemals regierenden Hauses, Prinz Ernst Heinrich von Sachsen, der sozialistischen Künstlerin eine Zuflucht anbot. Zornige Empörung hatte sich gelegt, der Kunstliebhaber lud sie in das Jagdschloß Moritzburg bei Dresden ein. Käthe Kollwitz war müde vom Leben, sehnte sich nach Frieden. Der 22. April 1945 brachte den Nacht für Nacht geträumten, herbeigewünschten Tod, der, wie einst auf einer Zeichnung dargestellt, sie mit sanfter Hand berührte.

GEORG TRAKL

Stille Nächte
Ob nicht das nächtige Tal,
Glaube, Hoffnung!
Gegrüßt sei unser Friedhof!

G. Trakl.

»Saturn lenkt stumm ein elendes Geschick.«
Aus einem späten Gedicht Trakls.



Eine Zeitenwende bedeutet mehr als kalendarische Folge, ist Äonen-Umbruch, Ausklang eines Kulturkanons, Atemholen vor geahnten Riesenkatastrophen. Nun endete, was beim Menschen der Renaissance mit hoffnungsvollen Offenbarungen begann, sich vom Glauben abzusetzen, im Sog verspielter Gleichgültigkeit, der Relativierung aller Werte, da keine seelische oder moralische Autorität mehr vorhanden war, der ein schöpferischer Mensch sich verpflichtet fühlen mußte. Auch technisch vervollkommnendste Daseinsweise ohne Bild und Heiligtum, gestapeltes Einzelwissen ohne Gewißheit eines übergreifenden Sinns sind auf die Dauer unhaltbar. Stand zwar das heute Zugespitzte erst am Anfang, wurde Hellhörigen doch schon die Richtung deutlich. Es waren einzelne, die in sich trugen und aus sich schleuderten, was ihr Gott verlangte, und dieser Gott sah anders aus, als auf gewohnten Schriftbändern zu lesen. Die Masse trieb nihilistischen Versprechungen zu und bemerkte es kaum. Das Suchen einer erregten Künstlergeneration nach neuen Formen begehrte gegen einen Alltag auf, der unter grausachlichem Überzug mit banalen Verzierungen gefährlich knisterte. Der Dichter und seine Hörer, der Maler und seine Beschauer trieben auseinander, als die bereitstehenden Mechanismen der Macht zu rattern anfingen und Kurven von Granaten das sommerliche Gewölk zerschnitten. Dann fiel der Frost der Unmenschlichkeit in fiebernde Gehirne ein und Völker starben.

Der Einundzwanzigjährige schrieb unter eine Photographie: »Nur dem, der das Glück verachtet, wird Erkenntnis.« Seine dreijährige Lehrzeit in der Apotheke »Zum weißen Engel« in Salzburg ging zu Ende; für den pharmazeutischen Beruf standen ihm noch vier abschließende Hochschulsemester bevor. Magister pharmaciae wurde er am 21. April 1910. Als wenig begabter Schüler geltend, hatte der Gymnasiast den Apothekerberuf als Ausweg genommen, nachdem er in der siebenten Klasse durchgefallen war. Vater Tobias, ein wohlhabender Salzburger Eisenhändler, sah nicht allzugern eine solche Laufbahn des vierten von seinen sechs Kindern, weil sich bei diesem in der Pubertätszeit außer Umdüsterungen und Selbstmordgedanken bereits eine

verhängnisvolle Beziehung zum Rauschgift gezeigt hatte. Der junge Mann sollte nicht sein achtundzwanzigstes Jahr vollenden. In der Nacht vom 3. zum 4. November 1914 verstarb der Medikamenten-Akzessist Georg Trakl auf mysteriöse Weise, vermutlich durch Kokainvergiftung. Die furchtbaren Eindrücke der Schlacht bei Grodek – allein in einer Scheune mit neunzig Schwerverwundeten, die er betreute, ohne genügende Hilfe bringen zu können – hatten eine Sinnesverwirrung hervorgerufen. Er wollte sich mit dem Armeerevolver erschießen, wurde daran gehindert und nach kurzer Zeit der Normalisierung in das Krakauer Garnisonsspital bestellt – nicht zum Dienst, wie er glaubte, sondern festgehalten zur Beobachtung seines Geisteszustands. Nach verzweifelten Wochen mit panikhaften Befürchtungen und Äußerungen wie »ich fühle mich schon fast jenseits der Welt«, endete das Leben eines Dichters, der amtlichen Angabe zufolge an Herzlähmung.

»Unwiderbringlich einzige Bedingungen« sah Rilke als Grund dieses Auftönens und Hinklingens. Die Anlagebedingungen, wie sie das Geburtsbild zeigt, sind allerdings einzigartig. Undurchschaubar blieben sie selbst dem nahesten Freund und Gönner, Ludwig von Ficker, der noch zuletzt vergeblich versuchte, Trakl aus der psychiatrischen Haft zu befreien.

Was am Kosmogramm in die Augen springt, sind zwei nebeneinanderlaufende, gegensinnig und umwegig verbundene Systeme. Das eine ist gekennzeichnet im durchgehenden »luftigen Trigon« von SONNE/MERKUR – MOND – URANUS, Wohlbeschaffenheit des geistigen Lebensganzen verkündend, doch mit dem Widerhaken URANUS Quadrat SATURN: das vorwärtsblickende Gesicht des Januskopfes, getrübt durch den Anhauch niederziehender Mächte, wie Verfall und Verwesung. Das andere System zeigt MARS und VENUS, das Kräftepaar von Trieb und Lust zum sinnlichen Genuß des Augenblicks, der Lebenszeugung, in konfliktvoller Spannung mit PLUTO und NEPTUN, dem analogen Kräftepaar der höheren Oktave, tendierend zur Unio mystica. Die dimensional aufgerissene Kluft zwischen Tier und Engel wird zu überbrücken gesucht entsprechend dem Trigon zwischen MARS und JUPITER, dem Drang, aus dem Vorhandenen das Bestmögliche zu machen; diesem Leistungsaspekt fügt sich im schwachen Quadrat von JUPITER zu MERKUR die Problematik des rationalen Rückbezugs zum ersten System an.

Goethe apostrophierte einmal als sinnlich-übersinnlicher Freier, was archetypisch vorgezeichnet in der hier angetroffenen, astronomisch äußerst selten möglichen Quadratur der beiden analogen Kräftepaare liegt. Sie beherrschen den Deszendenten, das erlebbare Du, und den oberen Meridian, die Welt-Orientierung. Das Tun und Lassen im Verhalten zum Mitmenschen ist der Dramaturgie außernormaler Spannungen, dirigiert aus überpersönlichen Vorgängen, unterworfen; etwas anderes und tiefer verankert jene ideologisch

übersteigerte Sinnlichkeit, wie jenes Goethewort oft mißverstanden wird. So war Trakls »Fremdheit«, das »Traumversponnene«, von Geburt an. Normaler Urteilskraft gilt es als verworren, wenn ein Kind gradewegs in einen Teich spaziert oder auf galoppierende Pferde zugeht und einen schnaubenden Rappen am Zügel halten will, gilt als sündhaft, wenn ein Jüngling in der eigenen Schwester das Urbild des Weiblichen erlebt. Bei Trakls Geburt stand hoch über dem Horizont die Konjunktion der sonnenfernsten uns bekannten Transsaturnier PLUTO und NEPTUN. Individuell und niveaumäßig verschieden eingebaut, symbolisieren sie die Aktivierung der Welt des Außernormalen und die Empfänglichkeit dafür. Am oberen Meridian ertönt das entscheidende Signal der Außenwelt-Beziehung, das in diesem rätselhaften Doppelton, meist nur verwirrend, ein Genie zu außergewöhnlicher Berufung führen kann, hier spannungsvoll verknüpft mit dem ambivalenten Kräftepaar des »Kairos«.

Etwas unternehmen oder genießen können – zwanghaft müssen –, was gleichzeitig von Sendboten übergeordneter Instanzen verneint wird, darum Schuldgefühle weckt, private Schuld als eine Allgemeinschuld auf sich laden und umgekehrt, den Bissen, den man zu sich nimmt, als verdorben abschmeckend, aber von nichts wiederum sich nähren können, was nicht einen Stich hätte: so rangen Genius und Dämon miteinander. Der Lichtblitz konnte sich in dieser außergewöhnlichen Inkarnation schwer verständlich machen. Was Enthüllungspsychologen gern in den Vordergrund rücken, Inzest und Pharmaka, benennt höchstens den Untergrund am Sprungbrett zum Aufschwung. Nicht zu verwechseln mit Vorgängen im Gefolge einer Mode bei Unmündigen ist, was bei erlesenen Geistern wie Baudelaire und Trakl die Zunge löste. Hier wie dort wird eine Schranke aufgehoben, doch den Ausschlag gibt, was dann hervortritt. – Eine abgrundtiefe Melancholie folgt dem Gefühl der Aussichtslosigkeit. Eines der beiden letzten Gedichte heißt »Klage«.

Schlaf und Tod, die düsteren Adler,
Umrauschen nachtlang dieses Haupt:
Des Menschen goldnes Bildnis
Verschlänge die eisige Woge
Der Ewigkeit. An schaurigen Riffen
Zerschellt der purpurne Leib
Und es klagt die dunkle Stimme
Über dem Meer.
Schwester stürmischer Schwermut,
Sieh, ein ängstlicher Kahn versinkt
Unter Sternen,
Dem schweigenden Antlitz der Nacht.

War dies Schicksal? Erinnern wir uns des Widerhakens am luftig schwebenden Dreieck, das die beiden Haupt-Lebenssymbole SONNE und MOND vereint mit den Symbolen von Verstand und Intuition, MERKUR und URANUS. Dieser Kräftesynthese entspringt das »Erzengelhafte«, das »Kristallene«, der »weiße Magier« in Trakls Wortschatz, »des Menschen goldnes Bildnis« seiner Kern-Überzeugung. URANUS innerhalb dieser Figur versinnbildlicht die Intuition nach Bergsons Auffassung: »Peilungen in der reinen Dauer.« Doch explosiv die Stille brechend, als blitzschnelles Aufleuchten und Eindringen in die geistigen Horizonte der Zeitgenossen – der Mitte des IV. Quadranten entsprechend –, stößt die uranische Wendung auf saturnalen Ballast. Dieser dissonante Ausfahrer, SATURN in KREBS im Tantalusaspekt zur SONNE im URANUS-Zeichen, wirft alle trüben Erfahrungen, spießbürgerlichen Unzulänglichkeiten und Fäulnisse, den ganzen unausgegorenen Bodensatz überholter Anschauungen vergangener Generationen gegen den Aufbruch. Die Überwindung so verursachter Krisen muß notgedrungen die toten Punkte, Gifte, Übelkeiten, Quälereien, muß die Hölle einbeziehen in die Schöpfung.

Aber ein tröstendes Fluidum überzieht und durchdringt das Sagbare, sogar im Gebrauch von verzweifelten und bösartigen Worten. MOND an der oberen Spitze des lichten Dreiecks entwindet dem Mörder die Waffe. Auch ist er Symbol der Jugendentwicklung und deutet in so begünstigter Stellung auf früh gefundenen Anklang. Schon im Mai 1906 wurde der Einakter »Totentag« im Salzburger Stadttheater aufgeführt, allerdings brachte im Herbst darauf »Fata Morgana« einen Mißerfolg. Trakl verbrannte beides. Auf Arbeiten in Dialogform – »Barabas« und »Maria Magdalena« – ließ er eine dreiaktige Don-Juan-Tragödie folgen, später bis auf zwei Szenen vernichtet, sowie 1910 das Puppenspiel »Blaubart«. Bei dessen nachmaliger Verurteilung bezichtigte sich Trakl perverser Grausamkeit, sprach vom fressenden Haß des Mannes auf die Sklaverei des Geschlechts.

Suggerierten zwar die Erstlingswerke thematisch die Auflösungs- und Zerstörungskraft einer abirrenden, mit Mord und Perversionen spielenden Phantasie, so fasse man dies weder als Folge eines ausschweifenden Lebens noch als Ausdruck der individuellen Kernhaltung auf. Es war die gespannte Ausbrecherstimmung des kulminierenden Kräftepaars PLUTO und NEPTUN in seiner Dissonanz. Die erregenden Bilder der Pubertät blähten sich gelegentlich durch Chloroformräusche zu Monstren. Der Werdegang jedoch strebte analog JUPITER in SKORPION auf eine durch Kraßheiten errungene Einsicht, zur Bändigung der Ekstase durch geistige Verklärung. Das die Bürger Erschreckende in dieser Zeitspanne vor der großen Katastrophe – die mit den Balkanunruhen erst von fernher anpochte – lag auf künstlerischem Gebiet, im Bruch mit gewohnten Maßstäben. In der Dichtung war dies neben dem Aufdecken-

den und Anklägerischen mancher Inhalte die Umgestaltung der Form durch Kürzungen, Ballungen oder Einführung neugebildeter Worte, empfunden als Entstellung des logischen Satzbaues. Trakl nimmt eine Sonderstellung ein, indem dies äußere Gewand des Expressionismus oft gänzlich fehlt. Doch die bislang bei der dichterischen Metapher legal verwendete Gleichsetzung mit dem umständlichen »Als ob« trieb er zum direkt hingesagten »Ist«, zur Gleichsetzung extrem verschiedener aber anschaulicher Bilder, wie wir es aus der Sprache des Traums kennen. In grammatikalisch einwandfreien Sätzen brachte er Worte zusammen, deren Sinnzusammenhang sich nur dem Unbewußten erschließt: Anrufe ambivalenter Wurzeln des Erlebens.

Unter der Grundstimmung sanfter Schwermut ziehen die Polaritäten zu Felde. Oft vereint die Doppelbödigkeit einer Aussage das Helle und das Finstere, das Heilende und das Tödliche.

»Schweigsam über der Schädelstätte öffnen sich Gottes goldene Augen.«

Was übergeordneter, unantastbarer Wert ist, bedeutet andernorts Verderben durch Käuflichkeit der danach Jagenden. Das Licht des Reinen, Wahren ist eben darum höchst gefährdet.

»An des Einsamen elfenbeinerner Schläfe ... der Abglanz gefallener Engel.«

Man hat ihn, der sein Gegenüber kaum anschaute und mit leise grollender Stimme sprach, den Dichter des Herbstes, der nächtigen Seele, des Untergangs genannt; bei seiner Einsamkeit war man unsicher, ob es die eines Mönchs oder eines poteniellen Verbrechers sei. Alle Definitionen versagen vor der monologischen Bilderfolge, die kosmische Beziehungen aufschließt, kompliziert oder schlicht, farbenreich. Ein Mittel, die universelle Zusammengehörigkeit der Dinge nahezubringen, war die Synästhesie, wechselseitige Stellvertretung verschiedener Sinnesbezirke. »Die blauen Glocken läuten«, »Wanderer im schwarzen Wind«, »die Silberstimme des Engels«, »leise eine Orgel geht, mischet Klang mit goldenem Schein«, »Gitarrenklänge – aufgelöst in braune Laugen«. Optisches wird an die Stelle von Akustischem gesetzt und umgekehrt. Im Wesen des bildlichen Ausdrucks steigern empirische Unmöglichkeiten den Anruf, die Teilnahme. »Der tote Soldat ruft zum Gebet.« Raumzeitlich überhaupt nicht mehr Einzuordnendes weist auf Übergänge zwischen den Seinsebenen hin. »Der Verweste, der bläulich die Augen aufschlägt.«

An den Grenzen des Sagbaren bewegt sich diese Sprache. Manches muß darum schwer zu deuten sein. Jede Dichtung ist ein Bezugssystem von Inhalten, nur dann begreiflich, wenn man sich einstellt auf die Voraussetzungen der inneren Schau. Von da gesehen, kann Destruktives unserer Normalwelt einen aufbauenden Sinn haben. Doch gibt es Unheilbares, das in unschuldige Träume übergreift.

»O dein Lächeln im Dunkel, traurig und böse, daß ein Kind im Schlaf erbleicht.«

In die abendländische Krisenepoche hineingestellt sein und keinen Ausweg sehen, dieser schwarze Saft nährte die Sendung Trakls. Die silbernen Stimmen der Zukunftskünder kamen dagegen nicht an. Unvereinbar mit seiner zum Untergang geprägten Natur wäre es gewesen, den Januskopf zu wenden. Auch Goethe hatte ja SATURN in Quadratur zu URANUS, auch er erlebte sein »de profundis clamavi« – aus der Tiefe hab ich gerufen –; ihm aber ward die Kraft zur Wendung, freilich begünstigter[34]. Schon das regenarationskräftige SKORPION-Prinzip bietet andere Voraussetzungen als der matrizenhaft weiche und das Empfangene einbehaltende Seelenzustand von KREBS. Trakl konnte nur leiden und seinen aufrechten Tod sterben wie der von Pfeilen getroffene heilige Sebastian, in Sehnsucht nach dem Ideal einer heilen Welt, anonym seinen Zeitgenossen wie Kaspar Hauser:

Er wahrlich liebte die Sonne, die purpurn den Hügel hinabstieg,
Die Wege des Walds, den singenden Schwarzvogel
Und die Freude des Grüns.

Ernsthaft war sein Wohnen im Schatten der Bäume
Und rein sein Antlitz,
Gott sprach eine sanfte Flamme zu seinem Herzen:
O Mensch!

Zuspruch der Freunde konnte ihn nicht retten. Er blieb ein Fremdling. Die Qualen eines Tantalus dauern so lange, als er verblendet nach Phantomen greift und mit Augen sehen will, was der Sehnsucht gebührt. Er witterte nur die Abenddämmerung der ihm verschwisterten Kultur, ohne an den Morgen zu glauben, den er in sich trug. Der Nachtfrost ängstigte.

»Und sein Mörder suchte nach ihm.«

Leitgestalten wie den von Pfeilen getöteten Bekenner, den ermordeten Namenlosen wählt ein Dichter, der ihre schmerzliche Lage nachvollziehen kann. Er bringt eine Welt des Sollens, der idealen Forderungen mit und sieht sich umringt von wirklichen Menschen, die ihm Verzicht und Abfindung aufdrängen, wenn er das Seinsmögliche verwirklichen will. Geht er den lebensfähigen Kompromiß nicht ein, so wird er Opfer überwertiger Ideen. Ein Mensch wie Trakl wählt die Rolle des Opfers, behält die trigonale Ideenwelt unangetastet, rein. Wirklichkeiten, die dieser Forderungswelt nicht entsprechen, gelten ihm verworfen, sündig. So auch der von JUPITER Trigon VENUS/MARS am Deszentdenten vorgezeichnete lebensfähige Zugang zu einem weiblichen Du in Gestalt der jüngsten Schwester. Im Spannungsaspekt zu NEPTUN und PLUTO wird die Beziehung wahnhaft vernebelt und überdimensioniert. Ein in die Kindheit zurückgreifender Beziehungswahn ist

akut gemacht mit der abriegelnden SATURN-Bedeutung. In der Elementarordnung der beiden kreisläufigen Systeme (Tierkreis und Häuserkreis) besteht eine Analogie von Zeichen und Feld, die beim Hochsensiblen wechselseitig überspringt. Dieser Art ist die Analogie des Zeichens KREBS mit dem 4. Feld, bei Trakl der saturnale Rückbezug zur Herkunft, zur Kinderstube, zu den Ahnen, introvertiert erlebt als Wurzel seiner Leiden. Das visionäre Prosagedicht »Traum und Umnachtung« beginnt:

»Am Abend ward zum Greis der Vater; in dunklen Zimmern versteinerte das Antlitz der Mutter und auf dem Knaben lastete der Fluch des entarteten Geschlechts.«

Als Anruf eines Auswegs, sinnlich lockend und zugleich gesperrt durch den Gedanken der Blutschuld, erscheint der ihm seelenverwandte Mensch:

»Aus blauem Spiegel trat die schmale Gestalt der Schwester.«

Wir wissen nichts Konkretes. Aber Geschlecht, Doppelung des Menschenbildes und ewiger Versuch, die Verschiedenheit des Nahverwandten zu begreifen, bleibt durchgehendes Motiv der Quadratur des harmonisch umfangenden Zaubers von VENUS zum grenzenüberschreitenden NEPTUN, denn sonst »war niemand, der die Hand auf seine Stirne gelegt hätte«.

Wer Wahn und Wirklichkeit in dieser Kindergeschichte unterscheiden will, verlangt Unmögliches. »Wie scheint doch alles Werdende so krank.«

In der Himmelsmitte bei Trakls Geburt kulminierte das Symbol des Scheinenden und Durchscheinenden, NEPTUN, in Diskrepanz zu VENUS und MARS am Deszendenten, hoch über dem sinnlich erscheinenden Du und der Vereinigung mit ihm. Ohne direkten Zugang, fremd, stand die Idealwelt des luftigen Trigons; ihr Licht verdunkelte die gelebte Wirklichkeit. Die Selbstbezichtigung von PLUTO her, Quadrat zum Triebsymbol und Quincunx zum Symbol des Bestmöglichen, tendiert zum Maßlosen.

»Groß ist die Schuld der Geborenen. Weh ihr goldenen Schauer des Todes.
Da die Seele kühlere Blüten träumt.«

Taumelnd zwischen reobustem Ergreifen des schönen Augenblicks und spröder Abwehr der Hingabe, stellte sich der Aszendent dar im Übergang von LÖWE zu JUNGFRAU. Oh, er liebte die Sonne, den Wald, den flötenden Hirten, besselte Tröstungen hatten den Vorrang vor dem Traum des Bösen, den Todesgesängen und dem Herbst des Einsamen. Weichgestimmt war immer die lyrische Empfänglichkeit, im Wein- oder Drogenrausch randalierte er nicht, sondern betäubte damit die Trauer, das Aufgestörtsein, den Ekel. Seit im Altertum der Klagelaut »Der große Pan ist tot!« erscholl, rettete sich der

Wohllaut immer vor den großen Städten ins bukolische Idyll, ins einfache, naivgesunde Leben, Brot und Wein wurden seine Symbole.

Vorm Fenster tönendes Grün und Rot,
Im schwarzverräucherten, niederen Saal
Sitzen die Knechte und Mägde beim Mahl;
Und sie schenken den Wein und sie brechen das Brot.

Doch das kindliche Staunen durchs Fenster weinte in Sehnsucht nach zurückgelassener Geborgenheit. Ihn bedrängten Vorahnungen des Untergangs.

Reiter entlang den Roggenfeldern ...
Fahnen von Scharlach, Lachen, Wahnsinn, Trompeten.

Trakls Wesen und Schicksal, das in zerrissenen Tönen erklang, verdeutlicht einen Kampf zwischen Genius und Dämon, dessen Ausgang kein eigentlich persönlicher war, auch wenn er selbst das Gift nahm. Opfer seiner Epoche, zerrieben von der Maschinenwelt, die andere bedenkenlos in Gebrauch nehmen, hörte er ferne die Posaune der Auferstehung. Ihm fehlte die Seelenverfassung des Meuterers und Rebellen im geistigen Umbruch, den die expressionistischen Zeitgenossen »Menschheitsdämmerung« tauften. Er glaubte nicht, daß man mit Worten die Menschen ändern könne, empfand das Knarren der Weltachse, kultivierte den Zerfall, die Verwesung und fand Worte für das bis dahin Unaussprechbare.

NACHWORT

Der hier gewählte zeitliche Abschnitt ist beschränkt auf die in gängigen Geschichtsbüchern als »Neuzeit« zusammengefaßten Jahrhunderte. Ihr Fortschritt gegen die mittelalterliche Glaubenswelt – Wissenschaftlichkeit, Technisierung – gilt dem epochal Befangenen als einzig richtige Hebung und Verbesserung des menschlichen Daseins. Unsere Auswahl dargestellter Persönlichkeiten – wie gesagt schon beeinträchtigt durch mangelhaft bekannte Geburtszeiten – richtet sich allerdings nicht allein nach dem, was die offizielle Geschichtsschreibung für repräsentativ hält. In der individuellen Variationsbreite und für den Sinn des Menschseins kommt noch anderes in Betracht. Wir wurden nicht nur geformt durch die Geschichte, die mit Blut geschrieben ist, neuerdings immer mehr bestimmt durch Retorten, Geldnotierungen, durch den Ausstoß von Fabriken und Absatzmärkte. Auch anscheinend Unwirksames, unpassend zur Tonart der Zeit, auch Leistungen am Rand der momentanen Wertschätzung, namenlose Leiden und Freuden sind eingetragen in Klios Buch. Die Muse der Geschichte kann nicht bestochen werden durch Erfolgslisten. Was sich durchkämpfte, Genius oder Dämon – in der vorliegenden Sammlung vielleicht aufscheinend –, bietet beispielhafte Probleme und Lösungsversuche unbekannt gebliebener Dramen. Diese Probleme wurden von vielen gelebt, und ihre Hintergründe regten die Dichter an. Als bezeichnenden Abschluß der hier gewählten Epoche betrachten wir das frühe Verstummen des Dichters, der dem Zusammenprall vordergründiger Mächte erlag. Was mit Leonardo da Vinci begonnen, beenden wir mit Georg Trakl.

Verhallte denn der Warnruf der abendländischen Katastrophe, der große europäische Krieg, ungehört? Wir sind irgendwie weitergekommen. Freilich haben wir uns Gesteinsproben vom Mond geholt, haben den Jupiter am Fernsehschirm vorübergleiten sehen. Aber der Mitmensch macht uns Angst und Sorge. Wie die in allen Erdteilen ausbrechenden Aggressionen einzudämmen, wie die anwachsende Menschheit zu ernähren sein wird, wie Rechte und Pflichten der einzelnen sinnvoll verteilt werden sollen, wissen wir nicht. Andersartige Zielsetzungen liegen im Entwurf da, Verfechter eines neuen

Lebensstils wohnen unter uns. Doch ihre Beurteilung wäre verfrüht, und das astrologische Meßbild muß vorläufig beiseite bleiben.

Warum aber so wenig Frauen? Wer diesen Einwand bringt, übersieht die ausgesprochen männliche Orientierung der Zeit, von der die Rede ist. Es war nicht zu erwarten, daß diese Epoche die schöpferischen Ansätze einer Vittoria Colonna oder Theresia von Avila weiter entfalten würde. Statt dessen folgte im Gegenteil ein Vernichtungsfeldzug gegen spezifisch weibliche Abweichungen von der gebilligten Norm, der Hexenwahn des 16. Jahrhunderts. Seine Dämonie ist charakteristisch für das Auftauchen einer Massendämonie überhaupt: die absinkende Kraft lebendigen Glaubens hebt von den Kulissen her einen Satanismus in den Sattel, schanzt ihm die Schwachen als Opfer zu. Erst neu geschaffene Verhältnisse brachten die Eigenart weiblicher Genialität zum Durchbruch.

Neue, noch ungelöste Massenprobleme stehen vor uns. Ist ihre Bewältigung zu erhoffen? Hierin würde sich die Verheißung Hölderlins »Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch« bewahrheiten, würde bedeuten, daß gestaltschöpferische Potenzen sich personifizieren und im brennenden Augenblick die Notlage wenden.

So aber fasse ich Genialität auf, als hochwertige Personifizierung schöpferischer Kräfte. Ich verstehe dieses Begnadetsein den allgemeinen organischen Bildekräften angeschlossen, denen der Formenreichtum in der pflanzlichen und tierischen Natur zu verdanken ist. Als spezifisch organische Potenz unterscheidet sich das Formgebende von den mechanischen Kräften chemischer und physikalischer Gesetzlichkeit, welche den Gestaltbau durchführen. Die menschliche Individualität sehen wir kosmisch eingebaut als ein vom Arttypus sich abhebendes Gefüge solcher Kräfte, Wesenskräfte genannt, ein Bleibendes, dessen Zueinander eine angeborene Problematik birgt. In den urbildlichen Tiefen unserer Seele erfaßt, liegt darin die Möglichkeit der Teilnahme am universellen Schöpfungsvorgang.

Was sich dagegen sperrt, heißt mit Recht dämonisch. Dazu gehören alle Widerstände gegen das Keimfähige und Erneuernde in uns, seien es äußere oder innere tyrannische Zwänge sowie Stagnation in totgelaufenen Anschauungen, in Verregelung, gedankenloser Gewohnheit, Nachahmung und mechanischer Wiederholung vorgegebener Muster. Charakterlich steckt dies im egozentrischen Beharren und Sichausleben auf der angeborenen – genetisch erreichten – Stufe, ohne die Konsequenz verarbeiteter Problematik, die Einsicht möglicher Wandlung durch Erkenntnis von Tugenden im Anderssein. Dämonischer Widersacher einer schöpferischen Auswertung ist also schließlich auch eine Astrologie, die fertig geprägte und unveränderliche Eigenschaften, unabwendbar bevorstehende Ereignisse, aus Gestirnstellungen deuten will.

Offen bleibt ein Hinüberwechseln vom bösen ins gute Spiel durch Wandlung, schöpferischen Umbruch. Der sich durchringende Genius kann in den Fortgang der Menschwerdung fördernd eingreifen, kann im ganzheitlichen Zusammenfassen der Wesenskräfte dem Leben neue Wendungen abgewinnen, noch nicht Dagewesenes zustande bringen. Werden setzt Gewordenes voraus. Was sich gestaltmäßig fortpflanzt, bedingt wiederum die weitergehende Gestaltung, einen Wellenschlag im schöpferischen Kontinuum. Der gestalterisch weitertreibende Drang jedes Menschen, gebunden an sein Anlagengefüge, ermißt sich aber nicht aus diesen Anlagen, sondern nur an seinem Werk. Auf das Ergebnis kommt es an, die beste Anlage ist lediglich ein Versprechen.

Vollzieht sich der Umbruch, die Wandlung zwar im Einzelmenschen, ist der Mensch dennoch ein geselliges Wesen, und auch die Individualität ist auf die Mitwelt entworfen. Dies fügt eine andere Bedingtheit hinzu. Im Ausmaß der Menschheitsgeschichte gibt es Abschnitte wie den soeben durchmessenen, gemeinsame Streberichtungen. Der einzelne kann sich ihrem Einfluß und ihrer Problematik nicht entziehen. Treibt ein Genie in ungewohnte Richtung, muß es sich nicht nur mit dem dämonischen Beharrungszwang in sich, sondern auch mit dem umfassenderen der Epoche auseinandersetzen. Merkmal der großen Persönlichkeit ist, daß sie im Grunde einer übergeordneten Aufgabe dient, während sie sich der eigenen Problematik widmet.

ANHANG

DIE KOSMOGRAMME

Die Art der hier (auch von meinen Schülern erbetenen), so und nicht anders, aufgezeichneten Kosmogramme bedarf einer Erklärung.

Wenn es einen Zusammenhang zwischen Charakter, Physis und Schicksal gibt, begründet er sich in der kosmischen Ausgerichtetheit, der Lebensentstehung. Die schematische Aufzeichnung für das Menschenindividuum will als Ganzes betrachtet sein, und zwar das Wesensgefüge kennzeichnend als Gestalt der Verteilung und der Gegenseitigkeitsbeziehungen lebenswichtiger Komponenten.

Ich verstehe die Aspektfigur als Gleichnis der topozentrisch gesehenen Gestalt des kosmischen Umraums, der Aufzeichnung nach als ein Gleichnis, insofern wir in der Deutung von analogen Wesenskräften sprechen. Bei der Deutung müssen daher die Gestaltgesetze zur Geltung kommen: erstens, daß die Gestalt etwas aussagt, was in den Einzelkomponenten nicht enthalten ist, ferner zweitens, daß die Gestalt als solche transponierbar ist. Das erste wird wichtig für das Verständnis der Bedeutungsgewichte und die Rolle der einzelnen Komponenten; das zweite wird wichtig für die therapeutische Auswertung, wenn nämlich die Lösung der in Aspekten ausgedrückten Problematik auf einer anderen als der neigungsmäßig betonten Ebene wünschenswert ist. In der Inhaltserklärung der antiken »vier Elemente« und ihres Bezugs zu den Tierkreiszeichen enthüllt sich eine angeborene Affinität der Anlagen zu bestimmten Seinsebenen. Ein Konflikt, der auf einer Ebene, wo die Neigung am gegenständlichen Auslöser haftet, kaum zu bewältigen wäre, kann in der Übertragung auf eine andere Ebene bzw. Seinsschicht leichter behoben werden. Die Transposition wird dann zur Transfiguration, insofern aus den Bedingungen der gewählten Ebene die prinzipielle Konfliktgestalt neu erschaffen und unter den neuen schichteneigenen Bedingungen bewältigt werden muß. Diesem, die Schaffenskräfte aufrüttelnden, Umstand verdanken wir die

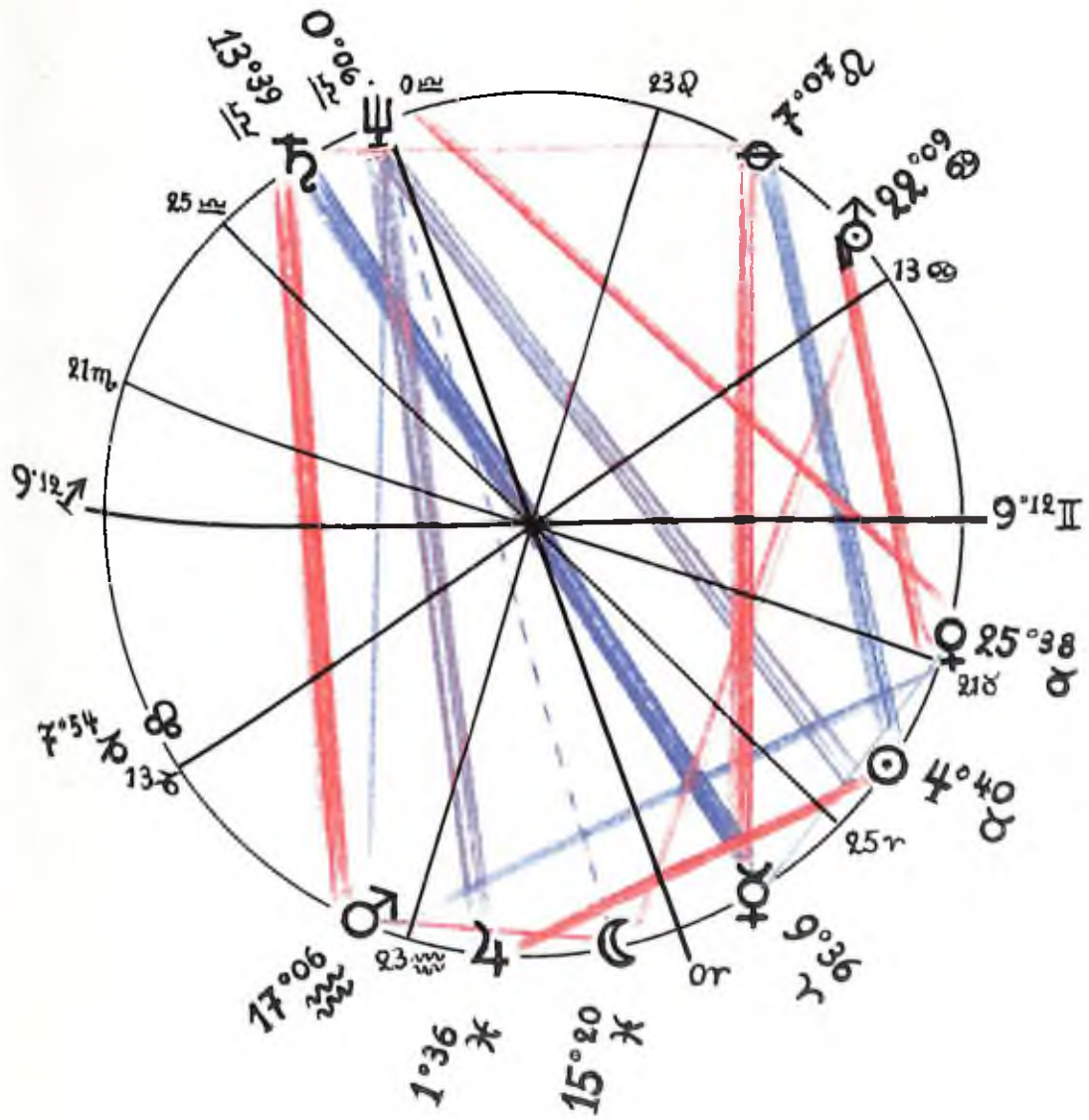
Erfolge der Maltherapie usw.; er gehört auch zum Geheimnis der genialen Herauslösung aus dem dämonischen Strukturzwang.

Erfreulicherweise wird in der modernen Astrologie die Gestalt unter dem Titel »Ganzheitshoroskopie« stärker beachtet. Noch aber ist die Anwendung vorgedruckter Formulare mit Gradeinteilung und Tierkreisumrahmung üblich (eine Gedächtnisstütze, als benötige man in der Musik Buchstaben neben den Noten). Für rasche Eintragungen ist dies sicher bequemer und für Anfänger eine Erleichterung, lenkt aber den Fortgeschrittenen vom Wesentlichen ab. Ähnlich führt zweckgerichteter Intellekt im Wissenschaftsbetrieb zu Nichtbeachtung der Proportionen und Blindheit gegenüber der Lebensgestalt. Anders im künstlerischen Blick, der Inhalte adäquat den wahren Verhältnissen im sinnlichen Ausdrucksmittel gestalten lehrt.

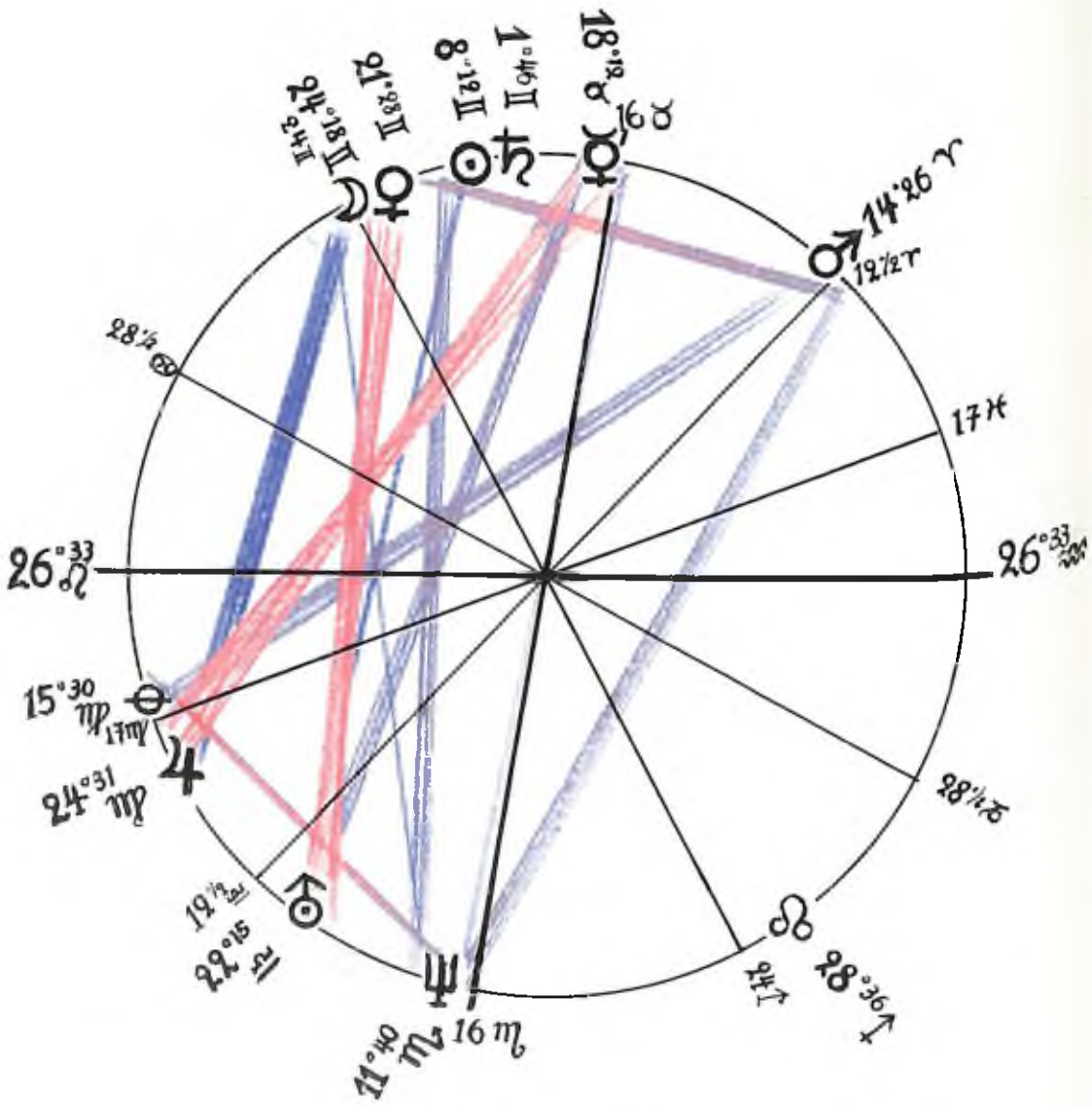
Die Aufzeichnung hat mit flächenräumlichen Mitteln den Inhalt so zur Anschauung zu bringen, daß darin alles nicht Wichtige für das Auge wegfällt. Inhalt ist hier das individuelle Wesensgefüge in seiner naturgegebenen Proportionierung, nichts weiter. Hierbei wird die Verschiedenheit der Kräftebeziehungen bzw. Spannungen durch Farben (bei Rot – synthetisch – denke man an Arterien, bei Blau – analytisch – an Venen), das unterschiedliche Bedeutungsgewicht der Probleme durch die Stärke der Aspektstriche, die Exaktheit oder Unexaktheit der Aspekte durch entsprechend unterschiedlichen Ansatz an den Planetensymbolen dargestellt.

Die Kosmogramme von

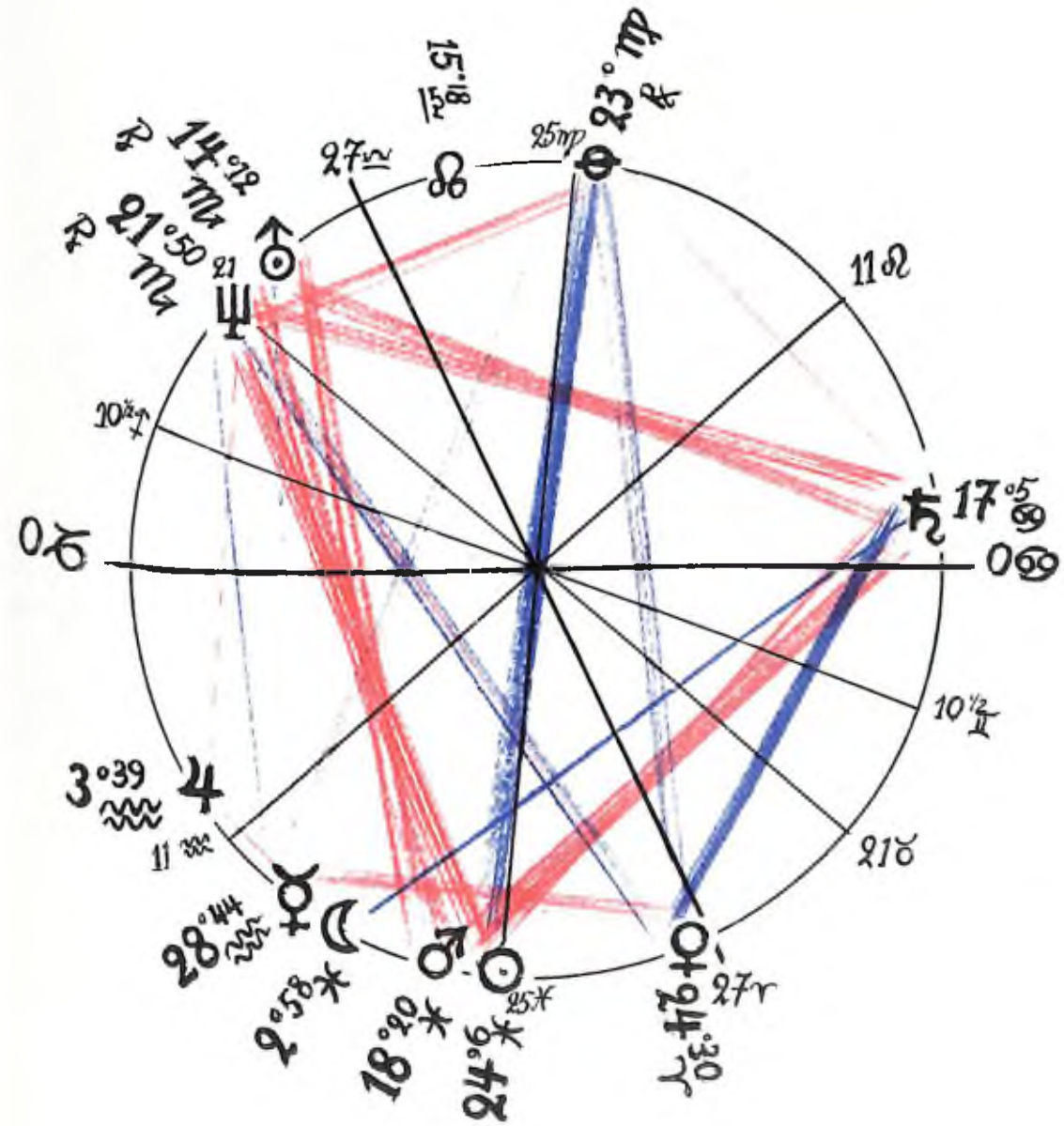
Leonardo da Vinci 465
Albrecht Dürer 466
Michelangelo Buonarroti 467
Martin Luther 468
Karl V. 469
Johannes Kepler 470
Albrecht von Wallenstein 471
Heinrich Schütz 472
Gottfried Wilhelm Leibniz 473
Friedrich der Große 474
Maria Theresia 475
Immanuel Kant 476
Matthias Claudius 477
Johann Wolfgang von Goethe 478
Wolfgang Amadeus Mozart 479
Maximilien de Robespierre 480
Heinrich von Kleist 481
Franz Grillparzer 482
Percy Bysshe Shelley 483
Karl Marx 484
Leo Nikolajewitsch Tolstoi 485
Friedrich Nietzsche 486
Vincent van Gogh 487
Arthur Rimbaud 488
Marie Curie 489
Käthe Kollwitz 490
Georg Trakl 491



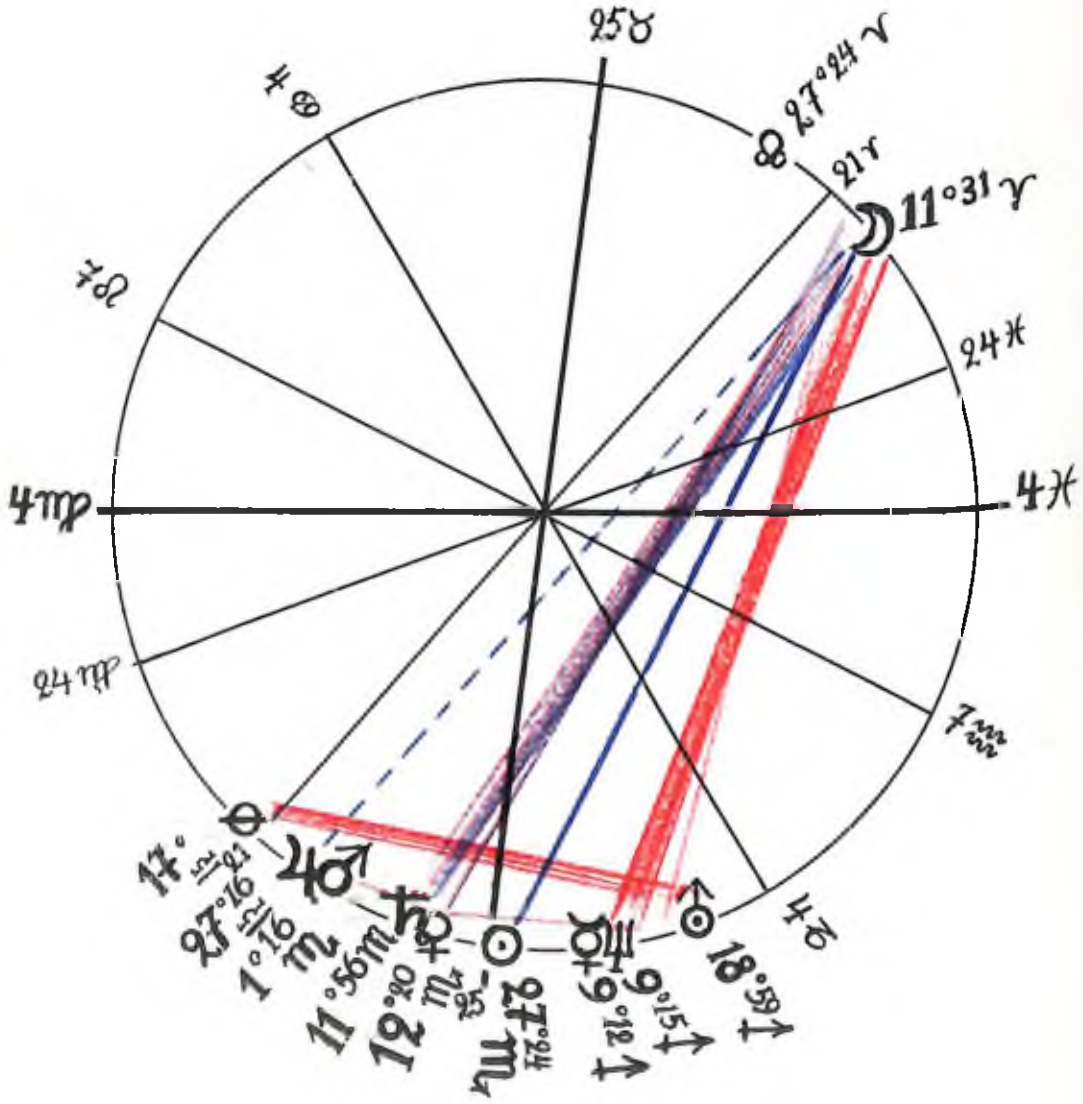
Leonardo da Vinci, geboren am 15. April 1452 auf Kastell Vinci bei Empoli (Toscana). Aufzeichnung des Großvaters Ser Antonio: »...um 3 Uhr nachts« (d.h. drei Stunden nach Sonnenuntergang); Leonardo starb am 2. Mai 1519 in Amboise (Frankreich).



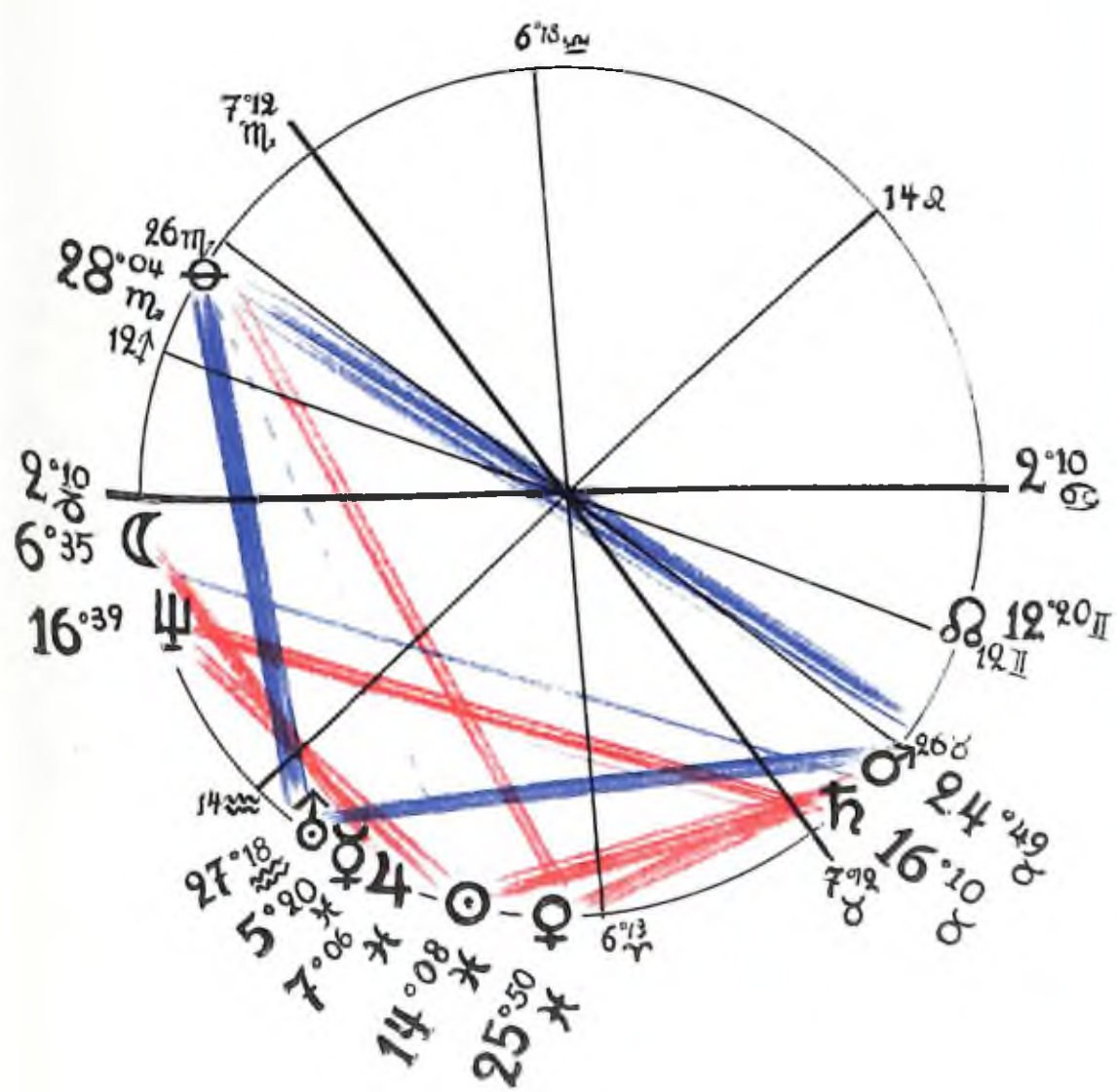
Albrecht Dürrer, geboren am 21. Mai 1471 in Nürnberg; laut Angabe des Vaters und der Berechnung von Lorenz Behaim 10 Uhr 20 Minuten vormittags; gestorben am 6. April 1528 in Nürnberg.



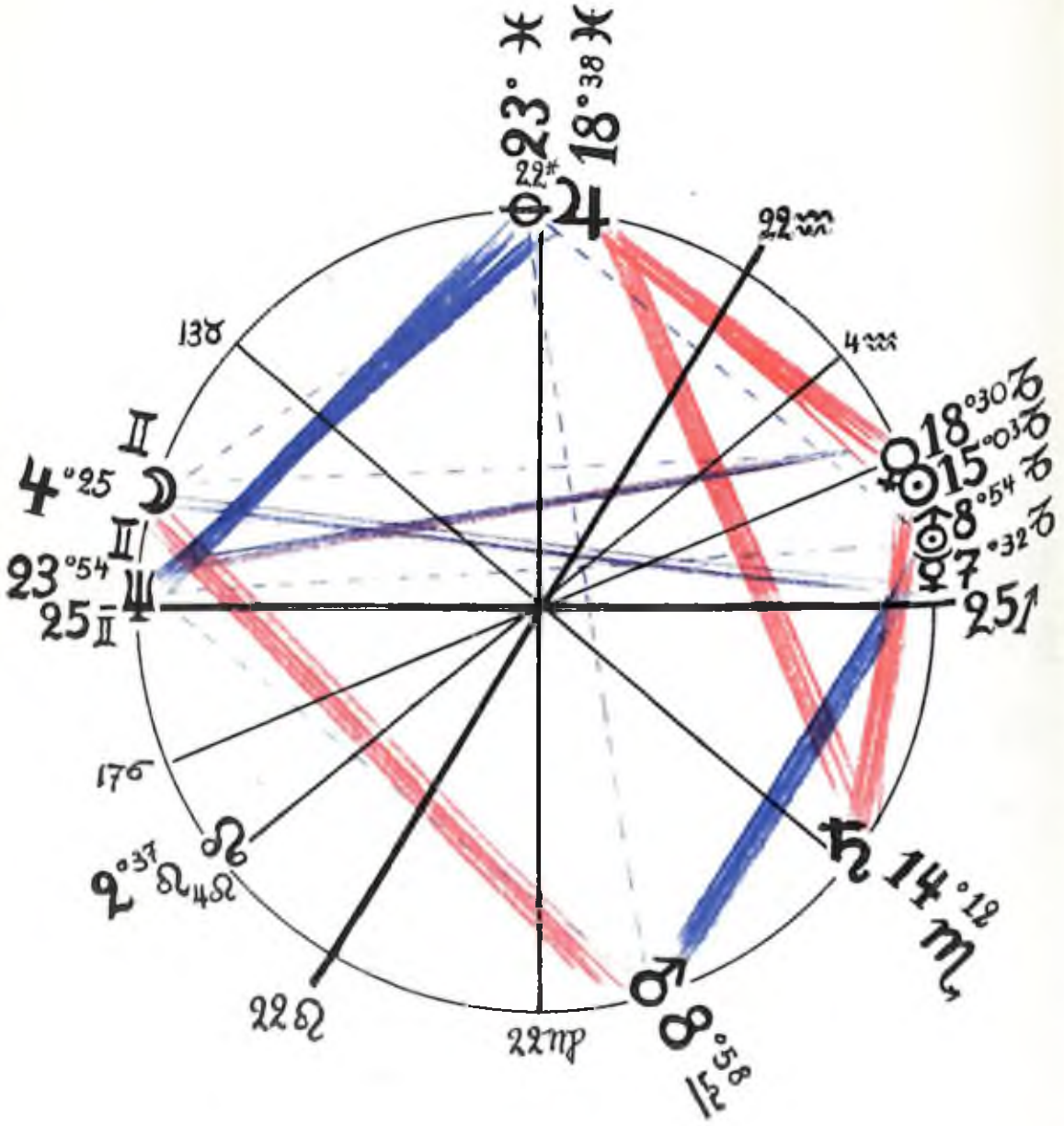
Michelangelo Buonarroti, geboren am 6. März 1475 in Caprese (Toscana); die väterliche Notiz lautet »...vier Stunden vor Sonnenaufgang« (berechnet auf 2h 15m a.m.); gestorben am 18. Februar 1564 in Rom.



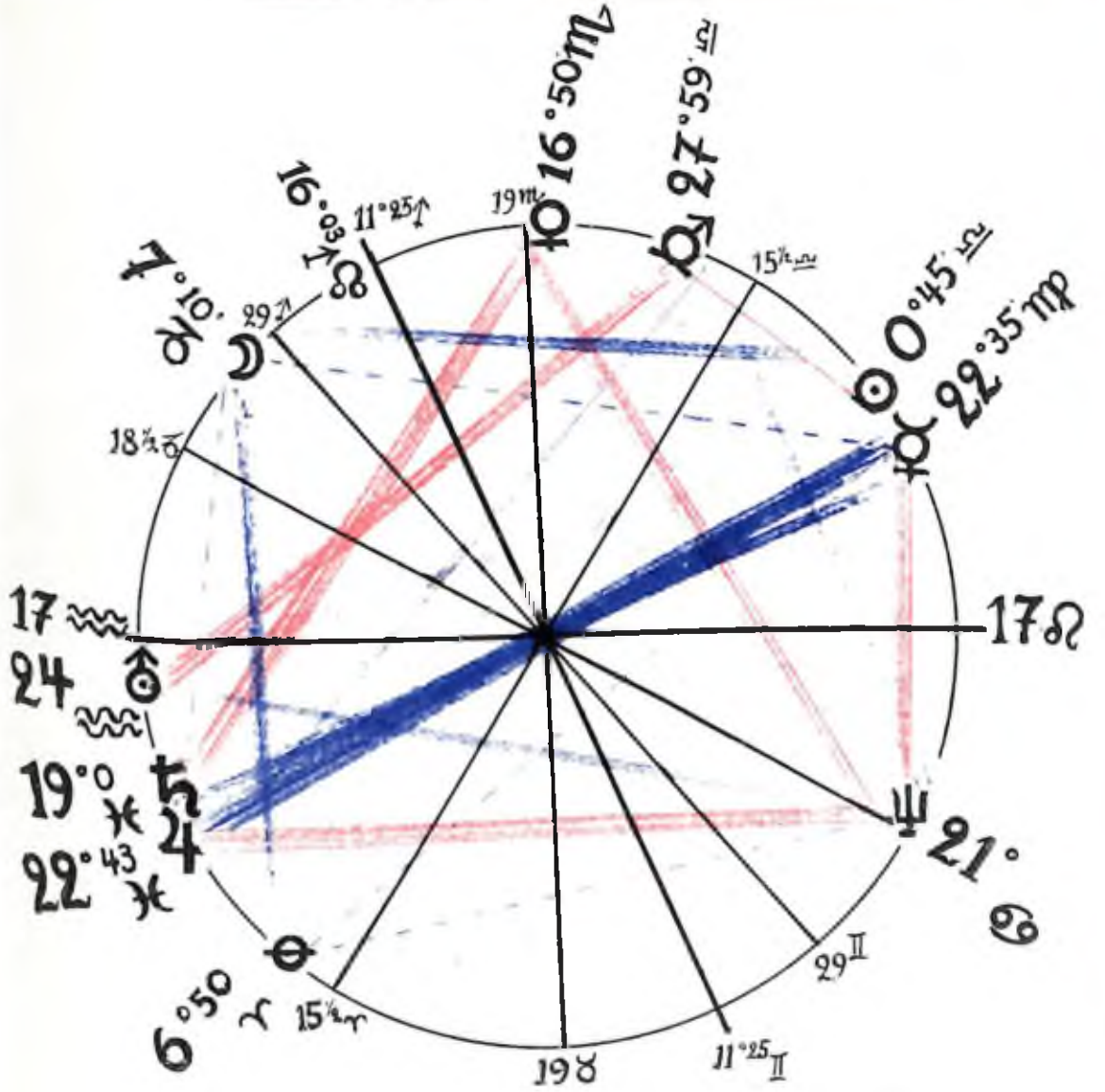
Martin Luther, geboren am 10. November 1483 in Eisleben (Thüringen). Melanchthon erzählt, er habe Luthers Mutter verschiedentlich gefragt, wann ihr Sohn geboren sei und zur Antwort erhalten, sie wisse gewiß, daß er den 10. November nach 11 Uhr abends zur Welt gekommen sei – wegen des Jahres aber sei sie ungewiß. Für das Jahr gilt Luthers eigenes Zeignis in einem auf der Ratsbibliothek in Danzig befindlichen hebräischen Psalter: »Anno 1483 natus ego.« Er starb am 18. Februar 1546 in Eisleben.



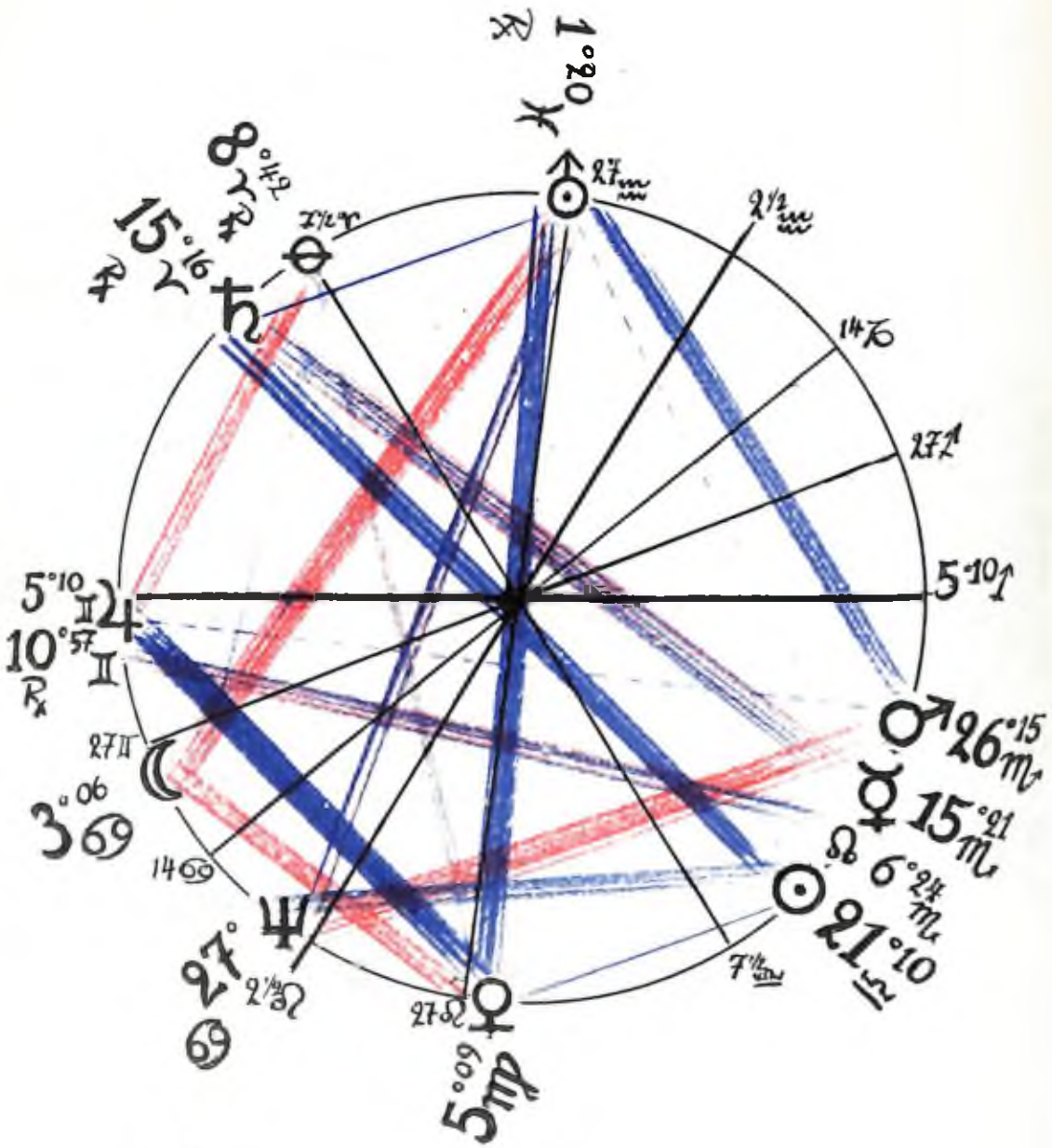
Kaiser Karl V., geboren am 24. Februar 1500 in Gent – nach zeitgenössischen Angaben um 3h 40m a.m.; er starb am 21. September 1558 in San Yuste (Kastilien).



Johannes Kepler, geboren am 27. Dezember 1571 (jul.) in Weil der Stadt – laut eigener Angabe – um 20h 30m p.m.; die Berechnung stammt bis auf die Transsaturnier von Kepler selbst. Die Nachberechnung ergab gleiche Zahlen bis auf Merkur, was wohl ungünstigen Beobachtungsverhältnissen zuzuschreiben ist. Er starb am 15. November 1630 in Regensburg.

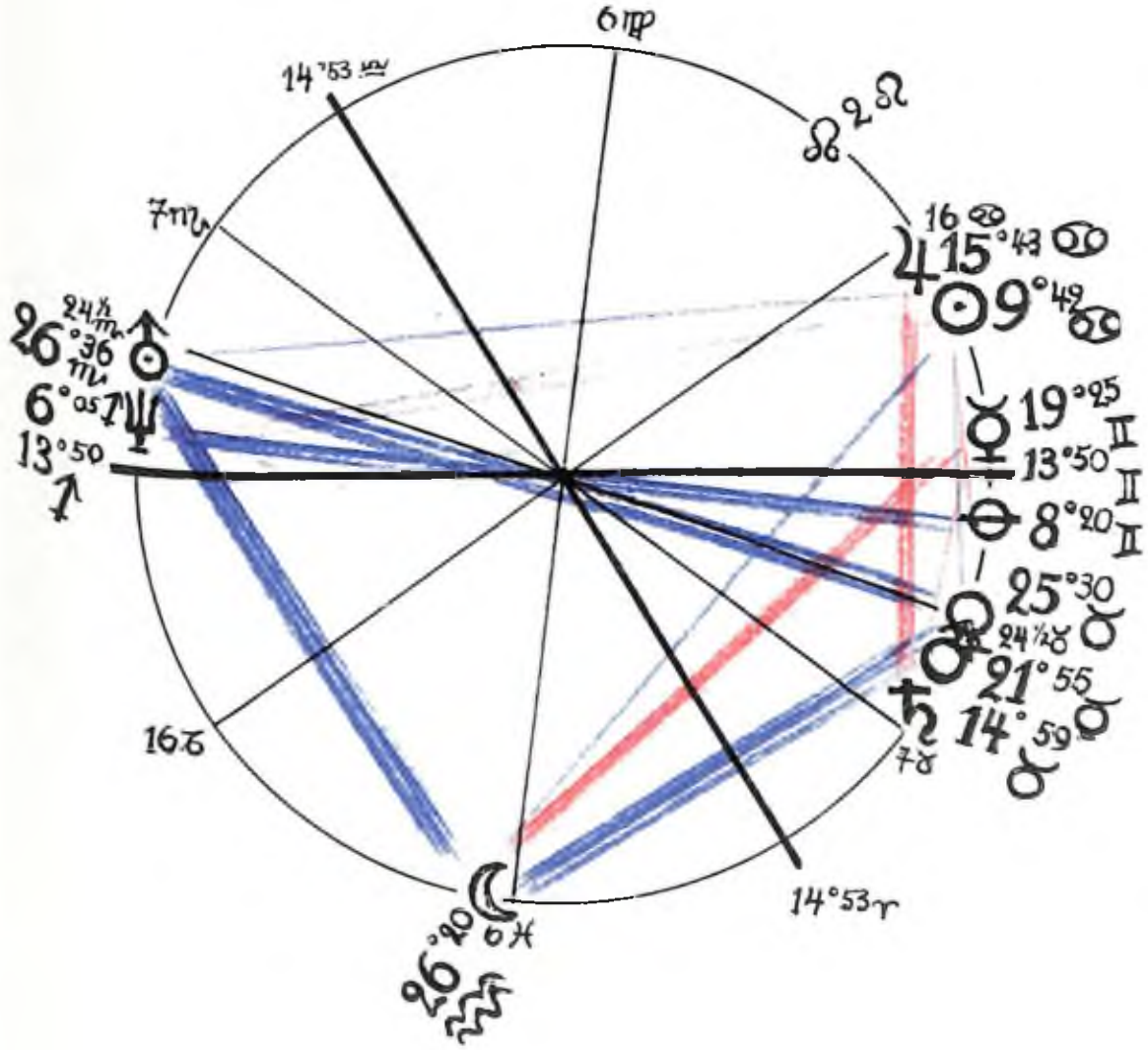


Albrecht von Wallenstein, geboren am 24. September 1583 (greg.) in Hermanitz (Böhmen) – nach Keplers Berechnung von 1625 bis auf die Transsaturnier. Er wurde am 25. Februar 1634 in Eger (Böhmen) ermordet.

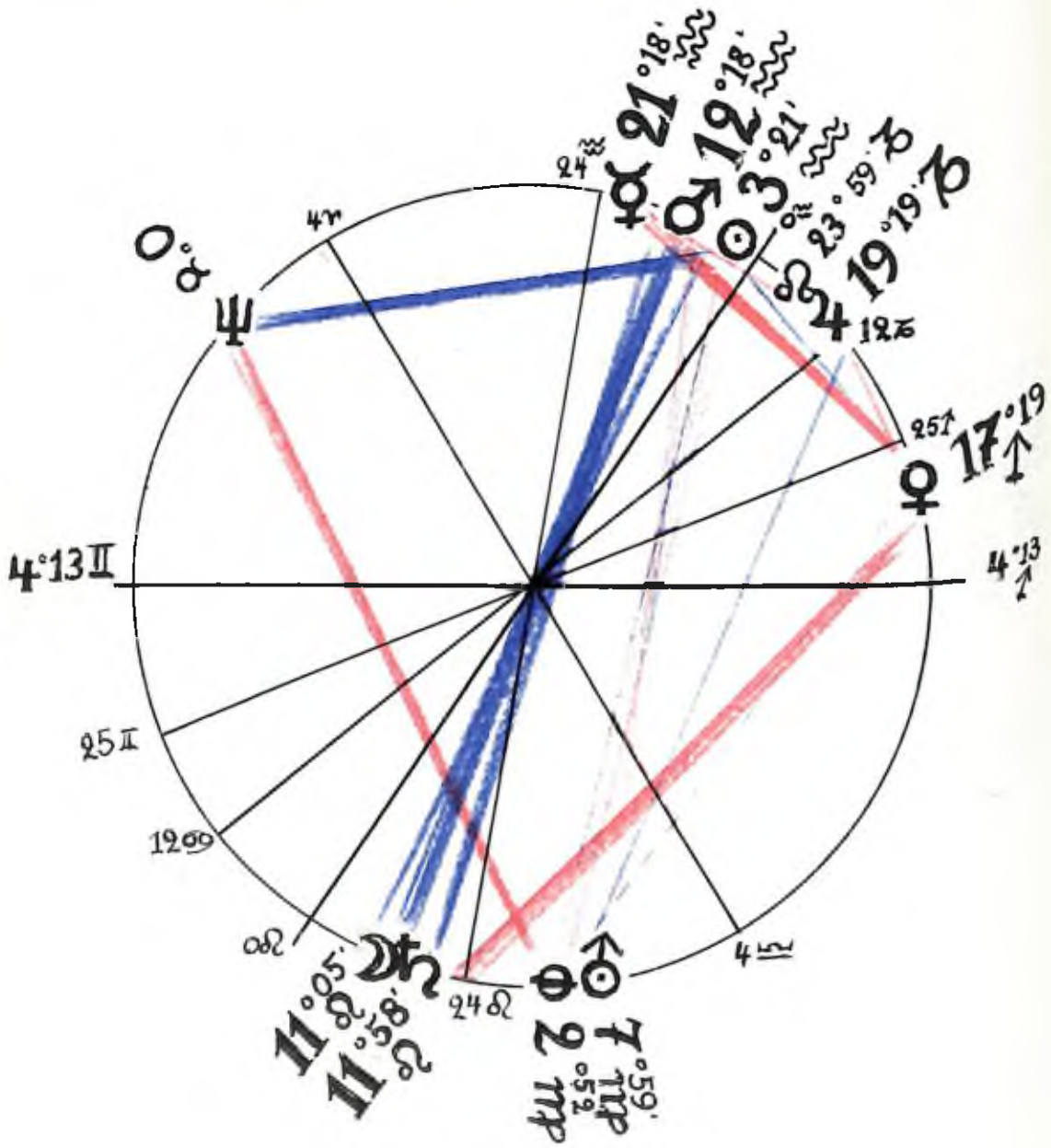


Heinrich Schütz, geboren am 4. Oktober 1585 (jul.) in Köstritz. Aufgrund der Leichenrede wurde bisher meist der 8. Oktober angenommen; die Matrikeleintragung enthält nur die Taufe am 9. Oktober. Eine autobiographische Eingabe von Schütz, datiert auf den 14. Jänner 1651, benennt den Tag Burckhardi als Geburtstag – nach O. Wessely der obengenannte Tag. Die Stundenangabe der Leichenrede dagegen – »...abends um 7 Uhr« – kann als authentisch gelten. Schütz starb am 6. November 1672 in Dresden.

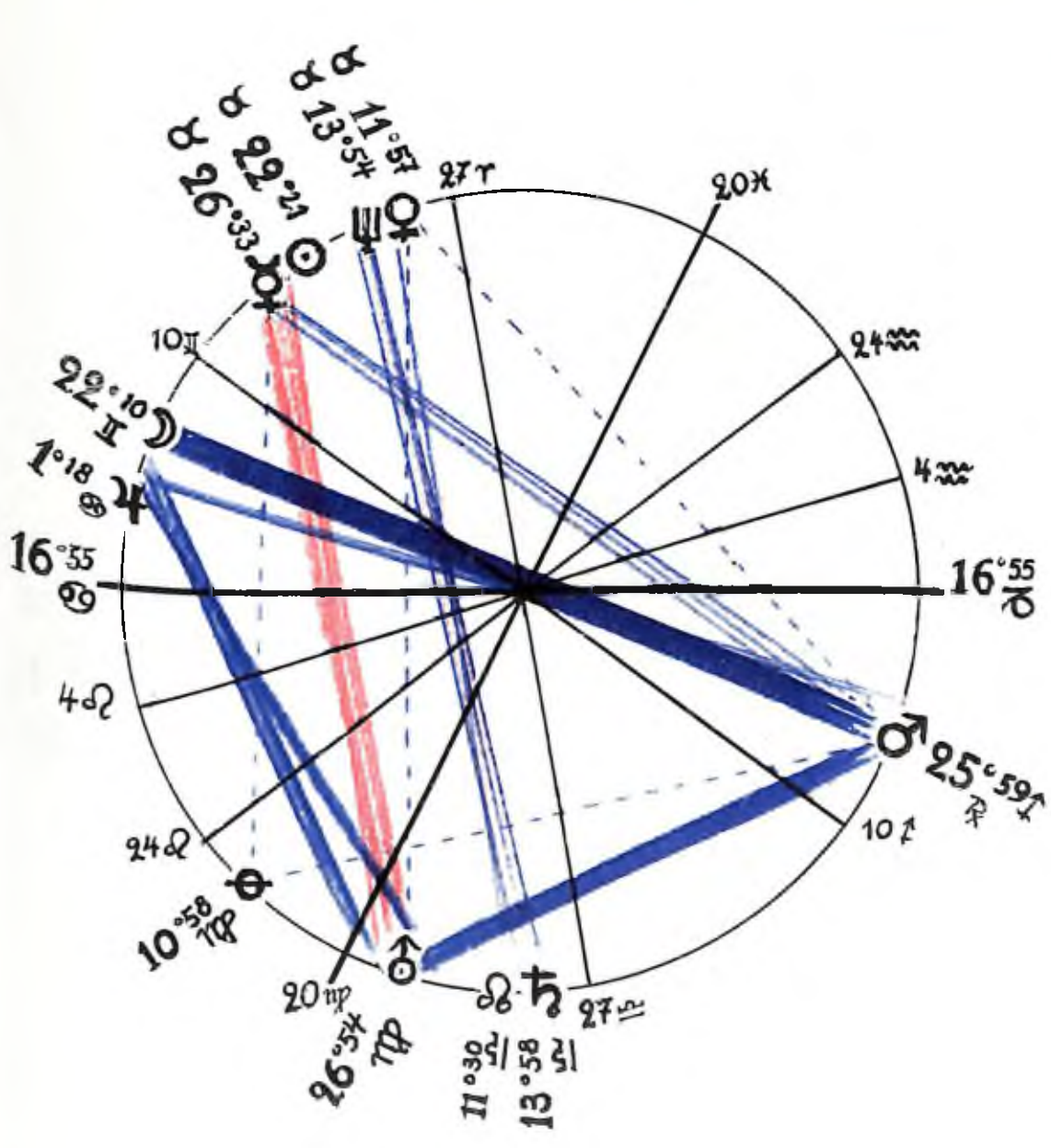
Die Planetenstellungen (bis Saturn) der Geburt am 8. Oktober 1585 sind, in Dezimalstellen angegeben: Saturn 14,87 Widder, Jupiter 10,74 Zwillinge, Mars 29,48 Skorpion, Sonne 25,47 Waage, Venus 10,08 Jungfrau, Merkur 19,26 Skorpion, Mond 5,2 Jungfrau.



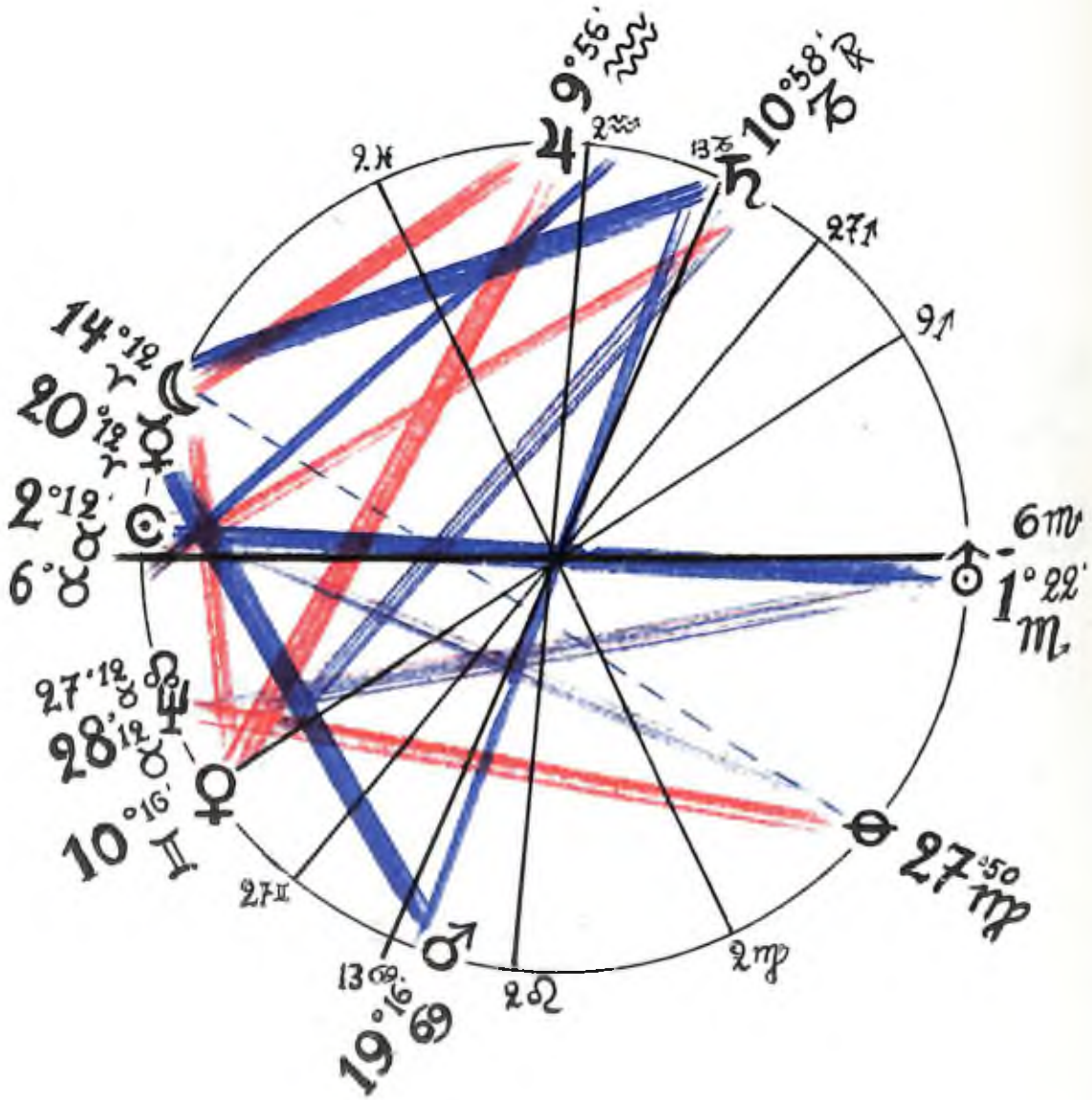
Gottfried Wilhelm Leibniz, geboren am 21. Juli 1646 (jul.) in Leipzig – nach der Hauschronik des Vaters abends 6h 45m. Die Angabe »...in Wassermann« meint nach damaliger Kalendersitte Mond in Wassermann. Leibniz starb am 14. November 1716, abends gegen 10h, in Hannover.



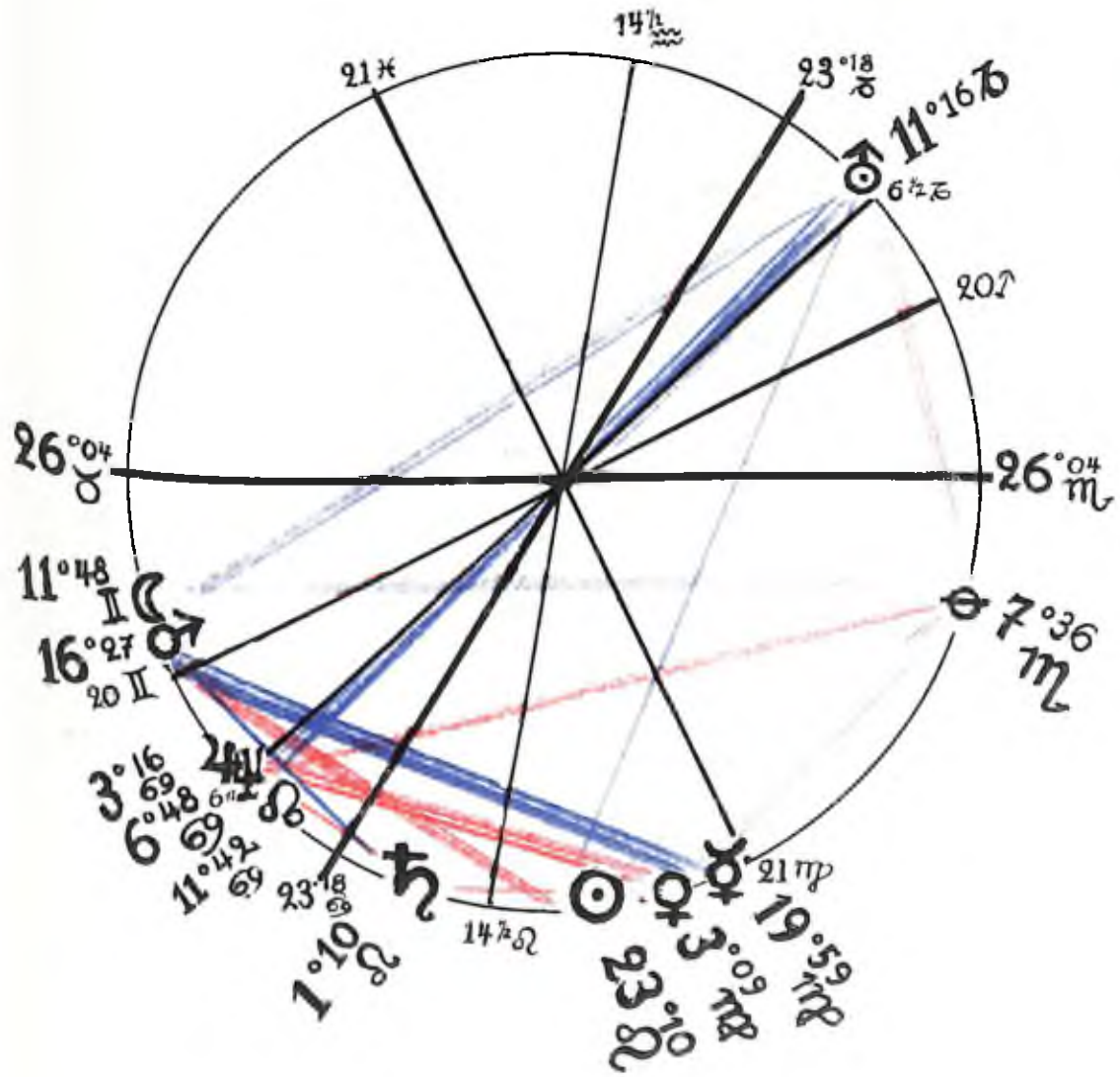
Friedrich II. von Preußen, geboren am 24. Januar 1712 in Berlin – laut amtlicher Angabe mittags. Er starb am 17. August 1786, 2h 20m a.m., in Potsdam.



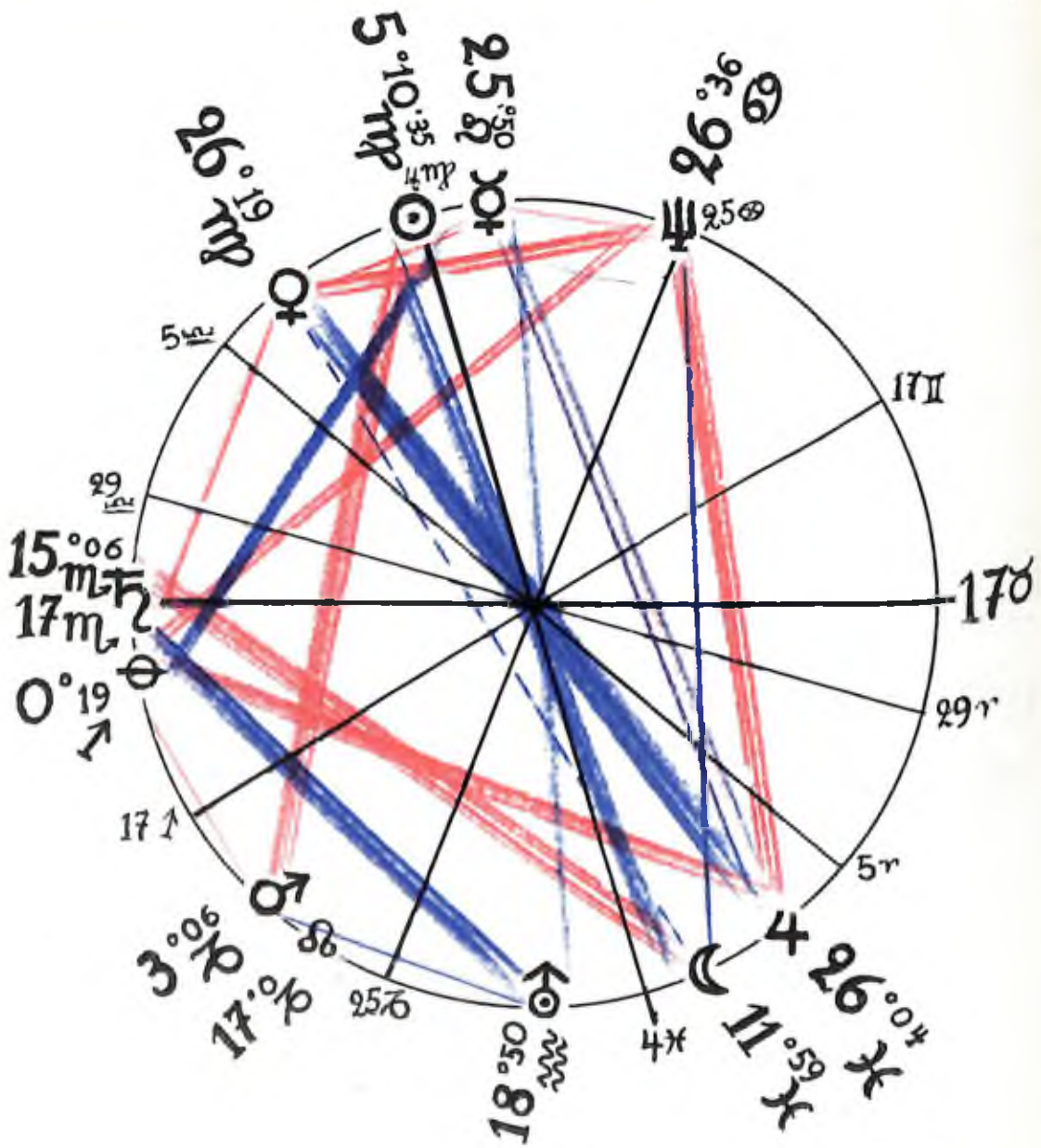
Kaiserin Maria Theresia, geboren am 13. Mai 1717 in Wien – laut amtlicher Angabe »...ein wenig nach halb acht Uhr morgens«. Sie starb am 29. November 1780 in Wien.



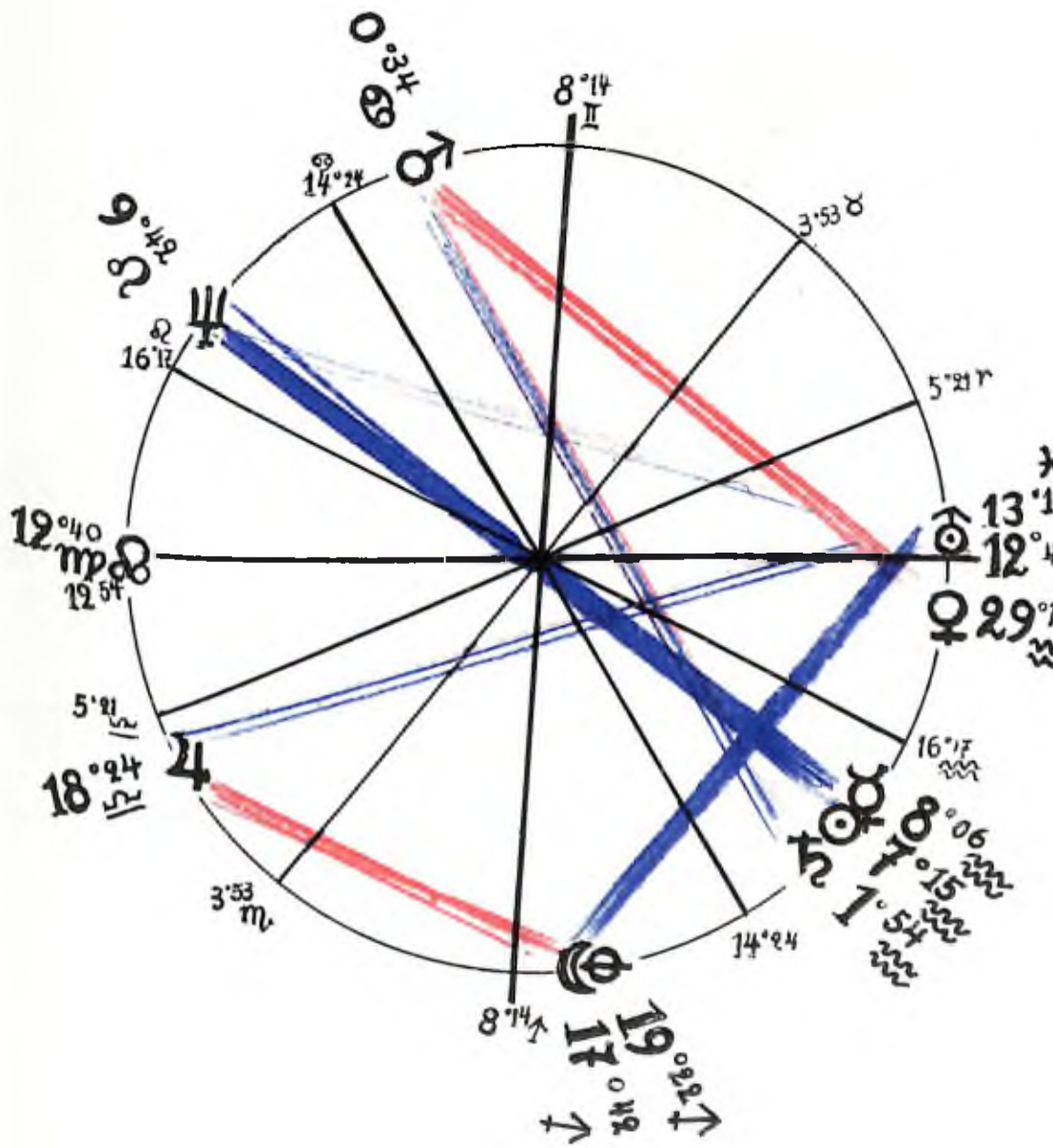
Immanuel Kant, geboren am 22. April 1724 in Königsberg (Preußen). Die Eintragung der Mutter im Hausbuch lautet: »Anno 1724 d. 22. April Sonnabends des Morgens um 5 Uhr, ist mein Sohn an diese Welt geboren und hat d. 23. die heilige Taufe empfangen.« Rektifikation auf 5m vor 5h. Kant starb »...ohne vorhergehende Krankheit an der eigentlichen Entkräftung vor Alter« am 12. Februar 1804.



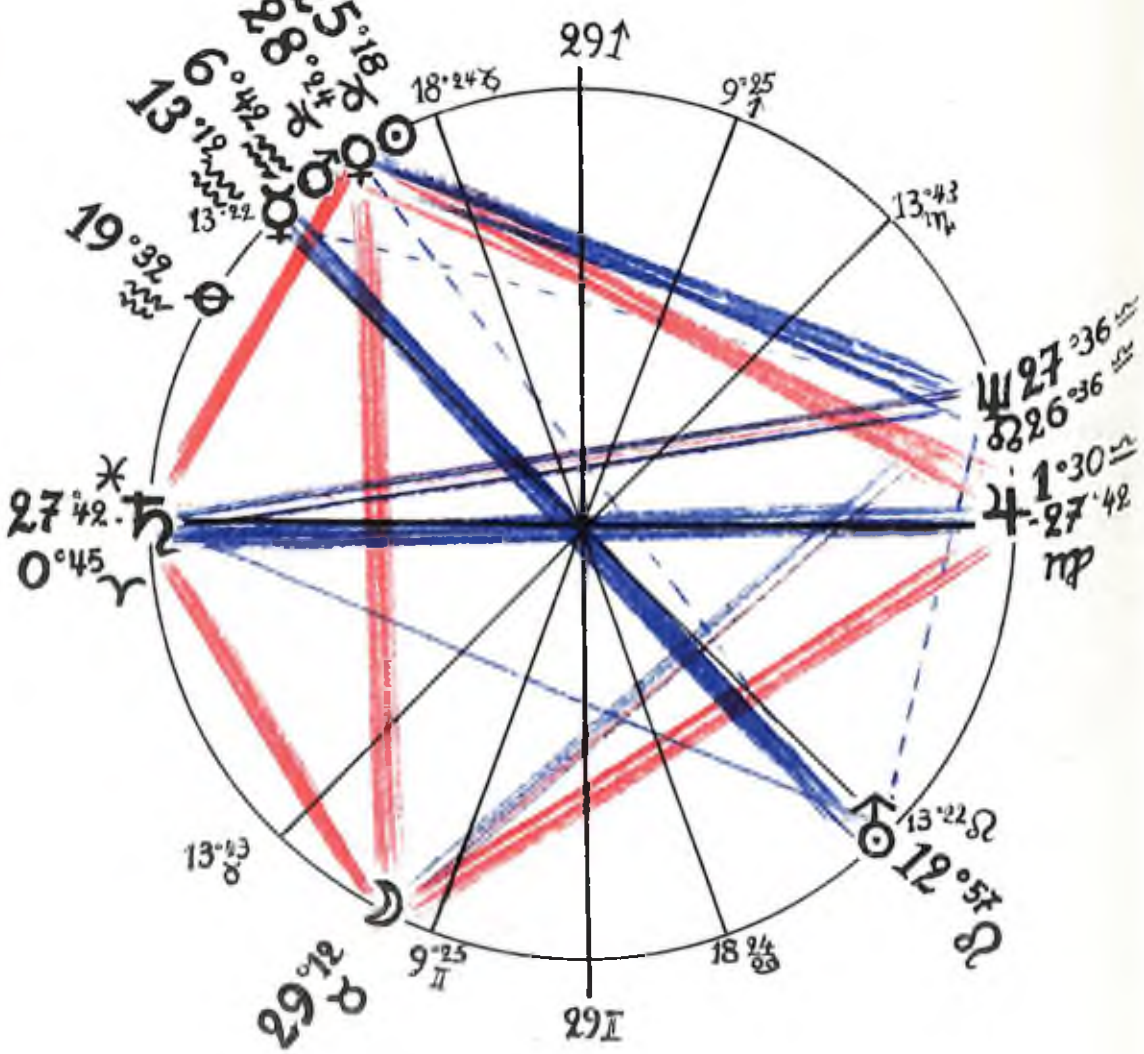
Matthias Claudius, geboren am 15. August 1730 in Reinfeld (Holstein). Die Eintragung des Vaters in die Familienbibel lautet auf 10h 30m p.m. Rektifikation 21m früher. Claudius starb am 21. Januar 1815 in Hamburg.



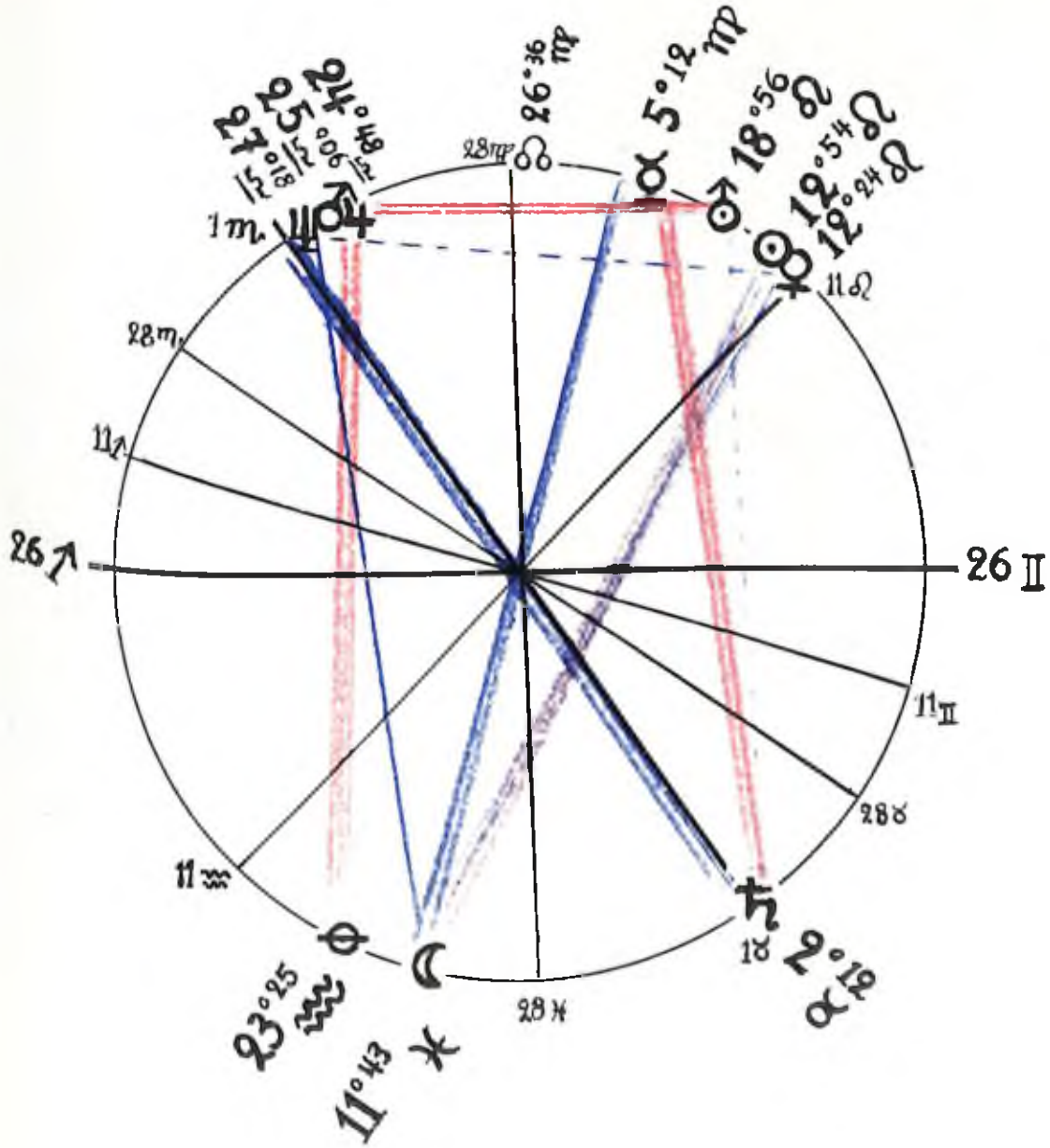
Johann Wolfgang von Goethe, geboren am 28. August 1749 in Frankfurt am Main – laut eigener Angabe in *Dichtung und Wahrheit* 12 Uhr mittags. Er starb am 22. März 1832 in Weimar.



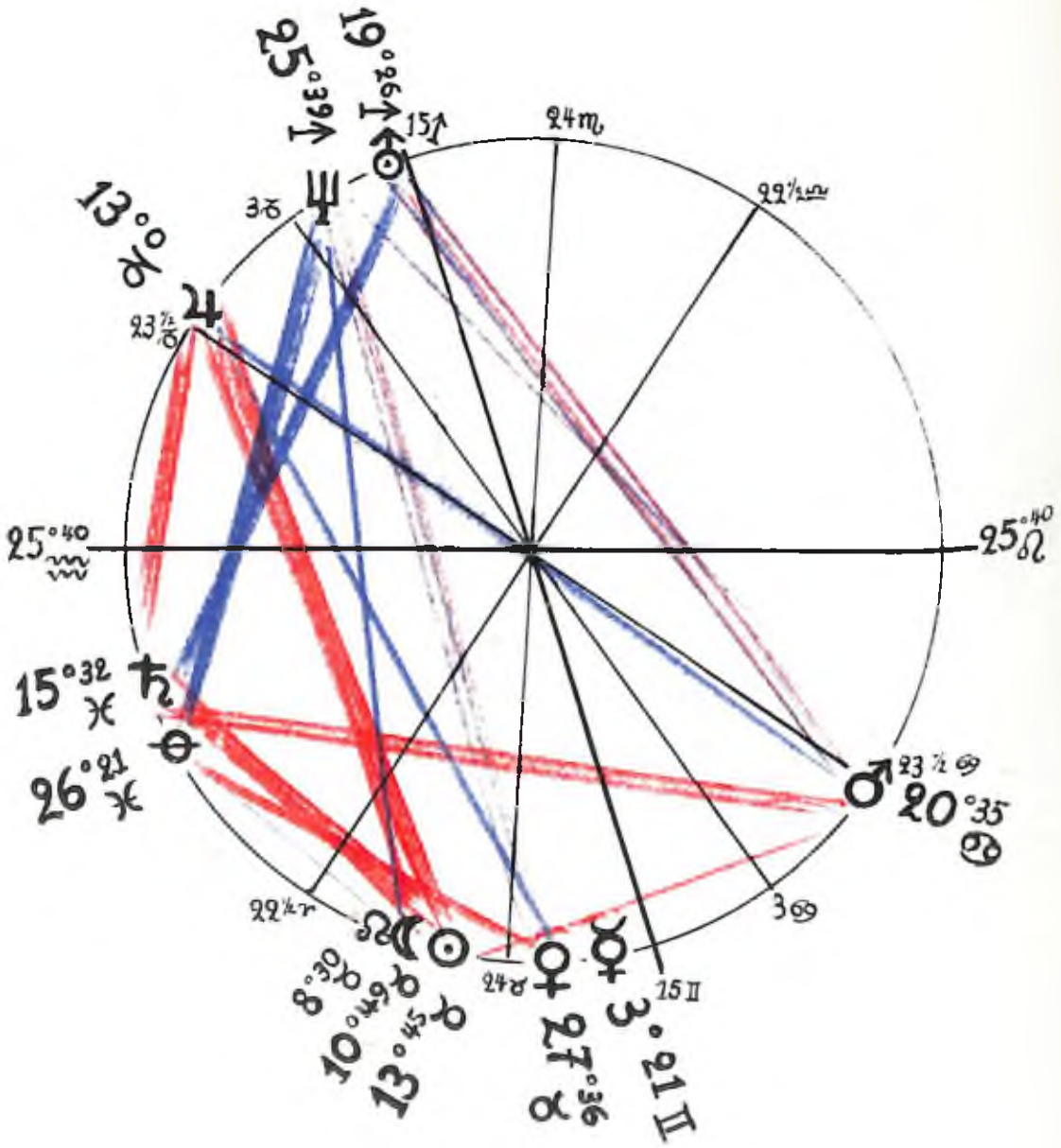
Wolfgang Amadeus Mozart, geboren am 27. Januar 1756 in Salzburg – der Erklärung des Vaters zufolge um 8h p.m. Er starb am 5. Dezember 1781 nach Mitternacht in Wien.



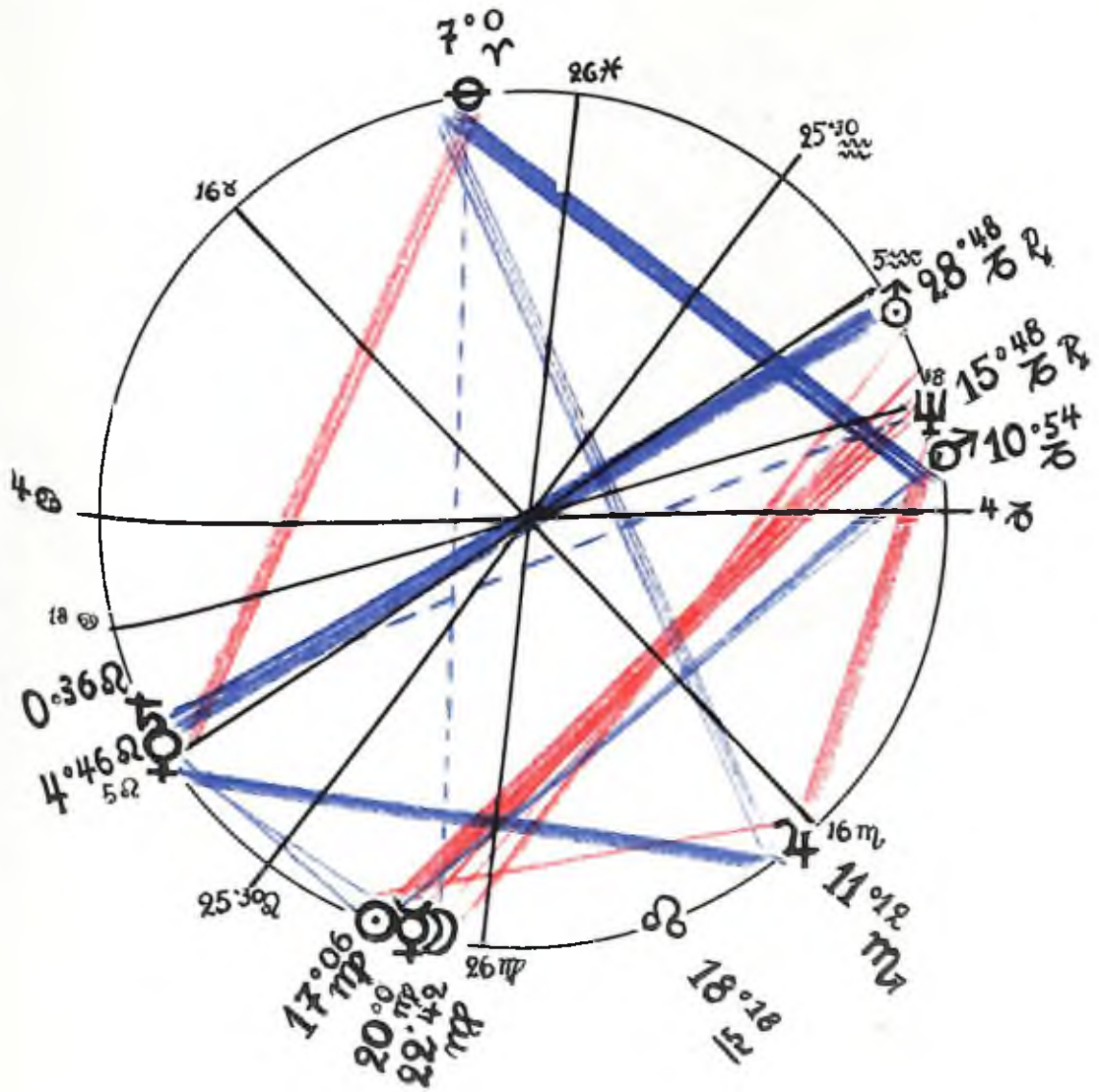
Franz Grillparzer, geboren am 15. Januar 1791 in Wien. Die Eintragung der Mutter lautet: »Franz Serafikus, den 15. Jaenner vormittags um halb 11 Uhr anno 1791 geboren worden.« Rektifikation wenige Minuten früher. Er starb am 21. Januar 1872 in Wien.



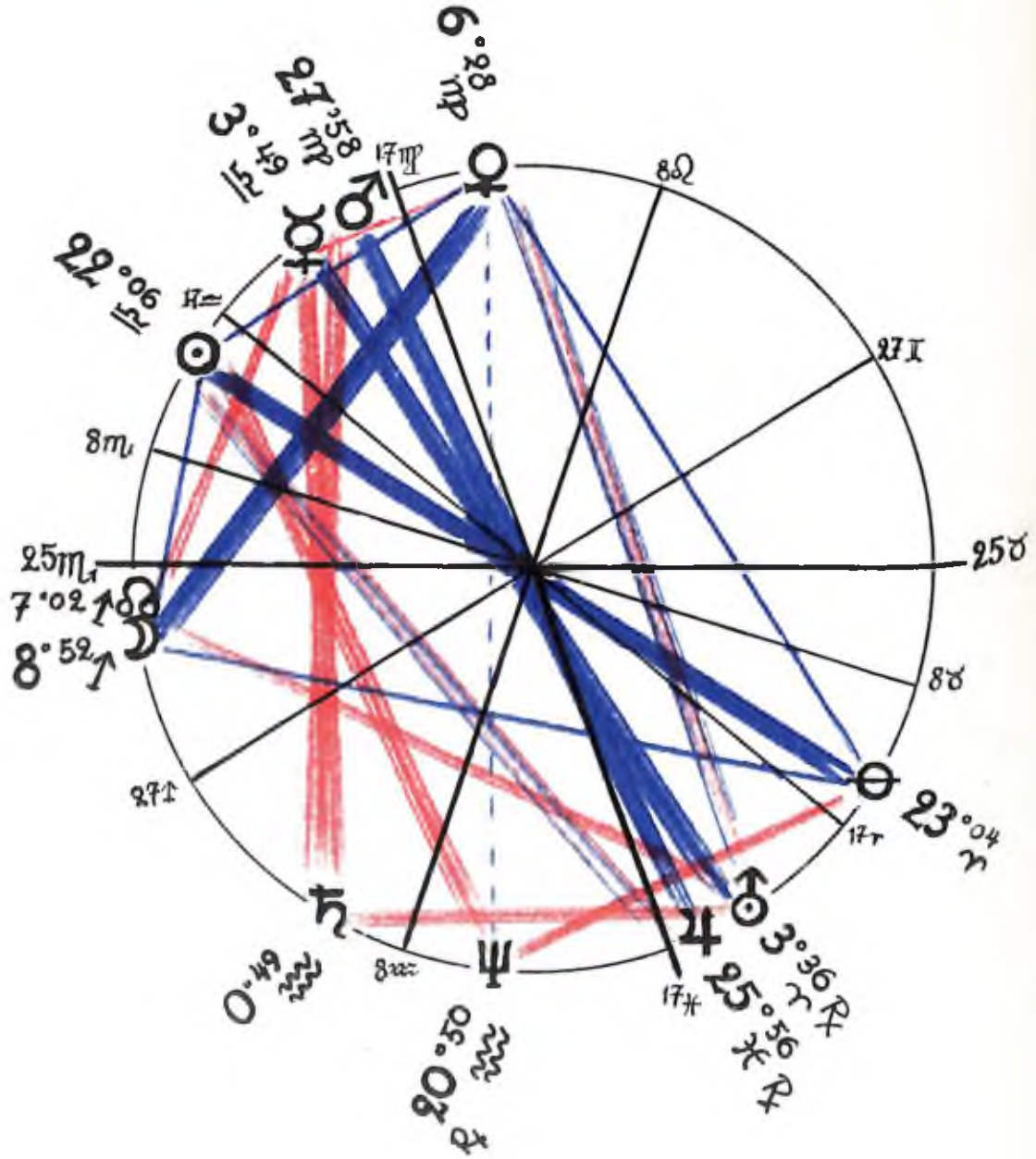
Percy Bysshe Shelley, geboren am 4. August 1792 in Field Place (Sussex) (laut »Notable Nativities«; die Berechnungen wurden ergänzt und korrigiert). Er ertrank am 8. Juli 1822 im Golf von Spezia.



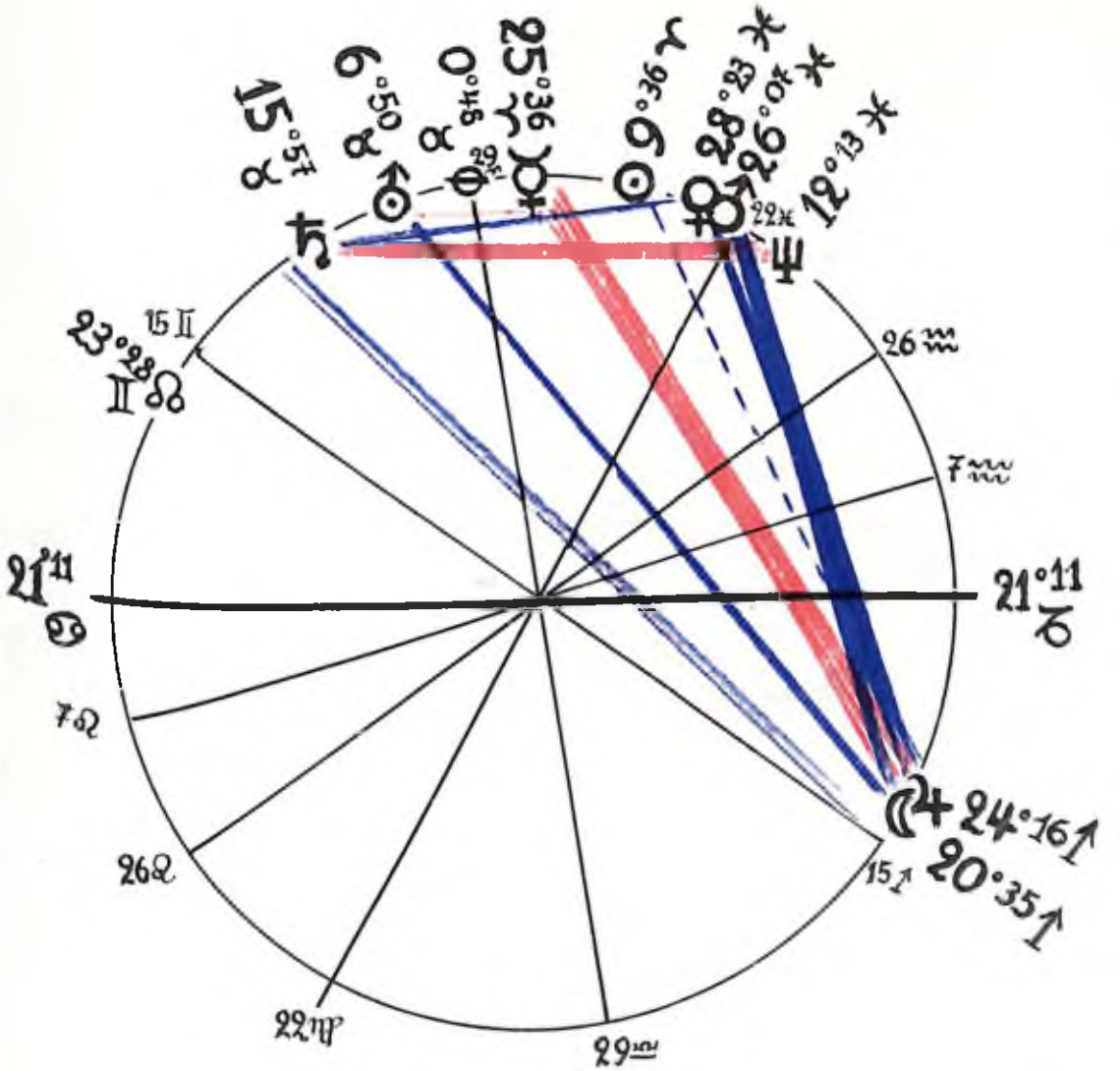
Karl Marx, geboren am 5. Mai 1818 in Trier. Die Geburtsurkunde vermerkt ». . . zwei Uhr morgens«. Er starb am 14. März 1883 in London.



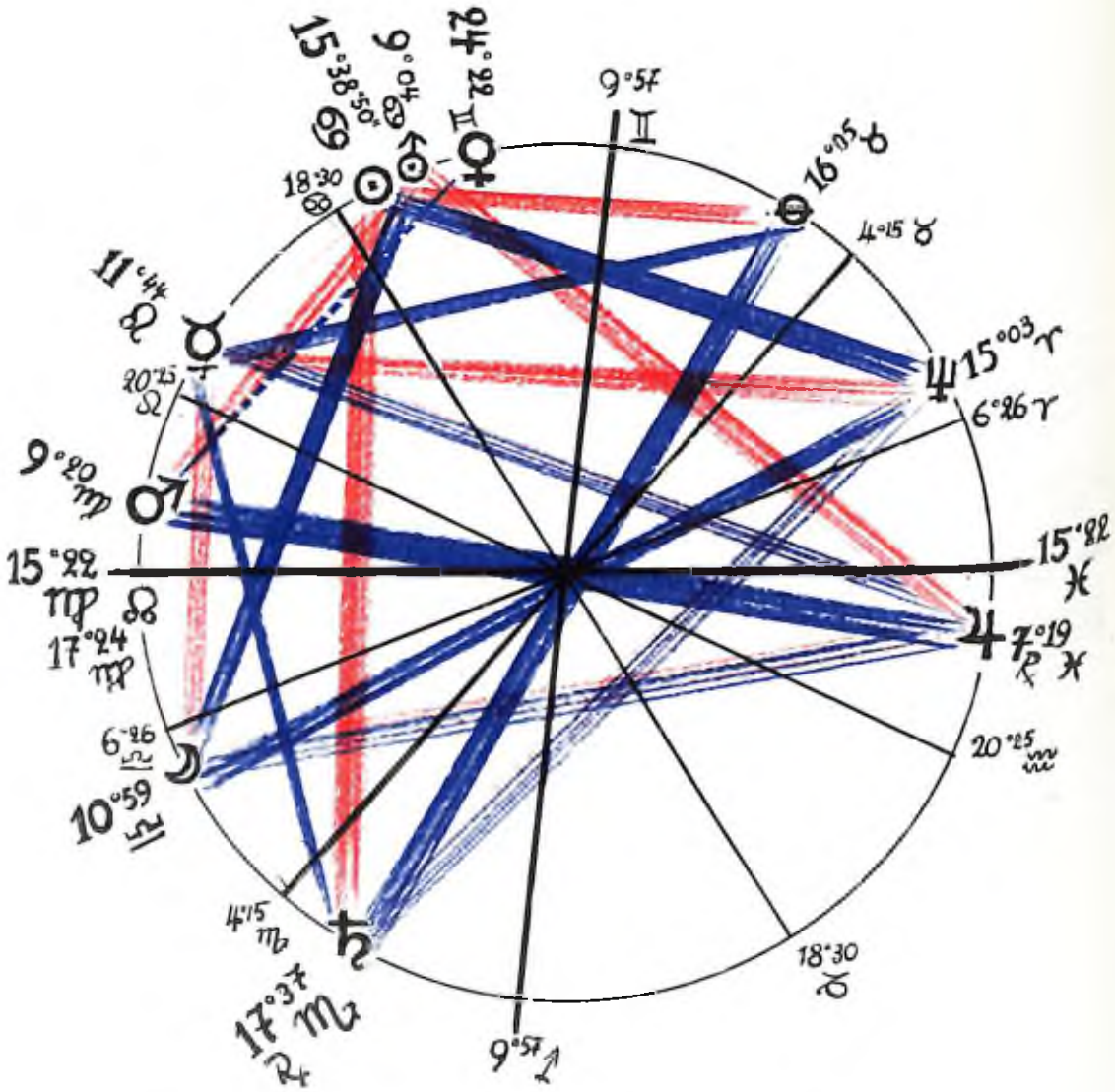
Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi, geboren am 9. September 1829 (greg.) auf Jasnaja Poljana (Gouvernement Tula). Diese Angaben der »Notable Nativities« wurden neu berechnet. Er starb am 7. November 1910 (20. November greg.) in Astapowo.



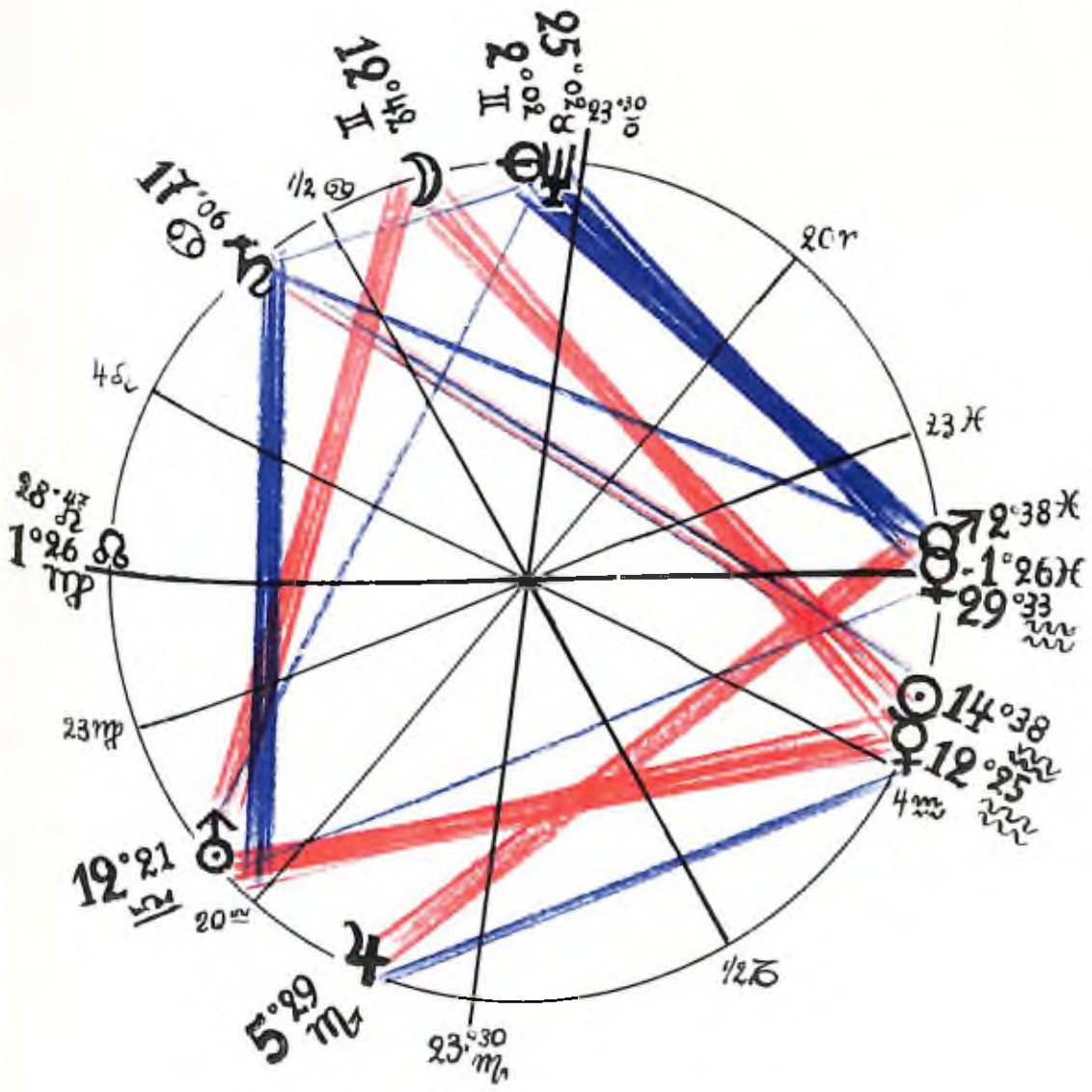
Friedrich Nietzsche, geboren am 15. Oktober 1844 in Röcken bei Lützen – laut Eintragung des Vaters im Kirchenbuch ». . . vormittags zehn Uhr«. Rektifikation wenige Minuten früher. Zu seinem Zusammenbruch kam es am 3. Januar 1889; er starb am 25. August 1900 in Weimar.



Vincent van Gogh, geboren am 30. März 1853 in Groot-Zundert (Brabant) um 11h a. m., wie überliefert wird. Er nahm sich am 29. Juli 1890 gegen ein Uhr früh in Auvers-sur-Oise das Leben.



Käthe Kollwitz, geboren am 8. Juli 1867 in Königsberg (Preußen) – um 8h 30m a.m. Ortszeit, wie von Veldegg nach eigenen Angaben der Künstlerin festhält. Rektifikation etwas früher. Sie starb am 22. April 1945 in Moritzburg (Sachsen).



Georg Trakl, geboren am 3. Februar 1887 in Salzburg. Die Eintragung im evangelischen Pfarramt lautet: ». . . 18h 30m.« Der Dichter starb infolge einer Kokainvergiftung am 3. November 1914 um 9 Uhr abends.

Anmerkungen

1 Durch Beobachtungen kam Goethe zu einer eigenartigen Auffassung. In *Dichtung und Wahrheit* (20. Buch) spricht er von sich in der dritten Person:

»Man hat im Verlaufe dieses biographischen Vortrags umständlich gesehen, wie das Kind, der Knabe, der Jüngling sich auf verschiedenen Wegen dem Übersinnlichen zu nähern gesucht ... Er glaubte in der Natur, der belebten und unbelebten, der beseelten und unbeseelten etwas zu entdecken, das sich nur in Widersprüchen manifestirte und deßhalb unter keinen Begriff, noch viel weniger unter ein Wort gefaßt werden könnte. Es war nicht göttlich, denn es schien unvernünftig; nicht menschlich, denn es hatte keinen Verstand; nicht teuflisch, denn es war wohl thätig; nicht englisch, denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich dem Zufall, denn es bewies keine Folge; es ähnelte der Vorsehung, denn es deutete auf Zusammenhang. Alles was uns begränzt schien war für dasselbe durchdringbar; es schien mit den notwendigen Elementen unseres Daseyns willkürlich zu schalten; es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen schien es sich zu gefallen und das Mögliche mit Verachtung von sich zu stoßen.

Dieses Wesen, das zwischen alle übrigen hineinzutreten, sie zu sondern, sie zu verbinden schien, nannte ich dämonisch, nach dem Beispiel der Alten und derer die etwas Ähnliches gewahrt hatten. Ich suchte mich vor diesem furchtbaren Wesen zu retten, indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete.« (Cotta'sche Gesamtausgabe der Werke Goethes von 1853.)

2 Hermann Swoboda: *Das Siebenjahr;* Orion Verlag, Wien 1917.

3 »Aussagegrenze« heißt im allgemeinen die Begrenzung sicherer Mitteilung durch Unfaßbarkeit einer Sache oder durch Unvollständigkeit des Wissens. Jede Deutung, Auslegung und erklärende Beschreibung hat ihre Grenze da, wo man nicht berechtigt ist, etwas zu behaupten. In meinen Büchern über Astrologie verwende ich das Wort als Warnsignal aus Schutz gegen voreilige und überzogene Behauptungen. Bei der revidierten Astrologie führt dies gemäß der *Grundlagenforschung* zurück zur Erkenntnis, daß im Horoskop nur die Prinzipien des Kräftegefüges, der Interessen, Eigenschaftsanlagen und angeborenen Probleme angezeigt sind. Die Wirklichkeit läuft in Entsprechungen dieser Prinzipien, variiert durch Geschlecht, Elternerbe, Umwelteinfluß samt sozialer Lage und Bildungsmöglichkeit, vor allem durch das, was der Mensch kraft seiner freien Entscheidungen aus den Anlagen und den Existenzbedingungen macht.

4 In *Dichtung und Wahrheit* sieht Goethe Schöpfergott und feststehenden Entwicklungsplan in der moralischen Weltordnung enthalten.

»Obgleich jenes Dämonische sich in allem Körperlichen und Unkörperlichen manifestiren kann, ja bei den Thieren sich aufs merkwürdigste ausspricht, so steht es vorzüglich mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang und bildet eine der moralischen Weltordnung, wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht, so daß man die eine für den Zettel, die andere für den Einschlag könnte gelten lassen.

Für die Phänomene welche hierdurch hervorgebracht werden, giebt es unzählige Namen; denn alle Philosophien und Religionen haben prosaisch und poetisch dieses Rätsel zu lösen und die Sache schließlich abzutun gesucht, welches ihnen noch fernerhin unbenommen bleibe.

Am furchtbarsten aber erscheint dieses Dämonische, wenn es in irgend einem Menschen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere teils in der Nähe, theils in der Ferne beobachten können. Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie; vergebens, daß der hellere Theil der Menschen sie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihres Gleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden, als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solchen Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheure Spruch entstanden sein: Nemo contra deum nisi deus ipse.« (op. cit.)

5 Genius, abgeleitet von lat. genō (altertümlich) = zeuge; nicht die zeugende Person, was genitor hieße, sondern anfänglich allgemein das Prinzip der männlichen Vitalität, die Fähigkeit zu zeugen als Korrelat zur iuno der Frau – beides göttlichen Ursprungs gedacht. Wahrscheinlich ist das Wort etruskischen Ursprungs, wo es einen mythischen Naturdämon meint. Spätere Umgestaltungen und Erweiterungen stellen einen losgelöst vom Menschen gedachten Schutzgeist vor. »Genius, natale comes qui temperat astrum, naturae deus humanae mortalis ...« (Horaz) (»Genius, eingeborener göttlicher Erzieher, der die Gestirnung ins richtige Maß rückt, der menschlichen Natur gemäß sterblich ...«) – Im römischen Kulturbereich wurde nicht eine Gleichberechtigung der Geschlechtsprinzipien gesehen wie im chinesischen Yang und Yin, sondern dem männlichen Prinzip der Vorrang gegeben. Aber schon im Beginn verstand man unter Genius nicht ausschließlich die Geschlechtskraft, sondern eine überpersönliche Fähigkeit der Person, die diese Kraft als eine Seite des Schöpferischen enthält. Sie kann die angeborene Natur (analog der Geburtskonstellation begriffen) zügeln, wenn auch nicht die Sterblichkeit aufheben. Die Beeinflussung der Geburtsanlage wird als temperantia = Maßhalten verstanden; dies klingt an das griechische Ideal an, die richtige Mischung der Elemente, das richtige Maß herzustellen.

6 Siehe Karl Jaspers: *Die maßgebenden Menschen;* Piper Verlag, München 1975 (5. Aufl.).

7 Graf von Waldstein schrieb in Beethovens Tagebuch: »Lieber Beethoven! Sie reisen jetzt nach Wien zur Erfüllung ihrer so lange bestrittenen Wünsche. Mozart's Genius trauert noch und beweinet den Tod seines Zöglings. Bei dem unerschöpflichen Haydn fand er Zuflucht, aber keine Beschäftigung; durch ihn wünscht er noch einmal mit jemandem vereinigt zu werden. Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie Mozart's Geist aus Haydens Händen. Bonn d. 29ten Okt. 1792. Ihr warer Freund Waldstein.«

8 Die griechische Mystik spricht vom Dämon in uns synonym mit dem Gott in uns. Auch Poseidonios fordert, diesem – verwandt mit dem die ganze Welt durchwaltenden Logos – zu folgen. Ähnlich noch Marc Aurel, der Stoiker auf dem römischen Kaiserthron. Bei ihm bedeutet er manchmal die Charakteranlage des Menschen, erst dessen Tun und Lassen macht daraus den guten oder bösen Dämon. In seinen aphoristischen Selbstbetrachtungen sagt Marc Aurel: »Nichts ist elender als ein Mensch, der alle Dinge im Kreise durchläuft ... aber nicht begreift, daß es genügt, allein bei dem Dämon in unserem eigenen Innern zu verweilen und ihn in der rechten Weise zu pflegen.« An anderer Stelle heißt es: »Was kann uns da in unserm Innern geleiten? Einzig und allein die Philosophie. Eben dadurch, daß wir den Dämon in unserm Innern vor Mißhandlungen und Schaden bewahren, als Sieger über Lüste und Schmerzen, indem wir nichts planlos tun und nichts voll Falsch und Heuchelei, und daß wir nicht davon abhängen, ob ein anderer dies oder das tut oder nicht.« Ferner sagt er: »Wenn du der rechten Vernunft folgst und die Forderung des Tages erfüllst, voll Ernst und Kraft, in guter Gesinnung und nichts als nebensächlich behandelst, sondern deinen eigenen Dämon rein und lauter bewahrst, als wenn du ihn bereits zurückgeben müßtest – wenn du an diesem Grundsatz festhältst ... dann wirst du glücklich leben.« Hier haftet am Wort noch kein moralisches Negativum, und der Dämon ist weitgehend eins mit dem Genius. Es »bleibt ... als die Eigentümlichkeit des guten Menschen übrig, alles, was ihm widerfährt und durch den Weltlauf zuteil wird, liebzuhaben und freudig zu begrüßen und den in seinem Herzen wohnenden Genius nicht zu besudeln.«

9 Siehe C. G. Jung in: *Aion-Beiträge zur Symbolik des Selbst;* Rascher Verlag, Zürich 1976.

10 Siehe Géza Révész: *Talent und Genie;* Francke Verlag, Bern 1953.

11 Siehe Ernst Kretschmer: *Geniale Menschen,* Springer Verlag, Berlin 1929.

12 Siehe Hans Blüher: *Die Achse der Natur,* Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 1952.

13 In Goethes eigenem Kommentar zu seinem Gedicht *Urworte. Orphisch* (S. Bd. 3 der Cotta'schen Gesamtausgabe von 1853, dort unter »Ethisches«) heißt es, auf die erste der fünf Stanzen, überschrieben *Daimon,* bezogen: »Der Bezug der Überschrift auf die Strophe bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begränzte Individualität der Person, das Charakterische wodurch sich der Einzelne von jedem andern, bei noch so großer Ähnlichkeit unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu und es ließen sich die unendlich mannichfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannichfaltigen Abwechslungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborene Kraft und Eigenheit, mehr als alles Übrige, des Menschen Schicksal bestimme ... Das noch so entschieden Einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, solange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert, noch verstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.«

14 Der heutige Zustand des schon früh gebleichten, durch atmosphärische Einwirkungen und menschliche Barbarei fast zerstörten Wandbildes täuscht in den Farben, die wir uns nach Kopien rekonstruieren müssen. Die Namen der Jünger sind überliefert. Eine Auslegung ihrer Tierkreisbedeutungen wurde mehrmals versucht; verwiesen sei hier nur auf diejenige von Dr. Helene Burger in: *Zenit,* Januar 1933.

15 Kaltnadel: Ritzzeichnung mit stählerner Nadel auf der blanken Metallplatte, ohne Anwendung des Grabstichels; durch den ausgeritzten Grat, wenn nicht abgeschliffen, ergeben sich beim Drucken besondere fleckige Dunkelwirkungen. – Radierung: leichte, mit der etwas stumpferen Nadel geführte Zeichnung auf asphaltierter Metallplatte, die hierauf in ein Ätzbad kommt, wodurch die Striche sich gleichmäßig vertieft einfressen, je nach Dauer des Ätzvorgangs, dadurch abstufbar. Die lichten Partien sind durch Asphalt abgedeckt. – Von diesen Techniken der locker zeichnenden Hand, die auf Dürers Versuche zurückgehen, unterscheidet sich der traditionelle Kupferstich. Hierbei wird die auf einem Polster drehbar bewegliche Metallplatte mit der Linken gegen den im Handinneren der Rechten fest ruhenden Grabstichel geführt, mit dessen tieferem oder flacherem Eindringen die Strichstärke moduliert werden kann. – Gemeinsam ist das Druckverfahren, das die eintamponierte Farbe aus den Vertiefun-

gen des Metalls saugt, während beim Holzschnitt die aufgewalzte Druckfarbe von den erhöht stehengelassenen Flächen und Linien abdruckt.

16 Menschenkundlich ist es von Reiz, die beiden Konstellationen miteinander zu vergleichen. Junctinus gibt für Julius II. (geb. 22. Juni 1445) einen Aszendenten bei der Uranusstellung von Michelangelo an, nämlich 15 Grad SKORPION. Die übrigen Positionen sind ihm zufolge ☉ 9 ♋, ☾ 15 ♒, ☿ 24 ♋, ♀ 23 ♊, ♂ 10 ♊, ♃ 29 ♋, ♄ 20 ♋.

Neu berechnet wurden ♇ 24 ♊, ♆ 13 ♍. Er und Gauricus machten dieselben Rechenfehler, nach »Solar und Planetary Longitudes« von Stahlman und Gingerich befanden sich ☿ 27 1/2 ♋, ♀ 21 1/2 ♊, ♂ 20 ♊, ♄ 19 ♋. Dies ergäbe eine Konjunktion von VENUS, MARS und URANUS im Quadrat zur Opposition von SONNE und PLUTO bei Michelangelo, die Zornausbrüche und die Umkehrungen erklärend.

17 G. H. A. Ukert: *Dr. Martin Luther's Leben;* erschienen bei Justus Perthes 1617 in Gotha. Dort heißt es: »Melanchthon erzählt, er habe Luther's Mutter verschiedentlich gefragt, wann ihr Sohn geboren und zur Antwort erhalten: sie wisse gewiß, daß er den 10. November nach 11 Uhr abends zur Welt gekommen sei – wegen des Jahres aber sei sie ungewiß. Sein Bruder Jakob aber erklärte, man habe in der Freundschaft immer geglaubt, daß sein Bruder Martin 1483 geboren sei. Dies hat auch Luther's eigenes Zeugnis für sich, der in einem auf der Rathsbibliothek zu Danzig befindlichen hebräischen Psalter geschrieben: Anno 1483 natus ego.«

18 Was für Luther den Ausweg aus selbstzerfleischenden Seelenkämpfen brachte, ihn zur Formulierung und zum Anschlag seiner Thesen drängte, enthält nichtsdestoweniger den Stein des Anstoßes für eine weitergetriebene Auseinandersetzung um die Freiheit des Willens. Wenig später setzte Ignatius von Loyola seine Lehre von der heiligenden Kraft des Willens gegen den protestantischen Glaubenskult und die calvinistische Determinationslehre. Er empfahl seinen Jüngern: »Wir sollen über die Gnadenlehre nicht mit solchem Nachdruck sprechen, daß daraus jene vergiftete Theorie entstehen könnte, die den freien Willen ableugnet. Wir können daher über den Glauben und die Gnade nur so sprechen, daß unsere Rede mit göttlichem Beistand zur höheren Ehre Gottes diene.« – Luther hingegen ging es um die innere Prüfung und er berichtet darüber: »Wiewohl ich als ein untadeliger Mönch lebte, verspürte ich doch unruhigen Gewissens, daß ich vor Gott ein Sünder sei, und daß ich mich nicht darauf verlassen könnte, durch meine eigene Genugtuung versöhnt zu sein. Ich liebte nicht nur nicht – nein, ich haßte den gerechten Gott, der die Sünde straft ... als ob es nicht genug sei, daß die elenden Sünder, die auf ewig durch die Erbsünde verloren seien, mit aller nur denkbaren Not durch das Gesetz der Zehn Gebote bedrückt wären, habe Gott noch durch das Evangelium Schmerz auf Schmerz hinzugefügt ... so tobte ich in meinem wilden und verwirrten Gewissen und bemühte mich ungestüm um jene Stelle bei Paulus, von der ich brennend gern gewußt hätte, was St. Paulus wolle. Bis Gott sich erbarmte, und ich, der ich Tag und Nacht nachgedacht hatte, den Zusammenhang der Worte begriff ... der Gerechte wird aus dem Glauben leben.«

In so einseitiger Hervorhebung wird der Glaube zum Geschenk Gottes. Die darin enthaltene Unterschätzung des freien Willens wurde dann von Calvin auf die Spitze getrieben: Er hielt auch die Gläubigen für verdammt, wenn es Gott so beliebt. »Wir ... behaupten, unsere Natur sei so verdorben, daß sie zum rechten Tun völlig untauglich ist ... Wir überführen den Menschen seiner Armut und Unfähigkeit und erziehen ihn so zu wahrer Demut, damit er alles Selbstvertrauen fallen lasse und sich nur noch Gott anheimstelle ...«

Selbstverständlich ergaben sich die letzten Entscheidungen nicht etwa aus der Geburtsanlage dieser Männer. Kosmisch vorgeprägt ist nur die seelische Problematik des Werdegangs.

19 Man vermeint ein persönliches Trauma des Mannes, dessen Augenleiden ihn an dem für seinen Beruf so nötigen Organ traf, herauszuhören – wer denkt nicht an den ertaubenden Beethoven! –, wenn Kepler von der um so stärker entwickelbaren Sensibilität spricht, die er die *vis formatrix* nennt: »Es hat aber auch der Mensch, wenn er gleich blind wäre und den Himmel nie gesehen hätte, dergleichen lebhafte, empfindliche und auf den Himmel verborgener Weise aufmerkende Kräfte.« (Comet 1607)

20 Isaac Newton, geb. 25. Dezember 1642 (jul.), 4. Januar 1643 (greg.), 2 h a.m. in der Grafschaft Lincoln. SONNE 13° 40' STEINBOCK, MOND 2° 08' KREBS, MERKUR 20° 55' SCHÜTZE, VENUS 27° 11' WASSERMANN, MARS 7° 18' KREBS, JUPITER 14° 08' FISCHE, SATURN 19° 54' FISCHE, URANUS 15° 44' SKORPION, NEPTUN 3° 52' SCHÜTZE, PLUTO 5° ZWILLINGE.

21 »Bella gerant allii: tu, felix Austria, nube! Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.« »Kriege führen laß andere, du, glückliches Österreich heirate!« Übereinstimmend mit der astrologischen Tradition, nennt der Spruch dann Venus als Herrscherin Österreichs, statt Mars. In William Stirlings *Klosterleben Kaiser Karls des Fünften* wird zu Anfang Matthias Corvinus als Verfasser genannt. Als Anregung diente wahrscheinlich ein Vers Ovids. Der Ausdruck »felix Austria« findet sich bereits bei Ulrich von Hutten.

22 Friedrich Wilhelm I. von Preußen, geb. 15. August 1688 n. St., 15 h Berlin. SONNE 23 1/2 LÖWE, MOND 17 WIDDER, MERKUR 11 JUNGFRAU, VENUS 18 LÖWE, MARS 29 1/2 LÖWE, JUPITER 18 1/2 STEINBOCK, SATURN 20 1/2 WAAGE, URANUS 23 STIER, NEPTUN 10 FISCHE, PLUTO 21 KREBS, aufst. Mondknoten 2 STIER, Asz. 9 SCHÜTZE.

23 Josef II., geb. 13. März 1741, »zwei Stunden nach Mitternacht«, Wien. SONNE 22 34' FISCHE, MOND 23 13' STEINBOCK, MERKUR 4 16' WIDDER, VENUS 28 38' WASSERMANN, MARS 15 44' KREBS, JUPITER 1 26' KREBS, SATURN 1 49' LÖWE, URANUS 18 05' STEINBOCK, NEPTUN 4 53' KREBS, PLUTO 10 40' SKORPION. Asz. 22 40' SCHÜTZE. Interessant in Hinsicht auf das Familienschicksal ist die Stellung des revolutionären Prinzips URANUS; bei Maria Theresia wie bei Franz Josef I. im 4. Felde, bei ihren Thronfolgern Josef II. nächster am Aszendenten, im 1. Felde in Opposition zu MARS im 7. Felde, beim gewaltsam geendeten Rudolf, Sohn von Franz Josef, genau am Aszendenten in Opposition zu MARS am Deszendenten.

24 Gespräch mit Falk am 30. Juni 1809: »Wir sprechen überhaupt viel zuviel. Wir sollten weniger sprechen und mehr zeichnen. Ich meinerseits möchte mir das Reden ganz abgewöhnen und wie die bildende Natur in lauter Zeichnungen fortsprechen. Jener Feigenbaum, diese kleine Schlange, der Kokon, der dort vor dem Fenster liegt und seine Zukunft ruhig erwartet, alles das sind inhaltsschwere Signaturen; ja, wer nur ihre Bedeutung recht zu entziffern vermöchte, der würde alles Geschriebenen und alles Gesprochenen bald zu entbehren imstande sein! Je mehr ich darüber nachdenke, es ist etwas so Unnützes, so Müßiges, ich möchte fast sagen Geckenhaftes im Reden, daß man vor dem stillen Ernste der Natur und ihrem Schweigen erschrickt, sobald man sich ihr vor einer einsamen Felswand oder in der Einöde eines alten Berges gesammelt eintgegenstellt!« (op. cit.)

25 Schilderung von Jean Paul im Brief an Christian Otto vom 18. Juni 1796: »Ich ging, ohne Wärme, bloß aus Neugierde. Sein Haus frappiert, es ist das einzige in Weimar, in italienischem Geschmack, mit solcher Treppe, ein Pantheon voll Bilder und Statuen, eine Kühle der Angst presset die Brust – endlich tritt der Gott her, kalt, einsylbig, ohne Akzent. Sagt Knebel z.B. Die Franzosen ziehen in Rom ein. – ›Hm!‹ sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht (aber ohne angenehme Farbe). Aber endlich schürete ihn nicht blos der Champagner sondern die Gespräche über die Kunst, Publikum und so fort an, und – man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharf-bestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns – d.h. spielte er uns – (sein Vorlesen ist nichts anderes als ein tieferes Donnern vermischt mit dem leisen Regengelispel; es gibts nichts ähnliches) ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Jean Paul (mein Gesicht war es, meine Zunge nicht, wie

ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drückte.«

26 Bedeutsames Gespräch mit dem Historiker Heinrich Luden im Dezember 1813: »Sie wollen in dieser wunderlichen und furchtbaren Zeit ein Journal herausgeben, ein politisches Journal ... Sie werden bald daran erinnert werden, daß die Windrose viele Strahlen hat. Alsdann werden Sie an die Throne stoßen und wenn auch nicht denen, welche auf denselben sitzen, doch denen mißfallen, welche dieselben umgeben. Sie werden alles gegen sich haben, was groß und vornehm in der Welt ist, denn Sie werden die Hütten vertreten gegen die Paläste und die Sache der Schwachen führen gegen die Hand der Starken... Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die grossen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein! diese Ideen sind in uns, sie sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen ... Sie sprechen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutschen Volkes und meinen, dieses Volk werde sich nicht wieder entreißen lassen, was es errungen und mit Gut und Blut teuer erkauft hat ... Sie sagen: die Freiheit; vielleicht aber würden wir es richtiger Befreiung nennen – nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, sondern von einem fremden Joche. Es ist wahr, Franzosen sehe ich nicht mehr, und nicht mehr Italiener, dafür aber sehe ich Kosaken, Baschkiren, Kroaten, Magyaren, Kassuben, Samländer, braune und andere Husaren. Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten und alle Gefahr von dorther zu erwarten, aber die Erde dehnt sich auch weithin nach Morgen aus ...«

27 Brief Leopold Mozarts vom 16. Februar 1778: »Mein Sohn! In allen Deinen Sachen bist Du hitzig und gähe. Du hast von Deiner Kindheit und Knabenjahren an nun Deinen Charakter ganz geändert. Als Kind und Knab warst Du mehr ernsthaft als kindisch, und wenn Du beim Klavier saßest oder sonst mit Musik zu tun hattest, so durfte sich niemand unterstehen, Dir den mindesten Spaß zu machen. Ja, Du warst selbst in Deiner Gesichtsbildung so ernsthaft, daß viele einsichtsvolle Personen in verschiedenen Ländern wegen dem zu früh aufkeimenden Talente und Deiner immer ernsthaft nachdenkenden Gesichtsbildung für Dein langes Leben besorgt waren. Jetzt aber bist Du, wie mir scheint, zu voreilig, jedem in spaßhaftem Ton auf die erste Herausforderung zu antworten – und das ist dann schon der erste Schritt zur Familiarität etc. die man bei dieser Welt nicht viel suchen muß, wenn man seinen Respekt erhalten will. Dein gutes Herz ist es, welches macht, daß Du an einen Menschen, der Dich wacker lobt, der Dich hochschätzt und bis in den Himmel erhebt, keinen Fehler mehr siehest, ihm all Deine Vertraulichkeit und Liebe schenkest; wo Du als ein Knab die übertriebene Bescheidenheit hattest, gar zu weinen, wenn man Dich zu sehr lobte. Die größte Kunst ist, sich selbst kennen zu lernen, und dann, mein lieber Sohn, mache es wie ich und studiere, andere Leute recht kennen zu lernen.«

28 Aus einem Brief Leopold Mozarts (s. Anm. 27): »Ich war, Gott Lob, itzt immer wohl auf; allein dieser Brief, an dem ich meinen Sohn an nichts anderem mehr kenne als an dem Fehler, daß er allen Leuten auf das erste Wort glaubt ... Es kommt auf Deine Vernunft und Lebensart an, ob Du als gemeiner Tonkünstler, auf den die ganze Welt vergißt, oder als ein berühmter Kapellmeister, von dem die Nachwelt auch noch in Büchern lieset – ob Du, von einem Weibsbild etwa eingeschläfert, mit einer Stube voll notleidender Kinder, auf einem Strohsack, oder, nach einem christl. hingebrachten Leben mit Vergnügen, Ehre und Nachruhm, mit allem für Deine Familie wohl versehen, bei aller Welt in Ansehen, sterben willst ... Fort mit Dir nach Paris! Und das bald! Setze Dich großen Leuten an die Seite – aut Caesar aut nihil!«

29 Geburtsbilder von Bismarck, Cromwell, Napoleon III. siehe meine *Astrologische Menschenkunde*, Bd. 3, Freiburg 1969[3]. Bei Lenin (Angabe 10. April 1870, 9 h 25m p.m. Simbirsk) wurde der 22. April als Tag der offiziellen Geburtstagsfeier in der UdSSR genommen, die Angabe ist demnach alten Stils (julianisch).

30 »Toten Punkt« nenne ich einen Planeten, vor allem SATURN , in dem nur analytische Aspekte enden. Als solchen finden wir SATURN auch bei anderen Frühvollendeten: Schubert, Pergolesi, Trakl. Ähnlich steht NEPTUN bei Mozart. Bei Kleist befindet sich SATURN außer seiner Opposition zu MOND lediglich in Quadratur zu PLUTO und im Halbquadrat zu MARS; zwar bildet er mit JUPITER ein Quintil, doch der synthetische Charakter dieses Feinaspekts offenbart sich erst bei Übersetzung des Kräfteverhältnisses auf eine andere Ebene (es ist ein Aspekt, der aus der Zwölferordnung heraustritt). Im Verhältnis von JUPITER zu SATURN wäre dies Objektivation des schöpferischen Drangs im Werk und, temporär gesehen, sind es Reife- und Alterssymbol. Der Vollendung in diesem Sinne stand hoher subjektiver Daseinsanspruch analog JUPITER in LÖWE am Aszendenten im Wege, während die Erfahrung gemäß SATURN in SKORPION und seinen Aspekten das existentielle Selbstwertgefühl verunsicherte.

31 Dieser Komplex entgeht Marx-Biographen, denen das Verhaltensprinzip STIER als Anlagekomponente unbekannt ist; psychologisch ist er aus keinem Ödipus-Schema zu erklären. Nehmen wir in jedem Menschen ein durchschnittliches Quantum von Aggressionsbereitschaft an, so finden wir es beim STIER-betonten beschränkt auf Selbstverteidigung und normalerweise verdrängt durch ein gutmütig-friedliches »Seine-Ruhe-haben-Wollen«. Die zurückgestaute Energie wird aber zäh festgehalten und kann, wenn die Umwelt ihm Reiz auf Reiz setzt, plötzlich elementar losbrechen (»der Ochs im Porzellanladen«). Das Hauptmotiv der Auslösung, sein »rotes Tuch«, heißt empfangene Mißachtung. Wird sie nun in dem Augenblick erlebt, da das gewöhnlich reservierte Wesen sich vertrauensvoll öffnet, noch dazu in einem zentralen Anliegen, und entfällt die Möglichkeit, den Affekt an der anlaßgebenden Person loszuwerden (wie hier infolge Todesfall des Vaters), so resultiert ein katatonischer Reizzustand. Die Aggression bleibt ohne Objekt, denn, um nicht ständig daran erinnert zu werden, verdrängt der Betreffende den Sachverhalt. Untergründig aber verbleibt eine unstillbare Wut, die kompensatorische Auswege findet, sobald das psychische Gleichgewicht bedroht ist. – Die Beständigkeit des unbewußt bleibenden Komplexes wird durch die Tatsache beleuchtet, daß Marx bis zum Tode eine Photographie des Vaters bei sich trug.

32 Gesundheitlich entspricht diesem Aspekt eine Disposition zu Gallen- und Leberleiden. Der Aspekt allein genügt aber nicht, sondern eine dahin gehende väterliche Erbdisposition wurde verstärkt durch Überforderung, die »gallige« Seelenhaltung hervorrufend. Bezeichnenderweise trat das Leiden 1849 auf, mit dem Fehlschlag der deutschen Revolution. Ärztlicherseits konstatierte man Nervosität als Ursache, 1877 eine Nervenzerrüttung. Die Lebensführung von Karl Marx war alles andere als diätetisch, seine Getränke- und Speisekarte enthielt genau dasjenige, was man Leberkranken verbietet. In den letzten Lebensjahren kam schließlich die Erbkrankheit der Familie, Lungentuberkulose, hinzu sowie die Erschütterung durch den Tod seiner Frau Jenny am 2. Dezember 1881, seiner Tochter Jenny Longuet am 11. Januar 1883; kurz darauf, am 14. März 1883, starb er selbst.

33 Verschwörung russischer Gardeoffiziere mit dem Ziel, das Volk auf der Grundlage der zur Zeit der Niederschlagung Napoleons von der Regierung gemachten Versprechungen zu revolutionieren. Der Aufstand wurde im Dezember 1825 blutig unterdrückt.

34 Bei Gustave Courbet, dem bedeutendsten Repräsentanten des Naturalismus in der Malerei, findet sich der Aszendent in STIER, flankiert von MERKUR, VENUS, MARS im selben Zeichen.

Aischylos 280
Alexander der Große, König von Makedonien 15
Alexander I. Pawlowitsch, Kaiser von Rußland 351
Alexander IV., Papst 56, 85
Amboise, George d' 57
Annekow, Pawel Wassiljewitsch 337
Aragon, Ludwig von 58
Aristoteles 30
Arnim, Achim von 288
Arnim, Bettina von 331
Augustus (Gaius Octavianus), röm. Kaiser 15, 16

Baader, Franz Xaver von 219
Bach, Christian 29, 254
Bach, Johann Sebastian 247
Bacon, Roger 313
Bakunin, Michail Alexandrowitsch 339, 349
Barlach, Ernst 435, 438
Bartsch, Jakob 140
Baudelaire, Charles 67, 251, 400 f., 416
Becker-Modersohn, Paula 430
Becquerel, Henri 418
Beethoven, Ludwig van 22, 205, 248, 257, 356
Behaim, Lorenz 65, 67, 75
Behn, Rebekka 214 f.
Bellini, Giovanni 75
Bergengruen, Werner 25
Bernard, Emile 378
Bernstorff, Johann Hartwig Ernst, Graf 214
Bismarck, Otto, Fürst von 186, 268, 329, 339
Blüher, Hans 30
Bode, Wilhelm von 215
Bora, Katharina von 107
Borgia, Cesare 56
Bosch, Hieronymus 55
Brahe, Tycho 130 f.
Bramante, Donato d'Angelo 86, 100
Brandes, Georg 377
Braun, Heinrich 435
Brion, Friederike 233
Bruegel, Pieter (d. Ä.) 133
Bruno, Giordano 131
Bucharin, Nikolai 267
Büchner, Georg 297
Burckhardt, Jakob 115, 353, 374
Bürgi, Jost 139
Burgkmair, Hans 72
Burckhardt, Carl Jacob 303
Byron, George Gordon Noel, Lord 314, 319 f.

Cajetanus, Thomas de Vio 103
Calderón (C. de la Barca), Pedro 161, 298
Calvin, Johannes 104
Campe, Joachim Heinrich 217 f.
Caraffa, Gian Pietro s. Papst Paul IV.
Carstens, Asmus Jakob 219
Cézanne, Paul 387, 389, 392
Claudel, Paul 399
Claudius, Matthias 39, 207-221, 447
Clemens VII., Papst 88
Cocceji, Samuel, Freiherr von 190
Colonna, Vittoria 91, 454
Comenius, Johannes Amos 125

Comte, Auguste 414
Cranach, Lukas 105
Cromwell, Oliver 268
Curie, Marie 38, 82, 409-422, 489
Curie, Pierre 418 ff.

Daffinger, Moritz Michael 303
Dante, Alighieri 67, 76, 251
Danton, Georges 273
Da Ponte, Lorenzo 258
Darwin, Charles 314, 414
Daumier, Honoré 392
Davoust, Louis Nicolas, Herzog 220 f.
Dehmel, Richard 436
Descartes, René 28, 56
Deußen, Paul 367, 377
Dostojewsky, Feodor, Michailowitsch 33, 345, 357, 374
Dürer, Albrecht 39, 61-76, 105, 251, 430, 466

Eck, Johann 105
Eckermann, Johann Peter 23, 27, 240
Elisabeth, Kaiserin von Österreich 190
Elsheimer, Adam 161
Empedokles 30
Engels, Friedrich 335 f.
Ernst Heinrich, Prinz von Sachsen 438
Este, Isabella, Herzogin von 56
Esterhazy, Nikolaus, Fürst von 298

Falk, Johannes Daniel 235
Farnese, Alessandro s. Papst Paul III.
Ferdinand II., Erzherzog von Österreich 130, 147
Ferdinand I., römisch-deutscher Kaiser 140, 154
Fet, Afanassi Afanasjewitsch 350
Feuerbach, Ludwig 337
Fichte, Johann Gottlieb 218
Ficker, Ludwig von 444
Fleming, Jan 161
Florence, Percy 322
Fludd, Robert 125
Fouché, Joseph, Herzog von Otranto 267
Franz I., König von Frankreich 58, 105, 119
Franz Josef I., Kaiser von Österreich 69
Freud, Sigmund 46, 232
Friedrich, Prinz von Homburg 279, 289
Friedrich II., der Große 39, 69, 172, 179-193, 202, 229, 474
Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen 72, 108
Fröhlich, Katty 302

Gachet, Paul 15, 386, 392 f.
Galilei, Galileo 56, 130, 132 f.
Gallas, Matthias, Graf von Campo und Herzog von Lucera 148
Gallitzin, Amalie, Fürstin von 218
Galton, Sir Francis 28
Gauguin, Paul 387, 389
Gauricus 115
Gauß, Karl Friedrich 202
Gebel, Mathis 66
Geier, Martin 161
Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von 217
Geyer, Florian 105 f.
Giocondo, Francesco del 56
Giotto di Bondone 70
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig 235
Gluck, Christoph Willibald, Ritter von 253, 255, 366
Godwin, Mary 314, 318 f.
Goethe, Johann Wolfgang von 11, 17 f., 34, 39, 73, 119, 202, 217, 224-241, 280 f., 374, 436, 444, 478
Gogh, Theo van 387, 392 f.
Gogh, Vincent van 15, 73, 364, 377, 379-394, 487
Gogol, Nikolai Wassiljewitsch 345
Goltz, Colmar, Freiherr von der 76
Gongora y Argote, Luis de 161
Gorki, Maxim 345, 357
Gottlieb, Anna 261
Grabbe, Cristian Dietrich 21, 297
Greco, El G. (Domenikos Theotokopulos) 133
Grillparzer, Franz 22, 39, 148, 283, 293-307, 374, 482
Grimm, Friedrich Melchior, Baron von 254
Grimm, Hermann 92
Grünewald, Matthias 33, 70, 73
Gryphius, Andreas 161
Gustav II. Adolf, König von Schweden 152, 154

Hadrian VI., Papst 88
Halley, Edmond 133
Hamann, Johann Georg 217 f., 227
Hardenberg, Karl August, Fürst von 280
Harvey, William 314
Hauptmann, Gerhart 432, 437
Haydn, Joseph 67, 69, 251 f.
Hebbel, Friedrich 292, 297
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 205, 333 f.
Heidemüller, Gustav 366
Heinrich VIII., König von England 104
Heinse, Wilhelm 217
Heisenberg, Werner 135
Hellpach, Willy 177
Heraklit 24
Herder, Johann Gottfried von 214 f., 227 f.
Herschel, Friedrich Wilhelm 191
Hesiod 24
Hitler, Adolf 147, 438
Hobbes, Thomas 314
Hohenburg, Herwart von 130
Hohenheim, Th. B. von s. Paracelsus
Hölderlin, Friedrich 33, 205, 240, 287, 364, 367, 454
Horaz 231
Hufeland, Christoph Wilhelm 205
Hugo, Victor 336
Humboldt, Wilhelm von 215, 218
Hunt, James Henry Leigh 323

Ibsen, Henrik 356, 432

Jacobi, Friedrich Heinrich 217 f.
Jaspers, Karl 21
Jaurés, Jean 435
Johanna die Wahnsinnige 116
Joseph II., römisch-deutscher Kaiser 191 f., 256 f.
Jouvenel, Bertrand de 340
Julius II., Papst 57, 83, 85 f., 100, 250
Junctinus 115
Jung, Carl Gustav 24, 283, 373

Kant, Immanuel 16, 135, 177, 194-205, 217, 330, 476
Karl V., römisch-deutscher Kaiser 38, 103, 105, 111-120, 469
Karl VI., römisch-deutscher Kaiser 188
Karl VII. Albrecht, römisch-deutscher Kaiser 188 f.
Karl der Kühne, Herzog von Burgund 118
Karl, Erzherzog von Österreich 290
Karl Theodor, Kurfürst von Bayern 253
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig 272
Kaßner, Rudolf 9, 25, 26
Kästner, Erhart 16
Katharina II., die Große, Kaiserin von Rußland 141, 192
Kaunitz, Wenzel Anton, Graf von 188, 192
Keats, John 314, 321
Kepler, Johannes 28, 39, 119, 121-141, 148 f., 174, 232, 470
Kierkegaard, Sören 107, 333
Kircher, Athanasius 125
Kleist, Heinrich von 39, 119, 236, 240, 275-292, 297, 364 f., 469, 481
Kleist, Joachim Friedrich, Major von 19, 23, 287
Kleist, Ulrike von 287, 289, 292
Klinger, Friedrich Maximilian von 227
Klopstock, Friedrich Gottlieb 211, 214 f.
Kollwitz, Käthe 39, 425-438, 490
Körner, Theodor 239
Kraus, Karl 174
Kretschmer, Ernst 29
Küchler, Walter 405

Lambert, Johann Heinrich 202
Lange-Eichbaum, Wilhelm 19
Laplace, Pierre Simon, Marquis de 202
Lasalle, Ferdinand 339
Lavater, Johann Kaspar 215
Layer, Ursula 383
Leibniz, Gottfried Wilhelm 38, 39, 167-178, 473
Leisewitz, Johann Anton 227
Lenin, Wladimir Iljitsch 338
Lenz, Jakob Michael Reinhold 227
Leo X., Papst 57 f.
Leonardo da Vinci 23, 29, 38, 41-59, 190, 200, 232, 453, 465
Leopold II., deutscher Kaiser 259
Lermontow, Michail Jurjewitsch 345, 348
Lessing, Gotthold Ephraim 176, 211, 214, 255, 340
Liebknecht, Karl 435
Lombroso, Caesare 30
Lorenzo il Magnifico 88
Lorrain, Claude 133, 161

Lodovico il Moro, Herzog von Mailand 49
Ludwig XII., König von Frankreich 57
Ludwig, Emil 86
Luther, Martin 76, 93-109, 119, 416, 468

Mabuse, Jan 392
Manet, Edouard 392
Mann, Heinrich 438
Mantegna, Andrea 72
Marat, Jean Paul 272
Maria Theresia, deutsche Kaiserin 38, 179-193, 200, 249, 475
Martini, Gianbattista 287
Marx, Karl Heinrich 38, 39, 200, 204, 269, 325-340, 469, 484
Masaccio (eigtl. Tommaso di Giovanni de Simone Guidi) 70
Maximilian I., Herzog und Kurfürst von Bayern 75, 152, 154, 253
Maximilian II., s. a. Maximilian I. 131
Medici, Guiliano di s. Papst Leo X.
Mehring, Franz 234
Melanchthon, Philipp 99, 107
Melzi, Francesco, 58
Menelik II., Kaiser von Abessinien 406
Metternich, Klemens, Fürst von 300
Meyer, Conrad Ferdinand 240
Meysenbug, Malwida von 376
Michelangelo Buonarroti 23, 38, 56, 77-92, 100, 333, 414, 432, 467
Miniate, Lorenzo 115
Mirabeau, Gabriel de Riqueti, Graf von 192
Mona Lisa (Gattin des Francesco del Gioncondo) 56
Monet, Claude 392
Moser, Friedrich Karl, Freiherr von 215, 216
Mozart, Leopold 243 f.
Mozart, Wolfgang Amadeus 21, 22, 67, 69, 243-261, 479
Müller, Adam 290
Müller, Friedrich von 230, 238, 304
Müller, Johannes von 220
Munch, Edvard 416
Münzer, Thomas 105 f.
Musil, Robert, Edler von 297

Napoleon I., Kaiser von Frankreich 9, 16, 25, 33, 241, 279, 330, 351
Neander, Joachim 220
Neper, John, Lord Merchistono 139
Nero, Claudius Drusus Germanicus, römischer Kaiser 147
Nettesheim, Agrippa von 27
Neumann, Erich 46, 135
Newton, Sir Isaac 175, 202, 313 f.
Niebuhr, Barthold Georg 220
Nietzsche, Friedrich Wilhelm 22, 29, 82, 204, 232, 340, 359-378, 486
Nikolaus II., Alexandrowitsch, Kaiser von Rußland 357

Oberbeck, Franz 218, 374
Ockham, Wilhelm von 99
Ortega y Gasset, José 234

Paganini, Niccolo 26
Panofsky, Erwin 68
Paracelsus 28, 125
Pascal, Blaise 354
Pasteur, Louis 414
Paul III., Papst 89, 91
Paul IV., Papst 90 f.
Peacock, Thomas Lore 321
Perthes, Friedrich Christoph 220
Pescara, Fernando d'Avalos, Herzog von 91
Petöfi, Sándor (Alexander) 289
Pfuel, Ernst von 289
Piccard, Auguste 273
Piccini, Nicola 253
Pir(c)kheimer, Willibald 65, 67, 74
Pissaro, Camille 387, 392 f.
Placidus 35, 115
Platon 30
Plotin 27
Poe, Edgar Allan 400
Pompadour, Jeanne Antoinette Poisson, Marquise de 249
Proudhon, Pierre Joseph 350
Proust, Marcel 416
Pufendorf, Samuel von 366
Puschkin, Alexander Sergejewitsch 345

Raabe, Wilhelm 17
Raffael (eigtl. Raffaello Santi) 21, 22, 86, 91, 100
Ranke, Leopold von 154
Rechner, Helois 303
Rée, Paul 372
Rembrandt (eigtl. R. Harmensz van Rijn) 161
Renoir, Auguste 392
Reutlinger, Susanne 136
Révész, Géza 29
Rey, Jean 391
Richard III., König von England 69
Richelieu, Armand Jean du Plessis, Herzog von 148, 154
Riemer, Friedrich Wilhelm 231
Riemenschneider, Tilman 70
Rilke, Rainer Maria 85, 444
Rimbaud, Arthur 374, 395-407, 488
Ritschl, Friedrich Wilhelm 367
Robespierre, Maximilien de 39, 147, 263-273, 333, 480
Rolland, Romain 231, 356
Rousseau, Henri 21
Rousseau, Jean Jacques 267 f., 330, 348
Rovere, Giuliano della s. Papst Julius II.
Rubens, Peter Paul 56
Rudolf II., deutscher Kaiser 130, 131, 135
Runge, Philipp Otto 219
Rupp, Julius 428

Sachs, Hans 105
Saint-Just, Antoine de 273
Saint-Martin, Louis Claude de 218
Salomé, Lou 372 f.
Sangallo, Antoine de 91
Savonarola, Girolamo 53, 67, 88
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 17
Schickhardt, Heinrich 140
Schikaneder, Emanuel 250, 255, 257 f., 260
Schiller, Friedrich von 18, 73, 148, 230 f., 297
Schlegel, Friedrich 219 f., 366
Schlieben, Henriette von 290
Schön, Erhard 66
Schönemann, Lili 233
Schongauer, Martin 73
Schopenhauer, Arthur 67, 171, 251
Schubert, Franz 22, 165, 232, 257
Schütz, Heinrich 22, 33, 157-165, 472
Schwarz, Hans 66
Scultetus, Tobias 136
Seneca, Lucius Annaeus 29
Serafikus, Franz 299
Seurat, Georges 387
Sforza, Francesco 51
Shakespeare, William 133, 161, 227, 255, 280, 298, 313, 356
Shelley, Percy Bysshe 39, 309-323, 483
Sisley, Alfred 387, 392
Sklodowski, Wladislaw 414
Sklodowska, Marya s. Curie, Marie
Smolenitz, Maria von 203
Sokrates 30
Sonnleither, Christoph 298
Sophokles 30, 286
Spann, Othmar 340
Spencer, Herbert 414
Stadion, Johann Philipp, Graf von 300
Stalin, Jossif Wissarionowitsch 267
Stamitz, Johann 253
Staupitz, Johann 99
Stein, Charlotte von 233, 239
Stifter, Adalbert 297
Stirner, Max 337
Stock, Andres 66
Stolberg, Friedrich Leopold, Graf zu 217
Strindberg, August 363, 374
Suleiman II., türkischer Sultan 108
Swedenborg, Emanuel von 205
Swoboda, Hermann 12, 29

Tasso, Torquato 300
Teilhard de Chardin, Pierre 416
Tetzel, Johann 102
Tizian, Vecellio 22
Tolstoi, Leo Nikolajewitsch 34, 39, 341-358, 485
Toulouse-Lautrec, Henri de 387
Trakl, Georg 19, 39, 439-449, 453, 491
Trotzki, Leo Dawidowitsch 267
Tschechow, Anton Pawlowitsch 357
Turgenjew, Iwan Sergejewitsch 345, 349, 352, 355, 357
Turner, William 314

Vandamme, Dominique René, Graf von Hüneberg 220
Varnhagen von Ense, Rahel 280
Vasari, Giorgio 48, 51, 91
Vega, Felix, Lope de V. Carpio 161
Velazquez, Diego de Silva 161
Vergil 129, 231
Vermeer, Johannes (genannt V. van Delft) 161
Verrocchio, Andrea del 34, 48

Verlaine, Paul 400 f.
Vinci, Leonardo da s. Leonardo
Vincidor 66
Virchow, Rudolf 414
Vogel, Henriette 291
Voltaire (eigtl. Francois-Marie Arouet) 171, 330, 374
Volterra, Daniele da 90
Voß, Johann Heinrich 217 f., 235
Vulpius, Christiane 233

Wagner, Richard 366, 369, 375
Walden, Herwarth 279
Wallenstein, Albrecht von, Herzog von Friedland 39, 140, 143-155, 236, 297, 471
Weber, Carl Maria von 256
Weber, Friedolin 253
Weininger, Otto 29
Westphalen, Jenny von 331, 335
Wieland, Christoph Martin 218, 234, 253, 280
Wilamowitz-Möllendorf, Ulrich von 369

Zenge, Wilhelmine von 285, 288
Zeno, Gianbattista 148
Zola, Emile 416
Zwingli, Ulrich (Huldrych) 104

Quellennachweis

Leonardo da Vinci: Porträt: Selbstbildnis; Windsor Collection, London. – Albrecht Dürer: Porträt: Selbstbildnis (1498); Prado, Madrid. Handschrift: Lettres Autographes de Peintres et Sculpteurs; Paris 1976. – Michelangelo Buonarroti: Porträt: Bronzebüste von Daniele da Volterra (1564/66); Louvre, Paris. Handschrift aus: Christoph Frommel, *Michelangelo und Tommaso dei Cavalieri*: Stichting Castrum Peregrini Press, Amsterdam. – Martin Luther: Porträt: Kupferstich von Lukas Cranach dem Älteren. Handschrift aus: *Deutsche Gedichte in Handschriften*; Leipzig 1934. – Karl V.: Porträt: Gemälde von Tizian; Pinakothek, München. Handschrift: Namenszug. – Johannes Kepler: Porträt: Kupferstich von Jakob Heyden. Handschrift: Britisches Museum, London. – Albrecht von Wallenstein: Porträt aus: Golo Mann/Ruedi Bliggenstorfer, *Wallenstein. Bilder zu seinem Leben*. Handschrift aus: Autographen-Katalog 614, Nr. 73; J.A. Stargardt, Marburg an der Lahn (heute in Privatbesitz). – Heinrich Schütz: Porträt: Gemälde eines unbekannten zeitgenössischen Meisters. Handschrift aus: *Handschriften berühmter Persönlichkeiten*; Rudolf Geering Verlag, Basel (heute: Philosopisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach). – Gottfried Wilhelm Leibniz: Porträt: Kopie (Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover; 1789) nach einem Porträt von Andreas Scheits (Bibliotheca Augusta, Wolfenbüttel, 1703). Handschrift: Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover. – Friedrich der Große: Porträt: Totenmaske; aus: Max Picard, *Das letzte Antlitz*; Knorr und Hirth Verlag, Burgsdorf, 1959. Handschrift: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin. – Maria Theresia: Porträt: Pastell von Jean-Etienne Liotard, 1743. Handschrift aus: Autographen-Katalog, Nr. 1335; J.A. Stargardt, Marburg an der Lahn (heute in Privatbesitz). – Immanuel Kant: Porträt: Zeichnung von Julius Schnorr von Carolsfeld, 1789; Kupferstichkabinett, Dresden. Handschrift aus: *Dokumente der Menschheit*, Auswahl von Handschriften bedeutender Persönlichkeiten, o.J. – Matthias Claudius: Porträt: Gemälde von Friederike Leisching. Handschrift aus: *Deutsche Gedichte in Handschriften*; Leipzig 1934. – Johann Wolfgang von Goethe: Porträt: Lebendmaske von K. G. Weißer, 1807. Handschrift aus: *Deutsche Gedichte in Handschriften*; Leipzig 1934. - Wolfgang Amadeus Mozart: Porträt: Ölbild von Joseph Lange, 1782/83; Mozart-Museum, Salzburg. Handschrift aus: Georg Schünemann, *Musikhandschriften*, Nr. 51; Atlanis Verlag, Zürich 1936. – Maximilien de Robespierre: Porträt: Werk eines unbekannten Meisters; Musée Carnevalet, Paris. Handschrift: Landesbibliothek Stuttgart. – Heinrich von Kleist: Porträt: Totenmaske aus: Max Picard, *Das letzte Antlitz*; Knorr und Hirth Verlag, Burgsdorf 1959. Handschrift: Faksimiledruck Nr. 9, 1964; Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar. – Franz Grillparzer: Porträt: Zeichnung von J. Schmeller. Handschrift: Namenszug. – Percy Bysshe Shelley: Porträt: Hulton Picture. Handschrift aus: Goldschmit-Jentner, *Genius der Jugend*; Desch Verlag, München 1960. Die Gedichte Shelleys in der Übersetzung von Alexander

von Bernus wurden dem Band *Frühvollendete* von Wladimir Lindenberg entnommen. Ernst Reinhardt Verlag, München 1966. – Karl Marx: Photographie aus der Londoner Zeit. Handschrift: Antiquariats-/Auktions-Katalog. – Leo Nikolajewitsch Tolstoi: Porträt: Photographie aus den Jahren zwischen 1870 und 1880. Handschrift: Autographen-Katalog Nr. 597; J. A. Stargardt, Marburg an der Lahn (heute Privatbesitz). – Friedrich Nietzsche: Porträt aus: Nietzsche, *Rowohlt Monographien*, Aufnahme von 1887; Ullstein Bilderdienst, Berlin. Handschrift aus: Horst: *Literatur im 20. Jahrhundert*; Nymphenburger Verlagsanstalt, München 1964. – Vincent van Gogh: Porträt: Angeblich letztes Selbstbildnis 1889/90. Handschrift aus: Amman, *Die Handschrift des Künstlers*; Hans Huber Verlag, Bern 1953. – Arthur Rimbaud: Porträt aus: *Die Tafelrunde* von Henri Fantin-Latour (Gruppenbildnis); Louvre, Paris. Handschrift aus: Autographen-Katalog Nr. 615; J. A. Stargardt, Marburg an der Lahn (heute Privatbesitz). – Marie Curie: Porträt aus: Roland Gööck, *Menschen, die die Welt verändern*; Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin. Handschrift: Autographen-Katalog Nr. 588; J. A. Stargardt, Marburg an der Lahn (heute Privatbesitz). – Käthe Kollwitz: Porträt: Selbstbildnis (1928). Aus: *Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken*; Fackelträgerverlag Schmidt-Küster, Hannover 1928. Handschrift: Lettres Autographes de Peintres et Sculpteurs; Paris 1976. – Georg Trakl: Porträt: Gedächtnisstätte in Trakls Geburtshaus in Salzburg; Landesbildstelle Salzburg. Handschrift: Gedächtnisstätte in Trakls Geburtshaus in Salzburg; Landesbildstelle Salzburg.

Weitere Bücher aus dem Aurum Verlag

Thomas Ring

EXISTENZ UND WESEN
IN KOSMOLOGISCHER SICHT

252 S. mit 34 Zeichnungen, Register, Leinen mit Goldprägung

Zur Meisterung unserer *Existenz*, in die wir hineingeboren sind, haben wir lediglich die uns in unserem irdischen Dasein gebotenen Handhaben. Wie wir damit umgehen, ist eine Frage unseres Bewußtseins; die Rationalität gilt einem großen Teil der Menschen als Richtschnur und Wahrheitsermittler. Gehen wir jedoch in bezug auf uns selbst über das »Wie« und »Woher« hinaus, fragen wir nach dem »Wohin« und nach dem »Warum«, dann greift etwas anderes ein: das *Wesen*

Existenz und Wesen stellt Thomas Ring in *Kosmologischer Sicht* dar: Der Mensch habe zwei Seiten, den wesenhaften Entwurf und die existentielle Einkörperung. Erkenntnisprozesse, Entwicklungen, kulturelle Gestaltungen und religiöse Kulte suchen sich dem wesenhaften Ursprung anzunähern. Eben dies strebt hinaus über die individuelle Perspektive des Daseins und findet erst Grund in einer elementaren Ordnung: dem Kosmos. So gesehen, ist die Individualität ein Ausschnitt des Kosmos anthropos, des kosmischen Menschen.

Die psychokosmischen Vokabeln hierzu sieht Thomas Ring in der vom Schutt des Mißbrauchs gereinigten Astrologie, neu konzipiert vom heutigen Weltbild aus. Es handelt sich also um die Einordnung bedingten Lebens in das größere Ganze. Die bewiesene Wirksamkeit solcher Einordnung hat ihre Ursache in der Lebensrhythmik, nicht in »Gestirnwirkungen«. Für diese organisch-kosmologische Betrachtungsweise gelten die Symbole astrologischer Deutung als die Kategorien des Organischen, mit denen unser Erdenleben in das Sonnensystem einbezogen ist. So erkennen wir letztlich einen einzigen Mittelpunkt allen Geschehens.

Um das Abenteuer unserer Existenz heute zu bestehen, um den Weg aus der aktuell gewordenen existentiellen Angst zu finden, die Probleme einer künftigen Existenz anzugehen, bedarf es einer Neuausrichtung, neuer Weisungen für unseren Lebenskompaß, die wir finden, wenn »wir wissen, worauf die vibrierende Magnetnadel ausgerichtet ist«.

Die hier vorliegende Arbeit enthält die Quintessenz des gesamten Ringschen Denkens.

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

Weitere Bücher aus dem Aurum Verlag

Gisela von Frankenberg

NOMMO

– Der wiederkehrende Sonnenmensch –
– Das verlorene Wissen der Zukunft –

Ca. 312 S., 40 Tafeln und reich ill. Text, geb.

»Nommo« entschlüsselt das »verlorene Wissen«, die rätselhafte Bildersprache aller Zeiten. Auf der buchstäblichen Suche nach diesem Uralphabet, das die Welt im Innersten zusammenhält, entdeckt die Autorin den Code, der Kunst entschlüsselt. Jüngste Geschichte wird plötzlich uralt und älteste Geschichte jung. Eine faszinierende Antwort – auf heutige Endzeitfragen nach einem neuen Krieg, der Geburt einer neuen Religion, dem gefürchteten Polsprung der Erde u. v. m. Die Leidenschaftlichkeit der Darstellung konkurriert mit dem Rausch der Information. Ein wirkliches Bilder-Buch des Unbewußten, ein grandioser Indizienbeweis für den kosmischen Stellenwert des Menschen.

Miguel Serrano

DIE BESUCHE DER KÖNIGIN VON SABA

– Mit 12 Kaltnadelradierungen von Peter Craemer –

Mit einem Vorwort von C. G. Jung

88 S., 12 ganzseitige Abb., Großformat, kart. cell.

Eine einzigartige Erzählung! Dichtung von Weltrang. Zudem eine exemplarische Deutung in der Sicht transpersonaler Psychologie: Ein Spiegelbild der magischen Hochzeit unserer Seele. – Die faszinierenden Radierungen von Peter Craemer begegnen dem Text in der Vision des Innerlichen – dort aber ist unaufhörliche Metamorphose. Ein wahrhaft königlicher Besuch! Die Königin aller auf der Suche nach dem einzelnen. Königlich auch die Begegnung! Ein Buch wie ein Traum – ein Traum von Realität.

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

rie gegen ein »blindes« Profil, das erst das Leben schärft.

Eine große Tradition in der Sorge um die wahren Impulse großer Menschen. Aber Nimbus und Rätsel sind so groß nicht. »Wir reden nicht von der Tätigkeit der Sterne« – so schon Johannes Kepler –, »sondern von der Empfänglichkeit … in den Naturen der irdischen Körper.«

GENIUS UND DÄMON enthält, zusammen mit seiner Biographie, 26 Lebensbilder der berühmtesten Künstler, Wissenschaftler und Politiker – unübliche Porträts und äußerst intim. Was biographisch hinlänglich bekannt ist, überbieten Details und Zusammenhänge aus einem Hintergrund, der sich zu Recht die Bühne nennt, auf der Schicksal erst stattfindet – im Duell mit Genius und Dämon.

Die Unnahbarkeit, die jeder Größe anhaftet, verschwindet. Der rätselhafte Zwang, der die Großen agieren läßt, wird durchsichtig. Mozart oder Goethe neigen sich plötzlich uns zu, weil wir mehr über sie wissen als sie selbst. Persönlichkeiten aus vier Jahrhunderten werden auf einmal zu Zeitgenossen. Wir begegnen in ihnen unseren eigenen Konflikten, und wir lösen sie mit ihrer Hilfe, mit einer überpersönlichen Sicht persönlicher Existenzbedingungen. Wir verlassen die Konvention bloßer Berichte und Zeugnisse und wenden uns vom Ende zum Anfang der Entscheidung – dorthin, wo die Sterne das Leben noch »träumen« und das Leben ihnen Bescheid gibt.

GENIUS UND DÄMON läßt uns dem kämpferischen Spiel von Genius und Dämon überlegener zuschauen, als Geschichte selbst es tat.

ISBN 3 591 08153 1

AURUM VERLAG
FREIBURG IM BREISGAU

GENIUS UND DÄMON – wohl keine einzige Biographie schaute je so tief in die verschwiegensten Schicksalsbeziehungen der hier vorgestellten Persönlichkeiten hinein! Das Arbeitsmaterial der revidierten Astrologie ist zugleich Anschauungsmaterial dieses Buches.

GENIUS UND DÄMON lichtet die Nebel um die Großen der Weltgeschichte. Aus dem Gemälde ihres äußerlichen Kampfes gegen Zeit und Umstände wird ein leuchtendes Diagramm.

GENIUS UND DÄMON – ein neues Grundwerk der Astrologie und der transpersonalen Psychologie!